Ex Libris
Jos. Ant. Imhof
De Spielberg,
Coll. Ecc. S. Petri Præp.
& S. Maurit. Dec.
A. V.

GS
3199
-2-

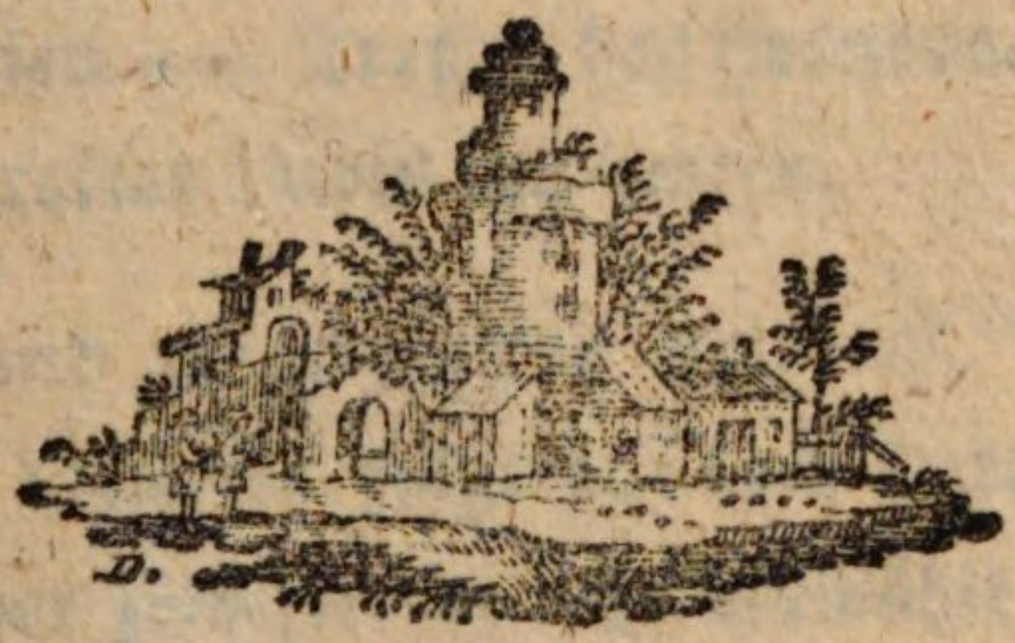
Frankreichs Geschichte

von der ersten Gründung dieser Monarchie, bis zu der gegenwärtigen Umänderung.

In drey Bänden.

Aus dem Englischen.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG



Zweiter Band.

Mit Churſächſiſcher Freiheit.

Frankfurt und Leipzig,
bey Johann Jakob Stahels ſel. Witwe
1792.

Staatsbibliothek Berlin

Innhalt
des zweiten Bandes.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Thronbesteigung Karls des achten. — Regentschaft der Frau von Beaujeu. — Empörung des Herzogs von Orleans. — Bretagne wird wieder mit der Krone Frankreich vereinigt. — Angrif auf dieses Königreich von Heinrich dem siebenten von England. — Feldzug nach Italien. — Treffen bey Fornova. — Tod und Charakter Karls des achten. S. 1

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Der Herzog von Orleans folgt auf dem Throne, als Ludwig der zwölfte. — Er vermählt sich mit Karls Witwe; — thut einen Angrif auf Mailand und Neapel; wird vom Könige Ferdinand von Arragonien hintergangen. — Auf einander folgende Kriege in Italien. — Bündnis zu Cambray, und Niederlage der Venetianer. — Gaston von Foix siegt, und stirbt. — Verbindung gegen Ludwig. — Anne von Bretagne stirbt. — Ludwig vermählt sich mit Marie von England; — sein Tod und sein Charakter. S. 23

Innhalt.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Franz, der erste, besteigt den Thron. — Angrif auf Neapel und Sieg bey Marignano — Franz und Karl bewerben sich um die Kaiserwürde. — Kriege zwischen Franz, und dem Kaiser Karl dem fünften. — Verlust von Mailand. — Bourbons Empörung. — Bonnivets Niederlage. — Belagerung von Marseille. — Belagerung von Pavia und Treffen. S. 49

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Franzens Gefangenschaft. — Seine Befreiung durch den zu Madrid geschlossenen Vergleich. — Krieg zwischen Franz und dem Kaiser. — Empörung des Doria, und Lautrec's Tod. — Friede zu Cambray. — Vermählung des Herzogs von Orleans mit Katharine von Medicis. — Erneuerter Krieg. — Tod des Dauphin. — Waffenstillstand. — Zug des Kaisers durch Frankreich. — Abermalige Kriegserklärung. — Endlicher Friede zu Espernay. — Franz stirbt. S. 78

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Heinrich der zweite folgt auf dem Throne. — Charakter seiner geliebten Diane von Poitiers. — Zweikampf zwischen Jarnac und Le Chataigneraie. — Marie, unmündige Königin von Schotland, wird nach Frankreich geschikt. — Krieg zwischen Heinrich und dem Kaiser. — Bela-

Innhalt.

Belagerung von Metz; — Schliessung eines Waffenstillstands. — Abdankung des Kaisers. — Erneuerter Krieg. — Italiänischer Feldzug. — Treffen bey St. Quintin. — Wiedereinnahme von Calais. — Treffen bey Gravelingen. — Friedensunterzeichnung. — Verfolgung der Protestanten. — Heinrichs Tod. S. 104

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Franz der zweite folgt auf dem Throne. — Charakter der Catharine von Medicis, und der Guisen; — des Konnetable Montmorency; — des Königs von Navarra; — des Prinzen von Condé; — des Admirals Coligny. — Verfolgung der Hugenotten. — Verschwörung zu Amboise. — Verhaftnehmung und Verurtheilung des Prinzen von Condé. — Franzens Tod. S. 128

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Karl der neunte, König von Frankreich. — Katharine sichert sich die Regentschaft. — Blutbad zu Vassy. — Empörung der Hugonotten. — Treffen bey St. Denis, und Montmorency's Tod. — Treffen bey Jarnac, und Tod des Prinzen von Condé. — Friede mit den Hugenotten. — Blutbad am Barthylomäusfeste. — Bürgerlicher Krieg. — Tod Karls des neunten. S. 144

Innhalt.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Regentschaft der Königinmutter. — Thronfolge Heinrichs des dritten. — Krieg mit den Hugenotten. — Unternehmung des Herzogs von Anjou in Flandern; — sein Versuch gegen Cambray; — sein Rükzug und Tod. — Empörungsvolle Unternehmungen der Ligue. — Heinrich wird Paris zu verlassen gezwungen. — Ermordung des Herzogs und Kardinals von Guise. — Katharine von Medicis stirbt. — Der König belagert Paris; — wird von einem Jakobinermönche ermordet. S. 174

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Thronbesteigung Heinrichs des vierten, ersten Königs aus dem Hause Bourbon. — Zustand von England und Spanien. — Betragen des Herzogs von Mayenne. — Treffen bey Ivri. — Belagerung von Paris. — Rükzug des Prinzen von Parma. — Aufhebung des Raths der Sechszehner. — Belagerung von Rouen; — Prinz von Parma befreiet diese Stadt; — sein Rükzug von Caudbec; — sein Tod; — Unterhandlung zwischen dem Könige von Spanien und der Ligue; — Bekehrung Heinrichs des vierten zum katholischen Glauben. S. 196

Dreissigstes Kapitel.

Heinrichs Krönung in Chartres; — seine Aufnahme in Paris; — Besiznehmung von Rouen; — Bela-

Innhalt.

Belagerung von Laon; — Unterwerfung des Herzogs von Guise; — Chatels Versuch gegen Heinrichs Leben; — Vergleich mit dem Herzoge von Mayenne; — Freisprechung von dem römischen Stuhle; — Einnahme von Calais durch die Spanier; — Amiens wird überfallen; — wieder eingenommen, und die Ligue erlöscht; — Friede zu Vervins. S. 217

Ein und dreissigstes Kapitel.

Charakter der Margarete von Valois. — Heinrichs häusliches Misvergnügen; — seine Verbindung mit Gabriele von Estrees; — ihr Tod; — Krieg mit dem Herzoge von Savoien; — Heinrichs Ehescheidung und Vermählung; — Verschwörung und Schiksal des Marschals Biron; — Tod der Königin Elisabet von England. — Unterwerfung des Herzogs von Bouillon; — Heinrichs leidenschaftliche Neigung gegen die Prinzessin von Condé; — seine Absichten wider das Haus Oesterreich; — seine Ermordung durch Ravaillac. — S. 239

Zwey und dreissigstes Kapitel.

Ludwig der dreizehnte besteigt den Thron. — Regentschaft der Marie von Medicis. — Ansprüche des Prinzen von Condé. — Der Günstling Conchini. — Empörung und Ver-

Innhalt.

haftnehmung des Prinzen von Condé; — Ermordung des Marschals von Ancre; — Erhebung des Herzogs von Luines. — Zustand von Deutschland. — Krieg zwischen dem Könige und dessen Mutter; — zwischen dem Könige und den Protestanten. — Tod des Herzogs von Luines. — Friede mit den Protestanten. — Velteliner Vergleich. — Aufnahme des Kardinals Richelieu in das Kabinet. S. 267

Drey und dreissigstes Kapitel.

Richelieu's Entwürfe. — Er vertreibt die geistlichen Heere aus Veltlin. — Vermählung der Prinzessin Henriette mit dem Prinzen Karl von Wales. — Krieg mit den Protestanten; — mit Spanien; — Friede mit dem leztern. — England wafnet sich zur Vertheidigung der Hugonotten. — Belagerung von Rochelle. — Krieg mit dem Hause Oesterreich. — Empörung der Herzoge von Orleans und Montmorenci; — Hinrichtung des leztern. — Angrif auf Pikardie. — Empörung und Tod des Grafen von Soissons. — Verschwörung der Herren Cinqmars und von Thou; — ihr Schikfal; — Bezwingung von Perpignan. — Richelieu's Tod und Charakter; — auch Ludwigs des dreizehnten. S. 292

Innhalt.

Vier und dreissigstes Kapitel.

Ludwig der vierzehnte besteigt den Thron. — Anne von Oesterreich führt die Regentschaft. — Siege des Prinzen von Condé über die Spanier und Kaiserlichen. — Mazarin's Staatsverwaltung. — Bürgerliche Kriege — Eroberungen des Marschals Turenne. — Pirenäischer Vergleich. — Veränderungen in England. — Vermählung des Königs von Frankreich. — Tod und Charakter des Kardinals Mazarin. S. 330

Fünf und dreissigstes Kapitel.

Ludwig übernimmt das Ruder der Regierung; — gewinnt Dünkirch; — nimmt die Erbfolge in Flandern in Anspruch. — Krieg mit Spanien; — Friede zu Aix la Chapelle. — Angrif auf Holland. — Besiznehmung von Franche Comté. — Turenne's Siege und Tod. — Friede zu Nimwegen. — Erneuerter Krieg mit Spanien, und Endigung desselben durch den Vergleich zu Regensburg. — Bündnis wider Frankreich. — Staatsveränderung in England. — Krieg in Flandern, Deutschland, Spanien und Italien. — Friede zu Ryswik. S. 352

Sechs

Innhalt.

Sechs und dreissigstes Kapitel.

Tod Karls des zweiten, Königs von Spanien. — Krieg wegen der Thronfolge. — Treffen bey Hochstet, oder Blenheim; — bey Ramillies und Turin. — Frankreichs Bedrängnis. — Ludwig strebt vergeblich nach Frieden. — Treffen bey Malplaquet. — Siege des Herzogs von Vendome in Spanien. — Utrechter Friede zwischen Frankreich und den verbündeten Mächten von Grosbrittannien, Preussen, Holland, Portugal und Savoien. — Philip wird als König von Spanien anerkannt. — Villars ist in Deutschland glüklich. — Friede mit dem Kaiser. — Ludwigs Familienwiderwärtigkeiten; — sein Tod und sein Charakter. S. 380

Ein

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Thronbesteigung Karls des achten. — Regentschaft der Frau von Beaujeu. — Empörung des Herzogs von Orleans. — Bretagne wird wieder mit der Krone Frankreich vereinigt. — Angrif auf dieses Königreich von Heinrich dem siebenden von England. — Feldzug nach Italien. — Treffen bey Fornova. — Tod und Charakter Karls des achten.

Als Ludwig der elfte starb, hatte sein Sohn und Nachfolger, Karl der achte, sein vierzehntes Jahr bald zurükgelegt, und hätte, ohne wesentliche Beeinträchtigung der französischen Gesezе, nach dem Ruder der Regierung streben können; aber die Versäumnis bey seiner Erziehung, die Schwäche seiner Gesundheit, und die Entfernung, in welcher man ihn von öffentlichen Geschäften gehalten hatte, machte einen geschikteren Steuermann nöthig, um das Schif des Staats zwischen den verborgenen Klippen, von welchen es umringt war, hindurch zu führen. J. 1483. Karl VIII.

Drey Personen erschienen mit Anwartschaft und Ansprüchen auf dieses wichtige Geschäfte. Johann, Herzog von Bourbon, als Prinz vom Geblüte, welcher, bey dem Rufe einer untadelhaften Redlichkeit, das höhere Alter von sechzig Jahren erreicht, und welcher sich durch Ernst und Klugheit viele Achtung bey dem Volke erworben hatte; — Ludwig, Herzog von Orleans, als nächster Kronerbe, dessen natür-

Regentschaft seiner Schwester Anne, Frau von Beaujeu.

liches Recht aber durch seine unerfahrne Jugend geschwächt wurde, indem er kaum sein zwanzigstes Jahr erreicht hatte; und Anne, als älteste Tochter des verstorbenen Monarchen, welcher Ludwig, in seinen lezten Augenblicken, die Führung des Staats, nebst dem unbestimmten Titel einer Regentin, übergeben hatte.

Die Ernennung dieser Prinzessin wurde von der Versammlung der Stände zu Tours bestätigt; und ohngeachtet sie erst ihr zwey und zwanzigstes Jahr angetreten hatte, so scheint sie gleichwol alle Eigenschaften gehabt zu haben, die zu der wichtigen Stelle, welche ihr übertragen war, erfordert wurden. An Geist war sie ihrem Vater gleich, aber einförmiger in ihrem Betragen, und grosmüthiger in Gesinnungen; sie hatte eine gesunde Beurtheilungskraft, ohne die geringste Beimischung von jener falschen Doppelseitigkeit, welche Ludwigs Verstand herabwürdigte; sie war rachsüchtig, nicht grausam; hielt über ihrer Würde, ohne Heftigkeit und Ungestüm. Ungestört von niederen Leidenschaften, fühlte sie ihre Fähigkeit zur Staatsverwaltung, und widmete sich ganz diesem Gegenstande. Bey der feinsten Beredtheit und Gewandheit, wußte sie den Besiz der ihr übertragenen Vollmacht zu erlangen, und zu behaupten. Ihr verstorbener Vater hatte, unter Leitung jener eifersüchtigen und eigensinnigen Staatsklugheit, welche sein ganzes Betragen kenntlich machte, sie an Peter von Bourbon, Herrn von Beaujeu, und jüngeren Bruder des Herzogs von Bourbon vermählt. Dieser Grosse stammte in entfernter Nebenlinie von königlichem Geblüte; er besaß ein unbedeutendes Vermögen, und mittlere Fähigkeiten; aber seine Mängel waren eben so viele Empfehlungen bey dem argwähnischen Ludwig, welcher das Haus Bourbon nicht zu vergrössern wünschte; und seine gutmüthige und zufriedene Gemüths-

müthsart hatte den sterbenden Monarchen bewogen, seinen Schwiegersohn zum Generalstatthalter des Königreichs zu bestimmen; unterdessen daß Ludwigs lezter Wille ein Beweis war, daß seine Seelenkräfte noch nicht durch Krankheit geschwächt waren, indem er das Ruder der Regierung den höheren Fähigkeiten seiner Tochter vermachte.

Olivier le Dain, Graf von Meulant. wird geenkt.

Das erste Bestreben der Frau von Beaujeu ging dahin, wie sie sich durch einen öffentlichen Beweis von Gerechtigkeit bey dem Volke beliebt machen möchte; die Diener des verstorbenen Königs, welche dessen eifersüchtige Gemüthsart benuzt hatten, um ungemessene Grausamkeiten an seinen Unterthanen auszuüben, wurden zu öffentlicher Bestrafung ausgeliefert. Unter diesen waren die verhaßtsten, Olivier le Dain, und Johann Doyac; der erste, ein geborner Fleminger, hatte sich von dem niedrigen Stande eines Balbirers bis zum Vertrauten und Günstlinge Ludwigs empor geschwungen; er hatte seinem Scharfsinne, von einer Zeit zur andern, in Erfindung neuer Arten von Foltern Uebung verschaft, um seinen fühlloſen Herrn zu befriedigen; und da er zur Belohnung seiner bereitwilligen Unmenschlichkeit die Ländereien von Meulant erhalten hatte, so nahm er den Titel eines Grafen von Meulant an. Weder sein Reichthum, noch seine vermeinte Würde konnte den Arm der Gerechtigkeit zurükhalten; und er wurde nach einem Urtheile des Parlaments, welches sich auch auf seinen Diener und Gehülfen, Daniel erstrekte, gehenkt.

Joh. Doyac wird gepeitscht und verliert die Ohren.

Johann Doyac war in Auvergne geboren, und von dem niedrigsten Herkommen; er erhielt die Befehlshaberschaft über diese Provinz dadurch, daß er Ludwigs blutdürstige Befehle noch sogar überschritt; und das unglükliche Volk, welches seiner Macht unterworfen war, wurde durch seine Gewaltthätigkeit und

Raubsucht täglich gedrukt und geplündert. Seine Strafe war ausgezeichnet und hart; er wurde verurtheilt, nach vorgängiger Geisselung an allen öffentlichen Plätzen von Paris, eins seiner Ohren zu verlieren, und sich die Zunge mit einem glühenden Eisen durchstechen zu lassen; von dort wurde er nach seiner Vaterstadt Mortferrand abgeführt, noch einmal gegeisselt, und sein anders Ohr wurde ihm abgeschnitten; seine Güter und Besizungen wurden, so wie Oliviers, ein Eigenthum der Krone.

Jakob Coitier.

Jakob Coitier, Arzt des verstorbenen Monarchen, hatte den Schrecken des Todes, welcher auf seinen königlichen Kranken einen so starken Einflus hatte, benuzt, um grosse Summen ihm abzudringen, und sich sogar einer eben so frechen und vermessenen Sprache gegen ihn zu bedienen; er wurde vorgefordert, um sich wegen des übertriebenen Vermögens zu verantworten, welches er erworben hatte; und einigen Begrif von seinen Reichthümern kann man sich aus der Bereitwilligkeit machen, mit welcher er sich die Geldbusse von funfzig tausend Kronen gefallen lies.

J. 1484. 85. Herzog von Bourbon.

Doch waren Ausübungen von Strenge nicht das einzige, was die Aufmerksamkeit der Frau von Beaujeu beschäftigte; ihre Gewandheit zeigte sich auch darinne, daß sie die Freundschaft ihrer unglüklichen Mitbewerber zu gewinnen, und ihre Rache zu entwafnen wußte. Den Herzog von Bourbon befriedigte und beruhigte das Schwerd des Konnetable, welches längst der Gegenstand seines Ehrgeizes gewesen war; aber auf den Herzog von Orleans, dessen Anmassungen weit fürchterlicher waren, hatte der lezte Fehlschlag seiner Erwartungen einen viel tiefern Eindruk gemacht. Die Wut der gekränkten Ehrsucht gerieth durch einen Umstand, der an sich unbedeutend war, aber in seinen Folgen wichtig wurde, in Feuer. Ein Streit bey einem Ballspiele wurde wider ihn von

Anne Entschieden, welche dem Vergnügen zugesehen hatte. Der Herzog, welcher über einen Ausspruch in Hize gerieth, den er für die Wirkung persönlicher Feindschaft ansahe, machte seinem Unwillen Luft, und erklärte laut — „wer wider ihn entschieden habe, sey, wenn es einer Mannsperson wäre, ein Lügner; wäre es ein Frauenzimmer, eine Hure.„ — Die Sprache war grob, der Schimpf unverzeihlich; Anne bewirkte bey dem Rathe einen Befehl zur Verhaftnehmung des Herzogs, welcher sich in die Burg Beaujency an der Loire flüchtete, wo er balde hernach von der Frau von Beaujeu belagert, und zur Uebergabe gezwungen wurde.

Herzog von Orleans.

Der von aller Macht entblößte Herzog von Orleans nährte noch immer sein heimliches Rachgefühl, und suchte Unterstüzung bey den benachbarten Staaten und natürlichen Feinden seines Landes; aber England, welches sich kaum von seinen innerlichen Unruhen frey gemacht hatte, war nicht geneigt, sich in fremde Unternehmungen einzulassen. Die unmündigen Kinder Eduards des vierten waren durch den blutigen Ehrgeiz ihres Oheims, Richards des dritten, aus dem Wege geraümt worden; und bald hernach hatte der Tirann in Bosworthfield sein Leben und seine Krone dem Grafen von Richmond überlassen müssen, welcher den Thron, unter dem Namen Heinrich der siebente, bestieg, und durch seine Vermählung die streitenden Häuser Lancaster und York wieder vereinigte; aber der von Natur vorsichtige, und mit der Königswürde noch unbekannte Heinrich blieb taub gegen das Misvergnügen des Herzogs von Orleans, welcher an Franz den zweiten, Herzogen von Bretagne, einen willigeren Bundsgenossen fand.

Franz II. Herzog von Bretagne.

J. 1485-86. Peter Landais.

Dieser Fürst hatte, im Bewußtseyn seiner eigenen Unfähigkeit zur Regierung, sich ganz dem Rathe des Peter Landais überlassen, eines Mannes von niedri-

ger Herkunft, und ohne Grundsäze, aber nicht ohne Fähigkeiten. Die Grossen von Bretagne hatten, aus Unwillen gegen den Uebermuth des Günstlings zu den Waffen gegriffen, sich des elenden Landais bemächtigt, und ein Todesurtheil an ihm vollzogen, welches in einer wilden und ungesezmässigen Versammlung war gesprochen worden. Aus Furcht vor der Rache ihres Fürsten, hatten sie sich in einen geheimen Briefwechsel mit dem französischen Hofe eingelassen; der Wunsch der Frau von Beaujeu, die Provinz Bretagne wieder mit der Krone zu vereinigen, wurde durch die lezte Uebereilung des Herzogs von Orleans vereitelt; aber die Fortsezung ihres Plans, wurde von neuem vorgenommen, und mit dem Vorwande der Sorge für einheimische Sicherheit bemäntelt; ein Vorwand, zu welchem die unerwartete Flucht ihres Mitbewerbers, welcher in dem Gebiete von Bretagne Schuz suchte, Veranlassung gab.

J. 1487. Franz empfing den edeln Flüchtling mit allen Merkmalen von Hochachtung; und Ludwig, welcher bey dem Einflusse, welchen er auf die Gesinnung seines Beschüzers schnell erhalten hatte, nicht gleichgültig blieb, schmeichelte sich mit dem Gedanken, eine Ehescheidung bewirken zu können, und sich mit Anne, Tochter und Erbin des Herzogs, zu vermählen; aber die Grossen von Bretagne sahen die Gunst des Herzogs von Orleans und sein Gefolge mit eifersüchtigen Augen; sie erneuerten ihre geheimen Unterhandlungen mit der Frau von Beaujeu, und ermunterten die Franzosen zu einem Angriffe auf ihr Land. Doch bey ihrem fortwährenden Wunsche, sich in Unabhängigkeit zu erhalten, bestimmten sie die Anzahl der Hülfsvölker, welche Frankreich schiken dürfte; und bedungen, daß kein fester Plaz in Bretagne im Besize dieser Macht bleiben solte. Willig unterschrieb Frau von Beaujeu diese Bedingungen, welche sie nicht länger

zu beobachten entschlossen war, als es sich mit ihren Absichten vertragen würde. Ihre Wachsamkeit entdeckte den verrätherischen Briefwechsel des berühmten Geschichtschreibers, Philips von Comines, mit dem Herzoge von Orleans; und das Verbrechen dieses Ministers wurde mit einem dreijährigen Verhafte gestraft; ihre Betriebsamkeit sezte Frankreich in den Stand, Bretagne mit vier Heeren anzugreifen, deren jedes die Anzahl überstieg, welche in dem lezten Vertrage war bedungen worden. Diese nahmen schnellen Besiz von Ploermel, Vannes und Dinant; und vereinigten ihre Kräfte bey der Belagerung von Nantes. Franzens Macht war dem Herzoge von Orleans, und dem Grafen von Dunois, Sohne des berühmten Feldherrn, welcher sich unter der Regierung Karls des siebenten hervorgethan hatte, anvertraut gewesen; aber die Bretagner wurden durch die Wahl ihres Fürsten zum Unwillen gereizet; voll Eifersucht über ihre Führer zogen sie misvergnügt sich zurük, und liessen den Franzosen Freiheit, ihre Eroberungen ungestört fortzusezen.

Aber Frankreichs Glük nöthigte bald die Frau von Beaujeu, die Maske abzulegen, welche sie bisher getragen hatte; sie zeigte den Grossen von Bretagne ihre Absicht, die gemachten Eroberungen zu behalten. Aber sobald als diese merkten, daß ihrem Lande eine gänzliche Unterwerfung drohe, so entfernten sie sich allmählig von Frankreichs Fahne. Ihre Rükkehr zum pflichtmässigen Gehorsam befeuerte ihre Landsleute mit neuer Zuversicht gegen ihren Fürsten, und mit neuem Eifer für die Vertheidigung ihrer natürlichen Unabhängigkeit. Das Heer des Herzogs von Bretagne vergrösserte sich, durch ihre vorübergehende Begeisterung, auf sechzig tausend Mann; Nantes wurde entsezt, und die Franzosen sahen sich bald hernach genöthigt, die Belagerung dieser Stadt mit Schande aufzuheben.

Doch Anne blieb fest und unerschüttert; sie lies sich durch diesen Stos nicht abschrecken, ihren Lieblingsplan fortzuführen, Bretagne sich zu unterwerfen. Der Zustand von Europa war der Vollziehung dieses Vorhabens günstig. Maximilian war durch Armuth gehindert, Franzen einigen wirksamen Beistand zu leisten. Ferdinand und Isabelle, welche durch ihre Vermählung, Arragonien und Kastilien vereinigt hatten, waren mit der Eroberung von Granada gegen die Mohren beschäftigt; und Anne wußte sehr gut, daß sie jeder Zeit diese fürstlichen Personen, durch die Zurükgabe von Rouffillon und Cerdagne, hindern könne, Partey zu nehmen. England allein war durch seine Macht im Stande, und fand sich um seines eigenen Vortheils willen veranlaßt, die Unabhängigkeit der Bretagner zu behaupten. Schon Dankbarkeit forderte Heinrich laut auf, sich zu Franzens Vertheidigung zu wafnen. Noch als Graf von Richmond hatte er gegen die blutige Staatsklugheit Richard des dritten, und gegen die tödliche Eifersucht dieses Tirannen, am Bretagner Hofe Schuz gefunden; und die damals erhaltene Hülfe war er jezt im Stande zu vergelten.

Heinrich VII. König von England.

Aber Heinrich war, wie wir bereits bemerkt haben, von Natur behutsam und saumselig; mit jenem Schuze stand die Unterstüzung fast in gleichem Werthe, welche er in der Folge an Geld und Mannschaft von Frankreichs Ministern erhalten, und welche ihm den Weg zum Throne von England gebahnt hatte; seine Sparsamkeit, welche endlich in Geiz ausartete, machte ihn gegen alle kriegerische Unternehmungen und entfernten Feldzüge unwillig. Er wußte zwar, welchen fürchterlichen Zuwachs an Macht Frankreich durch die Bezwingung von Bretagne erhalten würde; aber er sahe bey diesem Unternehmen nichts als unübersteigliche Hinderniße; bestätigt wurde er in dieser Vorstellung durch das Heer, welches Franz so schnell zusammen

brach-

brachte, und durch den bald erfolgten Entsaz von Nantes; und unterdessen, daß er sich zum Kriege hätte rüsten sollen, begnügte er sich mit den Künsten der Unterhandlung, und mit dem leeren Anbieten einer Vermittelung.

Anne hatte kaum jene Macht, welche sie am mei- J. 1488.
sten fürchtete, eingeschläfert, so nahm sie mit erneuerter Lebhaftigkeit ihre Eroberungsentwürfe wieder hervor; und das von Tremouille angeführte französische Heer belagerte und bezwung nach einander Fougeres und St. Aubin du Cormier. Der Verlust dieses lezten Plazes brachte die Bretagner zu dem Entschlusse, ein entscheidendes Treffen zu wagen. Sie hatten vor kurzem Verstärkung durch den Herrn von Albret erhalten, welcher sich zu Franzens Fahne, durch die Hofnung einer Vermählung mit dessen Tochter, hatte locken lassen, und welcher ein Heer von viertausend Bewafneten zu seiner Hülfe herbey führte. Ein kleiner Haufen von Engländern, welche Lord Woodwille auf eigene Kosten geworben hatte, und durch seine Gegenwart in Feuer sezte, — der bey diesem Ungehorsam gegen den öffentlichen Befehl, die geheime Neigungen seines Oberherrn befriedigte, — gab durch den Ruf ihrer ehmaligen Kühnheit ein neues Vertrauen auf ihre gute Sache.

Das gesammte Heer der Verbündeten mochte gegen zwölf tausend Mann stark seyn; und der Herzog von Orleans zog, nebst dem Prinzen von Oranien, zu Fusse an der Spize dieser Völker. Die an der Zahl fast gleich starken Franzosen vermieden das Treffen keinesweges. Durch den heftigen Angrif der französischen Reuterey wurden die Bretagner in Unordnung gebracht; Tremouille betrieb seinen Vortheil; der Augenblik war entscheidend; Lord Woodwille blieb mit seinen Engländern auf dem Schlachtfelde; der Herzog von Orleans wurde mit dem Prinzen von Ora-

nien, nach vergeblichen Proben persönlicher Tapferkeit, von den Siegern zum Gefangenen gemacht; der erstere wurde, nach einem kurzen Verhafte in der Burg Lusignan in Poitou, nach Bourges abgeführt, wo er über zwey Jahre als Gefangener blieb.

J. 1488-89. Auf die Niederlage bey St. Aubin du Cormier folgte nicht lange hernach der Tod Franzens, des zweiten. Der bejahrte, von Widerwärtigkeiten überwältigte, und von Schwachheit gedrukte Herzog, that einen Sturz von seinem Pferde. Die Gefahr, welche mit diesem Zufalle verbunden war, vermehrte sich unglüklicherweise durch die Aengstlichkeit seines Gemüths; und dieser unglükliche Fürst sunk in das Grab, mit Hinterlassung einer damals erst dreizehnjährigen Tochter, Anne, welche die Erbin seiner weitläufigen Länder wurde. Hand und Erbschaft dieser Prinzessin wurde von vielen Mitbewerbern in Anspruch genommen; von dem Herrn von Albert, als die Belohnung seiner ehmals geleisteten Dienste; vom Herzoge von Orleans glaubte man, er habe die geheimen Neigungen der Prinzessin zu gewinnen gewußt; und der römische König Maximilian, welcher sich mit Marie von Burgund vermählt hatte, nahm seine höhere Würde zum Vorwande, und war sehr freigebig mit seinen Versprechungen künftiger Hülfe.

Den ersten von diesen Mitbewerbern hielt man für zu unbedeutend; der zweite war ein Gefangener, und es war keinesweges gewis, daß eine Trennung seiner vorigen Ehe mit Johanne, Tochter Ludwigs des elften, bewirkt werden könne; Noth, und das Gutachten ihres Rathes brachte Anne zu dem Entschlusse, Maximilian vorzuziehen; die Vermählung wurde durch einen Bevollmächtigten vollzogen; Graf Nassau legte, als Stellvertreter des römischen Königs, seinen entblößten Schenkel in das Brautbett; aber Maximilians Armuth hinderte ihn, in eigner

Person zu erscheinen; und eine Verbindung, welche er durch seine Gegenwart unzertrennlich gemacht haben würde, wurde bald hernach wieder aufgehoben; und dem römischen Könige blieb nichts übrig, als Betrübnis über die Sparsamkeit seines Vaters, Kaisers Friedrich, des dritten, welcher ihm die unbeträchtliche Summe von zwey tausend Kronen verweigerte, und ihn so um diesen wichtigen Besiz brachte.

J. 1490. Bretagne kommt an die Krone Frankreich.

Doch indem Maximilian über seine neue Verbindung jauchzte, wurde der wahre Grund seiner Hofnungen von einem andern Gegner untergraben, wider welchen er auch nicht den entferntesten Argwohn gehegt hatte; die Frau von Beaujeu, welche durch den Tod des ältesten Bruders ihres Gemahls, Herzogin von Bourbon geworden war, bemerkte, daß die Eroberung von Bretagne, bey dem Widerstande der Eingebornen, immer eine schwierige Unternehmung bleiben würde; die Vermählung der Herzogin Anne mit dem Könige von Frankreich war das einzige Mittel, dieses Lehn wieder mit der Krone zu vereinigen. Aber Karl war vorher an Maximilians Tochter, Margarete, versprochen gewesen, welche zwar zur Vollziehung ihrer Vermählung noch zu jung, gleichwol aber nach Paris geschikt worden war, um hier erzogen zu werden, und damals den Titel einer Königin von Frankreich führte. Ausser ihrer reichen Mitgift war sie, nach ihrem Bruder Philip, auch Erbin aller Herrschaften des Hauses Burgund. Aber Anne von Bourbon wolte lieber den unmittelbaren Besiz eines beträchtlichen Gebietes, einer entfernten und ungewissen Erbfolge vorziehen; und durch Trennung zweier Vermählungen, welche zwar gefeiert, aber nicht vollzogen worden waren, den König von Frankreich mit der Herzogin von Bretagne verbinden.

In Befolgung dieses Vorhabens wurde Margarete von Oesterreich ihrem Vater zurück geschikt. Die französi-

zösischen Heere erhielten immer mehrere Vortheile in Bretagne. Sie wurden in Nantes vom Herrn von Albert eingelassen, welcher über den Fehlschlag seiner Erwartungen in Wut war; und bald hernach belagerten sie in Rennes die Herzogin von Bretagne. Diese von allen Seiten angegriffene Prinzessin, welche auf keine Hülfe hoffen konnte, weigerte sich lange, ihrem gegebenen Versprechen untreu zu werden; sie lies sich endlich durch Zureden des Herzogs von Orleans gewinnen, welchen Karl in dieser Absicht aus der Gefangenschaft entlassen hatte; ihm gelung es, ihr eine zögernde Einwilligung abzudringen, und das Beilager der Herzogin von Bretagne mit dem Könige von Frankreich wurde zu Langrais in Tauraine vollzogen.

J. 1492. Karls Glük war die empfindlichste Kränkung für den römischen König; er hatte ein beträchtliches Gebiet, welches er gewonnen zu haben glaubte, und eine vollkommene Prinzessin verloren, mit welcher er sich vermählt hatte; er war in der Person seiner Tochter, Margarete, beschimpft worden, welche ihm zurükgeschikt wurde, nachdem sie einige Jahre lang als Königin von Frankreich war behandelt worden; er lüftete seine Wut durch die heftigsten Aüsserungen; und bedrohte Frankreich mit einem Angrife von der vereinigten Macht Oesterreichs, Spaniens und Englands.

Englands Angrif auf Frankreich.

Heinrich der siebente hatte, nach dem Tode Franzens des zweiten, der bedrängten Tochter desselben eine zögernde und unwirksame Hülfe verwilligt; jezt fand er Ursach, sich wegen seiner unklugen Saumseligkeit Vorwürfe zu machen; mit Schrecken und Unwillen sahe er, wie sein brauchbarster Bundsverwandter von der zunehmenden Macht Frankreichs verschlungen wurde. Willig fügte er sich in Maximilians Antrag; er erklärte seinen Entschlus, mit dem Ruhme seiner Vorfahren zu wetteifern, und das Andenken der Siege bey Crecy, Poitiers, und Azincourt, zu erneuern;

neuern; selbst sein natürlicher Geiz wurde für ihn Antrieb, sich zu rüsten; er war nicht gleichgültig gegen das Misvergnügen, welches die Engländer wider Karln, wegen der lezten Besiznehmung von Bretagne geaüssert hatten; und indem er die Geldkisten seiner Unterthanen erschöpfte, nährte er ihren schwärmerischen Muth mit der leeren Vorstellung, daß sie wieder einmal ihre siegreichen Fahnen vor die Thore von Paris aufstecken würden.

Mit einem Heere von fünf und zwanzig tausend zu Fus, und sechszehn hundert Reutern, sezte Heinrich über die See, landete vor Calais, und belagerte Boulogne; unterdessen daß Maximilian und Ferdinand es übernommen hatten, seine Unternehmungen durch verschiedene Angriffe zu befördern. Mit dem Besize von Bretagne hatte auch der Einflus der Herzogin von Bourbon aufgehört; und Frankreichs Besorgnisse vermehrten sich bey der Unerfahrenheit ihres jungen Regenten. Doch der Sturm, welcher Verderben drohte, wurde bald zum Schweigen gebracht. Heinrich liess sich von seiner herrschenden Leidenschaft verleiten, die baare Summe von siebenhundert fünf und vierzig tausend Kronen anzunehmen, und zog sich in seine eigene Länder zurük; König Ferdinand von Spanien wurde durch die Zurükgabe von Roussillon und Cerdagne befriedigt; und an Maximilian wurde ein Theil des Gebietes von Artois abgetreten, welches Ludwig der elfte an sich gebracht hatte.

Karls VIII. Ansprüche auf Neapel.

Diese wichtigen Aufopferungen geschahen mit der Absicht auf neuen Gewinn, und mit der Hofnung auf entfernte, aber glänzende Eroberungen. So wie Karls Charakter mit seinen zunehmenden Jahren sich immer mehr zu entwikeln anfing, so bemerkten seine Unterthanen an ihm eine ganz verschiedene Gemüthsstimmung, als sein Vater gehabt hatte. Anstatt eines finstern und schlauen Ludwigs, sahen sie einen König,

des-

dessen Einbildung lebhaft, dessen Verstand aber freilich schwach war; der die liebenswürdigste und sanfteste Gemüthsart hatte, und ein Herz, welches keine Macht zur Begehung eines Verbrechens verführen konnte. Für Vergnügungen eingenommen, aber auch leicht empfänglich für die Liebe zum Ruhme, opferte er beiden abwechselnd; und die Ansprüche, welche er als Erbe des Hauses Anjou, auf das Königreich Neapel hatte, zeigten seiner jugendlichen Seele einen glänzenden und schmeichelhaften Gegenstand.

J. 1493. Ludwig Sforza.

Ludwig Sforza mit dem Beinamen, der Mohr, oder mit der Maulbeere, war im Namen seines Neffen Galeazzo, des Herzogs, Befehlhaber über Mailand; eine Macht, welche von der Gunst eines andern abhing, aber den ehrsüchtigen Sforza wenig befriedigte; er faßte den Entschlus, seinen unbefangenen Vetter abzusezen, und sich selber auf den herzoglichen Thron zu erheben. Er sahe ein, daß solch ein kühnes verbrechen eine Vereinigung aller italischen Mächte veranlassen müsse, die sich zur Vertheidigung des gekränkten Fürsten wafnen würden. Um sich, bey dem allgemeinen Hasse, welcher daraus wider ihn erfolgen würde, einen sichern Schuz zu verschaffen, und um Italiens Aufmerksamkeit von der Bestrafung seiner Treulosigkeit abzuwenden, trat er in Unterhandlungen mit dem Könige von Frankreich, und ermunterte ihn zur Eroberung von Neapel; ein Königreich, auf welches Karl von Anjou, Graf von Maine und Provence, Ludwig dem elften Ansprüche hinterlassen hatte.

Ferdinand der erste, welcher damals den neapolitanischen Thron im Besize hatte, war ein natürlicher Sohn von Alfons, dem fünften, König von Arragonien und Neapel, und hatte den Zunamen des Weisen und Grosmüthigen. Er hatte bereits sein siebenzigstes Jahr zurükgelegt; und bey der ersten Nachricht von Karls feindlichem Vorhaben erbot sich der bejahrte

Monarch, durch eine sehr demüthige Gesandschaft, zur Huldigung und zu einer jährlichen Abgabe von funfzig tausend Kronen. Diese für Frankreich so vortheilhaften Bedingungen wurden von dem Könige, der auf den Ruf eines Eroberers seinen Stolz sezte, verworfen. Ferdinand, welcher wegen der Treue seiner Unterthanen keine Gewisheit hatte, unter der Last des Alters seufzete, und das Elend zu Herzen nahm, welches seinem Lande drohte, wurde von einem Schlagflusse befallen, welcher seinem Dasein ein Ende machte; und die Krone seinem Sohne Alfons, dem zweiten, zuwendete.

Karl's VIII. Feldzug nach Italien.

Die Vorstellungen der Herzogin von Bourbon, Karls Schwester, wider den italischen Feldzug, wurden mit kalter Verachtung angenommen; doch schienen die Vorbereitungen des Königs dem wichtigen Unternehmen, welches er auszuführen gedachte, nicht angemessen; das Heer, mit welchem er über die Alpen und Apenninen gehen wolte, bestand kaum aus zwanzig tausend Mann; die freilich tapfer und muthvoll, aber an die Ermüdungen eines langen und beschwerlichen Feldzuges nicht gewohnt waren. Doch, der Zug von schwerem Geschüze, der Vorrath zu Kriegsbedürfnissen von aller Art, welchen er dazu angeschaft hatte, war so beträchtlich, daß wirklich einige Aehnlichkeit mit den unermeslichen Zurüstungen bey den neueren Kriegen unsrer Zeiten Statt fand.

J. 1494. Nach vielen Verzögerungen, welche bey dem Anfange eines solchen Unternehmens nicht vermieden werden können, begann Karl seinen Zug. Indem er zu Ast, in Piemont, auf sein schweres Geschüz wartete, welches über die Berge geschleppt werden mußte, wurde er von den Pocken befallen, von welchen er sich jedoch, mit der grösten Gefahr seines Lebens, wieder erholte; aber die Freude über Karls wiederkehrende Gesundheit wurde durch das Elend, in welchem sich sein Heer

befand, gedämpfet. Bey den mannigfaltigen Vorbereitungen war Geld, diese Seele des Kriegs, entweder verabsäumt, oder auf Befriedigung der Habsucht des Königs von England, oder auf Erkaufung seiner Neutralität, verwendet worden; für keinen Vorrath auf künftige Fälle war gesorgt worden; und der König sahe sich gezwungen, in Turin die Juwelen der Herzogin von Savoien zu borgen, so wie er es in Casal mit den Juwelen der Markgräfin von Montferrat gethan hatte, um den nöthigen Aufwand zu dieser Unternehmung bestreiten zu können.

Karls Seemacht, welche von dem Herzoge von Orleans angeführt wurde, siegte über die neapolitanische Flotte; und der König von Frankreich rükte selber nach Vigeve, wo er eine Zusammenkunft mit Ludwig Sforza hatte, welcher ihm, nach einer kleinen Unterstüzung mit Gelde, Freiheit lies, in wenigen Tagen Besiz von Mailand zu nehmen, dessen er sich nach dem Tode seines Neffen, Galeazzo, bemächtiget hatte, ohngeachtet dieser Fürst einen unmündigen Sohn hinterlies. Karls scharfsichtigste Minister riethen ihm, den unnatürlichen Oheim zu bestrafen, und Mailand zu besezen, welches der Familie von Orleans nach dem Rechte gehörte; aber der König, den sein Glük berauscht hatte, und der auf die Härte der Jahrszeit keine Rükficht nahm, verfolgte im tiefsten Winter seine schnelle und siegreiche Laufbahn bis vor Neapel.

J. 1495. Sein Einzug in Florenz.

Die Italiäner, welche seit langer Zeit von keinem Angriffe eines auswärtigen Feindes in ihrer Ruhe gestört, und gewohnt waren, die Zwistigkeiten ihrer verschiedenen Staaten durch die Kunst der Unterhandlungen auszugleichen, konnten seinem Fortgange mit ihren verzärtelten Miethsoldaten, dieser einzigen Kriegsmacht, welche sie in ihrem Lande noch übrig hatten, nur vergeblichen Widerstand thun. Die ungestü-

gestüme Hize des französischen Muthes dünkte ihnen unwiderstehlich; und die einzigen Hindernisse, welche der König von Frankreich antraf, waren solche, welche die Natur selbst machte. Bey seiner Annäherung an die Grenzen von Toskana, vertrieben die Florentiner, welche sich nach Freiheit sehnten, den Piedro von Medicis, und nahmen den König, unter kriegerischem Triumphe, in ihre Stadt ein. In völliger Waffenrüstung, zu Pferde, mit gesenkter Lanze, und hängendem Visir, hielt er als Eroberer seinen Einzug in Florenz. Pisa und Sinna jauchzten ihm, als ihrem Retter. Sein unversöhnlichster Gegner, Pabst Alexander der sechste, hörte mit Schrecken die Nachricht von seinem Glücke; schnell zog er sich in die Engelsburg zurük, und gab Befehle, daß die Thore dem Sieger geöfnet werden solten, welcher ohne Schwerdstreich von der Stadt Besiz nahm, und seine Truppen in die verschiedenen Viertel derselben verlegte. Aber Karl widersezte sich dem Ungestüme derjenigen, welche ihm riethen, den unruhigen Alexander abzusezen, und auf den apostolischen Stuhl einen würdigeren Nachfolger zu erheben. Der König verwarf ihren Rath, und schlos einen Vergleich mit dem römischen Bischofe, welcher ihm feierlich die Belehnung von Neapel bewilligte, und verschiedene feste Pläze, nebst seinem Sohne, Cäsar Borgia, zur Bürgschaft wegen der Redlichkeit seiner Gesinnungen, überlieferte.

und in Rom unter Pabst Alexander VI.

Von Rom eilte der König weiter nach Neapel, wo alles in Schrecken und Verwirrung war. Alfons der zweite, welcher seinem Vater Ferdinand gefolgt war, hatte bey ehmaligen Bedrängnissen den Charakter eines thätigen, und kriegerischen, wiewol tirannischen Fürsten, verdient; jezt entweihte er diesen Ruhm durch die niederträchtigste und unmännlicheste Verabsäumung aller Pflichten eines Beherrschers. Die Franzosen waren noch sechzig Meilen entfernt, als er, aus

J. 1495. erobert Neapel.

blossem Antriebe seiner Furcht, seinen Scepter an seinen Sohn Ferdinand den zweiten abgab, und sich nach Messina einschifte, wo er bald hernach seine Tage in einem Kloster endigte. Der neue König wurde in einem leichten Treffen, welches er wagte, geschlagen, und genöthigt, auf der Insel Ischia Schuz zu suchen. Neapel nahm unverzüglich den Eroberer ein; die Festung hielt sich nur sehr kurze Zeit; und von dem ganzen Königreiche blieb nur Brindisi, Reggio, und Gallipoli, auf Ferdinands Seite.

Geblendet von einem so ausserordentlichen Glanze des Ruhms, dachte Karl bereits auf einen Angrif gegen Konstantinopel und an die Zerstörung des ottomanischen Reichs; aber unterdessen daß er unbedachtsam seine Zeit in Neapel mit Festen und Triumphen wegen seines bisherigen Glüks verschwendete, oder sich an Traümen künftiger Eroberungen in Osten weidete, entsponn sich eine mächtige Verschwörung wider ihn von fast allen italischen Staaten, welche vom Kaiser Maximilian, und vom arragonischen Könige Ferdinand unterstüzt wurde. Die Italiäner waren zwar ausser Stande, einzeln seinen Waffen zu widerstehen; aber sie merkten bald, daß eine gemeinschaftliche Verbindung das bewirken könne, was die einzelnen Glieder nicht wagen durften. Das Beispiel des römischen Bischofs, und der Republik Venedig, machte starken Eindruk; und selbst der treulose Herzog Sforza von Mailand, der nichts von Dankbarkeit wußte, und schlau sich auf seinen Vortheil verstand, trat diesem Bündnisse bey.

Treffen bey Fornova.

Kaum hatte Karl seinen triumphirenden Einzug in Neapel gehalten, so sah er sich schon genöthigt, sich zum Rükzuge zu entschliessen. Seine Feinde versammelten sich von allen Seiten; und der Herzog von Orleans, welcher seinem Oberherrn ein Heer von achttausend Mann zur Verstärkung herbey führen solte,

hatte

hatte einen Versuch gegen Ludwig Sforza gewagt, und die Stadt Novara überfallen, wo er in der Folge eingeschlossen wurde. Mit kaum neuntausend Mann zog der König von Frankreich über die Alpen, unterdessen daß die Verbündeten, deren Macht mehr als dreissig tausend betrug, jedes Treffen auf diesen Gebirgen vermieden, und ihn in einer offenen Ebene, bey dem Dorfe Fornova, neun Meilen von Piacenza, erwarteten. Der Muth der Franzosen, welche sich von der Gegenwart ihres Fürsten belebt fühlten, siegte über allen Widerstand; Karl war einer der ersten, welche den Feind angriffen; und im Treffen war er in augenscheinlicher Gefahr, aus welcher er sich durch seine persönliche Tapferkeit und die Güte seines Rosses heraus half. Die Italiäner flohen vor dem Feuer des jungen Monarchen, welcher wegen seiner geringen Anzahl Truppen seinen Sieg nicht weiter benuzen konnte, sondern seinen Zug fortsezte, Ast sicher erreichte, und balde hernach dem Herzoge von Orleans Luft machte, welcher durch Mangel an Lebensmitteln in der Stadt Novara in das aüsserste Elend gerathen war.

Eine Verstärkung von sechszehentausend Schweizern sezte Karln in den Stand, die Bedingungen des Friedens mit Ludwig Sforza vorzuschreiben. Aber indem er sich zu Lyons den Vergnügungen überlies, rükte Ferdinand der zweite aus seiner Verborgenheit hervor, und mit Hülfe der spanischen Truppen, welche von der Geschiklichkeit des sogenannten Grosfeldherrn Gonsalvo Fernandez, angeführt wurden, kehrte er im Triumphe wieder in seine Hauptstadt zurük. Die Franzosen gewonnen freilich, unter der Anführung des Konnetable von Aubigny, einen unnüzen Sieg, und behaupteten sich in dem Rufe ihrer Nationaltapferkeit; der Herzog von Montpensier, welchem die Befehlhaberschaft über Neapel anvertraut war, ergab sich nach einem hartnäkigen Widerstande. Capua,

Aversa, und Otranto, kehrten zum Gehorsame zurük; aber ehe noch Ferdinand die Besiznehmung seiner Länder vollendet sahe, starb er, und hatte seinen Oheim Friedrich zum Nachfolger, welcher mit ununterbrochenem Glücke die wenigen noch übriggebliebenen französischen Besazungen verjagte, welche Ferdinands Waffen entkommen waren.

J. 1496. Mitten unter den Vergnügungen und Zeitverkürzungen eines Hofes, sezte Karl seine Kriegsanstalten beständig fort, und war unveränderlich auf Italien aufmerksam; aber das Ziel seiner Waffen hatte sich geändert, und er war entschlossen, die Ansprüche des Hauses Orleans auf das Herzogthum Mailand zu unterstüzen. Er hatte einen schwachen Angrif des arragonischen Königs Ferdinand abgehalten; und sein Geist fühlte einen neuen Schwung bey dem ehrsüchtigen Wunsche nach Eroberungen, und bey der Hofnung auf kriegerischen Ruhm. Doch schien der Zustand seines Körpers den weitaussehenden Entwürfen, welche er gemacht hatte, sehr übel angemessen; und seine ausserordentliche Anhänglichkeit an das Frauenzimmer hatte eine von Natur zarte und weichliche Gesundheit noch mehr geschwächt. So sichtbar waren die Spuren seiner nahen Auflösung, daß der Herzog von Orleans, der Kronerbe, die Befehlhaberschaft über das Heer, welches zur Wiedereroberung von Mailand bestimmt war, nicht übernehmen wolte. Dieser Prinz hatte schon vorher sich das Misfallen des Königs dadurch zugezogen, daß er die zu Karls Verstärkung bestimmten Truppen zu dem Angriffe auf Ludwig Sforza brauchte; von grösseren Folgen war der Unwillen, welchen er bey der Königin durch eine ihr Familienwesen betreffende Kränkung erwekt hatte; der Tod des Dauphins, des einzigen Sohns von Karl und Anne, welcher, bald nach des ersteren Rükkunft aus Italien, den Geist aufgab, machte auf das Gemüth der lezte-

ren einen tiefen Eindruk; zur Minderung ihrer Betrübnis rieth der König seinen Hofleuten, ihr tägliche Zeitverkürzungen zu verschaffen; der Herzog von Orleans erschien in dieser Absicht bey einer Masskerade, und zeigte sich in einem Tanze fast bis zur Uebertreibung; Anne erklärte sich diese Merkmale von Flüchtigkeit für Zeichen seiner Freude über den Tod des Dauphin, welcher ihm den Weg zum Throne bahnte, und verbarg ihren Unwillen keinesweges. Seine Weigerung, jenen Feldzug gegen Mailand anzuführen, brachte ihn vollends in Ungnade; und klüglich entfernte er sich vom Hofe zu einem einsamen Leben in der Burg Blois.

J. 1497. Nach der Entfernung des Herzogs von Orleans waren alle Kriegszurüstungen gehemmt, und die Reuterey, welche die Alpen schon hinter sich hatte, wurde zurükgerufen. Der König selber, welcher die Abnahme seiner Kräfte fühlte, benuzte seine Stunden mit Anordnungen in dem Inneren des Reichs und mit Anstalten zur Erleichterung der Lasten seiner Unterthanen. Seine Anhänglichkeit an das schöne Geschlecht hatte bereits sehr nachtheilige Folgen für seine Gesundheit gehabt; aber jezt verlies er seine ehmaligen Unregelmäßigkeiten, und begab sich mit der Königin in die Burg Amboise, ein Aufenthaltsort, welchen er jederzeit mit einer besonders zärtlichen Vorliebe betrachtet hatte.

J. 1498. Tod und Charakter Karl's VIII. Von einem erhöhten Gange in dieser Burg machte er sich einmal die Freude, einem Ballspiele zuzusehen, welches unten in dem Saale gegeben wurde; weil er wünschte, die Königin möchte an dem Vergnügen Theil nehmen, so ging er in ihr Zimmer, und führte sie auf die Gallerie; aber indem er sich zwischen eine Thüre hindurch drängte, schlug er mit dem Kopfe heftig gegen die Oberschwelle, welche sehr niedrig war. Er fühlte indessen keine unmittelbaren Folgen

von diesem Vorfalle; sondern unterhielt sich mit seinem Beichtvater, dem Bischofe von Angers, und gestand ihm seinen Entschlus, die eheliche Treue, welche er der Königin schuldig war, zu beobachten, als er plözlich in einem Anfalle von Schlagflusse rükwärts hinfiel. Die Umstehenden, welche über seiner Gefahr in Unruhe geriethen, legten ihn auf einen elenden Siz, welcher in der Ecke der Galerie befindlich war; dreimal bekam er seine Stimme wieder, und verlor sie eben so geschwinde; seine Aeusserungen waren blos Aeusserungen der Andacht; und ohngeachtet aller Hülfe der Heilkunde verschied er um elf Uhr in der nämlichen Nacht, im funfzehnten Jahre seiner Regierung, und im acht und zwanzigsten seines Alters.

Karls liebenswürdige Eigenschaften erwarben ihm die Beinamen des Leutseligen und Gefälligen; und sein Charakter ist von Comines stark und einfach in den Worten geschildert: — „klein von Person, schwach am Verstande; aber so sanfter Stimmung, daß man unmöglich ein besseres Gemüth finden konnte.„ — Sein Leichenbegängnis wurde mit ungewöhnlicher Pracht vollzogen; zwey seiner Hausbedienten sollen vor Kummer über den Verlust ihres geliebten Herrn gestorben seyn; und Anne von Bretagne, seine Witwe, überlies sich der wildsten Betrübnis. Zwey Tage lang verschlos sie sich in einem Winkel ihres Zimmers, von Verzweiflung ganz übernommen, taub gegen das freundschaftliche Zureden ihrer Bedienten, und unerbittlich gegen die wiederholten Anerbietungen von Lebensmitteln.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Der Herzog von Orleans folgt auf dem Throne, als Ludwig der zwölfte. --- Er vermählt sich mit Karls Witwe; --- thut einen Angrif auf Mailand und Neapel; --- wird vom Könige Ferdinand von Aragonien hintergangen. --- Auf einander folgende Kriege in Italien. --- Bündnis zu Cambray, und Niederlage der Venetianer. --- Gaston von Foix siegt, und stirbt. --- Verbindung gegen Ludwig. --- Anne von Bretagne stirbt. --- Ludwig vermählt sich mit Marie von England; --- sein Tod und sein Charakter.

Mit Karl dem achten endigte sich die grade Linie des Hauses Valois, und der Scepter kam an Ludwig, Herzog von Orleans, Enkel des ersten Herzogs von Orleans, welcher auf Anstiften des Herzogs Johann von Burgund war ermordet worden. Der neue König, welcher mit dem Titel Ludwigs des zwölften den Thron bestieg, war im Besize der reifen Kräfte des Körpers und des Geistes; er hatte das sechs und dreissigste Jahr erreicht; das Feuer der Jugend war durch Erfahrung gemässigt worden; und in der harten Schule der Widerwärtigkeiten hatte er fremde Noth fühlen gelernt. Während der Regentschaft der Frau von Beaujeu hatte er zwey Jahre in einsamer Gefangenschaft verbracht; und ohngeachtet er durch Karls Edelmüthigkeit wieder frey wurde, so gelangte er doch niemals wieder zum Besize des Vertrauens dieses Monarchen, wol aber fiel er bald hernach bey ihm in Ungnade. J. 1498. Ludwig XII.

Aus seiner Einsamkeit in Blois wurde er zur Uebernehmung der Sorgen der königlichen Würde aufgerufen; und die ersten Handlungen seiner Regierung machten die milden und grosmüthigen Züge seines Charakters kenntlich; er unterdrükte verschiedene Aufla-

gen, die dem Volke sehr schädlich waren; und als er von seinen Hofleuten erinnert wurde, La Tremouille habe ihn, in dem Treffen bey St. Aubin du Cormier, zum Gefangenen gemacht, so gab er die mit Recht gepriesene Antwort: „ein König von Frankreich muß die Streitigkeiten des Herzogs von Orleans nicht ahnden wollen.„ —

Wir haben bereits die Ansprüche des Hauses Orleans auf das Königreich Neapel erklärt; aber wenn gleich Ludwig den Wunsch hatte, sich der Forderungen seiner Familie anzunehmen, so waren doch die ersten Augenblicke seiner Regierung Beschäftigungen gewidmet, welche sein Familienwesen noch näher angingen. Er war frühzeitig und wider seinen Willen von Ludwig dem elften an Johanne, jüngste Tochter dieses Monarchen, vermählt worden; eine Prinzessin von liebenswürdiger Gemüthsart, aber ohne Schönheit in ihrem äusserlichen, und muthmaslich auch unfähig, Kinder zu gebären; auf den Eid des Königs von Frankreich, daß er niemals seine Ehe vollzogen habe, erklärte Pabst Alexander der sechste jene Verbindung für leer und ungültig; Johanne unterwarf sich mit anständiger Ergebenheit einem Ausspruche, welcher sie der Krone beraubte; sie begab sich in ein Nonnenkloster, in welchem sie den Schleier anlegte, und ein demüthig tugendhaftes Leben endigte.

J. 1499. Nach dem Absterben Karls des achten hatte Anne von Bretagne, nachdem sie sich eine Zeitlang ihrem vergeblichen Kummer überlassen hatte, sich in ihre eigenthümlichen Erbländer begeben, wo sie die Rechte einer unabhängigen Beherrscherin zu behaupten bemüht war. Die Artikel ihres Ehevergleichs mit dem verstorbenen Könige hinderten sie, in dem Falle, daß er ohne männliche Nachkommenschaft mit Tode abgehen solte, zum Nachtheile des Staats, über ihre Hand zu verfügen; wo aber weibliche Leidenschaften in

das

das Spiel kommen, da kann man sich auf eine an sich so zweideutige Verabredung nur wenig verlassen; und Klugheit gab Ludwigen die Warnung, sich des wichtigen Besizes von Bretagne durch die wirksamsten Maasregeln zu versichern. Zu den Staatsabsichten des Monarchen gesellten sich die Neigungen des Menschen; als er an dem Hofe des Herzogs Franz des zweiten als Flüchtling lebte, wolte man von ihm wissen, daß er für Anne die zärtlichste Vorliebe gefühlt habe, und eben so wurde geglaubt, daß diese Prinzessin sich blos durch die verworrene Lage seiner und ihrer eigenen Umstände habe abschrecken lassen, ihn ihren übrigen Anbetern vorzuziehen.

Seine Vermählung mit Anne.

Jenes Misvergnügen, welches Anne über der Flüchtigkeit des Herzogs, bey dem Tode des Dauphin, gefühlt hatte, verschwand bey der glänzenden Aussicht, welche sich jezt öfnete, oder wich wenigstens der wiederkehrenden Zuneigung. Ohne Bedenken nahm sie Ludwigs Vorschlag an, welcher nach Nantes eilte, seine Vermählung in dieser Stadt feierte, und seine neue Gemahlin nach Blois abführte. Doch bey ihrem beständigen ängstlichen Wunsche, die Unabhängigkeit ihres angestammten Herzogthums, wo möglich, zu sichern, bedung sich die Königin, daß wenn ihre Verbindung mit zwey Söhnen fruchtbar werden würde, der jüngere Bretagne, nebst allen Vorrechten der ehmaligen Prinzen, erben solte; eine für Frankreich nachtheilige Bedingung, die aber dadurch unwirksam gemacht wurde, daß sie keinen Sohn bekam, und daß ihre ältste Tochter Klaudia an den Grafen Franz von Angoulesme vermählt wurde, welcher in der Folge den französischen Thron bestieg.

J. 1500. Sein Angrif auf Mailand und Neapel.

Unterdessen, daß der König sich durch seine Familienangelegenheiten hatte abhalten lassen, Italien unverzüglich anzugreifen, hatte Ludwig Sforza jeden Augenblik sorgfältig zu Vorkehrungen wider den Sturm be-

benuzt, von welchem er wegen seines Zögerns erwarten konnte, daß er mit verdoppelter Heftigkeit ausbrechen würde. Er verbesserte seine Festungen, verstärkte seine Besazungen, und füllte seine Vorrathshäuser; aber die Vorsicht eines Thronraübers, der durch Verbrechen sich um die Zuneigung seiner Unterthanen gebracht, und sie sich zu gemeinschaftlichen Feinden gemacht hat, muß jedesmal fruchtlos ausfallen. Einstimmig beschuldigte ihn Italien, er habe seinen Neffen, Johann Galeazzo, vergiftet; und der Tirann mußte bey seiner eigenen blutigen Treulosigkeit, die Empörung und den Abfall seines Volkes voraussehen. Ludwig hatte die Republik Venedig durch das Versprechen eines Antheils an seiner Beute gelokt; er hatte durch einen neuen Vergleich den Zwistigkeiten ein Ende gemacht, welche sich zwischen ihm, und dem Kaiser Maximilian hervorgethan hatten; auch hatte er den Frieden mit Heinrich dem siebenten von England erneuert.

Stark durch seine Verbindungen, und sicher gegen jeden Angrif seiner natürlichen Feinde, versammelte er seine Macht zu dem längst beschlossenen Feldzuge; die Vorstellungen des Kardinals von Amboise schrekten ihn ab, seine Person der Gefahr auszusezen; und sein Heer, welches aus zwanzigtausend Mann, der Blüte der französischen Ritter, bestand, hatte zu Führern, Ludwig von Luxemburg, Grafen von Ligni; Robert Stuart, Herrn von Aubigny; und Johann Trivulci, einen gebornen Mailänder, welcher im Dienste seines Vorgängers Beweise von seiner Treue gegeben hatte.

Der Abscheu seiner eigenen Unterthanen war für Sforza nachtheiliger, als die Waffen Frankreichs und Venedig. Die mailändischen Städte sehnten sich, ihre Thore dem angreifenden Theile zu öfnen, und das Joch des verrätherischen Thronräubers abzuwerfen.

Die

Die Venetianer machten sich in weniger als einer Woche zu Herren von dem Lande jenseits der Adda; die Franzosen rükten nach Piemont, und sezten ihre Eroberungen mit gleicher Geschwindigkeit fort; die Burg von Mailand, welche mit allen Erfordernissen zu einem langen und hartnäkigen Widerstande versehen war, wurde von Bernardin Curtio verrathen, welchem Sforza die Sorge über dieselbe anvertraut hatte.

Sforza flieht nach Inspruk, und

Sforza selber begab sich, bey der Ungewisheit, auf wen er sich verlassen solle, und aus Unvermögen, dem Sturme zu widerstehen, mit seinen Schäzen nach Inspruk; und Ludwig, welcher von dem glüklichen Fortgange seiner Waffen Nachricht hatte, eilte über die Alpen, und rükte in die Hauptstadt seiner neuen Länder, mit dem herzoglichen Schmuke bekleidet; und in den drey Monaten, welche er hier verbrachte, beschäftigte er sich, auf den Rath des Kardinals von Amboise, damit, daß er die von Sforza verbannten zurükrief, den vierten Theil der Auflagen erlies, einen Gerichtshof veranstaltete, und alles anwendete, um sich bey den Einwohnern von Mailand beliebt zu machen.

Natürlich lies sich vermuthen, daß eine so billige Regierung ihm die Anhänglichkeit seines Volks gesichert haben würde; aber kaum war Ludwig in das Gebiet von Frankreich zurükgekommen, so wagte schon Sforza, seinen verborgenen Aufenthalt in Deutschland zu verlassen und wieder die mailändische Grenze zu betreten. Die Flüchtigkeit und Unbeständigkeit der Italiäner wurde augenbliklich sichtbar. Sie verabscheuten den glüklichen Thronraüber, aber sie bemitleideten und unterstüzten willig den fürstlichen Flüchtling; die Thore der verschiedenen Städte wurden, bey Sforza's Annäherung, eben so leicht geöfnet, als sie seinen Feinden entriegelt worden waren; und der Herzog rükte von neuem in Mailand ein, von wo er nur

vor

vor kurzem hatte fliehen müssen, um ausserhalb Landes einen elenden Schuz zu suchen. Aber auf diesen Schimmer von Glük folgte plözlich ein trauriges Widerspiel des Schiksals. Die Schweizertruppen, welche er in seinem Dienste hatte, verschworen sich wider ihn; und mit einer Treulosigkeit, welche selbst durch Ludwigs Schuld nicht gerechtfertigt werden konnte, überlieferten sie ihn an La Tremouille, welcher die bey Novara gelagerte französische Macht anführte. Er wurde nach Lyons abgeführt, wo Ludwig damals sich aufhielt; und das von Natur milde und menschenfreundliche Gemüth dieses Monarchen verhärtete sich gegen Sforza, wegen seiner wiederholten Falschheiten und Schandthaten. Er verurtheilte ihn zu einer strengen Gefangenschaft in der Burg Loches in Touraine; aber die Härte seines Verhafts wurde in der Folge gemildert; während des lezten Theils desselben wurde ihm sogar vergönnt, sich mit der Jagd ein Vergnügen zu machen; und endlich wurde er aus einer zehnjährigen Gefangenschaft durch den Tod befreit.

stirbt endlich in der Gefangenschaft.

J. 1501. Eroberung von Neapel.

Nach der Bezwingung des Mailändischen gingen Ludwigs Absichten auf einen Antheil einer Eroberung von Neapel; und er nahm Abrede, dieses Königreich mit Ferdinand von Arragonien zu theilen. Vermöge des zwischen den beiden Fürsten geschlossenen Vergleichs war Neapel und die nordliche Hälfte des Königreichs Ludwigen angewiesen, so wie die Provinzen Apulien und Kalabrien für Ferdinand bestimmt waren. Das Glük der Verbündeten übertraf ihre gespanntsten Erwartungen. Friedrich, welcher eben so kleinmüthig, oder noch unglücklicher war, als seine Vorgänger, entsagte der königlichen Würde, und suchte einen vorübergehenden Schuz auf dem Felsen vor Ischia. Verlassen von seinen eigenen Unterthanen, und verrathen von Ferdinand von Arragonien, mit welchem er vor kurzem einen Vergleich zu einem

Bündnisse getroffen hatte, entschlos er sich, lieber mit einem offenbaren und edelmüthigen Feinde, als mit einem treulosen Bundsgenossen zu thun zu haben. Er bat um sicheres Geleit nach Frankreich, und überlies sich Ludwigs wohlbekannter Gelindigkeit; von der Freigebigkeit dieses Monarchen erhielt er einen Zufluchtsort in dem Herzogthnme Anjou, nebst einem jährlichen Gehalte von dreissig tausend Kronen, welcher ihm, auch nach der Vertreibung der Franzosen aus Neapel, gelassen wurde.

Tarent ergibt sich dem treulosen Gonsalvo von Cordova.

Die Geschiklichkeit und Tapferkeit des Grosfeldherrn, Gonsalvo von Cordova, hatte die Eroberung der beiden Provinzen leicht zu Stande gebracht, welche für den König von Arragonien bestimmt waren. Nur Tarento wagte seiner siegreichen Laufbahn Hindernisse entgegen zu stellen; ausser dem Vertrauen auf ihre Mauern fühlten sich die Einwohner noch mehr belebt durch die Gegenwart Ferdinands, des Kronerben, und ältsten Sohns Friedrichs, welcher in dieser Festung eingeschlossen war; aber der Graf von Potenza, und Lionardo, ein Ritter von Rhodus, deren Schuz der junge Prinz anvertraut war, wurden aus Verzweiflung an Hülfe, einig, Tarento zu übergeben, wenn sie innerhalb vier Monate keinen Entsaz erhielten; aber sie forderten einen Eid, daß Ferdinand in voller Freiheit gelassen werden solte. Gonsalvo, dessen Kriegsruhm durch die schwärzste Verrätherey und niederträchtigste Treulosigkeit geschändet ist, war dazu gleich willig; er schwor über einer geweihten Hostie, und wurde in Tarento eingeschlossen; aber der treulose Spanier fand kein Bedenken, den jungen Prinzen als seinen Gefangenen zurük zu behalten; er wurde in diesem Zustande vor den König von Arragonien gebracht, wurde zwar mit Gelindigkeit behandelt, blieb aber funfzig Jahre lang der Gefangene des spanischen Hofs, bis der Tod die ar-

ragonsche Linie der neapolitanischen Könige in ihm erlöschte.

Errichtung des grossen Raths zu Paris.

Die Zwischenzeiten der Ruhe von seinen italischen Kriegen benuzte Ludwig zur Beförderung der inneren Einrichtungen seines Landes. Die versammelten Stände zu Tours hatten dem verstorbenen Könige die Nothwendigkeit vorgestellt, ein Appellationsgericht anzuordnen, und auf Verwaltung der Gerechtigkeit zu dringen. Karl hatte diesen Vorschlag gebilligt; aber seine gesezmässige Gültigkeit erhielt er erst unter Ludwigs Regierung. Durch eine Verordnung wurde der Rath des Königs in einen Gerichtshof verwandelt, welcher den Namen des grossen Raths erhielt. Er bestand aus zwanzig Mitgliedern, und der Kanzler von Frankreich wurde zum Vorsizer bestimmt. Das Pariser Parlament äusserte nicht mit Unrecht einige Eifersucht wegen dieser Einrichtung, welche sich anfangs auf Sachen einschränkte, die vor den gewöhnlichen Gerichtshöfen verhandelt wurden; aber bald wurden auf Befehl des Königs auch solche Fälle hier entschieden, welche vorher an das Parlament gebracht zu werden pflegten; und man betrachtete diesen Rath als die lezte Zuflucht von den Ausprüchen des leztern.

J. 1502. Treulosigkeit der Spanier gegen Frankreich.

Bey der Bezwingung von Neapel haben wir Ludwig und Ferdinand mit der vollkommensten Vertraulichkeit handeln sehen; aber kaum hatten sie diese Eroberung vollendet, so wendeten sie auch schon ihre Waffen wider einander. Die Spanier waren die ersten, welche durch feindliche Unternehmungen den Frieden brachen; als aber der König seinen Truppen befohlen hatte, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, so suchte sein General, der Herzog von Nemours, das Feld zu gewinnen; und er verfolgte seinen Vortheil über die Spanier so weit, daß Gonsalvo genöthigt wurde, sich in die Stadt Barletta zurücke zu ziehen, wo Mangel an Geld und Kriegsvorrath ihn beinahe

zur Uebergabe gezwungen hätte. Von einem dürftigen und misvergnügten Heere konnten die Franzosen weit eher Unterstüzung, als Widerstand gegen ihre Unternehmungen erwarten; aber in eben dem Augenblicke, da Ludwig die Hand ausstrekte, um das ganze Königreich Neapel an sich zu ziehen, lies er sich bereden, der Sprache des Vergleichs Gehör zu geben; und er verlor eine Gelegenheit, welche er sich in der Folge nie wieder so gut verschaffen konnte.

Erzherzog Philip, Sohn des Kaisers Maximilian, J. 1502. und Gemahl der Johanne, Tochter Ferdinands und Isabelle, war in diesem bedenklichen Zeitpunkte auf der Rükreise von Spanien durch Frankreich in seine Niederlande. Mit Vollmacht zu einer persönlichen Zusammenkunft mit Ludwig in Lyons versehen, schlos er mit ihm einen Vergleich im Namen seines Schwiegervaters. Nach den Bedingungen desselben solte Philips Sohn, Karl, die älteste Tochter des Königs von Frankreich, Klaudia, zur Gemahlin bekommen; die beiden Monarchen waren zu einem Waffenstillstande verbunden; die einem jeden anfänglich abgetretenen Provinzen wurden ihm bestätigt; und die streitigen Gebiete wurden dem Erzherzoge zur einstweiligen Verwaltung übergeben.

Da Ferdinands Gesandten, welche in Philips Begleitung waren, die Genehmigung dieses Vergleichs, unter Strafe des Banns bey Verlezung oder Brechung desselben, beschworen hatten, so wurde er zunächst den beiden Befehlhabern in Neapel als allgemein gültig gemeldet. Der Herzog von Nemours, welcher die Redlichkeit seines Oberherrn kannte, erklärte sich bereitwillig, seinen Befehlen zu gehorchen, und erbot sich zum Rükzuge mit seinen Truppen; aber Gonsalvo, welcher die feierlichsten Versprechungen nicht achtete, wenn sie sich mit seinem Vortheile nicht vertrugen, und welcher von der ähnlichen Denkungs-

art seines königlichen Herrn überzeugt war, stellte sich, als wenn er an der Vollmacht des Erzherzogs zu zweifeln Ursach hätte, und behauptete, er müsse auf bestimmtere Anweisung warten. Zu gleicher Zeit erhielt er von Maximilian eine Verstärkung von zehntausend Mann deutscher Truppen; er bekam überdies Nachricht, daß der Pabst und die Venetianer bereit wären, von der Verbindung mit Ludwig abzustehen; und daß viertausend Franzosen, welche für das Heer in Neapel bestimmt gewesen wären, in der Vermuthung, daß der Friede bereits geschlossen sey, wären entlassen worden. Antonio von Leyva hatte um eben diese Zeit in Kalabrien ein französisches Heer, unter der Anführung des Herrn von Aubigny, angegriffen und zerstreut. Gonsalvo war entschlossen, diese günstigen Umstände und seinen erhaltenen Vortheil zu benuzen. In dem Treffen bey Cerignoles rükte er, ohne Rüksicht auf den lezten Vergleich, gegen den Herzog von Nemours, welcher mit einem grossen Theile seines Heers auf dem Schlachtfelde umkam; unterdessen daß Neapel seine Thore dem Sieger öfnete, und diesem Beispiele folgte Kapua und Aversa.

Aubigny hatte sich freilich, nach seinem Verluste in Kalabrien, nach Angitole geworfen, wo er, unterstüzt von dem Eifer der Einwohner, und des Theils seiner Truppen, welche dem feindlichen Schwerde entkommen waren, eine Belagerung von mehreren Tagen ausgehalten hatte; endlich wurde er doch zu einer bedingten Uebergabe gezwungen; er selber blieb als Geisel zurük, bis seine Truppen das Land geraümt hatten; und, mit Ausnahme von Gaieta, wurde das ganze Königreich Neapel von Gonsalvo bezwungen.

In Savoien erhielt der Erzherzog die Nachricht von diesem so schändlichen Bruche eines Vergleichs, bey welchem er seine Ehre verpfändet hatte. Voll Eifersucht wegen seines guten Namens, und voller Besorg-

sorgnis, man möchte ihn in Verdacht nehmen, als ob er zu dem treulosen Verfahren seines Schwiegervaters Veranlassung gegeben hätte, kehrte er unverzüglich nach Frankreich zurük, und gab sich in Ludwigs Gewalt. Zu gleicher Zeit schikte er Boten an Ferdinand, um ihm wegen der unvertilgbaren Schande Vorstellung zu thun, welche seinem Charakter auf immer anhängen müsse, wenn er Gonsalvo's Verrätherey das Wort redete. Aber der König von Arragonien, welchen blos die Wichtigkeit seiner neuen Eroberungen beschäftigte, war gegen seinen guten Namen gleichgültig. Mit seiner gewöhnlichen Doppelseitigkeit rechtfertigte er bald seine Gesandten, bald seinen Feldherrn; öffentlich erbot er sich, das Königreich an den gefangenen Friedrich wieder abzutreten; aber heimlich schikte er Befehle, den Krieg in Neapel bis zur völligen Vertreibung der Franzosen fortzusezen; und diese lezten wurden pünktlich von Gonsalvo befolgt, welcher, fast ohne Widerstand, bald hernach die Bezwingung des Königreichs zu Stande brachte.

Ludwig, dessen grosmüthiger Geist über die schwarzen Kunstgriffe seines Gegners erhaben war, gebot den Ministern des Königs von Arragonien, sein Gebiet zu verlassen. So hart er auch durch Ferdinands Verrätherey gelitten hatte, so sehr war es ihm gleichwol zuwider, sich andrer Waffen zu bedienen, als solcher, die ihm, als Monarchen, zukamen. Indem er den Erzherzog mit allen Merkmalen von Achtung entlies, damit er seine Reise nach Flandern fortsezen könnte, so sagte er ihm beim Abschiede noch diese merkwürdige Worte: „Wenn Euer Schwiegervater sich einer Treulosigkeit schuldig gemacht hat, so will ich ihm nicht ähnlich werden; und ich bin unendlich glüklicher bey dem Verluste eines Königreichs, welches ich wieder zu erobern weis, als wenn ich meine Ehre

geschändet hätte, welche ich niemals wieder herstellen könnte.

Ludwigs unglüklicher Fedzug gegen Spanien.

Doch, wenn dies wirklich Ludwigs Erwartungen waren, so wurden sie auf die kränkendste und unverdientste Art vereitelt. Voll Zorn über Ferdinands Falschheit beschlos er, ihn mit der ganzen Macht Frankreichs anzugreifen; und seine Anstalten waren seiner erlittenen Beleidigung angemessen. Drey Heere wurden zusammen gebracht, um die Länder des Königs von Arragonien von allen Seiten anzugreifen. Das erste, unter Tremouille's Befehlen, und achtzehntausend Mann zu Fusse stark, war zur Wiedereroberung des Königreichs Neapel bestimmt; das zweite bestand aus fünf tausend Schweizern und Franzosen, und tausend Mann in Rüstung, und solte unter Anführung des Herrn von Albert und des Marschals von Giè, in die Provinz Fontarabia eindringen. Das dritte, noch zahlreichere Heer war dem Marschall von Rieux antvertraut, und solte die Grafschaft Roussillon angreifen. Zu gleicher Zeit wurde eine beträchtliche Flotte ausgerüstet, um die Küsten von Katalonien und Valencia zu beunruhigen, und jede Gemeinschaft zur See zwischen Spanien und Neapel zu hindern.

J. 1504. Tremouille's Unpäslichkeit wurde für den italiänischen Feldzug nachtheilig; die Führung des Heers kam an den Markgrafen von Mantua; aber bald entfernte sich dieser Feldherr, weil er die Zuneigung seiner Officiere nicht gewinnen konnte, und seine Stelle besezte der Markgraf von Saluzzo. Die durch Krankheit geschwächten Franzosen zogen sich innerhalb der Mauern von Gaieta zurük, wo sie bald hernach von Gonsalvo eingeschlossen wurden. Mangel an Lebensmitteln nöthigte sie zur Uebergabe; aber Gonsalvo handelte den Bedingungen des Vergleichs zuwider, welche ausdrüklich verlangten, daß ihnen ein freier

Ab-

Abzug verstattet seyn solte; und schändlich behielt er alle geborne Neapolitaner als Gefangene zurük. Ludwig von Ars, ein tapferer französischer Officier verschmähte freilich den lezten Vergleich bey der Uebergabe, und das tükische Anerbieten des Grosfeldherrn; und im blossen Vertrauen auf sein Schwerd glükte es ihm, mit ohngefähr viertausend Mann sich in das Gebiet von Mailand rühmlich zurücke zu ziehen. Aber dieses so ehrenvolle Betragen konnte Neapels Schikfal nicht abwenden, und Gonsalvo rettete durch seine Geschiklichkeit das Königreich, welches er durch Verrätherey erlangt hatte.

Das zum Angriffe von Fontarabia bestimmte Heer trennte sich wegen Uneinigkeiten unter seinen Anführern; und nach einer Menge unbedachtsamer Unternehmungen vereinigte sich dasselbe mit der französischen Macht in Roussillon, und unternahm die Belagerung von Salses; aber die Franzosen wurden, bey Ferdinands Annäherung an der Spize eines Haufens von dreissig tausend Mann, sich zu entfernen genöthigt. Auch die Flotte kehrte, nachdem sie die Küsten von Valencia und Katalonien beunruhigt hatte, nach Marseille zurük; und Ludwig hatte die Kränkung, seine fürchterlichen Anstalten bey jeder Unternehmung vereitelt zu sehen. Der Tod Alexanders des sechsten, und die Erwählung Juls des zweiten für den apostolischen Stuhl, war für Frankreichs Absichten ein eben so ungünstiger Umstand; der durch den Sturm von Widerwärtigkeiten gedrükte Geist des Monarchen äusserte auch auf seinen Körper gefährliche Wirkungen. Ein durch Kummer und Aergernis veranlaßtes Fieber lies seine baldige Auflösung befürchten. Anne, welche wegen des Todes ihres königlichen Gemahls in täglicher Besorgnis war, entschlos sich, für ihre eigene Sicherheit zu sorgen; sie lies ihre beweglichen Reichthümer einschiffen, und dachte auf ihre Entfernung in

ihr vaterländisches Bretagne. Die Fahrzeuge, welche sie beladen hatte, wurden durch den unklugen Eifer des Marschals von Giè angehalten; eine Beleidigung, welche Annens beständige Feindschaft für ihn zur Folge hatte; und Ludwig, der nach seiner Wiederherstellung, an der Verfolgung eines treuen Dieners Theil nahm, hat dadurch seinem eigenen Charakter einen nicht unbeträchtlichen Flecken zugezogen.

J. 1505. Waffenstillstand und Vergleiche.

Sobald als die Gesundheit des Königs wieder hergestellt war, ging seine sorgfältige Bemühung auf die Endigung eines Kriegs, welcher bisher für ihn so ungünstig ausgefallen war. Ein Waffenstillstand war mit Spanien wegen der mit den Pireneen gränzenden Ländern geschlossen worden; aber auf Ferdinands Treue konnte man sich nicht länger verlassen; und eine Menge von Unterhandlungen wurden zwischen dem Könige von Frankreich, dem Kaiser Maximilian, und dem Erzherzoge Philip, betrieben. Der leztere machte, vermöge des Rechts seiner Gemahlin Johanne nach dem Tode der Königin Isabelle von Kastilien, Anspruch auf die Erbschaft ihrer Länder, und änderte das politische Sistem von Europa. Ferdinand, der katholische, war wieder auf sein ursprüngliches Königreich Arragonien eingeschränkt, nachdem er vergeblich seine gewöhnliche List versucht hatte, die Regentschaft über Kastilien zu erhalten. Jezt war er bemüht, sich wieder mit dem Könige von Frankreich auszusöhnen; und weil ihm die Achtung dieses Monarchen für seine Nichte, Germane von Foix, bekannt war, so suchte und erhielt er die Hand dieser Prinzessin. Diese neue Verbindung veranlaßte Erbitterung zwischen den streitenden Monarchen; ein Vergleich wurde endlich geschlossen; und Ludwig machte dabey die ruhmvolle Bedingung, daß der neapolitanische Adel, welcher wegen seiner Anhänglichkeit an ihn von Gonsalvo in Gefangenschaft gehalten wurde, seine

Frei-

Freiheit wieder erhalten solte; auch die Anhänger des Hauses Anjou solten für den Verlust entschädigt werden, welchen sie wegen ihrer Treue gegen diese Familie gelitten hatten; eine Bedingung, zu deren Genehmigung Ferdinand durch die Lagen seiner Sachen genöthigt wurde, und zu deren pünktlichen Erfüllung der König von Frankreich ihn sorgfältig anhielt.

In einem früheren Vergleiche war die Vermäh- J. 1506.
lung der ältesten Tochter des Königs, Klaudia, mit Karln, dem Sohne des Erzherzogs Philip, beschlossen worden; aber die Stände hatten in aller Bescheidenheit dem Könige die Gefahr vorgestellt, welche die Krone leiden würde, wenn diese Prinzessin nicht blos ihre Ansprüche auf die italiänischen Besitzungen, sondern auch die Provinz Bretagne auf ihren Gemahl brächte. Der König gab ihren Vorstellungen nach; er gab Klaudiens Hand dem Grafen von Angoulesme, dem nächsten Kronerben; und rächte sich auf diese Art wegen Ferdinands ehemaliger Treulosigkeit, unterdessen daß der zur rechten Zeit eintretende Tod des Erzherzogs alle Zwistigkeiten hemmte, welche diese Veränderung zwischen ihm und Ludwig hätte veranlassen können.

Der plözliche und unerwartete Tod des Erzherzogs Philip brachte Ferdinand wieder an die Regierung, welche er verloren hatte. Da er in Italien war, als dieser Vorfall sich ereignete, so fand eine Zusammenkunft in Savona, in dem Gebiete von Genua, zwischen ihm und Ludwig statt. Die Besorgnis des ersteren, der König von Frankreich möchte sich seinen Absichten wegen der Regentschaft über Kastilien widersezen, war sein geheimer Beweggrund zu dieser Unterredung. Sie erneuten wieder ihr Bündnis, und beschworen die genauste Beobachtung der Artikel des Friedens; aber Ferdinand, welcher keine Grundsäze von Treue, weder in öffentlichen, noch in besondern

Geschäften anerkannte, und blos seinen eigenen Nuzen vor Augen hatte, handelte bey seiner Rükkunft nach Spanien jeder Bedingung zuwider.

J. 1507. Pabst Jul II. erreget Empörung und Krieg wider Frankreich.

Aber die Aufmerksamkeit des Königs von Frankreich war mit den italiänischen Angelegenheiten beschäftigt. Jul der zweite besas, bey einem grösseren äusserlichen Anstande, den unternehmenden Geist seiner Vorgänger, und verrieth eine Anlage, die sich besser im Felde, als im Conclave benuzen lies. Ohne Rükerinnerung an den Schuz, welchen Ludwig ihm unter dem Pabste Alexander ertheilt hatte, war er eifrigst bemüht, Frankreichs Feinde zu wecken, und dem Misvergnügen der Genueser Nahrung zu verschaffen. Dieses brach endlich in eine offenbare Empörung aus; sie vertrieben die Franzosen, und erklärten einen Seitenfärber, Paul Nuova, zu ihrem Herzoge. Heimlich wurden sie vom Jul und vom Kaiser Maximilian aufgemuntert, und öffentliche Verstärkung erhielten sie durch die Truppen von Pisa. Ludwig, welcher einsahe, wie sehr seine Ehre davon abhing, daß dieser Aufstand unverzüglich unterdrükt würde, versammelte ein zahlreiches und fürchterliches Heer; bezwung die Päsfe, welche die Rebellen besezt hatten, und bestürmte in Person ihre Verschanzungen. Die Genueser, welche durch seine schnelle Annäherung in Bestürzung geriethen, suchten seinen Zorn durch Unterwerfung zu entwafnen. In völliger Waffenrüstung, und mit enschlossener Miene rükte der König nach Genua; aber seine natürliche Gelindigkeit behielt die Oberhand; und nachdem er den Paul Nuova, und einen andern Mordbrenner mit dem Tode bestraft hatte, so begnügte er sich damit, daß er der Stadt eine Geldbusse von dreihundert tausend Dukaten auferlegte.

J. 1508. Bündnis zu Cam-

Während der mannigfachen Streitigkeiten der italiänischen Staaten, hatte die Verfassung von Venedig

dig sich in dauerhaftem Stande erhalten; und der Senat führte die Geschäfte mit Muth und Klugheit. Das Gebiet dieses Freistaats hatte sich erweitert; der Handel, welchen er trieb, und die Manufakturen, welche er errichtet hatte, machten ihn zu dem reichsten Staate in Europa. Die Macht der Venetianer wurde endlich ein Gegenstand des Schreckens für ihre Nachbarn; und ihr Reichthum wurde ihnen von den grösten Monarchen beneidet, welche sich in die höhere Pracht dieser stolzen Bürger übel zu finden wußten. Jul der zweite fühlte gegen sie eine besondre Feindschaft; seine Ränke legten den ersten Grund zu dem in Cambray geschlossenen Bündnisse, an welchem, ausser ihm, Ferdinand, Maximilian und Ludwig wider die Republik Theil nahmen. Wenn gleich die beiden ersteren aus Staatsabsichten handelten, so wurde doch der Entschlus des lezteren allgemein getadelt; denn er verband sich mit drey seiner abgesagtsten Feinde gegen einen Staat, welcher jenseits der Alpen der einzige war, auf dessen Bündnis er rechnen konnte.

Bray gegen Venedig.

Die verschiedenen italiänischen Fürsten waren aus Furcht, oder Neid, dem Bündnisse zu Cambray beigetreten; und mit einer ihrem natürlichen Charakter nicht angemessenen Kühnheit rüsteten sich die Venetianer, dem Sturme standhaft Troz zu bieten, anstatt demselben nachzugeben. Jul hatte seine neue Verbindung zeitig bereuet, und erbot sich, gegen Zurükgabe von Faenza und Rimini an die Kirche, von der Sache abzustehen, in welche er sich eingelassen hatte; aber, stolz auf seine Stärke, verwarf Venedig dieses Anerbieten. Ludwig sezte bey dieser Gelegenheit selbst über die Alpen. Der ungestüme Muth der Franzosen, welche sich durch das Beispiel ihres Monarchen belebt fühlten, triumphirte über alle Hindernisse; in dem Treffen bey Ghiarrada wurde der venetianische Anführer, Alviano, nach vielen Proben von Muth

J. 1509. Niederlage der Venetianer.

eines Soldaten, und von Geschiklichkeit eines Feldherrn, mit einem Verluste von mehr als achttausend Mann geschlagen. Jul bemächtigte sich unverzüglich aller Städte, welche die Republik im Kirchenstaate hatte; die an der Küste von Kalabrien vereinigte Ferdinand wieder mit seinen neapolitanischen Ländern; auf der einen Seite rükte Maximilian, an der Spize eines mächtigen Heers, gegen Venedig, unterdessen daß die Franzosen ihre Eroberungen auf der andern schleunig fortsezten. Von der Höhe ihres Stolzes sunken die Venetianer zu der Tiefe der Verzweiflung herab, und erwarteten in ihrer Hauptstadt den entscheidenden Streich, welcher ihrem Freistaate ein Ende machen solte.

Doch wenn gleich die Verbündeten sehr willig sich vereinigt hatten, den Stolz der Venetianer zu demüthigen, so wekte jedoch ihr Glük die alte Eifersucht und Erbitterung gegen einander. Jeder fürchtete die Vergrösserung des andern, und ein gegenseitiger Argwohn herrschte auf allen Seiten. Ihre Zwietracht belebte die Venetianer mit neuer Hofnung; durch zeitiges Nachgeben befriedigte der Senat den Pabst und Ferdinand; es gelang ihnen endlich, durch ihre Kunstgriffe eine Verbindung zu trennen, welche den Freistaat zu verschlingen drohte. Aber wenn gleich die Venetianer mehrere von ihren Städten wieder zurük erhielten, so konnten sie doch niemals ihren vorigen Einflus, oder den Umfang ihres Gebiets völlig wieder erhalten; unterdessen daß Ludwig, welcher sich mehr von Rache, als durch Staatsabsichten hatte verleiten lassen, an dem Cambrayer Bündnisse Theil zu nehmen, während seiner ganzen künftigen Regierung nur zu viele Ursach fand, seinen begangenen Fehler zu bereuen.

J. 1510. Kardinal von Amboise.

Der Tod des Kardinals von Amboise, ersten Staatsministers, war ein andrer Verlust für das Königreich.

Seine

Seine Tugend, und seine uneigennüzige Denkart sind mit Rechte von gleichzeitigen Geschichtschreibern gepriesen worden. Nach dem Ableben Alexanders, des sechsten, hatte er nach der päbstlichen Würde gestrebt, wurde aber von dem Kardinal Rovera hintergangen, durch dessen Vermittelung er seine Absicht erreichen wolte, welcher aber selber jenes Vertrauen dazu benuzte, um von dem apostolischen Stuhle, als Jul der zweite, Besiz zu nehmen. Doch wenn gleich der Kardinal von Amboise sich auf diese Art um die erwartete Würde gebracht sahe, so fand er doch einigen Trost in der Dankbarkeit eines Volks, dessen Rath er leitete; und die über ihn vergossenen Thränen waren das schönste Opfer, welches Frankreich diesem Diener des Staats brachte.

Ludwigs Krieg mit dem Pabste Jul II.

Der König von Frankreich verlor am Kardinale von Amboise einen Rathgeber grade in dem Augenblike, da er ihn am nöthigsten hatte. Stolz wegen der Wirkungen eines Bündnisses, welches er selber entworfen hatte, hielt der Pabst keine Unternehmung für zu schwer, und hegte die Hofnung, jede fremde Macht aus Italien zu vertreiben. Seinen ersten Angrif richtete er gegen die Franzosen. Er befreite die Venetianer von dem Banne, welchen er gegen sie geschleudert hatte; er bemühte sich, sie mit dem Kaiser wieder auszusöhnen; mit Heinrich dem achten, welcher auf dem Throne von England gefolgt war, trat er in Unterhandlungen; und endlich erklärte er öffentlich Krieg gegen den König von Frankreich, rükte in das Herzogthum Ferrara, und belagerte Mirandola. Da der Fortgang seiner Macht seiner Erwartung nicht entsprach, so erschien er selber in den Laufgräben, ermunterte seine Truppen zum Angriffe; und nach der Uebergabe der Stadt lies er sich, auf seine eigene Veranlassung, im Kriegstriumphe zwischen die Oefnung der Mauer hindurch tragen.

J. 1511. Der König hatte, aus natürlicher Bescheidenheit, und wegen der Achtung, welche seine Gemahlin für den Nachfolger des heiligen Peters fühlte, seinen Feldherren verboten, bis in das Kirchengebiet vorzudringen; doch die wiederholten feindlichen Unternehmungen reizten ihn endlich so sehr, daß er dem Marschal Chaumont Befehl ertheilte, den erlittenen Schimpf zu rächen; und dieser Officier brachte den Pabst so sehr in das Gedränge, daß er nach Ravenna sich zurück zu ziehen gezwungen war, als Chaumont selber von einer tödlichen Krankheit befallen wurde, und nicht ohne Verdacht wegen Vergiftung den Geist aufgab. Dieser zur rechten Zeit sich ereignende Todesfall lies dem Pabste Zeit, sich zu erholen; aber der Marschal Trivulcio, welcher zu Chaumonts Nachfolger bestimmt war, brachte ihn bald wieder in seine vorige Bedrängnis; er fürchtete, der heiligen Würde entsezt zu werden; er sahe Rom der Macht seiner Feinde ausgesezt, und würde sich wahrscheinlich Ludwigs Gnade überlassen haben, wenn nicht dieser Monarch sich noch einmal von der Königin hätte bereden lassen, das Gebiet der Kirche zu schonen, und dadurch den Stolz und die Rachsucht des römischen Bischofs von neuem geweckt hätte.

Jul wankte schon unter der zunehmenden Last von Jahren und Krankheiten; aber seine Feindschaft wider Frankreich schien noch in den lezten Augenblicken seines Lebens ihn in Thätigkeit gesezt zu haben. Er trat in Verbindung mit Ferdinand von Arragonien; er erschöpfte seine Finanzen durch Hülfsgelder an die Schweizer; und er lokte die Venetianer an sich, welche er nur ganz kürzlich zu unterdrücken gesucht hatte. Die Verbindung, welche er zu Stande brachte, erhielt den Namen des heiligen Bundes. Das Heer der Verbündeten verwüstete das Herzogthum Mailand, nahm Brescia zurük, und belagerte Bologna,

Heiliger Bund.

als

als der sinkende Muth der Franzosen durch die Gegenwart eines jungen Helden wieder aufgerichtet wurde, dessen Leben eine kurze, aber schnelle Laufbahn von ununterbrochenen Siegen und helle strahlendem Ruhme war.

J. 1512. Gaston von Foix.

Gaston von Foix, Herzog von Nemours, war der Sohn Johanns von Foix, von Ludwigs des zwölften Schwester, Marie von Orleans. Die Hofnung, für seine Nichte eine vortheilhafte Aussicht zu erhalten, hatte diesen Monarchen mit dem treulosen Ferdinand wieder ausgesöhnt, welcher sich mit ihr vermählte; und die Achtung des Königs für seinen Neffen war nicht minder sichtbar. Gaston hatte zwar kaum sein drey und zwanzigstes Jahr erreicht, aber sein kriegerischer Geist strahlte schon in erhabenem Glanze; und Ludwig vertraute seinem Arme das ruhmvolle Unternehmen, die Ehre und das Glük seines Landes wieder herzustellen. Der Herzog von Nemours rechtfertigte die Wahl seines Oberherrn. Während der Belagerung von Bologna rükte er unter dem Schuze eines ungeheuern Schneegestöbers, in die Stadt, ohne von den Belagerern gemerkt zu werden, welche sich augenbliklich von dem Plaze zurük zogen; er befreite die Besazung in Brescia; und blos mit sechs tausend auserlesenen Soldaten schlug er den venetianischen Feldherrn Baglioni, welcher sich seinem Zuge widersezte; und sättigte seine Begleiter mit einem Blutbade von acht tausend Feinden. Die wichtigsten Siege waren allerdings für Ludwig nothwendig, wenn ihm aus seiner Verlegenheit geholfen werden solte; und da dieser Monarch wußte, daß die Florentiner bereit wären, sich für den heiligen Bund zu erklären, so schikte er an Gaston Befehl, ein entscheidendes Treffen zu wagen. Um den Feind zu diesem Schritte zu bewegen; unternahm der Herzog von Nemours die Belagerung von Ravenna; die Verbündeten rükten zum Entsaze

die-

dieser Stadt herbey. Die beiden Heere waren an der Zahl einander fast gleich; jedes bestand ohngefähr aus zwanzig tausend Man. In diesem berühmten Gefechte zeigte Gaston alle Eigenschaften eines erfahrnen und vollkommenen Anführers; die Verbündeten wurden durch seine überlegene Klugheit und Tapferkeit zum weichen gebracht, und der Ausschlag war bereits geschehen, als der Held Nachricht erhielt, daß ein Haufen von vier tausend Spaniern noch immer das Feld behaupteten, und einige von seinen eigenen Truppen zurükgetrieben hätten. Voll Verlangen, seinen Sieg vollständig zu machen, wagte er, mit ohngefähr zwanzig Herren einen stürmenden Angrif. Er wurde mit standhaftem Muthe empfangen, und von einer Menge von Feinden überwältigt; sein Pferd wurde unter ihm getödet; und nachdem er mit dem grösten Heldenmuthe gefochten hatte, sank er mit zwey und zwanzig Wunden durchstochen zur Erde.

Ludwig beklagte das frühzeitige Ende seines Neffen, und bestellte den Marschal Trivulcio zu seinem Nachfolger in der Befehlhaberschaft; aber das Glük der Franzosen schien mit dem Herzoge von Nemours erloschen zu seyn; Uneinigkeiten äusserten sich bey dem siegreichen Heere; Pabst Jul bekam wieder frischen Muth; eine Reihe von Widerwärtigkeiten folgte auf einander; und die Franzosen, welche noch ganz kürzlich nach der völligen Eroberung Italiens gestrebt hatten, hatten auf allen Seiten gegen Stürme von Unglük zu kämpfen.

J. 1513. Pabst Leo X. Jul dem zweiten war die Freude nicht vergönnt, ein Volk vertrieben zu sehen, welches er mit unversöhnlicher Feindschaft verfolgt hatte. Seinen Tod schrieb man dem Verdrusse zu, welchen er darüber fühlte, daß er sich vergeblich bemüht hatte, die von ihm entworfene Verbindung noch fester zu machen; aber Johann von Medicis, welcher unter dem Namen,

Leo's

Leo's des zehnten, ihm folgte, sezte mit Fleis und Geschiklichkeit den Plan seines Vorgängers fort. Die Venetianer kehrten wieder zu ihren ehmaligen behutsamen Maasregeln zurük, und erklärten ihren Entschlus, durchaus keine Partey nehmen zu wollen; aber die Schweizer waren in das mailändische eingedrungen, hatten die Marschälle La Tremouille und Trivulcio, nach einem ausgezeichneten Blutbade, geschlagen, und das Herzogthum kam wieder an Franz Sforza, Sohn des unglüklichen Ludwigs.

Genua hatte den günstigen Augenblik benuzt, das Joch abzuwerfen; und Ludwig wurde von einer ähnlichen Verbindung bedroht, wie jene war, welche erst vor kurzem den Stolz der Venetianer gedemüthigt hatte. Der Pabst solte in Dauphinè einrüken; der Kaiser Champagne angreifen; die Schweizer, Burgund; Heinrich von England, Pikardie; und Ferdinand, Guienne und Languedoc. Aber Leo der zehnte, der edle Beschüzer der Künste und Wissenschaften, hatte an dem Kriegsgetöse genug. Der dürftige und wankelmüthe Kaiser suchte in der Unterstüzung seiner Bundsgenossen blos Ersaz für seine Verschwendung; und Ferdinand benuzte seine Macht mit gutem Erfolge, um dem Johann von Albert das kleine Königreich Nagarra abzuringen, welches an den Grenzen zwischen Frankreich und Spanien liegt.

Das Sporengefecht bey Amiens.

Der junge und feurige Heinrich, welchen die Aussicht auf Kriegsruhm in Flammen sezte, landete freilich vor Calais, und unternahm die Belagerung von Terouane, einer Stadt an den Grenzen der Pikardie. Um diesen Ort zu entsezen, rükte Ludwig bis vor Amiens; aber die französische Reuterey wurde, bey ihrer Bemühung, eine für die Stadt bestimmte Zufuhr zu decken, von den Engländern angegriffen. Ohngeachtet die Franzosen grösstentheils aus Herren bestunden, und in den italiänischen Kriegen die gröste Tapfer-

pferkeit gezeigt hatten, so wurden sie gleichwol, bey dem Anblicke des Feindes, von einem unerklärlichen leeren Schrecken befallen; und von der Uebereilung, mit welcher sie die Flucht ergriffen, bekam dieses Treffen den Namen des Sporengefechtes. Doch, anstatt daß Heinrich seinen Vortheil hätte benuzen, und die Verschanzungen eines bereits muthlos gewordenen Heeres stürmen sollen, kehrte er zu der Belagerung von Terouane zurük, welche Stadt endlich genöthigt wurde, sich auf Bedingung ergeben.

Siege der Engländer in Frankreich.

Die Schweizer waren zu gleicher Zeit in Burgund eingerükt, und hatten Dijon mit ihrem siegreichen Heere belagert. Die Mauern dieser Stadt würden nur ein schwacher Widerstand gegen ihren ungestümen Muth gewesen seyn; aber sie liessen sich von dem burgundischen Befehlhaber Tremouille zu Unterhandlungen verleiten; welcher zwar voraus wußte, daß er die Genehmigung seines Herrn nicht erhalten würde, aber gleichwol ihren Rükzug durch eine freigebige Geldaustheilung, und durch glänzende Versprechungen erkaufte, deren Erfüllung Ludwig in der Folge verweigerte.

Heinrich hatte, auf Maximilians dringendes Ansuchen, nach der Einnahme von Terouane, sich mit der Belagerung von Tournay eingelassen, einer Stadt innerhalb der Grenzen von Flandern, auch reich, aber wegen ihrer Lage kein wichtiger Gewinn für den König von England. Vermöge eines ehemaligen Freiheitsbriefs war Tournay gegen die Last einer Besazung gesichert; aber die Einwohner zeigten sich dieses ruhmvollen Vorrechts unwürdig, und öfneten nach wenigen Tagen ihre Thore den Engländern. Kaum hatte Heinrich diese Unternehmung glüklich geendigt, so erhielt er schon von dem Rükzuge der Schweizer Nachricht; der Abfall seiner Bundsverwandten, nebst der ungünstigen Jahrszeit brachte ihn zu dem Entschlusse, mit dem grössern Theile seines Heers über die See

zurük

zurük zu gehen; ohne viele Freude über einen Feldzug, welcher zwar dem Anscheine nach glüklich ausfiel, aber den Aufwand, welcher damit verbunden war, sehr schlecht ersezte.

Doch, wenn gleich Ludwig die lezte Wut des Sturms J. 1514. abgehalten hatte, so blieb er indessen gegen die Gefahren noch immer nicht gleichgültig, welchen sein Königreich ausgesezt war. Der König von Schottland, welchen er zu einem Angriffe gegen England ermuntert hatte, war mit seinem vornehmsten Adel auf dem unglüklichen Felde vor Flouden geblieben; und von Frankreich wußte er, daß dieses blos durch Trennung des Bündnisses zwischen seinen Feinden gerettet werden konnte. Durch die Sprache der Unterwerfung entwafnete er die Rache Leo's des zehnten, welcher das Gleichgewicht zwischen den streitenden Mächten zu erhalten wünschte. Ferdinand und Maximilian lokte er durch den Vorschlag, daß er seine zweite Tochter an einen ihrer gemeinschaftlichen Enkel überlassen wolle; und der Tod seiner Gemahlin, Anne von Bretagne, welcher in diesem bedenklichen Zeitpunkte erfolgte, gab ihm Veranlassung, mit Heinrich dem achten nicht nur wegen eines Friedens, sondern auch wegen einer Verbindung in Unterhandlungen zu treten.

Ludwigs Vermählung mit Marie von England.

Mit Unwillen hörte dieser Monarch die Nachricht von Ferdinands und Maximilians Treulosigkeit. Die Erbitterung, welche er darüber fühlte, daß er sich durch ihre Kunstgriffe hintergangen sahe, ermunterte den Herzog von Longueville, welcher in dem Sporengefechte zum Gefangenen war gemacht worden, Heinrichs vortheilhafte Gemüthsstimmung zu benuzen, und ihm einen Frieden anzutragen, von welchem er wußte, daß ihn sein Herr sehr leidenschaftlich wünschte. Er gab zu verstehen, daß der Tod der Königin von Frankreich eine Aussicht zu einer Verwandtschaft öfne, welche für beide Königreiche zum Vortheile ge-

reichen könne; und wenn gleich die Vermählung einer sechszehnjährigen Prinzessin mit einem Könige von drey und funfzig Jahren unschiklich schiene, so werde diese Ungleichheit durch andre wünschenswerthe Umstände wieder gut gemacht; und Heinrich würde, wenn er sich von dem treulosen Ferdinand los gemacht hätte, sich mit Ludwig verbinden, einem Fürsten, welcher während seines ganzen Lebens unveränderlich den Charakter des Mannes von Redlichkeit und Ehre behauptet habe.

Willig hörte Heinrich auf Longueville's Vorstellung; und Ludwig nahm mit Entzücken eine Verbindung an, welche einen fürchterlichen Gegner in einen wichtigen Freund verwandelte. Die Artikel wurden sehr leicht zwischen den beiden Monarchen berichtigt; Ludwig bewilligte, daß Tournay in den Händen der Engländer bleiben; daß Richard von Pol, ein in Frankreich lebender Flüchtling, welcher die Ansprüche des Hauses York wieder aufzuregen suchte, nach Metz, wo er von einem Jahrgehalte leben solte, welches ihm Ludwig anweisen würde, verbannt werden; daß Heinrich die Zahlung von einer Million Kronen, als einen ihm und seinem Vater vertragsmässig zukommenden Rükstand übernehmen; und daß die Prinzessin Marie vier hundert tausend Kronen zu ihrem Antheile mitbringen, und ein so reichliches Leibgedinge bekommen solle, als jede Königin von Frankreich, nicht einmal die lezte ausgenommen, welche Erbin von Bretagne war.

J. 1515. Sein Tod und

Zu Folge dieses Vergleichs wurde Marie, mit einer glänzenden Begleitung nach Frankreich herüber geschikt; und ihre Vermählung mit Ludwig wurde zu Abbeville gefeiert. Eine Verbindung, welche durch Staatsabsichten veranlaßt worden, wurde durch die Reize seiner neuen Königin noch mehr befestiget; und der König von Frankreich, welcher von Seiten Engelands

lands sicher war, begann bereits auf künftige Unternehmungen gegen Italien zu denken; aber seine Entwürfe wurden durch den Tod vereitelt; man hörte ihn häufig die Worte wiederholen: „Liebe ist die Königin der Jugend, aber die Tirannin des Alters;„ — und es war sein Schiksal, daß er die Wahrheit dieses Sazes erfahren solte. Seine bereits erschütterte Gesundheit erschöpfte sich bey seiner Liebe für Marie, deren Schönheit, Anmuth, und zahlreiche Vollkommenheiten ihn bezauberten. Drey Monate nach seiner Vermählung wurde er von einem Fieber und einer Dysenterie in Paris befallen, und er starb im siebzehnten Jahre seiner Regierung, und im vier und funfzigsten Jahre seines Alters.

Charakter. Ludwigs Charakter zeichnet sich durch eine vorzügliche Redlichkeit aus, welche selten bey Fürsten angetroffen wird; und wenn er gleich bisweilen von seiner Herzensgüte, und von der Falschheit seiner Nachbarn sich tauschen lies, so verdiente er dennoch vollkommen diel ruhmvolle Benennung eines Vaters seines Volks. Mit ihm erlöschte der ältere Zweig des Hauses Orleans, und Frankreichs Scepter kam auf das Haus Angoulesme.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Franz der erste, besteigt den Thron. — Angrif auf Neapel und Sieg bey Marignano. — Franz und Karl bewerben sich um die Kaiserwürde. — Kriege zwischen Franz und dem Kaiser Karl dem fünften. — Verlust von Mailand. — Bourbons Empörung. — Bonnivets Niederlage. — Belagerung von Marseille. — Belagerung von Pavia und Treffen.

J. 1515. Franz I. König von Frankreich. Ludwig, welcher stets über die Glükseligkeit seines Volks wachte, fand seine lezten Augenblicke durch

eine prophetische Furcht, wegen der glänzenden, aber gefährlichen Eigenschaften seines Nachfolgers, verbittert. Franz der erste, welcher den erledigten Thron bestieg, war der Sohn des Grafen Karl von Angoulesme, von Louise von Savoien; der nächste Kronerbe; der Gemahl der Klaudia, Tochter des verstorbenen Monarchen von Anne von Bretagne; und hatte bey Antretung der königlichen Würde, erst kürzlich sein zwanzigstes Jahr zurük gelegt. Mit der vollen Miene eines Helden, that er sich in den Uebungen eines kriegerischen Jahrhunderts hervor; beredt im Vortrage, und unerschrocken in Unternehmungen; gefällig in seinem Betragen, und gütig in seiner Gesinnung; seine Tugenden und Vollkommenheiten blendeten eine gedankenlose Menge, die gegen das Elend blind war, welches seinen ungestümen Muth, und unbedachtsamen Ehrgeiz begleiten mußte.

Marie hatte, nach Ludwigs Tode, ihre Hand dem Grafen von Suffolk, Karl Brandom, gegeben. Franz, welcher eine Vermählung gerne sahe, die den König von England abhalten müßte, irgend ein mächtiges Bündnis, vermittelst seiner Schwester, zu schliessen, versöhnte Heinrich mit Marie und ihrem neuen Gemahle, welcher schon längst die Gunst dieses Monarchen genossen hatte, und bewirkte für sie die Erlaubnis, nach England zurük kehren zu dürfen. Zunächst vergab er die erledigten Stellen eines Konnetable und Kanzlers, an den Herzog Karl von Bourbon, und Anton von Prat; und richtete seine ganze Aufmerksamkeit auf die Wiedererlangung von Mailand; — ein Entwurf, welcher durch den Tod seines Vorgängers war unterbrochen worden.

Sein Angrif auf Mailand.

Um die zu dieser Unternehmung nöthigen Gelder herbey zu schaffen, erneuerte Ludwig nicht nur, auf den Rath seines Kanzlers, die von Ludwig abgestellten Auflagen, sondern bot auch die Kronämter zum

Kau-

Kaufe aus, und suchte seine Kisten, durch die willkührlichsten und den Vortheilen des Staats sehr zuwider laufenden Absichten, anzufüllen. Er erklärte jezt ganz frey seinen Anspruch auf das Herzogthum Mailand; auch lies er sich in seinem Vorsaze durch die mächtige Verbindung nicht irre machen, welche Kaiser Maximilian, Ferdinand von Arragonien, Leo der zehnte, Sforza, und die Schweizer, wider ihn schlossen. Die Menge und der gute Zustand seiner Feinde schien seinen Muth nur noch mehr zu reizen; die Alpenpässe, welche von den Schweizern besezt waren, wurden vermieden; neue Wege wurden von der thätigen Unverdrossenheit der Franzosen gebahnet; das Heer rükte, nachdem es alle Hindernisse der Kunst und der Natur überwunden hatte, nach Italien; und überfiel den Anführer der päbstlichen Macht, Prosper Colonna, welcher, ohne etwas von ihrer Annäherung zu wissen, sich sorglos mit tausend Reutern an den Ufern des Po gelagert hatte.

Regentschaft seiner Mutter Louise von Savoien.

Franz hatte von diesem glüklichen Fortgange kaum Nachricht, so machte er sich fertig, mit seinem Befehlhaber sich zu vereinigen; und übergab die Regentschaft über Frankreich, während seiner Abwesenheit, an seine Mutter Louise von Savoien, Gräfin von Angoulesme; eine Prinzessin, deren Charakter einen grossen Einflus auf die mannigfaltigen Begebenheiten hatte, welche die Regierung ihres Sohns so abwechselnd machten. Die ausnehmenden Reize ihres Gesichts und ihrer Person verminderten sich kaum mit der Zunahme von Jahren; und an den erworbenen Vollkommenheiten ihres Geschlechts schien sie ihres Gleichen zu suchen. Ihre Ehrsucht und Begierde nach Macht wurde gewissermassen durch ihre Talente für Regierung gerechtfertigt; sie zeigte Muth in Fällen, die ihre Person, und die den Staat betrafen; Scharfsinn, Entschlossenheit, und eine über Widerwärtig-

keiten erhabene Grösse des Geistes. Doch diese Tugenden wurden haufig von dem ungestümen Strome ihrer Leidenschaften überwältigt; und ihre Staatsverwaltung wurde durch weibliche Fehler und Schwachheiten geschändet. Der Eitelkeit offen, und stets für Liebe empfänglich, aber unversöhnlich in ihrer Rache, und von der bösartigsten Eifersucht angetrieben; ungeduldig gegen Widerspruch, und begierig nach den Nationalschäzen; und durch ihre unersättliche Raubsucht wurden die weisesten Entwürfe gehindert, und die wichtigsten Unternehmungen vereitelt.

Treffen und Sieg bey Marignano.

Der König von Frankreich rükte, nach Uebernehmung der Befehlhaberschaft über das Heer, in das Mailandische, und zog gegen die Hauptstadt. Er fand blos von den Schweizern Widerstand, welche sich bey Marignano, ohngefähr eine Meile vor Mailand, gelagert hatten. Von dem festen Muthe dieser Truppen hatte man haufige Beweise gesehen; aber ihre Standhaftigkeit lies sich durch das lokende Anerbieten von siebenhundert tausend Kronen wankend machen. Indem sie noch sich bedachten, erschien eine Verstärkung von zehntausend ihrer Landsleute; und das kräftige Zureden des berühmten Mathias Schiener, welcher selbst ein Schweizer, und Kardinal von Zion war, brachte sie zu einem festen Entschlusse; befeuert durch seinen Vortrag, und entflammt von einer Art kriegerischer Begeisterung, rükten sie wütend vorwärts, um die Linien der Franzosen anzugreifen.

Die Geschichte liefert kaum ein einziges Beispiel von einem Treffen, in welchem mit grösserer Hartnäkigkeit gestritten worden wäre, als das bey Marignano. Der Anfang geschahe gegen vier Uhr nach Mittage, im September, und währte länger als drey Stunden nachdem es Nacht wurde. Müdigkeit und Finsternis trennte die Kämpfer, ohne ihren Muth zu schwächen; die Schweizer erneuerten den Angrif am

fol-

folgenden Morgen mit frischen Kräften; aber sie wurden endlich, unter einem grausamen Blutbade, zurükgetrieben; zehntausend blieben auf dem Schlachtfelde; und der Rest ihres Heers entfernte sich, unerschüttert und unbezwungen, und immer noch fürchterlich, wenn gleich geschlagen. Den Verlust des Siegers schäzte man auf sechstausend Mann; und Franzens Unerschrokenheit sezte ihn in die augenscheinlichste Gefahr. Als die Nacht den Kampf hemmte, fand er sich umringt von seinen Feinden, und in Begleitung von einigen wenigen aus seinem Gefolge. In voller Rüstung, und in ängstlicher Erwartung nach dem Anbruche des Tages, vergönnte er sich einige Augenblicke einige Ruhe auf einem Kanonenwagen; bey jedem Angriffe war er voran; sein Roß wurde verwundet, und sein Körper mit Quetschungen bedekt; aber wenn gleich seine persönliche Kühnheit nicht ihres gleichen hatte, so war doch der Sieg dieses Tages dem Konnetable, Karl von Bourbon, zuzuschreiben, dessen Geschiklichkeit und kriegerischer Geist sich ausnehmend zeigte, und dessen jüngerer Bruder, Herzog von Chatelleraud, im tapferen Kampfe an seiner Seite fiel.

Der Schrecken, welchen das Treffen bey Marignano veranlaßte, und der Rükzug der Schweizer in ihr eigenes Land, entblößte den Maximilian Sforza fast von aller Hülfe. Gleichwol suchte er die Augenblicke seiner Oberherrschaft dadurch zu verlängern, daß er sich in die Burg von Mailand zurük zog; aber diese Festung war nicht im Stande, dem Ungestüme der Franzosen, unter Anführung des Herzogs von Bourbon, zu widerstehen. Sie ergab sich an diesen Feldherrn, zugleich mit der Stadt Cremona; aber Sforza erhielt wenigstens ruhmvolle Bedingungen von dem Sieger; und ein sicherer Aufenthalt, nebst einem reichlichen Jahrgehalte, wurde ihm in Frankreich angewiesen. Frey von Ehrsucht, oder Talenten, ent-

fernte er sich gern aus einer Lage, welcher er nicht gewachsen war; und starb endlich in Paris, nachdem er ein funfzehnjähriges verächtliches Leben hindurch geschmachtet hatte.

Leo, der zehnte, welcher in allen Verfeinerungen der italiänischen Staatskunst geübt war, verlies die Sache seiner Bundsgenossen, so wie ihr Glük sie verlassen hatte. Er suchte eine Zusammenkunft mit Franz; und dieser Monarch lies sich von den Kardinälen Fiesco, und Medicis, nach der Stadt Bologna begleiten. Hier wurde er von dem römischen Bischofe empfangen, welcher, durch die einnehmende Sprache der Schmeicheley, sehr bald über den Sieger der Schweizer triumphirte; und der König von Frankreich eilte, nachdem er Leo's Entwürfe für die Zukunft genehmigt hatte, nach Lyons, um den Freudenzuruf seiner Unterthanen zu hören, und die Zeichen seines Sieges seiner Mutter Louise zu Füssen zu legen.

J. 1516. Tod Ferdinands von Arragonien.

Doch ein scharfsichtigerer Staatsmann hätte nicht minder dauerhafte Vortheile von der Hand des Schikfals, als von den Wirkungen der Tapferkeit und Disciplin, erwartet; und der Tod Ferdinands von Arragonien entfernte den einzigen Monarchen, dessen lange Erfahrenheit, schlauen Kunstgriffe, und zahlreichen Hülfsquellen Franz zu fürchten Ursach hatte. Ferdinand hatte seinen Enkel Karl, Erzherzog von Oesterreich, jederzeit mehr als einen Mitbewerber um seinen Thron, und nicht so sehr als seinen Nachfolger auf demselben, betrachtet; und seine Sehnsucht nach andern Kindern von seiner Gemahlin Germana reizte ihn zu ehelichen Ausschweifungen, welche wahrscheinlich sein Ende beschleunigten. Sein Tod vereinigte unter einem einzigen Herrn, die Niederlande und Franche Comté; die Königreiche Kastilien, Arragonien, und Neapel, nebst den neulich entdekten Schätzen der westlichen Welt; aber dieser Herr hatte kaum

das Alter von sechszehen Jahren erreicht; seine Länder lagen entfernt und auſſer einander; die von ihm beherrschten Völker, welche weder gemeinschaftliche Geseze und Gewohnheiten, noch Sprache hatten, betrachteten einander mit Abneigung und Eifersucht; und manche von den Staaten, welche an ihre alten Rechte und Freiheit anhänglich waren, und nun für dieselbe besorgt wurden, betrachteten Karln als ihren gefährlichsten Feind, und Franz als ihren natürlichsten Bundsverwandten.

Indessen lies sich der König von Frankreich den vortheilhaftsten Zeitpunkt entgehen; und indem er das zusammen ziehende Ungewitter voraus sahe, verabsaümte er die Anstalten, durch welche er dasselbe wahrscheinlich hätte ableiten können; anstatt die jugendliche Macht seines Gegners anzugreifen, lies er sie in aller Ruhe zu ihrer Reife gelangen, und traute den täuschenden Künsten der Unterhandlung. Maximilian, welcher, mit einem Heere von beinahe vierzig tausend Deutschen, in das Mailändische eingefallen war, wurde von der schwächeren Macht Frankreichs unter den Befehlen des Connetable Bourbon zurük getrieben, und zum weichen gezwungen. Aber nicht eben so glüklich war der Angrif auf Neapel, ein Königreich, welches Ferdinand dem Hause Albret abgerungen hatte. Franz, welcher dieser Familie wieder aufzuhelfen wünschte, hatte den vertriebenen Monarchen mit Geld und Truppen versorgt; aber Johann von Albret fand seine Erwartungen durch die Wachsamkeit und Vorsicht des Kardinals Ximenes vereitelt, welcher aus dem Kloster genommen wurde, und Spanien mit Klugheit, Standhaftigkeit und Schlauheit regierte. Dieser Miniſter benuzte den Augenblik des Sieges zu Abtragung der Städte und Burgen von Navarra, welche bey ihrer geringen Befestigung, und schwachen Besazung, keinem Feinde widerstehen konnten, und ihm

Kardinal Ximenes.

blos zu Sicherheitsorten dienten. Nur die Hauptstadt Pampelona behielt ihre Mauern, und wurde durch neue Festungswerke verstärkt. Diesem entscheidenden Unternehmen verdankt Spanien den Besiz von Navarra; die Franzosen haben seit diesem Zeitraume öftere Einfälle gewagt, und das offene Land durchzogen; aber aus Mangel an starken Städten, wohin sie sich hätten zurükziehen können, wurden sie genöthigt, ihre Eroberungen eben so schnell wieder aufzugeben, als sie dieselben gemacht hatten.

Bey Ferdinands Tode war sein Nachfolger, Karl, in Flandern; und so sehr er auch von seinen neuen Ländern Besiz zu nehmen wünschte, so wurde er doch durch mächtige Hindernisse in den Niederlanden zurükgehalten. Der Krieg, welcher in Italien sich entzündet hatte, dauerte noch fort; und Karl erbte mit der Krone seines Grosvaters auch dessen Unternehmungen; aber die Flämінger wolten sich in keine Feindseligkeiten mit Frankreich einlassen, welche dem ausgebreiteten Handel, welchen sie führten, nachtheilig hätten werden können; und blos durch einen Vertrag mit diesem Königreiche konnte sich Karl einen sichern Durchzug nach Spanien verschaffen. Franz hingegen, dem es an Bundsgenossen fehlte, und der seine neuen Eroberungen in Italien durch einen Frieden zu sichern wünschte, hörte mit Freuden auf die ersten Eröfnungen zu einem Vergleiche. Bevollmächtigte wurden ausgemacht; und wenige Tage nach Eröfnung ihrer Unterredungen zu Noyon kam ein Vergleich zu Stande, nach welchem sich die beiden Monarchen zu gegenseitigem Schuze verbanden.

Friedensvergleich zu Noyon zwischen Spanien und Frankreich.

Die Hauptartikel, welche diesen Vergleich ausmachten, waren folgende: Franz solte seine ältste Tochter, die Prinzessin Louise, ein Kind von einem Jahre, Karln zur Gemahlin geben, und als ihre Mitgift, solte er ihm alle seine Ansprüche auf das Königreich

Nea-

Neapel überlassen; in so ferne aber Karl bereits im Besize von Neapel war, solte er bis zur Vollziehung der Ehe jährlich hunderttausend Kronen an den König von Frankreich zahlen; und die Hälfte dieser Summe alle Jahre, so lange als die Prinzessin keine Kinder haben würde; wenn Karl nach Spanien kommen würde, so möchten die Erben des Königs von Navarra, — denn Johann von Albret war vor Verdrus gestorben, — ihm ihr Recht an dieses Königreich vorstellen; und wenn sie keine Befriedigung erhielten, so solte Franz die Freiheit haben, ihnen mit seiner Macht beizustehen.

Dies waren die Bedingungen des zu Noyon geschlossenen Friedens; sie waren zu vortheilhaft für Frankreich, als daß dessen König auf deren lange Beobachtung hätte rechnen dürfen. Indessen verschaften sie den Unterthanen dieser beiden rangsüchtigen Monarchen eine vorübergehende Ruhe; und Maximilians Beitritt zu diesem Vergleiche brachte das Kriegsgewitter zum schweigen, welches Europa so lang beunruhigt hatte. Die Freude, welche der König über die lezte Verabredung empfund, erhielt durch die Geburt eines Dauphin einen neuen Zuwachs; und Franz gewann sehr balde durch seine Freigebigkeit den Minister Heinrichs von England, Wolsey, für seinen Vortheil. Der Einflus, welchen dieser Günstling auf seinen Monarchen hatte, bewog diesen zur Rükgabe von Tournay, welches er nur vor kurzem den Franzosen abgenommen hatte; aber um diesen Schritt noch mehr nach dem Geschmake der Engländer einzurichten, wurde ausgemacht, daß der Dauphin und die Prinzessin Marie, beide noch Kinder, einander versprochen werden solten; diese Stadt solte als die Mitgift dieser Prinzessin angesehen werden; und Franz solte sechshundert tausend Kronen für die Kosten zahlen, welche J. 1517. 18.

Heinrich auf Wiederherstellung der Festungswerke verwendet hätte.

Durch diesen guten Erfolg aufgemuntert erweiterte der König von Frankreich seine Absichten auf die Wiedererlangung von Calais; und es wird allgemein geglaubt, daß dieser noch so ausserordentliche Vorschlag bey Wolsey geneigtes Gehör fand; aber wenn gleich der Minister diesen Schritt einem nachgiebigen Parlamente an die Hand zu geben wagte, so fand er doch das Volk äusserst abgeneigt, das einzige Zeichen seiner ehemaligen Siege abzutreten; er selber wurde bald hernach immer kälter gegen Franzens Vortheile; bey seiner Gierigkeit nach Reichthum, und bey seiner Neigung, sich gern geschmeichelt zu sehen, konnten eben die Kunstgriffe, welche ihn für den französischen Monarchen gewonnen hatten, mit gleichem Glücke von dessen Mitbewerber Karl angewendet werden; und der von Natur hartnäkige und herrschsüchtige König von England, lies sich das Uebergewicht gefallen, welches dieser Günstling erlangt hatte, und fröhnte jeder Laune dieses ehrbegierigen Kardinals.

J. 1519. Der König von Spanien erhält die deutsche Kaiserwürde.

Die kurze Ruhe, welche Europa genossen hatte, wurde durch einen an sich wenig bedeutenden, aber durch seine Folgen merkwürdiger gewordenen Vorfall, als seit mehreren Zeitaltern sich ereignet hatte, unterbrochen. Kaiser Maximilian, ein Fürst, dem es eben so sehr an Tugenden, als an Fähigkeiten fehlte, starb zu Linz an der Donau, indem er mit Versuchen beschäftigt war, die kurfürstlichen Stimmen für die Ernennung seines Enkels zum römischen Könige zu gewinnen. Die sieben grossen Fürsten, welche den Namen der Wahlfürsten führten, auf welchen das Recht, einen Kaiser zu wählen, seit langer Zeit beruht hatte, wendeten ihre Augen auf den Herzog Friedrich von Sachsen; einen Fürsten, dem seine kluge Regierung den Namen des Weisen verschaft hatte; aber Friedrich

ver-

verwarf die glänzende Würde mit Uneigennüzigkeit und Grosmuth. Er stellte vor, wie sehr zu einer Zeit, da die türkischen Heere, unter Anführung des siegreichen Selims des zweiten, bereit standen, Deutschland mit ihren raubsüchtigen Myriaden zu überschwemmen, die Noth erfordere, den kaiserlichen Scepter einem mächtigeren Arme anzuvertrauen, und einen Fürsten auf den Thron zu erheben, welcher dem wilden Strome der Ungläubigen, der alles zu zerrütten drohte, Einhalt zu thun im Stande wäre.

Nur zwey Mitbewerber zeigten sich, wie sie die allgemeinen Bedürfnisse erforderten; Franz und Karl. Der erste war bereits wegen seines Triumphs über die Schweizer in dem Treffen bey Marignano berühmt; den lezteren empfahl hauptsächlich die Nachbarschaft seiner Länder, und sein deutscher Ursprung. Sie hatten beide vom Anfange an sich erklärt, sie wolten ihren Streit zwar mit Wetteifer, aber ohne Feindschaft führen; und Franz sagte, mit der ihm natürlichen Lebhaftigkeit: „Wir werben beide um dasselbe Frauenzimmer; dem glüklicheren wird sie in die Arme fallen; aber der andre muß zufrieden bleiben.„ — Doch versaümte keiner von beiden irgend einen Schritt, von welchem er einen sicheren Erfolg mit Wahrscheinlichkeit hoffen konnte. Geld wurde mit einer bisher unbekannten Verschwendung umher gestreut; und die französischen Gesandten reiseten mit einem Gefolge von Pferden, die mit Schäzen beladen waren. Die Vorliebe der Deutschen für das Haus Oesterreich, nebst der Stimme Friedrichs von Sachsen, entschied den wichtigen Streit; Karl wurde zur Kaiserwürde erhoben; und Franz, welcher seine Kisten erschöpft hatte, erlebte die Kränkung, daß er einen jungen und erfahrungslosen Fürsten dem Eroberer von Mailand vorgezogen sahe.

J. 1520. Leo der zehnte hatte mit einer seines Scharfsinns würdigen Bekümmernis die Ansprüche der streitenden Monarchen beobachtet; und aus Eifersucht gegen beide, heimlich, wiewol ohne Erfolg, den deutschen Fürsten gerathen, einen aus ihrem eigenen Mittel auf den Kaiserthron zu sezen. Heinrich von England, welcher sich vergeblich als Kandidaten angegeben hatte, entzog sich dem hofnungsleeren Streite, und behauptete während desselben eine verdrüsliche Gleichgültigkeit. Aber Franz, welchen Karls Wachsthum an Glanz und Macht beunruhigte, und welcher von einem Unwillen entbrannte, den er nicht länger unterdrüken konnte, suchte durch ein enges Bündnis mit Heinrich der Vergrösserung seines Gegners das Gleichgewicht zu halten. Völlig mit Heinrichs Charakter bekannt suchte er eine Zusammenkunft in der Nähe von Calais, in Erwartung, durch vertraute Unterredung seine Freundschaft und sein Zutrauen zu gewinnen. Heinrich, welcher Pracht und Gepränge liebte, nahm diesen Vorschlag gern an; aber indem er sich fertig machte, über die See zu sezen, überraschte ihn die Ankunft des Kaisers in Dover. Karl, welcher von der beschlossenen Zusammenkunft Nachricht hatte, suchte die Wirkungen derselben zu vereiteln; und vorläufig der Gunst des englischen Monarchen sich zu versichern. Auf seinem Wege von Spanien nach den Niederlanden steuerte er grade auf England; Heinrich eilte, um mit allen Merkmalen von Achtung einen Gast zu empfangen, welcher ein so unbedingtes Vertrauen auf seine Ehre gezeigt hatte. Der Kaiser, welchem seine Zeit kostbar war, verweilte nur vier Tage; aber in diesem Zeitraume gelung es ihm, dem Könige von England einen vortheilhaften Eindruk von seinem Charakter, und von seinen Absichten beizubringen, und Wolsey für seine Sache dadurch zu gewinnen, daß er seine Habsucht mit einem Gehalte von siebentausend Dukaten befriedigte,

und

und dem ehrsüchtigen Kardinale mit der Hofnung zur päbstlichen Würde, nach dem Tode Leo's des zehnten, schmeichelte.

An dem Tage, da Karl abreisete, schifte sich Heinrich mit der Königin und seinem ganzen Hofe nach Calais ein; und ging von dort weiter nach Guisnes, einer kleinen Stadt nahe an der Grenze; unterdessen daß Franz mit einem ähnlichen Gefolge, nach Ardres, nur einige Meilen davon entfernt, vorrükte. Die Pracht, welche zwey gleich glänzende, verschwenderische, eitle Fürsten, hier sehen liessen, verschafte dem Orte ihrer Zusammenkunft den Namen des Feldes des goldnen Vliesses. Bankets, Bälle, Tourniere, folgten auf einander. Die Könige, welche gewandt und lebhaft waren, trugen bey jeder kriegerischen Uebung den Preis der Tapferkeit und Geschiklichkeit davon. Aber ernsthafte Geschäfte durften sich den Stunden, welche zum Vergnügen bestimmt waren, nicht aufdringen; zehn bis zwölf Tage wurden diese Auftritte königlicher Verschwendung unermüdet fortgesezt; endlich trennten sich die Monarchen; und Franz konnte eine auf dies fruchtlose Gepränge verwendete grössere Summe, als Karl zur Erlangung der Kaiserkrone vertheilt hatte, bereuen, der bey einer zweiten Zusammenkunft mit dem Könige von England das Vertrauen Heinrichs uud dessen Günstlings zu gewinnen wußte, und der ganzen Freundschaft ein Ende machte, zu welcher das freie und edle Betragen seines Mitbewerbers den Grund gelegt hatte.

Unterdessen daß der König von Frankreich bemüht war, Heinrichs Achtung zu erlangen, so versaümte er auch nicht, sich um Hülfe bey dem römischen Bischofe zu bewerben. Ohngeachtet Leo der zehnte scharfsichtig genug war, seinen wahren Vortheil darinne zu erkennen, wenn er die Ruhe in Italien, und das endlich einmal hergestellte Gleichgewicht der Macht zu erhal-

Pabst Leo X.

halten suchte, so entsagte er gleichwol der klugen Neutralität, welche er hätte beobachten sollen, vor Unwillen über die Dreistigkeit, mit welcher die jenseits der Alpen gelegenen Nationen den italiänischen Staaten Gesezе vorschrieben, und vor Ungeduld, seine päbstliche Regierung durch irgend eine glänzende Handlung auszuzeichnen. Vergeblich schmeichelte er sich mit dem Gedanken, jedem Monarchen abwechselnd beizustehen, sie endlich beide zu vertreiben, und sich den Ruhm zu erwerben, Italien wieder zu der Freiheit und Glükseligkeit verholfen zu haben, welche dasselbe vor dem Angriffe Karls des achten genossen hatte. Nach der deutschen Verfassung waren die Könige von Neapel auf immer von der Kaiserwürde ausgeschlossen. Karl wurde durch seine Erwählung seines Rechts auf Neapel verlustig erklärt; und Leo suchte, seiner Absicht gemäs, die Belehnung mit diesem Königreiche auf Heinrich, den zweiten Sohn Franzens, zu bringen, mit welchem er ein enges, aber geheimes Bündnis schlos.

J. 1521. Krieg Franzens I. mit dem Kaiser Karl V.

Durch den zu Noyon geschlossenen Vergleich hatte sich Karl verbindlich gemacht, Albrets Familie, welche auf das Königreich Neapel Anspruch machte, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; aber der Kaiser hatte jedes dahin abzielende Ansuchen mit Kaltsinn angehört und abgewiesen; und Franz machte jezt Anstalt, der vertriebenen Familie zu dem ihrigen mit Gewalt zu verhelfen. Die Zeitumstände schienen einer solchen Unternehmung günstig. Karl hatte seine Macht aus diesem Theile des Königreichs zurükgerufen, um die in Spanien entstandenen Unruhen zu stillen; und in Navarra war eine beträchtliche Partey bereit, sich für die Nachkommen ihrer ehmaligen Monarchen zu erklären. Um wo möglich jede Beleidigung gegen den Kaiser, oder gegen den König von England zu verhüten, warb Franz die zu dieser Unternehmung bestimmten

Hee-

Heere im Namen Heinrichs von Albret, und übergab deren Führung dem Andreas von Foix, einem jungen Manne ohne Erfahrung und Talente, der aber durch den Einflus seiner Schwester, der Gräfin von Chateau Briant, der begünstigtsten Geliebten des Königs, zum Befehlhaber vorgezogen wurde.

Das Königreich Navarra empfing diese einrükenden Heere mit offnen Armen; die Festungswerke von Pampelona waren noch unvollendet; und eine französische Besazung wurde in die Mauern eingelassen. Aber anstatt diese Eroberung zu sichern, lies sich Andreas von Foix von seinem Eifer übereilen, auf neuen Gewinn auszugehen. Mit Franzens Genehmigung zog er über die Grenzen von Navarra, und belagerte Bogrogno, eine kleine Stadt in Kastilien. Die Kastilianer, welche sein bisheriges Glük ohne Eifersucht und Widerstand angesehen hatten, wurden durch diesen ihrer Nation zugefügten Schimpf aufgebracht. Ihre innerlichen Uneinigkeiten hatten bey der Erscheinung eines auswärtigen Feindes ein Ende; und der französische Feldherr wurde gezwungen, seine Unternehmung mit Unehre aufzugeben. Er wurde von der zunehmenden Macht der Spanier verfolgt; und anstatt unter den Kanonen von Pampelona Schuz zu suchen, und die Ankunft einiger Truppen zu erwarten, welche auf dem Wege waren, sich mit ihm zu vereinigen, wagte er ein entscheidendes Treffen gegen einen überlegenen Feind. Sein Heer wurde geschlagen; er selber ward zum Gefangenen gemacht, und Navarra kam durch diesen Sieg wieder unter Karls Herrschaft.

Der Angrif auf Navarra war im Namen Heinrichs von Albret unternommen worden; und bey einem Angriffe, welchen Franz gegen einen andern Theil der Länder seines Gegners wagte, nahm er seine Zuflucht zu einem fast ähnlichen Kunstgriffe. Er ermunterte den Robert von Mark, Herrn von Bouillon, welcher

Karls

Karls Dienste, wegen einer seiner Gerichtbarkeit zugefügten Beeinträchtigung, verlassen hatte, förmlich Krieg gegen den Kaiser zu erklären. Robert rükte mit Truppen nach Luxemburg, welche in Frankreich mit des Königs Zulassung, wiewol dem Scheine nach, wider seine Befehle geworben waren. Karl klagte darüber, als über einen offenbaren Bruch des zwischen den beiden Kronen bestehenden Friedens; und forderte Heinrich den achten auf, seine Waffen gegen Franz, als den zuerst angreifenden Theil zu wenden. Der französische Monarch, welcher immer noch die Zuneigung des Königs von England zu gewinnen wünschte, befahl Roberten von der Mark, seine Truppen zu entlassen; aber der Kaiser hatte während dieser Zeit ein Heer zusammen gebracht, um Roberts Uebermuth zu züchtigen; der Graf von Nassau that mit zwanzig tausend Mann einen Angrif auf sein Gebiet, und entris ihm bald den Besiz aller Orte, Sedan ausgenommen. Nassau ging, mit Genehmigung seines Herrn, und aufgemuntert durch den guten Erfolg, über die Grenzen von Frankreich, und belagerte Mousson, welches sich bald ergab; seinen nächsten Zug nahm er gegen Mezieres; aber diese Festung wurde von dem Ritter Bayard vertheidigt, welcher sich unter seinen Zeitgenossen durch die Benennung des Ritters ohne Furcht und ohne Tadel auszeichnete. Dieser Held gab bey der Belagerung von Mezieres Beweise von jenen Talenten, welche ihn auf eine so erhabene Weise auszeichneten; und die Kaiserlichen wurden durch seinen Muth, und durch sein Benehmen gezwungen, die Belagerung mit einem beträchtlichen Verluste aufzuheben.

Während dieser feindlichen Unternehmungen wäre Franz beinahe selber das Opfer eines besondern Vorfalls geworden. Die kriegerischen Sitten des Zeitalters machten sich bey allen Arten von Vergnügungen kenntlich; und der König grif, in Begleitung eines

klei-

kleinen Haufen von Edelleuten, mit Schneebällen und andern Waffen dieser Art, das Haus des Grafen von St. Pol an, welcher dasselbe mit einem andern Trupp vertheidigte. Eine Fackel aus der Hand eines der Vertheidiger traf unglüklicherweise den Kopf des Königs, und verursachte ihm eine schwere Wunde. Man verzweifelte lang an seinem Leben; und da während der Heilung der Wunde ihm das Haar abgeschnitten wurde, so wolte er es nie wieder wachsen lassen, sondern führte die Gewohnheit ein, das Haar kurz zu tragen. Selbst bey dieser Gelegenheit zeigte sich die Grosmuth seines Geistes recht augenscheinlich; er wolte schlechterdings nicht, daß man einen Versuch machen solte, die Person zu entdecken, welche ihn verwundet hatte.

Nach seiner Wiederherstellung rükte Franz mit einem zahlreichen Heere sogleich wieder in das Feld, nahm Mousson zurük, und verbreitete über die Niederlande das Schrecken seiner Waffen. Bey Valenciennes, an den Ufern der Schelde, fand er die Kaiserlichen, unter Karls eigener Anführung, vor sich. Der leztere, welcher ein Treffen zu vermeiden wünschte, suchte sich unter Begünstigung eines dichten Nebels zurük zu ziehen; der Konnetable Bourbon sah die erwünschte Gelegenheit, und bat seinen Oberherrn um Erlaubnis, dieselbe benuzen zu dürfen; aber der König, welcher diesen Grossen niemals liebte, und auf welchen die Erbitterung, welche seine Mutter Louise gegen ihn hegte, Einflus hatte, verwarf seinen Rath. Diese Verachtung vermehrte er mit einer neuen Kränkung, indem er die Führung des Vordertreffens, welches Bourbon, vermöge seiner Würde eines Konnetable, mit Rechte zukam, dem Herzoge Karl von Alençon, erstem Prinzen vom Geblüte, anvertraute. So opferte Franz seinen Leidenschaften und Vorurtheilen die Gelegenheit auf, seinen Gegner in Person mit

Vortheil anzugreifen, und erbitterte zum erstenmale einen Unterthan, dessen fester Muth und kriegerische Geschiklichkeit den glänzendsten und schwersten Unternehmungen gewachsen war.

Franz I. verliert Mailand.

Unter der Vermittelung Heinrichs des achten wurden die Friedensunterhandlungen von neuem vorgenommen, und von neuem abgebrochen; unterdessen daß Karl Tournay belagerte und einnahm; und Bonnivet, Frankreichs Admiral, und erklärter Günstling seines Herrn, Navarra angrif und Fontarabien in Besiz nahm. Aber der Kaiser fand eine Entschädigung, wegen dieses Verlusts in seinen geheimen Unterhandlungen mit dem Könige von England, und mit dem römischen Bischofe; Heinrich war willig, Frankreich von der Seite der Pikardie mit vierzig tausend Mann anzugreifen, und sein einziges Kind, die Prinzessin Marie, wahrscheinliche Erbin seiner Länder, an Karl zu überlassen; unterdessen daß Leo, durch die vom Kaiser ihm angebotenen Vortheile geblendet, ohne Umstände seiner Verbindung mit Franz entsagte, und einen neuen Vergleich mit seinem Gegner schlos. Die Hauptartikel waren: Pabst und Kaiser solten ihre Macht vereinigen, um die Franzosen aus dem Mailändischen zu vertreiben, dessen Besiz an Franz Sforza, Sohn Ludwigs mit der Maulbeere, abgetreten werden solte, welcher seit der Zeit, da sein Bruder Maximilian von Franz war entsezt worden, sich zu Trient aufgehalten hatte; Parma und Piacenza, welche der Kirche entrissen worden, solte an diese zurükgegeben werden; und der Pabst solte dem Kaiser helfen, Ferrara zu erobern.

Die Befehlhaberschaft über Mailand hatte Franz dem Marschal von Lautrec, Odet von Foix, einem andern Bruder der Gräfin von Chateaubriant, überlassen. So wenig es diesem auch an kriegerischen Talenten fehlte, so brachte er sich gleichwol durch sein herrsch-

herrschsüchtiges Betragen und durch seine Raubbegierde um die Zuneigung der Mailänder, vertrieb manche der angesehensten Bürger aus dem Lande, und nöthigte andere, sich wegen ihrer eigenen Sicherheit zu entfernen. Unter den lezteren war Jeremias Moronè, Vicekanzler von Mailand, der wegen seiner Neigung zu Ränken, und wegen seiner Schlauheit berühmt war. Er begab sich augenbliklich zu Franz Sforza, an dessen Bruder er zum Verräther wurde; und weil er Leo's geheime Absichten wußte, so that er dem Pabste, in Sforza's Namen, den Antrag, verschiedene Pläze im Mailändischen durch Hülfe der Vertriebenen zu überfallen. Leo billigte diesen Vorschlag, und erlaubte den Verschwornen, sich in Reggio zu versammeln, welches damals der Kirche gehörte. Der Marschal von Foix, welcher, in der Abwesenheit seines Bruders Lautrec, in Mailand die Befehlhaberschaft führte, hatte kaum von ihrem Vorhaben Nachricht, so rükte er in das Kirchengebiet, und belagerte Reggio; durch die Wachsamkeit und Vorkehrungen des Befehlhabers, des Geschichtschreibers Guicciardini, wurde er zum Rükzuge gezwungen; und Leo benuzte sehr gerne diesen Umstand, um öffentlich mit Frankreich zu brechen, und that den Marschal von Foix in den Bann, als einen, der sich eines frevelhaften Angrifs auf das Erbgut des heiligen Peters schuldig gemacht habe.

Der König von Frankreich gab, auf die Nachricht von dem Sturme, welcher seinen italiänischen Ländern drohte, Befehl an Lautrec, seine Befehlhaberschaft wieder zu übernehmen, mit der Versicherung, daß er mit Truppen und Geld unterstüzt werden solle. Frankreichs Heere waren entweder in den Niederlanden beschäftigt, oder sammelten sich an den Grenzen von Spanien; und seine einzige Zuflucht waren die Schweizer, von welchen er augenbliklich ein neues Heer zusammen brachte. Aber das zu ihrem Unterhalte bestimmte

Geld wurde von Louisens Raubsucht aufgefangen, welche einen eingewurzelten Widerwillen gegen Lautrec hegte; zwölf tausend Schweizer, ermüdet von einem langen und fruchtlosen Feldzuge, und unwillig wegen ausgebliebenen Soldes, verliessen Frankreichs Fahne; Mailand wurde an Leo's Feldherrn Colonna verrathen; die andern Städte des Herzogthums folgten dem Beispiele der Hauptstadt; Parma und Piacenza wurden mit dem Kirchenstaate vereinigt; die Stadt Cremona, nebst der Burg von Mailand, und einige wenige unbedeutende Festungen waren alles, was den Franzosen übrig blieb; und Lautrec zog sich mit dem geschwächten Reste seines Heers, in der grösten Eile nach dem venetianischen Gebiete zurük.

Tod des Pabstes Leo X.

Leo fand bey der Nachricht von diesem schnellen Glücke eine solche entzückende Freude, die ihm ein Fieber verursachte, und die Gelegenheit zu seinem Tode wurde. Durch diesen unerwarteten Vorfall fiel den Verbündeten der Muth, und ihre Unternehmungen waren gehemmt; die Schweizer wurden von ihren Kantons zurükgerufen; die Miethsoldaten gingen, wegen zurükgebliebener Zahlung, aus einander; und blos die Spanier, und einige wenige Deutsche im Dienste des Kaisers, blieben zur Vertheidigung des Mailändischen zurük; aber Lautrec selber, dem es eben so sehr an Mannschaft, als an Gelde fehlte, war ausser Stand, von der günstigen Gelegenheit Vortheil zu ziehen.

J. 1522. Die Ränke des Konklave endigten sich mit der Erwählung des Kardinals Adrian von Utrecht, welcher damals in Spanien im Namen des Kaisers die Befehlhaberschaft führte, und folglich gegen dessen Vortheil nicht gleichgültig war. Der Krieg im Mailändischen wurde mit frischen Kräften wieder vorgenommen. Lautrec hatte vom Könige eine geringe Geldsumme erhalten, welche ihn in den Stand sezte, noch einmal in das Feld zu rücken. Die Schweizer hatten,

um den französischen König dafür zu entschädigen, daß sie so zur Unzeit ihre Truppen von seinem Heere zurükgezogen hatten, ihm erlaubt, zehntausend Mann in der Republik zu werben; aber der Eigensinn dieses Volks war ofte den Freunden desselben nicht minder nachtheilig, als seine Tapferkeit seinen Feinden fürchterlich war. Ihr Empörung drohendes Murren nöthigte Lautrec, das Lager der Verbündeten anzugreifen, welches sie sehr vortheilhaft bey Bicocca genommen hatten; vergeblich that dieser Feldherr gegen dies kühne Unternehmen Vorstellung; die Schweizer waren gegen Vernunft taub, und erneuerten ihre Forderung mit grösserer Wildheit; Lautrec wurde gezwungen, nachzugeben; aber nach vergeblichen Beweisen von Tapferkeit, und nach dem Verluste ihrer muthvollsten Gefährten, standen die Schweizer von dem hofnungslosen Versuche ab. Die am Leben gebliebenen kehrten am folgenden Tage in ihr Vaterland zurük; die Franzosen suchten Schuz in ihrem eigenen Gebiete; und mit Ausnahme der Citadelle von Cremona, kam das übrige Mailand durch die Tapferkeit des Feldherrn des verbündeten Heers, Kolonna, wieder an Franz Sforza.

Der Unwillen des Königs von Frankreich über diesen Verlust seiner italiänischen Länder, brach zuerst über Lautrec aus; dieser Feldherr rechtfertigte sich auf Kosten des Oberfinanzintendanten, Semblançay, welcher auf Louisens Befehl, die versprochene Unterstüzung zurükgehalten hatte; aber ohne über die Niederträchtigkeit und Unmenschlichkeit ihres Betragens einige Scheu zu fühlen, fand die Gräfin von Angoulesme kein Bedenken, dies unbillige Verfahren abzuleugnen; und der unschuldige und unglükliche Semblançay, welcher im Dienste von vier auf einander folgenden Monarchen grau geworden war, starb als ein Opfer der Rache seines Oberherrn.

Franz hatte seine ganze Grosmuth nöthig, um dem Sturme zu widerstehen, welcher ihn von allen Seiten angrif. Genua warf von neuem das Joch ab; vertrieb Frankreichs Anhänger, und öfnete dem kaiserlichen Heere seine Thore. Heinrich von England erklärte ihm öffentlich den Krieg; und seine Macht landete, unter Anführung des Grafen von Surrey, vor Cherbourg in der Normandie, verwüstete die Küsten dieser Provinz, und rükte nach ihrer Vereinigung mit den Flämminger Truppen, in die Pikardie. Aber die an der Zahl zwar schwächern Franzosen vereitelten, durch einen klugen Vertheidigungsplan, die Absichten ihrer Gegner; und Surrey wurde, nach einigen unglüklichen Scharmüzeln, genöthigt, mit seinem ermüdeten Heere sich zurück zu ziehen.

Die Spanier hatten, bey aller Beschäftigung mit ihren innerlichen Unruhen, einen Theil ihrer Macht zur Wiedereinnahme von Fontarabia abgeschikt; diese Stadt erhielt jedoch von dem Marschal von Chabannes Hülfe; aber die Freude, welche Franz über diesen Vorfall haben mochte, wurde durch die Verbindung seiner Feinde, und durch den Abfall seiner Bundsgenossen, noch mehr als überwogen; selbst die Venetianer, welche ihm bisher standhaft angehangen hatten, hielten jezt seinen Untergang für unvermeidlich, und schlossen ein Bündnis mit dem Kaiser. Ihrem Beispiele folgten die andern italischen Staaten, und dem Könige von Frankreich wurde es allein überlassen, seine zahlreichen Gegner zu vertreiben, von deren Ländern sein Gebiet an allen Seiten eingeschlossen war. Doch, von der nahen Gefahr gewekt, rüstete er sich, ihr mit Muth und Unerschrokenheit entgegen zu gehen. Ehe seine Feinde zur Ausführung ihres Vorhabens fertig waren, hatte er bereits ein fürchterliches Heer beisammen; und war entschlossen,

die

die Absichten des Kaisers dadurch zu vereiteln, daß er in Person in das Mailändische einrükte.

J. 1523. Bourbons Empörung.

Das Vordertreffen seines Heers hatte bereits Lyons erreicht, und er eilte selber nach, als die Nachricht von einer einheimischen Verschwörung seine Entwürfe hemmte, und seine Unternehmungen vereitelte. Herzog Karl von Bourbon, und Konnetable von Frankreich konnte wegen seiner Geburt, wegen seines Vermögens, und wegen seines Amts, mit Rechte als der mächtigste Unterthan in diesem Königreiche angesehen werden. Er hatte sich in dem Treffen bey Marignano vorzüglich ausgezeichnet; und sein Durst nach Ehre, und seine Geschiklichkeit in kriegerischen Uebungen hätte ihn natürlich der Gunst eines Monarchen empfehlen müssen, welcher wegen ähnlicher Eigenschaften berühmt war; aber zum Unglücke hatte des Königs Mutter, Louise, einen heftigen Widerwillen gegen das Haus Bourbon gefaßt; ihre Vorurtheile hatte sie ihrem Sohne mit beigebracht; der Herzog von Bourbon war ungerechterweise von der Befehlhaberschaft über Mailand entfernt; sein Rath am Ufer der Schelde war schimpflich verworfen worden; und eine öffentliche Kränkung widerfuhr ihm in Gegenwart des ganzen Heers dadurch, daß man ihm die Führung des Vordertreffens abnahm. Diese wiederholten Beleidigungen hatten seine Geduld erschöpft; er hatte sich bereits in einen geheimen Briefwechsel mit dem Kaiser eingelassen; als eine neue und ernsthaftere Kränkung seinen Durst nach Rache entflammte, und ihn veranlaßte, dem Gehorsame gegen Franz sich auf immer zu entziehen.

Bourbon war um diese Zeit durch den Tod seiner Gemahlin, Tochter der berühmten Frau von Beaujeu, Witwer geworden. Ohne Rüksicht auf die Ungleichheit des Alters vergas Louise ihre ehmalige Feindschaft über der heftigen Zuneigung, welche sie für die Person die-

ses Prinzen fühlte; aber Bourbon verwarf ihren Antrag mit Verachtung; und die Liebe der Gräfin verwandelte sich von neuem in einen unversöhnlichen Haß. Durch Bonnivets Beistand, welcher den ehrgeizigen Wunsch hatte, ihm als Konnetable zu folgen, und durch Hülfe des Kanzlers von Prat, des verderbtsten Ministers, der jemals das Siegel hatte, wurde ihre Verfolgung nur allzu glüklich. Ein Prozes wurde wider ihn wegen der Güter, welche er von seiner verstorbenen Gemahlin hatte, angefangen; und durch einen Ausspruch, welchem sogar der Schein von Billigkeit fehlte, wurde er des grösten Theils seines Vermögens beraubt.

Bourbon, welcher durch diese ungerechte Entscheidung zur Verzweiflung gebracht war, erneuerte sein geheimes Verständnis mit dem kaiserlichen Hofe. Karl und Heinrich waren willig, mit ihm in Verbindung zu treten, und schonten keine Lokungsmittel, um ihn in seinem Entschlusse zu bestärken. Der erstere bot ihm seine Schwester Eleonore, die Witwe des Königs von Portugal, zur Ehe; er wurde in dem zwischen den beiden Monarchen geschlossenen Vergleiche als Hauptperson betrachtet; und bey der von ihnen entworfenen Eroberung Frankreichs waren die Grafschaften Dauphiné und Provence, nebst dem Titel eines Königs, ihm angewiesen. Der Kaiser versprach, über die Pireneen in Frankreich einzurücken; und Heinrich solte, mit Hülfe der Flämінger, Pikardie angreifen; unterdessen daß Bourbon mit einem Heere von Deutschen in Burgund eindringen, und mit seinen Anhängern im Inneren des Königreichs thätig seyn solte. Der Plan war tief angelegt, und die Ausführung desselben wurde blos solange verschoben, bis der König mit dem einzigen Heere, welches seine Länder vertheidigen könnte, über die Alpen sezen würde.

Das Gerücht von Bourbon's geheimen Unterhandlungen war Franzen bereits zu Ohren gekommen; sein Argwohn wurde eine Weile durch die Kunstgriffe des Konnetable eingeschläfert; aber durch die Unbehutsamkeit von zweien der Mitverschwornen wurde der König zur Gewisheit von seiner Gefahr erwekt; augenbliklich beschlos er, sich Bourbon's Person zu versichern, welcher auf die erste Nachricht von seinen Absichten verkleidet über die Rhone sezte, den ihm nachgeschikten Haufen glüklich entging, und nach unendlichen Beschwerlichkeiten und Gefahren, Italien sicher erreichte.

So sehr auch Franz alle Vorsicht anwendete, um J. 1524.
in dem Gebiete des Konnetable die Funken der Empörung zu erstiken, und Besazung in die festen Pläze legte, so wenig lies er eine besondere Untersuchung wegen der Mitschuldigen seiner Absichten anstellen. Seine eigenen damaligen Unregelmässigkeiten wurden dem Leben seiner Gemahlin, Claudia, nachtheilig; einer liebenswürdigen Prinzessin, welche die Gleichgültigkeit ihres Gatten mit Gelassenheit, und die unrechtmässigen Anmassungen der Gräfin von Angoulesme mit Sanftmuth ertrug. Franz selber entsagte zwar seinem Vorhaben, in Person sein Heer nach Italien zu führen; aber den Feldzug gab er nicht auf, sondern vertraute die Führung desselben dem Admiral Bonnivet.

Bonnivets Niederlage.

Dieser Grosse war ganz im Besize der Gunst und des Schuzes seines königlichen Herrn, welchem er in manchen Stücken glich. Schön von Person, tapfer und verliebt, war er vorzüglich der Gräfin von Angoulesme angenehm, unter deren Schuze er emporwuchs; aber eitel, vermessen, und dreist, strebte er zwar nach dem Charakter eines Feldherrn, aber von allen zur Befehlhaberschaft erforderlichen Talenten besas er blos das niedrigste und gemeinste, persönlichen

Muth. Colonna, welchem die Vertheidigung des Mailändischen anvertraut war, wurde gezwungen, der überlegenen Macht Frankreichs zu weichen; an dem Flusse Tesino fand Bonnivet nur ein unwirksames Hindernis; der gröste Theil des Herzogthums unterwarf sich seinen Waffen; hätte er die allgemeine Bestürzung benuzt, so würde Mailand selber sich haben ergeben müssen; aber ein Aufschub von drey bis vier Tagen stellte den Muth der Bürger wieder her; und nach einem vergeblichen Versuche gegen die Hauptstadt nöthigte ihn die unfreundliche Jahrszeit, den Winteraufenthalt zu beziehen.

In Burgund und Guienne wurden die Deutschen und Spanier von dem Herzog von Guise und Marschal von Lautrec zurükgetrieben; in Pikardie verbreiteten freilich die Engländer ihre Verwüstungen längst den wehrlosen Küsten des Oyse, rükten bis elf Meilen vor Calais, und füllten die Hauptstadt mit Schrecken; aber auch sie wurden in ihrer Laufbahn durch die Tapferkeit des Herzogs von Vendome aufgehalten; unaufhörlich wurden sie durch die Wachsamkeit des Marschals La Tremouille geängstigt, und endlich mit Schande aus dem französischen Gebiete vertrieben.

Während dieser Vorfälle war Pabst Adrian mit Tode abgegangen, und Wolsey's Hofnung erlöschte bey der Erhebung des Kardinals von Medici zur päbstlichen Würde, unter dem Namen Clemens des siebenten. Heinrichs Liebling bemerkte jezt, wie herrlich er sich durch die Versprechungen des Kaisers hatte berücken lassen; und heimlich faßte er den Entschlus, seinen Herrn noch einmal für Franz geneigt zu machen. Dieser Monarch hatte eine gefährliche Verschwörung entdekt, und vereitelt; er hatte den Urheber derselben zur Flucht genöthigt; er hatte die Anlage zu einer mächtigen Verbindung wider ihn zerstört, und die eine Hälfte des Herzogthums Mailand wider gewonnen; aber der fol-

gen-

gende Feldzug wurde mit weit widrigeren Vorfällen eröfnet. Fuentaravia wurde durch die Verrätherey und Feigheit des Befehlhabers, Franget, übergeben. Ein zahlreiches Heer der Verbündeten bedrohte den Theil von Mailand, welchen vor kurzem die Franzosen wieder an sich gebracht hatten. Bonnivet, dessen Truppen durch eine pestartige Krankheit geschwächt worden, war auser Stande, mit der überlegenen Anzahl des Feindes, und noch mehr, mit den höheren Talenten eines Bourbon, eines Markgrafen von Pescara, und eines Lannoy, Vicekönigs von Neapel, den Kampf aufzunehmen. Diese berühmten Führer nöthigten den Admiral, sein festes Lager vor Biagrassa zu verlassen, und verfolgten sein Hintertreffen mit unermüdetem Eifer. Als er beym Herübersezen über den Flus Sessia Proben von ausgezeichneter Tapferkeit ablegte, wurde er am Arme so gefährlich verwundet, daß er das Feld verlassen mußte; er übergab sein wichtiges Geschäfte, welchem er sehr ungerne entsagte, dem Ritter Bayard. Durch sein Beispiel, und durch seine Gegenwart machte dieser Feldherr die Reuterey beherzt, den vollen Angrif der feindlichen Truppen auszuhalten, unterdessen daß das Fusvolk sicher über den Flus sezte; aber auch Bayard bekam in diesem Dienste eine Wunde, von welcher er augenbliklich merkte, daß sie tödlich wäre. Weil er nicht länger zu Pferde sizen konnte, so wurde er auf die Erde gelegt, mit dem Gesichte gegen den Feind, und seine Augen waren unbeweglich auf den Grif seines Schwerds gerichtet, welches er statt eines Kreuzes in die Höhe hielt. In dieser Stellung eines Kriegers und eines Christen betete er zu Gott; und unter allgemeinem Bedauern seiner Landsleute und seiner Feinde, starb er, wie seine Vorfahren seit mehreren Geschlechtsfolgen, auf dem Schlachtfelde.

Belagerung von Marseille.

Bonnivet führte sein geschwächtes Heer nach Frankreich zurük, dessen Monarch sogleich von allem entblößt wurde, was er in Italien gehabt hatte. Die durch ihr Glük muthig gewordenen Sieger beschlossen einen Angrif auf Provence. Bourbon ging, an der Spize von achtzehntausend Mann, ohne Hindernis über die Alpen; aber sein Vorhaben, bis in die innersten Provinzen vorzudringen, und eine Vereinigung mit seinen übrig gebliebenen Anhängern zu Stande zu bringen, wurde durch Karls Befehl vereitelt, welcher ihn anwies, die Einnahme von Marseille zu seinem Hauptgegenstande zu nehmen. Die Stadt wurde von einer Besazung altgedienter Truppen hartnäkig vertheidigt; der König von Frankreich rükte selber mit einem überlegenen Heere zum Entsaze derselben herbey; und Bourbon zog sich, nachdem er vierzig Tage über dieser vergeblichen Unternehmung zugebracht hatte, in der grösten Eile nach Italien zurük.

Der Ruhm, welchen Franz dadurch erworben hatte, daß er seine Unterthanen von diesem gefährlichen Angriffe befreit hatte, würde einen ruhigeren Geist befriedigt haben; aber dieser von Natur hizige und ungestüme Fürst strebte nach der Eroberung des Mailändischen. Seine Liebe zum Ruhm wurde durch eine minder edle Leidenschaft unterstüzt; und Bonnivet soll die Begierden seines Oberherrn durch seine Schilderung eines schönen mailändischen Frauenzimmers in Feuer gesezt haben. Vergebens suchten die ältsten Feldherrn, ihrem Könige abzurathen; vergebens beschwor ihn die Gräfin von Angoulesme, inne zu halten; Franz blieb taub gegen den Rath der ersteren; und um die Vorstellungen der leztern unwirksam zu machen, trat er, nachdem er sie zur Regentin während seiner Abwesenheit bestimmt hatte, seinen Zug über die Alpen an.

Belagerung von Pavia.

Mit einem Heere von vierzig tausend Mann rükte Franz in das Mailändische, wo er überall Schrecken verbreitete; die Thore der Hauptstadt wurden ihm unverzüglich geöfnet; und Bourbon entging kaum selber, mit dem Reste seines fliehenden Heers, seiner Verfolgung. Hätte der König augenbliklich den Feind angegriffen, welcher sich nach Lodi an der Adda zurükgezogen hatte, so hätte dieser Tag Karls Herrschaft in Italien ein Ende machen können; aber in Uebereinkunft mit Bonnivets Vorschlage unternahm er die Belagerung von Pavia am Tesino, eines Plazes, der mit starken Festungswerken, und mit einer Besazung von sechstausend altgedienten Soldaten unter den Befehlen des Antonio von Leyva, versehen war, eines Feldherrn, welcher sich eben so sehr durch seinen ausdauernden Muth, als durch seinen unternehmenden Geist auszeichnete.

Das Glük des Königs von Frankreich verleitete Clemens den siebenten, Karls Partey zu verlassen, und eine Verbindung mit dessen Gegner zu suchen. Dem Beispiele des Pabstes folgte der Freistaat Florenz; und der König, den sein Glük stolz machte, schikte sechstausend Mann ab, um das Königreich Neapel zu verwüsten. Aber weder diese Nebenunternehmung, noch die Unfreundlichkeit der Jahrszeit hielt ihn ab, die Belagerung von Pavia unaufhörlich zu betreiben. Drey Monate voll unablässiger Beschwerlichkeiten hatten die Besazung auf das äusserste gebracht, als sie die willkommenen Fahnen der Kaiserlichen erblikten, welche zu ihrer Hülfe herbey eilten.

Tapferkeit und Gefangenschaft Franzens I.

Bourbons Eifer hatte eine Verstärkung von zwölftausend Deutschen zu Lannoy's und Pescara's Unterstüzung herbey gebracht; gleichwol hätte Franz ruhig in seinen Verschanzungen der Wut seiner Gegner trozen können; aber Bonnivets rascher Vorschlag reizte ihn zu dem entscheidenden Treffen. Ein Theil des lin-

ken Flügels unter den Befehlen des Herzogs von Alençon, verlies niederträchtig seinen Oberherrn; die Besazung in Pavia that einen Ausfall auf sein Hintertreffen; die französische Reuterey wurde durch die kaiserliche zum weichen gebracht; die Zerrüttung wurde allgemein; und fast überall hörte der Widerstand auf, nur da nicht, wo der König in Person kämpfte. Ohngeachtet er an verschiedenen Orten verwundet, und von seinem Pferde gestürzt war, so vertheidigte er sich gleichwol mit dem heldenhaftsten Muthe; und sechs seiner Gegner verloren durch seinen Arm ihr Leben. Von Ermüdung erschöpft übergab er endlich sein Schwerd an Lannoy, welcher es mit Ehrerbietigkeit annahm, und ihm das seinige überreichte; aber so sehr auch dieser Feldherr seinen königlichen Gefangenen mit allen Merkmalen der seinem Range gebührenden Ehre behandelte, so sehr war er gleichwol besorgt, seine Flucht zu hindern; und nach dem Tage des Treffens führte er Franz in die feste Burg Pizzhigitonè, bey Cremona, wo er der Aufsicht des Don Ferdinand Alarcon, eines Officiers von strenger Wachsamkeit und unbestechlicher Redlichkeit, übergeben wurde.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Frantzens Gefangenschaft. --- Seine Befreiung durch den zu Madrid geschlossenen Vergleich. --- Krieg zwischen Franz und dem Kaiser. --- Empörung des Doria, und Lautrec's Tod. --- Friede zu Cambray. --- Vermählung des Herzogs von Orleans mit Katharine von Medicis. --- Erneuerter Krieg. --- Tod des Dauphin. --- Waffenstillstand. --- Zug des Kaisers durch Frankreich. --- Abermalige Kriegserklärung. --- Endlicher Friede zu Espernay. --- Franz stirbt. ---

J. 1525. Durch das Treffen bey Pavia verlor Frankreich seinen Oberherrn, seine Schäze, und sein Kriegsheer.

heer. Zehntausend seiner tapfersten Soldaten waren auf dem blutigen Felde geblieben; und die vornehmsten unter seinem Adel hatten ihr Leben geopfert, um ihre Ehre zu retten. Am wenigsten wurde Bonnivet unter diesen betrauert. Sein unglüklicher Rath hatte das Elend der Nation befördert; sein stolzer Geist machte ihm den Gedanken, die allgemeine Noth zu überleben, unleidlich; er stürzte in die dichtesten Reihen der Feinde, und fiel mit ruhmvollen Wunden bedekt.

Die erste Nachricht von der Niederlage zu Pavia wurde von dem Könige selber an seine Mutter in einem Briefe gemeldet, welcher diese Worte enthielt: „Madam, alles ist verloren, ausgenommen unsre Ehre.„ — Louisens Leidenschaften hatten das Königreich in Gefahr gestürzt, aber ihre Geschiklichkeiten zeigten sich auch zur Rettung desselben thätig. In einer solchen Stunde der Prüfung verlies die Grösse ihres Geistes sie niemals; und anstatt sich den Klagen eines Weibes zu überlassen, bewies sie alle Vorsicht und Gewandheit des vollkommenen Staatsmanns. Sie versammelte die Grossen zu Lyons, und ermunterte sie durch ihr Beispiel und durch ihren Vortrag; sie brachte den Rest des Heers zusammen, welches in Italien gedient hatte, und sezte es in den Stand, von neuem in das Feld zu rücken; sie warb neue Truppen, und hob ausserordentliche Summen, um den dazu nöthigen Aufwand zu bestreiten; aber ihre Hauptsorge ging dahin, daß sie die Freundschaft des Königs von England zu gewinnen, und seinen Schuz zu erhalten suchte.

Heinrich sahe mit Betrübnis, wie das Gleichgewicht der Macht, an dessen Aufrechthaltung ihm gelegen zu seyn schien, durch das unglükliche Treffen bey Pavia war gestört worden; und sein Minister Wolsey erinnerte sich mit Unwillen an die leeren Versprechungen der päbstlichen Würde, mit welchen Karl

ihn hingehalten hatte. Der erstere zitterte für die Unabhängigkeit des ganzen Europa, welches von der wachsenden Grösse eines ehrsüchtigen Fürsten bedroht wurde, und er horchte mit Bewunderung und Bedauern auf die Erzählungen von der Tapferkeit des unglüklichen Franz. Heimlich versicherte er Louisen seiner Unterstüzung; und zwung sie zu dem Versprechen, daß sie das Königreich nicht zerstükeln wolle, selbst wenn sie dadurch ihres Sohns Freiheit bewirken könnte. Aber mit dem Kaiser sprach er in einem andern Tone; er erinnerte ihn, daß jezt die Stunde gekommen sey, Frankreichs Monarchie ein Ende zu machen. Er erbot sich, Guienne mit einem mächtigen Heere anzugreifen; und verlangte, daß Franz an ihn abgeliefert werden solte, zufolge seines Anspruchs auf die Krone Frankreich, und eines Artikels des zu Brügge geschlossenen Vergleichs, nach welchem jeder Theil verbunden war, alle diejenigen, welche sich eines unrechtmässigen Eingrifs schuldig gemacht hatten, an denjenigen auszuliefern, dessen Rechte sie angegriffen hatten. Diese seltsamen Vorschläge wurden vom Kaiser mit der Kälte aufgenommen, wie man es erwartet hatte; und seine Verwerfung derselben gab dem Könige von England bald hernach einen schiklichen Vorwand, sich von seiner Verbindung los zu machen.

Unterdessen waren in Italien die kaiserlichen Feldherrn in nicht geringerer Verlegenheit, als die Feinde, welche sie besiegt hatten; Mailand war zwar völlig von den Franzosen geraümt; aber Lannoy war, aus Mangel an Gelde genöthigt, den grösten Theil seines Heers zu entlassen. Karl selber lies sich zu Ränken und Unterhandlungen herab, anstatt einen einzigen grossen Versuch zu wagen, um in Frankreich einzudringen. Er gab dem Grafen von Rex Auftrag, seinen königlichen Gefangenen zu besuchen, und folgende Bedingungen, als den Preis seiner Freiheit, anzu-

tragen: er solte Burgund an den Kaiser wieder abtreten, dessen Vorfahren man es entrissen habe; er solte Provence und Dauphine überliefern, um daraus ein Königreich für Bourbon zu machen; er solte die Ansprüche des Königs von England befriedigen, und endlich allen Ansprüchen auf irgend ein Gebiet in Italien entsagen. Als Franz diese harten Vorschläge hörte, wurde er vor Unwillen so aufgebracht, daß er schnell seinen Dolch zog, und ausrief: „besser wäre es, wenn ein König so stürbe!„ — Alarcon, den seine Heftigkeit beunruhigte, hielt ihm die Hand; aber wenn er sich gleich bald etwas mehr faßte, so erklärte er dennoch auf die feierlichste Art, er wolle lieber lebenslang ein Gefangener bleiben, als durch solche schimpfliche Verwilligungen seine Freiheit erkaufen.

Aber Lannoy, welcher seinen Gefangenen sicher nach Spanien zu bringen wünschte, machte dem Könige die schmeichelhafte Hofnung, daß eine persönliche Zusammenkunft mit dem Kaiser seine Befreiung unter billigeren Bedingungen beschleunigen würde; und Franz, welcher sich nach einem Plane sehnte, der ihm einige Aussicht auf Freiheit zu öfnen schien, lieferte die zur Reise nöthigen Galeren, und gab seinem Admiral Doria Befehl, er solle sie ohne Widerstand vorbeifahren lassen. Bourbon und Pescara liessen sich durch den Vorwand täuschen, als ob Lannoy gesonnen wäre, seinen Gefangenen in die Burg von Neapel zu bringen; und der leztere, welcher sich mit dem Könige bey Portosiero einschifte, landete nach wenigen Tagen vor Barcelona. Franz wurde von dort nach Madrid geführt, und seine Wohnung bekam er in dem Alcazar unter der Aufsicht des wachsamen Alarcon.

Doch anstatt der Unterredung, zu welcher man ihm Hofnung gemacht hatte, fand sich der König in einem einsamen Gefängnisse, und mit unnachlaslicher Aufmerksamkeit bewacht; die einzige Erholung, welche ihm

vergönnt war, bestand darinn, daß er auf einem Maulthiere, umringt von Soldaten, frische Luft schöpfen konnte. Die sechsmonatliche Dauer dieser harten Behandlung stürzte ihn in ein Fieber; und der Kaiser lies sich, aus Besorgnis, daß der Tod ihm die Vortheile rauben möchte, welche er von seiner Befreiung zu ziehen hofte, so weit herab, daß er ihm einen Trostbesuch abstattete, und ihn mit der Hofnung einer baldigen Freiheit aufmunterte. Diese trüglichen Erwartungen verschwnnden mit der Wiederherstellung der Gesundheit des Königs; und in der Verzweiflung vertraute Franz seiner Schwester, der Herzogin von Alencon, einen Aufsaz, in welchem er sein Königreich an den Dauphin abtrat.

J. 1526. Seine Befreiung durch den Vergleich zu Madrid.

Die Furcht vor einem solchen Schritte, und die Verbindung, welche er wider sich entstehen sah, brachte endlich den Kaiser zu dem Entschlusse, sich in ernsthafte Unterhandlungen mit ihm einzulassen. Der Tod des Markgrafen von Pescara hatte Karln bereits Gelegenheit gegeben, Bourbons Forderungen zu befriedigen, indem er ihm die Befehlhaberschaft in Italien, zugleich mit dem Herzogthume Mailand, welches Sforza verwirkt hatte, übergab; und der nachfolgende zu Madrid unterschriebene Vergleich gab Franzen seine Freiheit wieder. In Rüksicht auf den Hauptartikel, welcher Burgund betraf, verpflichtete sich der französische König, dieses Land an den Kaiser mit der vollen Oberherrschaft abzutreten; und Karl bewilligte, daß diese Abtretung nicht eher erfolgen solle, als bis der König in Freiheit gesezt wäre. Um die Vollziehung dieser, und der übrigen Bedingungen zu sichern, versprach Franz, er wolle in dem nämlichen Augenblike, in welchem er frey würde, seinen ältsten Sohn, den Dauphin, — seinen zweiten Sohn, den Herzog von Orleans, — oder anstatt des leztern, zwölf von seinem vornehmsten Adel, welche der Kaiser nennen solte, als Geiseln abliefern.

Nach

Nach den übrigen Artikeln entsagte der König von Frankreich allen Ansprüchen auf Italien; that Verzicht auf die Oberherrschaft über Flandern und Artois; versprach volle Entschädigung wegen der Einbusse, welche Bourbon, oder dessen Anhänger gelitten hatten; und übernahm es, Heinrich von Albret zur Abtretung seines Anspruchs auf Navarra zu bewegen.

Zur Verstärkung dieser Verbindung solte Franz mit des Kaisers Schwester, der verwitweten Königin von Portugal, sich vermählen; und dafür sorgen, daß alle Artikel dieses Vergleichs von den Ständen seines Königreichs genehmigt, und von den Parlamenten eingetragen würden; sobald als der Kaiser diese Genehmigung würde erhalten haben, solten die Geiseln in Freiheit gesezt werden; aber an deren Stelle solte der Herzog von Angoulesme, des Königs dritter Sohn, an Karl abgeliefert werden, um am kaiserlichen Hofe seine Erziehung zu erhalten; und wenn Franz diese Zusagen innerhalb der bestimmten Zeit nicht erfüllen würde, so solle er auf Eid und Ehre sich verpflichten, nach Spanien zurük zu kehren, und sich wieder als Gefangenen dem Kaiser zu stellen.

Dies war der Innhalt des berühmten Madrider Vergleichs, durch welchen der Kaiser seine Gegner recht eigentlich entwafnet zu haben sich schmeichelte; aber seine Minister hatten bereits Vorstellung gethan, wie unwahrscheinlich es sey, daß Franz Artikel beobachten würde, welche er mit so vielem Widerwillen unterschrieben hatte; und noch in Madrid versammelte der französische Monarch die wenigen Räthe, auf welche er sich verlassen konnte; und nachdem er ihnen einen feierlichen Eid der Verschwiegenheit abgenommen hatte, erklärte er förmlich, daß seine Einwilligung in diesen Vergleich als eine unwillkührliche Handlung betrachtet, und für null und nichtig gehalten werden müsse.

Beide Monarchen behielten indessen, bey ihrem gegenseitigen Argwohne, den Schein von herzlicher Zutraulichkeit; die Feierlichkeiten der Vermählung zwischen Franz und der Königin von Portugal wurden vorgenommen; aber die Vollziehung derselben wolte Karl nicht eher verstatten, als bis die Genehmigung von Frankreich zurük gekommen seyn würde. Sobald als diese erfolgte, wurde Franz an den Flus Bidassoa, bey Fontarabia, gebracht. An dem gegenseitigen Ufer befand sich der Dauphin Franz, und sein Bruder, Herzog Heinrich von Orleans, welche als Geiseln, wegen gehöriger Vollziehung des Vergleichs abgeliefert werden solten. Die Auswechslung geschah unverzüglich; nach einer kurzen Umarmung seiner Kinder sprung Franz in das bestellte Boot, und erreichte das französische Ufer; er bestieg sogleich ein türkisches Pferd, schwung seine Hand über den Kopf, und rief mit freudiger Stimme zu verschiedenen malen laut aus: „Ich bin doch noch König!„ — sprengte in vollem Galop nach St. Jean de Luz, und von dort nach Bayonne.

Die erste Sorge des Königs von Frankreich bey seiner Rükkunft in seine Länder ging auf Beweise seiner Dankbarkeit gegen Heinrich von England; seine nächste betraf die Ableugnung des Artikels, nach welchem Burgund abgetreten werden solte. In Gegenwart der kaiserlichen Gesandten, Lannoy und Alarcon, erklärten die Abgeordneten dieses Herzogthums, kein König könne ihr Land von der Krone trennen; und Franz, welcher sich stellte, als wenn er durch ihre Gründe überzeugt wäre, erbot sich, statt Burgund dem Kaiser zwey Millionen Kronen zu zahlen. Dieser Vorschlag wurde verworfen; und Franz machte Anstalt, die Genehmigung seines Gegners mit Gewalt der Waffen zu erzwingen.

Er hatte bereits durch stille Unterhandlungen eine Verbindung zu Stande gebracht, durch welche er hoffen konnte, dem Ehrgeize des Kaisers Grenzen zu sezen. Der Pabst, die Venetianer, und der Herzog von Mailand waren aus Furcht vor Karls zunehmender Grösse, dieser Verbindung willig beigetreten. Der König von England wurde zum Beschüzer dieses so genannten heiligen Bundes erklärt; und Clemens sprach, aus päbstlicher Vollmacht, seinen neuen Bundsgenossen Franz von dem Eide frey, durch welchen er sich verpflichtet hatte, den zu Madrid geschlossenen Vergleich zu beobachten.

J. 1527. Bourbon erobert Mailand und Rom.

Aber Herzog Sforza von Mailand war bereits in der Burg seiner Hauptstadt belagert; und ehe der Herzog von Urbino, der Anführer der Verbündeten, zu seinem Entsaze herbey eilen konnte, sahe er sich genöthigt, sich an Bourbon auszuliefern, welcher im vollen Besize des Herzogthums gelassen wurde, über welches der Kaiser ihm die Belehnung versprochen hatte; aber das Mailändische war durch die unaufhörlichen Kriege, welche es zu leiden gehabt hatte, erschöpft; und um das Murren seiner misvergnügten Soldaten zu stillen, faßte Bourbon den kühnen Entschlus, nach Rom vorzurüken. Die Grösse seiner Geschiklichkeiten zeigte sich bey der Ausführung dieses Unternehmens; im tiefsten Winter begann er seinen Zug mit einem Heere von fünf und zwanzig tausend Mann, ohne Geld, ohne Vorrath an Lebensmitteln, und ohne schweres Geschüz; vor den Augen eines überlegenen Feindes sezte er über Berge und Ströme, und trozte der Wut der Jahrszeit. Endlich lagerte er sich unter den Mauern der heiligen Stadt; aber in dem Augenblike des Siegs fiel er durch einen ungefähren Schuß, und starb mit dem Muthe, welcher sein Leben ausgezeichnet hatte; aber sein siegreiches Heer, dessen Führung dem Prinzen Philibert von Oranien übergeben wurde, rükte in die ehemalige

Pabst Clemens VII. wird Gefangener des Kaisers.

Hauptstadt der Welt, und plünderte sie. Clemens, welcher sich in die Engelsburg geflüchtet hatte, war gezwungen, sich auf Bedingungen zu ergeben, und blieb als Gefangener in den Händen des Kaisers; Rom selber, welches der Wut und Raubsucht der Eroberer überlassen blieb, wurde ein Schauplaz des Blutbades und der allgemeinsten Verwüstung.

Bourbons Unternehmung gegen Rom hatte das Mailändische von den kaiserlichen Truppen geraümt, und dasselbe den Waffen Frankreichs Preis gegeben. Franz, welcher bisher seine Bundsgenossen allein hatte handeln lassen, und den Erfolg von Unterhandlungen geduldig erwartete, brachte jezt ein mächtiges Heer zusammen, und bestimmte den Marschal Lautrec zum Führer desselben. Ganz Europa hatte mit Bestürzung und Abscheu von dem grausamen Verfahren eines christlichen Kaisers gegen den Nachfolger des heiligen Peters gehört. Die italischen Staaten empfingen Lautrec mit offenen Armen; er nahm augenbliklich von Alexandria Besiz, und bezwung das ganze Land disseits des Tesino. Pavia wurde mit Sturm eingenommen, und das ganze Mailändische hätte wieder unter

Seine Befreiung.

Frankreichs Herrschaft kommen müssen, wenn Lautrec nicht gefürchtet hätte, die Eifersucht der Verbündeten rege zu machen. Er nahm daher seinen Zug gegen Rom; das Schreken bey seiner Annäherung verschafte ihm die Freiheit Clemens des siebenten; und Neapel bestimmte er zum Ziele der folgenden Kriegsunternehmungen.

Voll Muth über das schnelle Glük ihrer gemeinschaftlichen Verbindung erklärten Franz und Heinrich durch ihre Herolde förmlich den Krieg wider den Kaiser. Die Aufforderung des leztern empfing Karl mit angemessener Standhaftigkeit; aber seinen Unwillen gegen den ersteren äusserte er durch die schmähsüchtigsten Ausdrüke, und erklärte, er betrachte ihn als einen Menschen, dem die

einem Edelmanne zukommende Ehre und Redlichkeit unbekannt sey. Auf diesen Schimpf erklärte ihn Franz förmlich zum Lügner, und forderte ihn zum Zweikampfe; Karl nahm die Herausforderung ohne Umstände an; die Schwierigkeiten in Ansehung der Ordnung bey dem Kampfe, hinderten die wirkliche Zusammenkunft; aber das Beispiel zweier so berühmter Personen hatte einen beträchtlichen Einflus auf die europäischen Sitten, und verschafte dem Zweikampfe bey einzelnen und persönlichen Streitigkeiten Gültigkeit.

J. 1528. Admiral Doria.

Lautrec verfolgte unterdessen, mit unverdrossener Thätigkeit, die kaiserlichen Feldherrn, welche mit dem Reste ihres Heers Rom geraümt hatten. Neapel hatte, bey seiner Annäherung, das kaiserliche Joch abgeworfen; und blos Gaieta und die Hauptstadt blieb in den Händen der Spanier; Andreas Doria, ein Genuesischer Bürger, der geschiktste Seemann seines Zeitalters, und Franzens Admiral, hatte über die stärkere Flotte des Kaisers gesiegt; und alles schien sich zu vereinigen, um Lautrec eine gewisse und schnelle Eroberung zu machen.

Aber diese schmeichelhafte Aussicht wurde durch Franzens eigene Unvorsichtigkeit wieder vernichtet; er hatte die nöthigen Gelder zum Unterhalte des italiänischen Heers zu schicken verabsaümt; und er lies sich durch den unglüklichen Rath seiner Minister verleiten, seinen Admiral Doria wider sich einzunehmen. Dieser war zwar in französischen Diensten, aber er behauptete den einem Freistaate natürlichen Geist der Unabhängigkeit, und aüsserte oft seine Beschwerden mit Freimüthigkeit und Kühnheit. Vorzüglich belebte ihn ein patriotischer Eifer für die Ehre und für den Vortheil seines Vaterlandes; und mit Drohungen widersezte er sich dem Vorhaben der Franzosen, den Hafen von Savona, einer angrenzenden Stadt, welche die Genueser schon längst mit Eifersucht betrachtet hat-

ten, wieder herzustellen. Aufgebracht über seine geringschäzigen Ausdrücke, befahl Franz sogleich ihn in Verhaft zu nehmen; Doria begab sich auf die Nachricht von seiner Gefahr, mit seinen Galeren an einen Sicherheitsort; lies sich mit dem Kaiser in Unterhandlung ein, welcher ihm alle Bedingungen, die er verlangte, bewilligte; und segelte nach Neapel zurük, nicht um den Hafen dieser Stadt zu sperren, sondern ihm Schuz und Rettung zu bringen.

Durch Doria's Ankunft erhielt Neapel wieder Gemeinschaft mit der See, und Fülle an Lebensmitteln; die Franzosen hingegen fingen, aus Mangel an Vorrath, zu leiden an; sie wurden ausserdem unaufhörlich von den Kaiserlichen unter den Befehlen des Prinzen von Oranien, geängstigt. Auf die Wirkungen der Hungersnoth folgten die Verheerungen der Pest; und, nach einem langen Kampfe mit den Beschwerlichkeiten seiner Lage, starb der unglükliche Lautrec, als ein Opfer der Krankheit und Verzweiflung. Nach seinem Tode kam die Befehlhaberschaft an den Markgrafen von Saluzzo, welcher diesem Auftrage nicht gewachsen war; mit dem Reste seiner Truppen bewirkte er einen unordentlichen Rükzug nach Aversa, wo er von dem Prinzen von Oranien bald genöthiget wurde, sich auf Bedingung zu ergeben; Neapel wurde wieder von den Franzosen geraümt; und der Kaiser erlangte von neuem die Oberherrschaft über Italien.

Auf den Verlust von Genua folgte der Untergang des Heers in Neapel. Die französische Besazung war durch Austretung zu einer unbeträchtlichen Anzahl zusammen geschmolzen; und Doria, welcher vor Ungeduld brannte, sein Land vom Joche der Ausländer zu befreien, segelte in den Hafen, und wurde unter dem Freudenzurufe seiner Mitbürger aufgenommen; die Franzosen verzögerten auf einen Augenblik ihr Schikfal dadurch, daß sie sich in die Citadelle zurükzogen;

aber

aber sie wurden schnell zur Uebergabe gezwungen; unterdessen daß Doria, anstatt sich fremder Gewalt anzumassen, die Freiheit der Republik wieder herstellte, und die Regierung beinahe so, wie sie noch heutiges Tages besteht, einrichtete, und von der Dankbarkeit der Nachwelt die ruhmvollen Benennungen eines Vaters seines Landes, und Wiederherstellers der Freiheit, erhielt.

Friede zu Cambray.

Im Mailändischen wurden die Franzosen von dem durch seine Vertheidigung von Pavia bereits bekannten Anton von Leyva, völlig geschlagen; und Franz, den so manche unglükliche Unternehmungen an Muth und Kräften erschöpft hatten, fing ernstlich an, auf Frieden zu denken. Auch der Kaiser, welchen der Fortgang der türkischen Waffen beunruhigte, und das Wachsthum des Lutheranismus in Deutschland, und das Murren seiner Unterthanen in Spanien in Verlegenheit sezte, gab seinem Vorschlage Gehör. Die Unterhandlungen gingen durch des Kaisers Tante, Margarete von Oesterreich, und Louise, Franzens Mutter; und von dem Orte, wo der Friede geschlossen wurde, erhielt er den Namen des Frieden zu Cambray; die Bedingungen waren für Frankreich kränkend, und sogar schimpflich; der Monarch, welcher nichts sehnlicher wünschte, als seine Söhne aus der Gefangenschaft zu befreien, opferte jeden Gegenstand auf, weswegen er den Krieg angefangen hatte. Karl konnte freilich für jezt die Rükgabe von Burgund nicht verlangen, aber seine Ansprüche blieben in völliger Kraft; Franz bewilligte, zur Auslösung seiner Söhne ihm zwey Millionen Kronen zu zahlen, und die Städte, welche er noch im Mailändischen hatte, abzutreten; er entsagte seiner Forderung an Neapel, Mailand, Genua, und jedem andern Orte jenseits der Alpen; that Verzicht auf die Oberherrschaft über Flandern und Artois; und gab seine Einwilligung zur ungesaümten

Vollziehung seiner Vermählung mit des Kaisers Schwester, Eleonore.

Dies waren die Bedingungen, unter welchen Franz seinen Söhnen Freiheit verschafte; aber sehr zum Nachtheile seines guten Namens handelte er darinne, daß er seine Bundsgenossen, die Venetianer, die Florentiner, und den Herzog von Ferrara, der Gnade des Kaisers überlies. Clemens der siebente hatte zwar vorläufig einen besondern Vergleich geschlossen; und der König von England, welcher sich nach der päbstlichen Erlaubnis zur Scheidung von seiner Gemahlin Katharine sehnte, genehmigte nicht nur den Cambrayer Frieden, sondern machte Franzen ein Geschenk mit einer grossen Summe zur Bezahlung des Lösegeldes für seine Söhne.

J. 1529-34. Des Herzogs von Orleans Vermählung mit Katharine von Medicis.

Nach den blutigen Arbeiten von neun auf einander folgenden und zerstörenden Feldzügen, genos endlich Franz den Segen des Friedens. Der Tod seiner Mutter Louise befreite ihn von einer Rathgeberin, deren Leidenschaften sein Königreich häufig in Gefahr gebracht, deren Weisheit und Grösse des Geistes aber auch zu dessen Schuze beigetragen hatten. Aber dieser an weiblichen Einflus gewöhnte Fürst hatte sich, mit Hintansezung seiner neuen Gemahlin, den Reizen der Fräulein von Heilly, Herzogin von Estampes, überlassen. Sein Hof unterschied sich, während dieser Zwischenzeit von Ruhe, durch vorzüglichen Glanz und Ueppigkeit, durch Begünstigung der Wissenschaften, und Beschüzung der freien Künste. Aber mitten unter Vergnügungen und Festlichkeiten wurden doch auch die Sorgen für die Regierung nicht vergessen; durch eine geschikte Vorstellung bewog er die Stände von Bretagne, ihrem Anspruche auf ein freies und getrenntes Fürstenthum zu entsagen, und diese Provinz auf immer mit der Krone Frankreich zu vereinigen. Sorgfältig unterhielt er die Freundschaft mit dem Könige von England; und eine zweite Zusammenkunft zwischen den

beiden Monarchen, auf einem von Calais und Boulogne gleich weit entfernten Dorfe, war mit allen Merkmalen gegenseitigen Zutrauens begleitet. Weil er indessen nicht im Stande war, seine Hofnung auf das Mailändische aufzugeben, so wünschte er eine Unterredung mit Pabst Clemens, dem siebenten; zu Marseilles umarmte er den heiligen Vater; und um ihn noch stärker für seine Absichten auf Italien zu gewinnen, suchte und erhielt er die Hand der berühmten Katharine von Medicis, der Nichte des Pabstes, für seinen zweiten Sohn Heinrich; die Vermählung wurde mit ungewöhnlicher Pracht vollzogen; aber der schon elf Monate hernach erfolgte Tod des Pabstes selber vereitelte die Erwartungen, welche der König bey dieser Verbindung gehabt hatte.

J. 1535. Franz bekrieget Italien wieder.

Fünf friedenvolle Jahre hatten die Wunden des Kriegs ziemlich geheilt; und Franz, welcher seinen Unwillen über die erniedrigenden Bedingungen des Cambrayer Vergleichs nicht verwinden konnte, benuzte die Gelegenheit der Abwesenheit seines Gegners, welcher damals in Afrika Lorbeeren einsammelte, und die Ketten der gefangenen Christen lösete, zur Erneuerung seiner geheimen Unternehmungen in Italien. Die Hinrichtung seines Geschäftsführers, Marveille, in Mailand, welchen Sforza in der Stille zum Tode hatte befördern lassen, gab ihm einen Vorwand, sich öffentlich als Feind zu zeigen.; und der Herzog von Savoien zog dadurch, daß er den französischen Truppen den Durchzug durch Piemont verweigerte, die Wut des Ungewitters zunächst auf sich.

Frankreichs Truppen überschwemmten, unter Anführung des Admirals Brion, das Gebiet von Savoien; und mitten unter dem Sturme behauptete sich die einzige Provinz Piemont in ihrem Gehorsame gegen den Herzog. Franz Sforza starb vor Schrecken über der Annäherung eines Feindes, von welchem er

zwei-

zweimal war vertrieben worden; und der König schmeichelte sich von neuem mit der leeren Hofnung, das Uebergewicht in Italien zu erhalten. Aber diese Aussicht wurde durch die besondern Umstände seiner Bundsverwandten, und durch seine eigene Unklugheit, vernichtet. Paul, welcher Clemens dem siebenten auf dem apostolischen Stuhle gefolgt war, schien fest entschlossen zu seyn, es mit keiner Partey zu halten; und der König von England, welcher grade damals das Joch der päbstlichen Oberherrschaft abgeworfen hatte, verweigerte seinen Beistand, woferne Franz nicht seinem Beispiele folgen würde. Zu zwey andern Verbindungen zeigte sich eine natürliche Veranlassung; die erste mit dem Sultan Soliman, welcher über des Kaisers Unternehmung in Afrika äusserst aufgebracht war; die
Luther. zweite mit Deutschlands Fürsten, welche die Säze Luthers, aus Eisleben in Sachsen, angenommen hatten. Dieser merkwürdige Mann, von lebhaftem Verstande, und unerschrokener Gemüthsart, hatte dem grösseren Theile von Deutschland Muth gemacht, die trüglichen Versprechungen des römischen Hofes zu verachten, und seinen Bedrükungen Widerstand entgegen zu sezen. Seine Lehren, welche sich durch Wahrheit und Neuheit empfohlen, wurden begierig aufgenommen; die deutschen Fürsten, welche seinen Meinungen beigetreten waren, hatten, aus Eifersucht über Karls Absichten, sich unter einander zur Vertheidigung ihrer Religionsfreiheit verbunden, und Franzens Vorschlägen mit Freuden Gehör gegeben. Aber durch einen einzigen entscheidenden und widersprechenden Schritt zerstörte dieser Monarch die Früchte seiner stillen Arbeiten; voll Furcht, den Unwillen des römischen Pabstes, und die Vorurtheile eines Zeitalters, welches kaum angefangen hatte, sich über Aberglauben empor zu heben, durch seine Unterhandlungen mit erklärten Ketzern, und offenbaren Feinden seiner Religion,

ligion, rege zu machen, — benuzte er die erste Gelegenheit, sein unerschütterliches Vertrauen auf die Lehrsäze der herrschenden Kirche zu zeigen; sechs seiner Unterthanen, welche protestantische Gesinnungen angenommen hatten, wurden öffentlich verbrannt; der König war selber bey ihrer Hinrichtung gegenwärtig, und erklärte mit der ihm eigenthümlichen Heftigkeit, wenn eine seiner Hände von dem Kezergifte angestekt wäre, so wolle er sie mit der andern abhauen, und nicht einmal seine eigenen Kinder schonen, wenn er sie dieses Verbrechens schuldig fände. Ein so unmenschliches Verfahren entstellte seinen im allgemeinen so wohlwollenden Charakter; und die Fürsten des Smalkaldischen Bundes entsagten, voll Erbitterung und Unwillen über das Schiksal ihrer Brüder, mit Grausen und Verabscheuung dem Bündnisse mit Franzen.

Hätte indessen dieser Monarch den vortheilhaften J. 1536.
Augenblik benuzt, so würde er immer noch über seinen Gegner haben triumphiren können. Der Kaiser, welcher keine Gegenanstalten gemacht hatte, war ausser Stande, dem Strome zu widerstehen, oder dem Herzoge von Savoien auch nur die geringste Unterstüzung zu verschaffen. Aber Franz lies sich selber von den Kunstgriffen seines Gegners hintergehen. Anstatt seinem Heere Befehl zu geben, gegen Mailand vorzurücken, war er leichtglaubig genug, scheinbaren Erklärungen Gehör zu geben. Karl hatte freilich dieses Herzogthum, nach Sforza's Tode, als ein erledigtes Reichslehen an sich genommen; aber unterdessen, daß er blos bekümmert zu seyn schien, Franzens Forderung in einer solchen Form zuzulassen, welche die Ruhe von Europa nicht störte, oder das Gleichgewicht der Macht in Italien nicht umstiesse, so wurden seine Kriegsanstalten mit Verschwiegenheit und Lebhaftigkeit fortgesezt; er legte endlich die Maske ab, erklärte seine Gesinnungen auf die bestimmtste Art, und tadelte,

in Gegenwart des Pabstes und der Kardinäle, den König von Frankreich in den heftigsten und unanständigsten Ausdrücken.

Kaiser Karl ziehet durch Frankreich.

Mit einem Heere von vierzigtausend Mann Fusvolk, und zehntausend Reutern, rükte Karl nach Piemont; Frankreichs Macht wich vor ihm, und die Verrätherey des Markgrafen von Saluzzo, welcher dieselbe anführte, erleichterte dem Kaiser seinen Fortgang. Ein abergläubiges Vertrauen zu den Aussprüchen der Sterndeuter, und der Glaube, daß die lezten Zeiten der französischen Nation gekommen wären, hatte diesen Grossen verleitet, seinem Herrn und Wohlthäter untreu zu werden. Doch wußte der Befehlhaber von Fossano, Montpezat, durch seinen Muth und durch seine Handelweise das kaiserliche Heer länger als einen Monat vor diesem unbedeutenden Orte aufzuhalten, und verschafte seinem Könige Zeit, zur Vertheidigung seines Königreichs Anstalten zu treffen.

Marschal von Montmorency.

Franz hatte die Absichten seines Gegners zeitig errathen, die sich nicht auf die Wiedereinnahme von Piemont und Savoien einschränkten, sondern die südlichen Provinzen Frankreichs zum Ziele hatten. Er selber war entschlossen, sich blos vertheidigend zu verhalten; ohne ein Treffen zu wagen, Besazungen in die festesten Städte zu legen; und dem Feinde durch Verwüstung der vor ihm liegenden Länder den Unterhalt zu entziehen. Die Ausführung dieses Plans übergab er dem Marschal von Montmorency, einem stolzen und strengen Manne, der sich auf seine eigenen Geschiklichkeiten verlies, und andrer ihre verachtete; und der im Verfolge seiner Entwürfe gleich wenig Rüksicht auf Liebe und Mitleiden nahm.

Voll Eifer und gespannter Erwartung rükte Karl nach Provence; aber Staunen überfiel ihn beim Anblike der Verwüstung, welche über das ganze Land herrschte. Einige wehrlose Städte unterwarfen sich

ihm

ihm augenbliklich; aber der Mangel an Vieh und Getraide dämpfte das Feuer der Feinde. Montmorency, welcher sich unter den Mauern von Avignon stark verschanzt hatte, trozte seinen Waffen; und die Stadt Marseille und Arras waren durch neue Festungswerke verstärkt worden. Die erstere lies der Kaiser bestürmen; zwey Monate lang wurde die unrühmliche Belagerung fortgesezt; Hungersnoth und Krankheiten schwächten unaufhörlich seine Truppen; und wider Willen verstand er sich endlich dazu, diese hofnungslose Unternehmung aufzugeben, bey welcher seine tapfersten Officiere umgekommen waren, und sein Heer auf die Hälfte seiner anfänglichen Menge sich vermindert hatte. Bey seinem Rükzuge umschwebte Schrecken und Bestürzung sein Hintertreffen; und nichts rettete ihn vom gänzlichen Untergange, als Montmorency's hartnäkige Behutsamkeit, welcher erklärte, einem fliehenden Feinde müsse man eine Brücke von Golde bauen.

Auf der entgegen gesezten Grenze Frankreichs waren seine Versuche eben so unglüklich; ein mächtiges Heer rükte aus den Niederlanden nach Pikardie, mußte sich aber vor den Mauern von Peronne mit Schanden zurük ziehen; und Franz vereitelte durch die Klugheit seiner eigenen Masregeln, und durch die Einigkeit und den Muth seiner Unterthanen, die fürchterlichen Entwürfe seines Gegners. Ein einziger Umstand verbitterte ihm sein Glük; in der Mitte des Feldzugs war der Dauphin gestorben; ein Prinz, welcher seinem Vater äusserst ähnlich war, und dessen plözlicher Tod einer Vergiftung zugeschrieben wurde. Sein Mundschenke wurde wegen Verdachts eingezogen, und dieser beschuldigte öffentlich die kaiserlichen Feldherrn Gonzaga und Leyva; aber die unbefangensten Geschichtschreiber haben diese durch Folter erzwungene Aussage verworfen, und den frühzeitigen Tod des Dau-

Tod des Dauphin.

phin dem Umstande zugeschrieben, daß er, nach einer Erhizung beim Ballspiele, zu unbehutsam kaltes Wasser getrunken hatte.

J. 1537. Das nächste Jahr eröfnete sich mit einem Auftritte, welcher eben so besonders, als seines Urhebers unwürdig war. Der König von Frankreich forderte den Kaiser auf, als sein Vasall wegen der Grafschaften Artois und Flandern vor dem Parlamente in Paris zu erscheinen; und auf seine Weigerung erklärte er ihn jener Lehen, wegen Widerspenstigkeit und Empörung, für verlustig. Gleichsam zur Vollziehung dieses Urtheils rükte Franz in die Niederlande, und nahm von verschiedenen Städten Besiz. Diese wurden ihm durch die überlegene Macht der Flämínger bald wieder abgenommen, welche dagegen Terouenne belagerten. Der Dauphin, und Montmorency, welchem Franz das Schwerd des Konnetable übergeben hatte, rükten zum Entsaze herbey; als sie aber nur noch wenige Meilen von dem Feinde entfernt waren, und ein Treffen unvermeidlich zu seyn schien, wurden sie durch die Nachricht aufgehalten, es sey ein Waffenstillstand beliebt worden.

J. 1538. Waffenstillstand. Die Feindschaft beider Monarchen scheint ihre Kräfte überstiegen zu haben, und ihre Gelder waren durch ihre haufigen und blutigen Kriege erschöpft. Ein Waffenstillstand für die Niederlande war durch ihre beiderseitigen Bedürfnisse auf zehen Monate abgedrungen worden, und dieser wurde bald hernach auch auf Piemont erweitert; Karl fürchtete die schreklichen Rüstungen des Sultans Soliman, mit welchem Franz eine enge Verbindung geschlossen hatte; auch war der leztere Monarch gegen die Schande nicht unempfindlich, welche seine Verbindung mit Unglaubigen gegen einen christlichen König begleiten mußte. Ohngeachtet unendliche Hinderniſſe sich einem endlichen Vergleiche entgegen stellten, so gab sich doch jeder Fürst das Ansehen, als ob er den Vorstellungen des römischen Bi-

schofs

schofs Gehör gäbe; und Paul bewog sie endlich, ihre feindlichen Unternehmungen durch einen zehnjährigen Waffenstillstand zu hemmen.

König Jakob V. von Schottland.

Während dieser Verhandlungen hatte König Jakob der fünfte von Schottland, in Erinnerung an die ehmaligen Verbindungen zwischen den beiden Kronen, eine Flotte und ein Heer zu Franzens Beistande ausgerüstet; und ohngeachtet widrige Winde die Einschiffung verzögerten, bis die Stunde der Noth vorüber war, so belohnte gleichwohl Franz seinen Eifer mit der Hand seiner Tochter Magdalene, welche ihren Gemahl nach Schottland begleitete, wo sie bald ihr Leben endigte; und Jakob, welcher immer noch seine Verbindungen mit Frankreich zu befestigen wünschte, vermählte sich kurz hernach mit Marie von Guise, Witwe des Herzogs von Longueville.

Wenige Tage nach Unterzeichnung des Vergleichs wurde der Kaiser, auf seinem Wege nach Barcelona, durch widrige Winde auf die Insel St. Margarete, an der Küste von Provence, verschlagen. Franz hatte kaum von diesem Vorfalle Nachricht, so ersuchte er ihn, in seinen Ländern Schuz zu suchen, und that ihm den Vorschlag zu einer persönlichen Zusammenkunft in Aigues-Mortes. Karl war hierzu willig; und die beiden eifersüchtigen Monarchen suchten, nach zwanzig Jahren offenbarer Feindlichkeiten, einander in Äusserungen der Achtung und Freundschaft zu übertreffen. Nach der Abreise des Kaisers machte Franz, welcher jezt von Sorgen des Kriegs befreit war, eine Lustreise nach Dauphine, und weidete seinen edlen Geist an Aufsuchung der Geheimnisse der Natur, und Begünstigung der Künste.

J. 1539. Empörung zu Gent.

Ganz verschiedene Sorgen beschäftigten seinen Gegner. Die Bürger von Gent hatten, in lebhafter Erinnerung an ehmalige Freiheit, und aus Anhänglichkeit an ihre alten Vorrechte, sich geweigert, zu den

Bedürfnissen des lezten Kriegs beizutragen; hatten die Fahne der Empörung aufgestekt, und sich durch ihre Abgeordnete erboten, die Oberherrschaft des Königs von Frankreich anzuerkennen. Aber dieser Monarch, welcher sich noch immer mit der leeren Hofnung schmeichelte, die Belehnung über Mailand von der Gerechtigkeit des Kaisers zu erhalten, verwarf den Antrag der Flämminger, und gab Karln von ihren Entwürfen und Absichten Nachricht. Ohngeachtet dieser von Frankreichs Seite nichts zu fürchten hatte, so beunruhigte ihn gleichwol die Empörung eines reichen, unruhigen und hartnäkigen Volkes. Er sah ein, daß die Umstände seine unmittelbare Gegenwart erforderten; aber seine Würde erlaubte ihm nicht, den Weg durch Deutschland zu nehmen, ohne ein Gefolge von Truppen und Begleitern bey sich zu haben, welches ihn nothwendig hätte aufhalten müssen; und die Reise zur See war gefährlich, weil die Jahrszeit schon weit vorgerükt war. In dieser Verlegenheit faßte er, wider das Gutachten seiner erfahrensten Rathgeber, den Entschlus, als den kürzsten Weg, sich einen Zug durch die Länder des Königs von Frankreich auszubitten; diesem lies er zu gleicher Zeit wissen, daß er geneigt sey, die Sache wegen Mailand zu seiner Zufriedenheit ins Reine zu bringen; bat aber, er möchte kein neues Versprechen ihm in diesen Umständen abfordern, da es leicht das Ansehen bekommen könne, als sey es durch Noth abgedrungen worden, und nicht so sehr eine Wirkung der Freundschaft, oder der Liebe zur Gerechtigkeit gewesen. Franz, welcher von offener und edler Gemüthsart war, gerieth in die Schlinge seines schlauen Gegners; ohne Umstände bewilligte er alle Forderungen des Kaisers; er bot seine beiden Söhne, den Dauphin, und den Herzog von Orleans, zu Geiseln wegen der Sicherheit seiner Person; und unterhielt ihn in seiner Hauptstadt sechs Tage lang,

mit allen Merkmalen von Achtung und königlichen Gepränges.

Aber Karl hatte kaum sein eigenes Gebiet erreicht, so forderten die französischen Gesandten die Rükgabe des Mailändischen; mehrere Monate hindurch wurde der König von Frankreich durch die zweideutigen Antworten und scheinbaren Verzögerungen seines Gegners hintergangen. Die empörten Flämminger wurden endlich von ihrem kaiserlichen Herrn völlig gedemüthigt; und Karl warf die Maske weg, welche er zu seinem Vortheile nicht länger nöthig hatte; schlechthin weigerte er sich, ein Gebiet von solchem Werthe aufzuopfern; und leugnete, daß er jemals ein Versprechen gegeben habe, welches ihn zu einer so schwachen und unklugen Handlung verbinden könne.

J. 1540. Abermalige Kriegserklärung.

Franz entbrannte vor Unwillen, als er sich so herrlich hintergangen sahe; die leichtgläubige Einfalt, mit welcher er seinem Gegner getraut hatte, machte ihn in den Augen von ganz Europa lächerlich. Er vermuthete Verrätherey von seinen eigenen Dienern; und die bey dem ersten Departemente des Staats angestellten Personen fielen augenbliklich in Ungnade. Der Konnetable Montmorency, der Admiral Brion, und der Kanzler Poyet, waren die nächsten Opfer seines Misfallens. Er beschäftigte alle Höfe Europens mit seinen Unterhandlungen; aber Heinrich von England war vor kurzem über seine häufigen Zusammenkünfte mit dem Kaiser, und über seine Verbindung mit dem Könige von Schottland argwähnisch geworden; der Pabst blieb noch immer seinem Vorsaze treu, es mit keiner Partey zu halten; und Sultan Soliman war der einzige, welcher die ihm angebotene Verbindung annahm, und sich bereit erklärte, das ihm zugefügte Unrecht zu ahnden. Zwey von Franzens Geschäftsführern wurden, auf ihrer Rükreise von der Ottomannischen Pforte, auf Anstiften des Marquis von

Guasto, Befehlhabers im Mailändischen ermordet. Laut klagte der französische Monarch über diese schändliche Verlezung des Völkerrechts; und verlangte die Bestrafung des grausamen Urhebers dieser sträflichen Handlung; seine Forderungen wurden abgewiesen; und mit Freuden ergrif er die Gelegenheit, mit den Waffen die Gerechtigkeit zu erzwingen, welche er vergebens durch Unterhandlungen gesucht hatte.

J. 1542. Eine Krankheit, die Wirkung seiner unregelmässigen Vergnügungen, hinderte Franz, seine Heere in Person anzuführen; hinderte ihn aber nicht, seine Anstalten lebhaft zu betreiben. Sein Gegner war von einem zweiten und unglüklichen Feldzuge gegen Afrika kaum zurük, als der französische Monarch seine Länder mit fünf fürchterlichen Heeren angrif. Spanien, Luxemburg, Brabant, Flandern, und Piemont, waren die Länder, in welchen sie sich thätig zeigten. In den beiden ersteren Ländern eröfnete der Dauphin, und der Herzog von Orleans den Feldzug fast zu gleicher Zeit. Der erstere belagerte Perpignan, die Hauptstadt von Roussillon; der leztere rükte nach Luxemburg, und bezwung den grösten Theil des Herzogthums; aber auf ein Gerücht von der Annäherung des Kaisers zum Entsaze von Perpignan, verlies der Herzog von Orleans unvorsichtigerweise seine Eroberungen, und eilte, sich mit dem Heere des Dauphins zu vereinigen. So ängstlich auch Karl wegen des Schiksals dieser Stadt seyn mochte, so konnte er sich doch nicht entschliessen, ein entscheidendes Treffen zu wagen; sondern übergab die Vertheidigung derselben der ausdauernden Tapferkeit des Herzogs von Alba. Nach einer dreimonatlichen Belagerung mußten die durch Krankheiten geschwächten, und in verschiedenen Angriffen zurükgetriebenen Franzosen die Unternehmung aufgeben, und sich in ihr eigenes Land zurükziehen; ihre Versuche in Brabant, Flandern, und Piemont, waren

eben

eben so unglüklich; und Franzens mächtige Anstalten wurden an unnüze Unternehmungen verschwendet.

Doch wurden die empörten Bewohner von Rochelle J. 1543.
durch die Waffen ihres Oberherrn bezwungen, und von seiner Grosmuth begnadigt; aber die Freude, welche Franz über diese Begebenheit hatte, verschwand bey seinem öffentlichen Bruche mit dem Könige von England. Der französische Monarch nahm seinerseits Besiz von Luxemburg, und belagerte gemeinschaftlich mit Sultan Soliman, Isnich. Aber diese Unternehmung fiel eben so unglüklich aus, als man seine Verbindung mit den Unglaübigen für unrühmlich gehalten hatte; und der übrige Feldzug bestand bey allen Theilen aus schwachen und abgebrochenen Kriegen.

Der nächste Feldzug wurde mit mehrerer Lebhaftig- J. 1544.
keit eröfnet. Der junge Graf von Enguien, welcher das Andenken des berühmten Gaston von Foix wieder erneuerte, rükte nach Piemont, und schlug in dem Treffen bey Cerizoles den kaiserlichen Feldherrn, Markgrafen von Guasto; aber seine Truppen wurden von dem weitern Verfolge dieses Sieges abgerufen, um einem fürchterlicheren Feinde sich entgegen zu stellen. Karl und Heinrich waren mit zwey merkwürdigen Heeren in Pikardie eingedrungen; hätten sie ihre Macht vereinigt, und sich schneller genähert, so hätte Paris wieder einmal die Befehle eines fremden Herrn anerkennen müssen; aber der erstere blieb hartnäkig bey der Belagerung von St. Disier, und der leztere wolte seinen Versuch gegen Boulogne nicht aufgeben. Franz, welcher noch immer an seiner Krankheit litt, übergab sein Heer der Führung des Dauphin. Die Stadt St. Disier wurde endlich durch List an den Kaiser verrathen; aber die besten von seinen Truppen verloren über der Belagerung ihr Leben. Indessen rükte er nach Champagne, nahm Besiz von Espernay und Chateau-Thierri, welches leztere nicht über zwey Tage-

reisen von Paris entfernt liegt, und füllte die üppigen Bewohner dieser stolzen Stadt mit Schrecken; aber der Dauphin warf sich in diesem entscheidenden Augenblike zwischen Karls Heere und die Hauptstadt, machte den Parisern neues Zutrauen, und beunruhigte die kaiserlichen Truppen durch unaufhörliche kleine Angriffe. Karl, dem es an Lebensmitteln für Menschen und Vieh fehlte, gab Vergleichsvorschlägen Gehör; ein endlicher Vertrag wurde zu Crespy unterzeichnet, nach welchem Franz seinen Besizungen in Savoien und Piemont entsagte; und der Kaiser verpflichtete sich, in Zeit von zwey Jahren dem Herzoge von Orleans seine Tochter, oder seine Nichte zur Gemahlin, nebst den Niederlanden, oder Mailand, zur Mitgift, zu überlassen.

Friede zu Crespy.

J. 1545. Ehe die Unterhandlungen zu Crespy geschlossen waren, hatte der König von England Boulogne bezwungen; und um diesen wichtigen Ort wieder zu erlangen, rükte Franz mit seinem jüngeren Sohne, dem Herzoge von Orleans, nach der Abtey Foret-Moustier, zwischen Abbeville und Montreuil. Hier war ihm die Erfahrung einer neuen Betrübnis durch den Tod dieses Prinzen vorbehalten, welcher an einem pestartigen Fieber sein Leben endigte; und Karl erklärte unverzüglich, er sey durch diesen Vorfall aller seiner Zusagen in Absicht auf Mailand entbunden.

J. 1546. 47. Auf den Verlust des Herzogs von Orleans folgte der Tod des Grafen von Enguien, welcher durch den Sieg bey Cerizoles einen unsterblichen Namen sich erworben hatte; und der Tod dieser beiden Prinzen versezte den König in eine solche Betrübnis, die nicht einmal durch einen vortheilhaften Frieden mit England erheitert werden konnte. Ohngeachtet er endlich von den Sorgen des Kriegs völlig befreit wurde, welche den grösten Theil seiner Regierung gedrukt hatten, so wurden gleichwol die lezten Stunden seines Lebens

durch

durch häusliche Uneinigkeiten verbittert. Die Feindschaft und die Ränke seiner eigenen Geliebten, der Herzogin von Estampes, und der Diane von Poitiers, Geliebten des Dauphin, trennten den Hof in offenbare und unversöhnliche Parteien; der Tod Heinrichs von England ging Franzen äusserst nahe, welcher diesen Monarchen lange gekannt, und persönlich geliebt hatte; seine eigene Krankheit nagte unaufhörlich an seinem Leben; matt und niedergeschlagen wanderte er von einem Orte zum andern; endlich beschlos er zu Rambouillet, in musterhafter Fassung, im drey und funfzigsten Jahre seines Alters, eine zwey und dreissig jährige Regierung, welche sich durch ihre Länge, durch ihren Glanz, und durch die Abwechslungen des Glüks, merkwürdig machte. Die Pracht, welche ihn im Leben begleitet hatte, verlies ihn auch im Tode nicht; sein Leichenbegängnis wurde mit ungewöhnlichem Gepränge vollzogen; und die öffentliche Bekanntmachung seines Todes war zugleich eine Darstellung seines Charakters: „ein Fürst, mild im Frieden, und siegreich im Kriege; der Vater und Wiederhersteller der Gelehrsamkeit und freien Künste.„

Tod und Charakter Franz I.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Heinrich der zweite folgt auf dem Throne. — Charakter seiner geliebten Diane von Poitiers. — Zweikampf zwischen Jarnac und Le Chataigneraie. — Marie, unmündige Königin von Schottland, wird nach Frankreich geschikt. — Krieg zwischen Heinrich und dem Kaiser. — Belagerung von Metz. — Schliessung eines Waffenstillstandes. — Abdankung des Kaisers. — Erneuerter Krieg. — Italiänischer Feldzug. — Treffen bey St. Quintin. — Wiedereinnahme von Calais. — Treffen bey Grävelingen. — Friedensunterzeichnung. — Verfolgung der Protestanten. — Heinrichs Tod.

J. 1547. Heinrich II. Frankreich hatte von der Neigung zur Freigebigkeit und Pracht seines verstorbenen Monarchen viel gelitten; und jezt war es sein Schikfal, daß es den frühzeitigen Tod desselben, wegen der Verschwendung seines neuen Beherrschers, beseufzen mußte. Als Heinrich der zweite den Thron seines Vaters bestieg, war er in seinem acht und zwanzigsten Jahre; in der vollen Kraft seines Körpers und seines Geistes; vollkommen in den kriegerischen Uebungen des Zeitalters; gefällig, offen, und wohlthätig. Aber die Fähigkeit, oder Beurtheilungskraft zeigte er nicht, welche zu Franzens Charakter gehört hatte; und bey seiner natürlichen Nachgiebigkeit und Geschmeidigkeit gegen andre, war er ganz dazu gemacht, unter der Leitung von Günstlingen zu stehen.

Noch im Tode hatte ihm sein Vater anempfohlen, den Konnetable Montmorency nie wieder zurük zu rufen, und den gefährlichen Ehrgeiz des Hauses Guise zu unterdrüken; aber der erstere wurde mit Ehren überhäuft, und das leztere erhielt Heinrichs Vertrauen. Schon als Herzog von Orleans hatte der König, in dem frühen Alter von dreizehen Jahren,

sich

sich mit Katharine von Medicis vermählt; diese Prinzessin hatte ihm einige Jahre später einen Sohn zur Welt gebracht, welcher Franz genennt wurde; aber jene verführende Künste, wegen welcher sie in der Folge so berühmt wurde, scheinen das Gemüth ihres Gatten nicht gerührt zu haben, welcher sich als den willigen Sklaven der Herzogin von Valentinois, Diane von Poitiers, erklärte. Diane von Poitiers.

Dieses ausserordentliche Frauenzimmer, welche mit unumschränkter Gewalt ihren Liebaber beherrschte, hatte, ohne Verlust ihrer Schönheit, den Herbst ihres Lebens erreicht; und sahe in ihrem Alter von acht und vierzig Jahren, einen grossen und jungen Monarchen zu ihren Füssen seufzen. Ihr Vater, Johann von Poitiers, Herr von St. Vallier, war seiner Adelswürde entsezt, und seiner Güter beraubt worden, weil er an Bourbon's Empörung Theil genommen hatte. Sie selber hatte in dem lezten Regierungsjahre Ludwigs des zwölften, den Grafen Breze von Maulevrier geheiratet, von welchem sie zwey damals noch lebende Töchter hatte. Ehe Heinrich sein achtzehntes Jahr zurük gelegt hatte, war ihre Herrschaft über ihn schon fest gegründet; eine warme Freundin, aber unversöhnliche Feindin; begierig nach Macht, aber noch mehr nach Schmeicheleien; voll hohen und grossen Geistes spornte sie ihren königlichen Liebhaber zu muthvollen und entschlossenen Handlungen.

Franz von Vivonne La Chataigneraie hatte die Treue ihrer Nebengeliebten, der Herzogin von Estampes, verdächtig gemacht, und sie, während der Krankheit des vorigen Königs, eines verliebten Umgangs mit Guy Chabot, Herrn von Jarnac, beschuldigt. Der leztere leugnete den Vorwurf; und Heinrich war mit seinem Hofe bey dem Zweikampfe gegenwärtig, welcher nach ritterlicher Form zu St. Germain en Laye gehalten wurde. La Chataigneraie war der Liebling

des Königs, in der Blüte seines Alters, und berühmt wegen seiner Geschiklichkeit in kriegerischen Uebungen; Jarnac war schon weit in die Jahre, und ein Fieber hatte selbst seine gewöhnliche Stärke und Thätigkeit gemindert; gleichwol wurde der erste vom Pferde herab gestossen, und im Dickbeine verwundet. Voll Unwillen über den Triumph seines Gegners riß er den Verband von seiner Wunde, und gab bald hernach den Geist auf. Heinrich selber wurde von diesem unerwarteten Vorfalle so tief gerührt, daß er ein feierliches Gelübde that, er wolle niemals wieder ein Gefecht von dieser Art, unter welchem Vorwande es auch seyn möchte, zulassen.

J. 1548. König Jakob der fünfte von Schottland war gestorben, und hatte seine Krone seiner unmündigen und einzigen Tochter, Marie, hinterlassen. Englands Minister suchten mit Gewalt der Waffen die Hand dieser Prinzessin für ihren jungen Monarchen, Eduard den sechsten, zu erzwingen. Zur Unterstüzung seiner alten Bundsgenossen schikte der König von Frankreich sechs tausend Mann ab; voll Dankbarkeit für diese Hülfe, und von angeerbtem Hasse gegen die Engländer entbrannt, vertrauten die Schottländer ihre Königin dem französischen Admiral Villegaignon; welcher sie sicher bey Brest landete, von wo sie nach Paris abgeführt, und bald hernach mit dem Dauphin verlobt wurde.

J. 1549. Empörung in Guienne. Heinrich war damals vorzüglich mit einer Empörung beschäftigt, welche in Guienne ausbrach. Um der unbändigen Wut des Volks Schranken zu sezen, erhielt der Konnetable Montmorency, und der Herzog von Guise, Auftrag, in diese Provinz zu rücken. Der erstere bezeichnete seinen Weg mit Blute, und machte sich durch musterhafte Strenge merkwürdig; der leztere wußte durch sein einnehmendes Betragen, und durch gelinde Masregeln die Empörer wieder zu gewinnen.

Die

Die Liebe, welche er sich bey dem Volke durch seine Gelindigkeit erwarb, legte den Grund zu der künftigen Grösse seiner Familie, und sezte diese, mit Hülfe der Zuneigung des grossen Haufens, in den Stand, mit der Macht des Throns zu wetteifern. Selbst der menschenliebende und edelmüthige Heinrich blieb nicht frey von der misverstandenen Frommheit, und von dem ungemässigten Eifer seines Zeitalters; und eine Menge Anhänger der Lehre Calvins und Luthers wurden öffentlich und feierlich verbrannt, und zwar auf Befehl, und in Gegenwart eines Monarchen, der blos in seiner Religion grausam war.

J. 1550. Boulogne kommt wieder zu Frankreich.

Die Wiedererlangung von Boulogne war für Frankreichs Vortheil und Ehre ein Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit; der Englische Rath war schwach und getheilt; und die Lehnsbesizer, welche gewöhnlich eine minderjährige Regierung verwirren, wüteten mit einer unaufhaltsamen Heftigkeit. Eduard des sechsten Minister gaben Heinrichs Vorschlägen williges Gehör, welcher vierhundert tausend Kronen für die unverzügliche Abtretung von Boulogne anbot. Die vorgeschlagene Summe wurde angenommen; und der Friede, welcher zwischen den beiden Königreichen vermittelt worden, wurde auch auf Schottland erweitert.

J. 1551. Kriege in Italien,

Heinrich, der sich auf diese Weise von aller Furcht vor England befreit sah, hatte jezt volle Muse, seine Gedanken mit Entwürfen zur Beugung der Macht des Kaisers, welcher ihm unaufhörlich seine Grösse streitig machte, zu beschäftigen. Er hatte sich öffentlich wider den zu Crespy geschlossenen Vertrag erklärt, welcher dem Vortheile der Krone nachtheilig, und blos darauf angelegt wäre, seinem jüngeren Bruder, dem Herzoge von Orleans, welcher bald hernach starb, mehr Ansehen zu verschaffen. Er erneuerte seine Hofnungen nach italiänischen Eroberungen; und dieses Land wurde von neuem mit Merkmalen naher feindlicher

Unternehmungen bedroht. Jul der dritte, Pauls Nachfolger auf dem apostolischen Throne, hatte die Waffen ergriffen, um die Enkel des vorigen Pabstes aus dem Besize des Herzogthums Parma zu verdrängen. Diese suchten und erhielten Schuz bey Heinrich; unterdessen, daß der Pabst, in der Ueberzeugung, daß er allein nicht erwarten könne, den von Frankreichs Könige unterstüzten Ottavio Farnese zu bezwingen, augenbliklich seine Zuflucht zum Kaiser nahm. Karl befahl Gonzaga, dem Pabste mit allen seinen Truppen beizustehen; Heinrich gab dem Marschal Brissac Anweisung, nach Piemont zu rücken, und dem Herzoge von Parma zu helfen; im Namen ihrer gegenseitigen Bundsverwandten rükten Franzosen und Kaiserliche in das Feld; unterdessen daß ihre Beherrscher sich das Ansehen gaben, als ob sie unverlezlich den zu Crespy geschlossenen Frieden beobachteten, verwüsteten die ersteren einen Theil des Kirchengebiets; die lezteren drangen bis vor die Thore von Parma, wurden aber genöthigt, die Belagerung dieser Stadt mit Schanden wieder aufzuheben.

mit dem deutschen Kaiser.

Aber Heinrich legte bald die bisher geführte Maske ab, und handelte offen und erklärt wider seinen Gegner. Der smalkaldische Bund, welchen die protestantischen Fürsten Deutschlands, zur Vertheidigung ihrer Religionsgrundsäze, geschlossen hatten, war durch die grössere Betriebsamkeit und Schlauheit des Kaisers zerstört worden; aber sein Sieg hatte ihm eine kühne Zuversicht eingeflößt; er hatte eigenmächtig den Kurfürsten von Sachsen abgesezt, den Landgrafen von Hessen in Verhaft genommen, und dreist den Rechten und der Verfassung des Staatskörpers Gewalt angethan.

Herzogl Moriz von Sachsen.

Herzog Moriz von Sachsen, Vetter des Kurfürsten, und selbst protestantischer Fürst, hatte, in Verfolgung seines eigenen Vortheils, Karls Absichten befördert, und seine Gunst erhalten; aber kaum

war

war ihm die Beute seines entsezten Vetters zu Theile worden, so faßte er den Entschlus, sich gegen den Eigensinn eines Herrn zu sichern, welchen er fürchtete, und eine Religion noch stärker zu befestigen, deren Ausübung er zu hindern gestrebt hatte. In Ausführung dieses Unternehmens entwarf und befolgte er einen verwickelten Plan von Politik, welcher den schlausten Fürsten in Europa taüschte; und indem er der gefällige Diener der kaiserlichen Gewalt zu seyn schien, gewann er das Vertrauen und einen unbedingten Einflus über die Gemüther derer, welche er vor kurzem alle Drangsale des Kriegs hatte fühlen lassen. Heimlich brachte er eine neue Verbindung der Protestanten zu Stande, von welcher er das Haupt wurde; und ernstlich bewarb er sich um Heinrichs Beistand gegen die willkührliche Regierung, welche Karl einzuführen bemüht war.

Der König von Frankreich unterstüzte die Hofnun- J. 1552.
gen der Verbündeten mit Geld, und mit Mannschaft; und in dem Augenblicke, da Moriz die Fahne der bürgerlichen und Religions-Freiheit wehen lies, überschwemmte er Lothringen mit seinen Heeren, bemächtigte sich des jungen Herzogs Karl, Neffen des Kaisers, und pflanzte Frankreichs Fahne vor die Städte Mez, Toul, und Verdun; da hingegen Karl, welcher erst kürzlich nach der Herrschaft über Europa gestrebt hatte, mit einem schwachen Gefolge, und unter dem Schleier der Nacht, vor Morizens Waffen schleunig nach Villach in Kärnthen, an der Gränze des venetianischen Gebiets, zu fliehen genöthigt wurde, nachdem er Inspruk hatte raümen müssen. Ueberrascht und verlassen, unterzeichnete er einen Vergleich zu Passau, welcher auf immer die kirchliche und bürgerliche Unabhängigkeit der deutschen Fürsten sicherte, welche, blos auf ihre Angelegenheiten aufmerksam, sich kaum zu erinnern schienen, wie viel sie wegen ihres Glüks Hein-

richen

richen zu danken hatten, und sich gegen ihren Oberherrn ein Verdienst daraus machten, daß sie ihren Bundsgenossen seiner Rache überliessen.

Strasburg. Die Treulosigkeit der deutschen Fürsten wurde gewissermassen durch die Raubsucht des Königs von Frankreich gerechtfertigt. Er suchte sich durch einen Kunstgrif den Besiz von der Stadt Strasburg zu verschaffen, welche die Schiffarth auf dem Rheine in ihrer Gewalt hatte; aber die kräftige Vermittelung der Fürsten Deutschlands und der Schweiz nöthigte ihn, davon abzustehen; und er wurde bald zurük gerufen, um für die Sicherheit seiner eigenen Länder zu sorgen. Karl machte Anstalt, mit der Macht, welche er gegen die Verbündeten zusammen gebracht hatte, die drey Städte wieder zu erlangen, von welchen sich Heinrich zum Herrn gemacht hatte. Mit einem Heere von sechzig tausend Mann nahm er seinen Zug längs der Ufer des Rheins, und unternahm im Monat Oktober, wider den Rath seiner erfahrensten Feldherrn, die Belagerung von Mez.

Belagerung von Mez. Der König von Frankreich hatte zeitig seine Absichten errathen; lebhaft und unverdrossen sorgte er für die Vertheidigung seiner neuen Besizungen; und ernannte zum Befehlhaber über Mez den Herzog von Guise, Franz von Lothringen. Dieser Grosse besas alle Talente des Muths, der Schlauheit, und Geistesgegenwart, welche ihn zu einem so wichtigen Auftrage vorzüglich geschikt machten. Voll Begierde, durch kühne und glänzende Thaten sich Ruhm zu erwerben, begab er sich mit Freuden an den gefährlichen Posten, welcher ihm angewiesen wurde. Mit aller Geschwindigkeit verbesserte er die alten Festungswerke, und führte sehr geschikt neue auf; er zerstörte die Vorstädte, welche der Annäherung des Feindes beförderlich seyn konnten; er verwüstete einige Meilen im Umfange das Land, von wo sie ihren Unterhalt zu ziehen hoften.

Er

Er füllte die Vorrathshaüser mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen; und betrieb die Arbeit seiner Soldaten durch die Heiterkeit, mit welcher er sich herablies, um an ihren Arbeiten und Beschwerlichkeiten Theil zu nehmen.

Sein Eifer und seine Bemühungen wurden durch die Unfreundlichkeit der Jahrszeit unterstüzt; der Winter trat mit ungewöhnlicher Strenge ein; in etwas mehr als einem Monate von dem Anfange der Belagerung, war das Lager der Kaiserlichen abwechselnd vom Regen überschwemmt, oder mit Schnee bedekt; die Spanier und Italiäner, welche an ein sanfteres Klima gewöhnt waren, wurden das Opfer der Kälte und Krankheiten; die durchaus erstarrten muthlosen Truppen waren nicht länger durch den Zuruf ihrer Führer zu ermuntern; wenn sie Befehl erhielten, gegen die Oefnungen vorzurücken, so standen sie ohne Bewegung, stumm, und niedergeschlagen; und der erzürnte Kaiser begab sich in sein Zelt zurük, und klagte, daß er von seinen Soldaten verlassen sey, welche nicht mehr den Namen von Männern verdienten. Doch, der immer stolze und unbiegsame Karl behauptete seinen Posten, selbst da ihn die Hofnung verlassen hatte; und nicht eher, als bis sein Heer zur Hälfte der anfänglichen Zahl herab gesunken war, entschlos er sich, die fruchtlose Unternehmung aufzuheben.

Die Noth zwung ihn endlich, seinen Rükzug nach J. 1553.
Deutschland anzutreten; und in wilder Eile nahm er seinen Weg über die Alpen. Schaam und Schrecken umschwebte sein Hintertreffen; und seine matten Fußtritte waren mit Kranken, mit Verwundeten, mit Todten, bezeichnet. Die edelmüthige Feindschaft des Herzogs von Guise lies sich durch den Anblik des kaiserlichen Elends besiegen; er verschmähte den Triumph über einen Feind, welcher nicht länger Widerstand thun konnte; seine Sorge und sein Edelmuth beschäf-

tigte sich mit Heilung der Verwundeten, und mit Stärkung der Verhungerten; und der Muth, welchen er bey der Belagerung gezeigt hatte, wurde noch von der Menschenliebe übertroffen, welche er beim Nachsezen äusserte.

Siena begibt sich unter Frankreichs Schuz.

In Italien befreite sich Siena von dem kaiserlichen Joche, und begab sich unter Frankreichs Schuz; unterdessen daß Soliman, Heinrichs mächtiger, aber unrühmlicher Bundsgenosse, das mittelländische Meer mit seinen Flotten bedekte, und Schrecken in der Stadt Neapel verbreitete. Hätten die Unternehmungen der Ottomanen von Heinrich Unterstüzung erhalten, so würde Neapel abermal die Befehle eines französischen Herrn haben anerkennen müssen; aber die Türken segelten, da sie keine Nachrichten von ihrem Bundsverwandten erhielten, nach Konstantinopel zurük; und Heinrich mußte seine Aufmerksamkeit von auswärtigen Eroberungen auf die Beschüzung seiner eigenen Länder wenden.

Kaiser Karl erobert Terouenne.

Voll Ungeduld, sich wegen der schimpflichen Vertreibung vor Mez zu rächen, rükte Karl nach Frankreich, und lies den Sturm seiner Waffen gegen Terouenne wüten; Herr von Esse, ein altgedienter Krieger, welcher in dieser Stadt Befehlhaber war, wurde getödet; die Kaiserlichen betrieben die Belagerung mit Muth und Anhaltsamkeit; und der Ort wurde mit Sturme erobert. Karl lies die Festungswerke schleifen, und die Einwohner in die umliegenden Städte vertheilen. Das Heer machte sich unter der Anführung des jungen Herzogs Emanuel Philibert von Savoien, welcher bereits jene Talente zu entwickeln anfing, die ihn in der Folge so vorzüglich auszeichneten, zunächst auf den Weg, um Hesdin zu belagern. Die Mauern dieser Stadt wurden zwar tapfer vertheidigt, konnten aber dem Eifer der Belagerer nicht lange widerstehen; und Heinrich näherte sich in Person mit einem

zahl-

zahlreichen Heere, um die fürchterlichen Fortschritte seines Feindes zu hemmen.

Die Erscheinung eines solchen Gegners wekte den Kaiser von seinem Krankenbette; er verlies Brüssel in einer Sänfte, und langte, zwar schwach am Körper, aber fest und unerschrocken am Geiste, in seinem Lager an; doch verbot ihm seine Klugheit, das Schikfal des Kriegs auf die Entscheidung eines Treffens ankommen zu lassen; und der König von Frankreich mußte, nachdem er vergeblich sich bemüht hatte, durch gedrohte Belagerung von Cambray, seinen Feind zu zwingen, sich auf etwas einzulassen, zumal da ihn die Krankheit des Konnetable Montmorency, auf dessen Kriegserfahrenheit er sich hauptsächlich verlies, sehr in Verlegenheit sezte, — sich zurükziehen, ohne etwas ausgerichtet zu haben, was der Grösse seiner Anstalten würdig gewesen wäre.

J. 1554. Siege und Niederlagen der Franzosen.

Aber Karl, welcher immer auf Vergrösserung seiner Familie ängstlich bedacht war, gerieth auf einen neuen Einfall, welchen er mit dem grösten Eifer verfolgte, und mit dem erwünschtsten Glücke ausführte. Eduard der sechste von England hatte, nach einer kurzen Regierung, sein Leben geendigt; und seine Krone kam an seine Schwester Marie, deren Hand der Kaiser für seinen Sohn Philip suchte, und erhielt. Dieser Zuwachs von Macht und Einflus des österreichischen Hauses diente blos zur Vermehrung der Eifersucht des Königs von Frankreich, ohne ihn zaghaft zu machen. Er beschlos, den Krieg sowol in Italien, als in den Niederlanden, mit erneuertem Eifer fortzusezen; und Karl zur Annahme eines billigen Friedens zu zwingen, ehe seine Schwiegertochter den Widerwillen ihrer Unterthanen gegen einen Krieg auf dem festen Lande würde überwinden können. Mit drey grossen Heeren verwüstete er Hennegau, Lüttich, und Artois; bezwung Marienburg, nahm Bau-

vines und Dinant mit Sturme ein, und belagerte Renti.

Der von Alter, Ermüdung, und Krankheit geschwächte Kaiser rükte gleichwol zum Entsaze herbey. Es erfolgte ein hartnäkiger Angrif, in welchem das kaiserliche Heer beträchtlichen Verlust an Mannschaft und schwerem Geschüze litt; und hätten die Bemühungen des Herzogs von Guise Unterstüzung von dem Konnetable Montmorency erhalten, so wäre die Niederlage des Feindes vollkommen gewesen; aber die Eifersucht jener Befehlhaber wurde dem Ruhme ihres Vaterlandes nachtheilig; die Franzosen wurden selber bald hernach, aus Mangel an Lebensmitteln, zum Rükzuge gezwungen; und Karl rükte nach ihrer Entfernung in die Pikardie, erstrekte seine Verwüstungen über diese Provinz, und rächte die in Hennegau und Artois ausgeübten Verheerungen.

in Italien. In Italien waren die Franzosen noch unglüklicher, als in Flandern. Strozzi, ein vertriebener Florentiner, welcher in diesem Lande Befehlhaber war, wurde, mit einem Verluste von viertausend Mann, von dem Markgrafen von Marignano, Feldherrn des Cosmus von Medicis, geschlagen. Die Belagerung von Siena wurde augenbliklich von dem Sieger vorgenommen; das Schikfal dieser Stadt wurde durch Monluc's Tapferkeit, welcher die französische Besazung anführte, auf einige Monate verzögert; aber wenn gleich die Einwohner der Gewalt der Waffen überlegen waren, so konnten sie doch den Bedrängnissen der Hungersnoth nicht widerstehen; die Bedingungen, welche sie erhielten, waren jedoch rühmlich; und Monluc durfte, nebst den französischen Truppen, mit allen kriegerischen Ehren herausrücken. Aber der Marschal von Bressac behauptete in Piemont den Ruhm seines Vaterlandes, und rechtfertigte die Wahl seines Fürsten; ohngeachtet seine Truppen schwächer, als die kaiserlichen,

lichen, waren, so vereitelte er nicht nur die Versuche des Herzogs von Alba, welcher, mit seiner gewöhnlichen Vermessenheit, sich berühmt hatte, er wolle ihn bald über die Gebirge zurük treiben, — sondern erstrekte seine Angriffe selbst bis auf jenen Theil des Landes, welchen der Kaiser bisher gesichert hatte; und wahrscheinlich würde er seinem Vaterlande noch wichtigere Dienste geleistet haben, wenn nicht die nothwendigen Bedürfnisse zu seinem Unterhalte durch die Eifersucht der Guisen, und des Konnetable Montmorency, aufgehalten worden wären.

Bey dem Tode des Königs von Navarra, Heinrich I. 1555.
von Albret, hatte der König von Frankreich gewünscht, Bearn, und den kleinen Rest von dem Gebiete dieses Fürsten, mit seinen eigenen Ländern zu verbinden; aber der Herzog Anton von Vendôme, welcher Albrets Erbin, Johanne, geheiratet hatte, stellte durch seine Sorgfalt die an ihn gefallene königliche Erbschaft in Sicherheit; und verwarf Heinrichs Drohungen und Versprechungen, welcher ihm bald mit dem Gewichte seiner Waffen drohte, bald durch freigebige Anerbietungen einer Entschädigung ihn zu gewinnen suchte.

Der durch Krankheiten geschwächte Kaiser hatte seine Unterhandlungen wegen eines Friedens erneuert. Er hatte sich mit der Hofnung geschmeichelt, den Besiz von Mez durch die Verrätherey eines Mönchs, Aufsehers eines Franziskanerklosters, zu erhalten; aber die Verschwörung wurde entdekt; die zu dieser Unternehmung abgeschikten Kaiserlichen wurden unter Blutvergiessen geschlagen; und der Mönch mit seinen Verbündeten litt die gerechte Strafe der Verrätherey. Karl, den schon der Verfall seines Kriegsruhms kränkte, und Alter und Krankheit drukte, bekam zu neuem Verdrusse Gelegenheit bey dem Tode des Pabstes Juls des dritten, dessen erledigte Stelle durch die Wahl des Kardinals Caraffa besezt wurde. Der neue Pabst, Pabst Paul IV.

welcher den Namen, Paul der vierte, annahm, suchte Frankreichs Schuz, bot dem Könige die Belehnung über Neapel an, und war bemüht, ein enges Bündnis mit ihm, zu ihrem beiderseitigen Vortheile, zu vermitteln. Heinrich hörte mit Freuden auf Vorschläge, welche seiner Ehrsucht mit der Hofnung schmeichelten, wieder einmal das Uebergewicht in Italien zu erlangen; und der Kardinal von Lothringen wurde mit Vollmacht, den Vertrag zu schliessen, und Anstalten zu dessen Vollziehung zu treffen, nach Rom abgeschikt.

So manche ungünstige Umstände brachten den Kaiser, bey seiner ohnehin zerrütteten Gesundheit, zu dem Entschlusse, sich den Sorgen eines öffentlichen Lebens zu entziehen, ehe sein Ruhm völlig von dem Sturme überwältigt würde, welchen er um sich herum sich sammeln sahe. Indem er seine Erbländer seinem Sohne Philip abtrat, entwaffnete er gewissermassen die Eifersucht Frankreichs, und befreite sich von einer Bürde, welche seine sinkenden Kräfte nicht länger mit der gehörigen Würde zu tragen im Stande waren. Zu Brüssel geschahe diese ausserordentliche Abtretung; und Karl behielt für sich blos die Kaiserwürde, welche er ohngefähr ein Jahr später seinem Bruder Ferdinand, dem römischen Könige, überlies.

J. 1556. Waffenstillstand.

Heinrich, welcher seine Leidenschaften, und die Neigung seiner Geliebten zu Verschwendungen, befriedigen wolte, sahe sich genöthigt, seine Unterthanen mit neuen Auflagen zu belasten, um den Aufwand des Kriegs und der Pracht seines Hofs zu bestreiten. Der Kaiser, welcher eine kurze Ruhezeit zu erhalten wünschte, damit sich sein Sohn auf dem Throne befestigen könne, gab jeden Bedingungen zu einem Vergleiche williges Gehör. Die mannigfaltigen Ansprüche der streitenden Monarchen machten es schwer, einen dauerhaften Frieden zu schliessen; aber ein Mittel wurde vorgeschlagen, ihre feindlichen Unternehmun-

mungen durch einen langen Waffenstillstand zu endigen, welcher, ohne ihre verschiedenen Ansprüche aus einander zu sezen, einem jeden den Besiz dessen, was er hatte, erlaubte. Heinrich war bey Annehmung dieser vortheilhaften Bedingungen, welche ihm den ruhigen Genus des grösten Theils der Länder des Herzogs von Savoien, nebst seinen wichtigen Besizungen an der deutschen Grenze liessen, blos wegen seiner neulichen Verbindungen mit dem Pabste im Gedränge; doch diese lies er sich durch den Konnetable Montmorency bereden dem Vortheile seines Königreichs aufzuopfern; aber sorgfältig bedung er, daß in dem auf fünf Jahre unterzeichneten Waffenstillstande der römische Bischof ausdrüklich mit eingeschlossen werden solte.

Heinrich's II. Bündnis mit Pabst Paul IV.

Paul hörte die Nachricht von der lezten Unterhandlung mit Schrecken und Staunen; er sahe sich von dem Bundsgenossen verlassen, welchem er traute; und der Rache eines Gegners ausgesezt, welchen er fürchtete. Der Herzog von Alba hatte bereits an den Grenzen des Kirchengebiets sein Lager genommen; und um die drohende Gefahr abzuwenden, nahm der Pabst zu jenen Künsten Zuflucht, durch welche der römische Hof sich so vorzüglich ausgezeichnet hatte. Unter dem Vorwande, einen endlichen Frieden zwischen den streitenden Fürsten zu vermitteln, wurde Kardinal Rebiba nach Brüssel, und der Neffe des Pabstes, Kardinal Caraffa, nach Paris abgeschikt. Der erstere hatte geheimen Auftrag, seine Unterhandlungen so sehr als möglich, in die Länge zu ziehen; unterdessen daß der leztere angewiesen war, dem Könige von Frankreich zuzusezen, daß er dem Vergleiche zu einem Waffenstillstande entsagen, und seine Verbindungen mit dem heiligen Stuhle erneuern möchte. Durch Geschenke und Schmeicheleien wußte Caraffa die Stimmen der Katharine von Medicis, und der Diane von Poitiers zu

gewinnen. Heinrich fand es unmöglich, dem Ungestüme seiner Gemahlin, und seiner Geliebten zu widerstehen, zumal unter Mitwirkung des Eifers des Herzogs von Guise, und der Beredsamkeit seines Bruders, des Kardinals von Lothringen. Sein eigner kriegerischer, und unternehmender Geist stimmte mit ihren Neigungen überein; und er unterzeichnete ein neues Bündnis mit dem Pabste, welches das Feuer des Kriegs sowol in Italien, als in den Niederlanden von neuem in Flammen sezte.

erneuert den Krieg.

Der von Natur stolze und unbiegsame Philip hatte, in seinem Streite mit dem Nachfolger des heiligen Peters, eine ungewöhnliche Bescheidenheit blicken lassen. In seinen früheren Jahren hatte er unter der Aufsicht spanischer Geistlichen gestanden; und in einem reiferen Alter behielt er die Achtung für den heiligen Stuhl, welche sie ihm geflissentlich eingepräget hatten. Aber bey jedem Scheine von Bedenklichkeit wuchs die Vermessenheit des Pabstes, bis endlich der Herzog von Alba Befehl erhielt, in das Kirchengebiet einzurücken. Die leichten Truppen der Spanier drungen bald bis vor die Thore von Rom; und aus Nachgiebigkeit gegen die Furcht und dringenden Vorstellungen der Kardinäle, that Paul den Vorschlag zu einem Waffenstillstande. Alba, welcher wußte, wie sehr sein Herr einen Krieg zu endigen wünschte, den er mit unendlichem Widerwillen übernommen hatte, gab seinen Beitritt, und genehmigte anfangs seinen Waffenstillstand auf zehen, und in der Folge auf vierzig Tage.

J. 1557. Zu gleicher Zeit war der Herzog von Guise mit einem Heere von zwanzig tausend Mann, und der Blüte des französischen Adels, über die Alpen gesezt; sein glänzender Charakter, und der Ruf, in welchem er wegen seiner Höflichkeit, Herzhaftigkeit, und Edelmüthigkeit stand, hatte den lezteren gelokt, seiner Fahne zu folgen. Paul nahm bey dessen Annäherung, sei-

nen

nen vorigen Stolz wieder an, und verbannte aus seinem Gemüthe alle Gedanken, die nicht auf Krieg und Rache Bezug hatten; unterdessen daß die Spanier sich gegen die Grenzen von Neapel zurükzogen, um dieses Königreich zu vertheidigen. Doch, wenn gleich der Pabst die stärkste Erbitterung gegen Philip fühlte, so versaümte er die nothwendigen Mittel, seinen Haß recht sicher zu befriedigen; weder die Unterstüzung an Geld, noch an Soldaten, welche er versprochen hatte, war in Bereitschaft; die italiänischen Staaten beobachteten entweder eine strenge Unparteilichkeit, oder waren öffentlich mit Philip in Verbindung. Der Herzog von Guise merkte bald, daß seine Hofnung auf guten Erfolg lediglich von ihm selber abhängen müsse. Er wurde vor den Mauern der neapolitanischen Grenzstadt, Civitella, zurükgetrieben; sein Heer wurde durch Krankheit ermüdet, und durch fruchtlose Züge ermattet; und unterdessen daß die Spanier ihre Verwüstungen von neuem über den Kirchenstaat erstrekten, war er gezwungen, sich nach Rom unter den Schuz des heiligen Vaters zurük zu ziehen. Mit einem schwachen und ungeduldigen Bundsgenossen, mit einem ermüdeten und muthlosen Heere beschränkte er seine Unternehmungen auf die Vertheidigung der Hauptstadt; und die schmeichelhafte Aussicht auf italiänische Eroberungen verschwand allmählich aus seinen Gedanken.

Philip hatte die Nachricht von Heinrichs Vorhaben, den kürzlich geschlossenen Waffenstillstand zu brechen, mit Unwillen gehört. Er richtete seine Waffen gegen die Grenzstädte von Flandern, welche wegen des italiänischen Feldzugs entblößt waren. Er beredete seine Gemahlin, die Königin von England, an seinen Absichten Theil zu nehmen; ihre heftige Zuneigung gegen Philip machte ihr Muth, den Widerwillen ihrer Unterthanen zu überwinden, und Krieg gegen Frankreich zu erklären. Herzog Emanuel Philibert von Sa-

voien bekam die Führung des Hauptheers; die Flä-
minger zeigten ihren Eifer in Beförderung der Abſich-
ten ihres neuen Oberherrn; und unterdeſſen daß Phi-
lip ſeinen feſten Aufenthalt zu Cambray nahm, rükte
der Herzog von Savoien, nachdem er Frankreich von
der Seite von Champagne beunruhigt hatte, mit ſchnel-
len Zügen nach Pikardie und belagerte St. Quintin.

Treffen bey St. Quintin.

Die Beſazung dieſer Stadt war, durch Abſchikung mehrerer Truppen nach Champagne, geſchwächt worden, und betrug kaum den fünften Theil der zu ihrer Vertheidigung erforderlichen Anzahl. Die Feſtungswerke waren vernachläſſigt worden; und den Belagerern gab die Wichtigkeit des Beſizes einer Stadt, welche ihnen den graden Weg nach Paris bahnte, einen neuen Antrieb. In wenigen Tagen hätten ihre Bemühungen mit Glük gekrönt werden müſſen, wenn nicht der Admiral von Coligni, in Erwägung, daß die Rettung eines Plazes unter ſeiner Gerichtbarkeit für ſeine Ehre nicht gleichgültig ſey, ſich mit einem tapfern Haufen in die Stadt geworfen, und durch ſeine Geſchiklichkeit und muthige Entſchloſſenheit ihr Schikſal wenigſtens verzögert hätte.

Die Stimme des Ruhms und des eigenen Vortheils forderte Heinrich zur Rettung einer Stadt auf, deren Verluſt dem Feinde einen Weg in das innerſte Frankreich geöfnet haben würde. Das Heer, welches er in Geſchwindigkeit zuſammen bringen konnte, vertraute er der Erfahrenheit des Konnetable Montmorency, deſſen natürliche Behutſamkeit durch das Verlangen, ſeinen Vetter Colignv aus ſeiner gefährlichen Lage zu befreien, bezwungen wurde. In dieſer Abſicht näherte er ſich dem Lager des Feindes, unterdeſſen daß Coligny's Bruder, Herr von Andelot, mit fünf hundert kühnen Begleitern, mit Gewalt ſich Eingang in die Stadt verſchafte.

Aber bey der Ausführung dieses Vorhabens hatte sich Montmorency zu nahe an die Verschanzungen der Belagerer gezogen, als daß er einem so thätigen und wachsamen Befehlhaber, als der Herzog von Savoien war, ungestraft hätte entgehen können. Kaum hatte er auf seinen Rükzug Bedacht genommen, so fand er sich bey der überlegenen Anzahl der Feinde im Gedränge. Die Reihen des französischen Heers wurden durch den wütenden Angrif des Grafen Egmont an der Spize der Reuterey aus der Ordnung gebracht, und ihre so gepriesenen Helden mußten in einer übereilten Flucht ihre Rettung suchen. Von der Reuterey verlassen, waren die Fusvölker nicht länger im Stande, den ungleichen Kampf auszuhalten; mehr als viertausend blieben auf dem Schlachtfelde; und der Konnetable wurde, nachdem er sich mit der heldenmüthigsten Tapferkeit vertheidigt, und eine gefährliche Wunde bekommen hatte, nebst den Herzogen von Montpensier und Longueville, und dem Marschal St. Andre, zu Gefangenen gemacht.

Die Niederlage bey St. Quintin verbreitete keine geringere Bestürzung durch ganz Frankreich, als die unglüklichen Treffen bey Crecy und Azincourt gethan hatten; die zitternden Einwohner von Paris machten sich fertig, eine Hauptstadt zu verlassen, auf welche sie stündlich einen feindlichen Angrif erwarteten. Bey der allgemeinen Niedergeschlagenheit blieb der einzige Heinrich in unerschütterlicher Fassung; augenblicklich rief er den Herzog von Guise aus Italien zurük; er suchte den Beistand des Grosherrn, und reizte die Schotten zu einem Agriffe auf das nordliche England, um Mariens Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand zu lenken. Eine nähere Hülfe fand er darinne, daß er den Truppen in den Grenzprovinzen Befehl gab, unverzüglich in das Feld zu rücken. Aber alle diese Vorsicht und Bemühung würde vergeblich ausge-

fallen seyn, wenn Philip den Rath des Herzogs von Savoien, die Belagerung von St. Quintin aufzugeben, und graden Weges nach Paris vorzurücken, befolgt hätte. Dieser von Natur behutsame Monarch fürchtete sich, seine Heere in das innerste Frankreich dringen zu lassen, ohne einen einzigen Zufluchtsort zu haben; er rieth daher zur Fortsezung der Belagerung von St. Quintin; und seine Feldherren waren desto leichter mit seinem Vorschlage zufrieden, je gewisser sie glaubten, daß die Stadt sich kaum einige Stunden länger würde halten können; aber Coligny's Muth wuchs im Verhältnisse mit der Gefahr und den Bedürfnissen. Fruchtbar an Einfällen, schien er mit jedem Augenblicke irgend ein neues Hülfsmittel zu entdecken; siebenzehen Tage hindurch vereitelte er die wiederholten Angriffe der Spanier, der Flämminger, und der Engländer; endlich wurde freilich, bey ihrer überlegenen Menge, jeder Widerstand vergeblich, und Coligny selber wurde gefangen genommen.

Aber Heinrich hatte mit der äussersten Thätigkeit die Zwischenzeit benuzt, welche ihm der hartnäkige Widerstand des Admirals vergönnt hatte. Der Herzog von Guise entfernte sich schnell aus Italien, um Philips Fortgang aufzuhalten; er wurde in Frankreich als der Schuzengel dieses Königreichs aufgenommen; und das Vertrauen, welches der König in ihn sezte, wurde durch seinen Eifer und unternehmenden Geist gerechtfertigt. Mit dem Heere, welches er zurükbrachte, vereinigten sich neugeworbene Truppen; und es erhielt Zuwachs durch Verstärkungen aus Deutschland und der Schweiz. Seine Zahl, und der Ruf seines Anführers machte Philip wegen seiner neuen Eroberungen besorgt, als der Herzog von Guise plözlich eine Wendung machte, und anstatt die Grenzstädte von Flandern zu bedrohen, eine weit schwierigere und wichtigere Unternehmung wagte.

Calais war von den Engländern, unter Eduard dem dritten, weggenommen worden, und war der einzige Plaz, welchen sie von ihrem ehmaligen weitläuftigen Gebiete in Frankreich noch übrig hatten. Aber Marie, und deren Minister hatten aus unkluger Sparsamkeit die Festungswerke vernachlässigt, und den grösten Theil der Besazung entlassen. Der Herzog von Guise erhielt von diesen Umständen Nachricht, und die Härte des Winters konnte ihn von dem gewagten Unternehmen nicht abschrecken; plözlich belagerte er die Stadt, vertrieb die Engländer aus den Festungen, welche dieselbe dekten, und in acht Tagen brachte er Calais wieder unter französische Herrschaft, nachdem es zweihundert und zehen Jahre unter England gestanden hatte. Heinrich befolgte bey dieser Gelegenheit die Politik seiner Eroberer; sorgfältig vertrieb er die englischen Bewohner, und bevölkerte die Stadt mit seinen eigenen Unterthanen, welche er durch mancherley Freiheiten lokte, sich daselbst niederzulassen. J. 1558. Wiedereinnahme von Calais.

Bey der Entfernung des Herzogs von Guise hatte freilich der Pabst sich mit Philip ausgesöhnt; aber Heinrich fand sich hierüber reichlich durch die Vermählung des Dauphins mit der Königin Marie von Schottland getröstet. Diese Prinzessin war seit langer Zeit an Franz versprochen gewesen, und die Vermählung wurde jezt mit ungewöhnlichem Glanze vollzogen. Aber die Schotten brauchten bey den Heiratsartikeln alle Vorsicht, welche ihnen die Klugheit nur anrathen konnte, um die Freiheit und Unabhängigkeit ihres Landes zu sichern. Vermählung des Dauphin mit der Schottischen Königin Marie.

Mit der Wiederkehr des Frühlings erneuerten die streitenden Heere ihre Unternehmungen; der Herzog von Guise belagerte, und bezwung nach drey Wochen, die Stadt Thionville im Herzogthume Luxemburg. Aber dieser Gewinn wurde durch einen Umstand überwogen, welcher sich an einem andern Theile der Niederlande Treffen bey Gravelingen.

ereig-

ereignet hatte. Der Marschal von Termes, Befehlhaber in Calais, war nach Flandern gerükt, hatte Dünkirchen bestürmt, und sich Nieuport genähert, als er auf seinem ferneren Zuge, durch die Annäherung des Grafen von Egmont mit einem überlegenen Heere, aufgehalten wurde. Der mit seiner Beute belästigte Termes suchte sich zurüke zu ziehen, wurde aber von der Geschwindigkeit des Grafen eingeholt, und bey Grävelingen zu einem Treffen gezwungen. Die verzweifelte Tapferkeit der Franzosen lies den Sieg eine Zeitlang ungewis, als ein Geschwader englischer Schiffe, welches durch das Feuer an die Küste getrieben wurde, in die Aa hereinfuhr, und ihr Geschüz gegen den rechten Flügel des Heers des Marschals von Termes richtete; der Muth der Flämminger bekam durch diese Hülfe neues Leben, und die Unordnung wurde unter den Franzosen allgemein. Zweitausend wurden auf der Stelle getödet; eine grössere Anzahl verlor auf der Flucht unter den Händen des wütenden Landvolks das Leben; und Termes wurde, nebst mehreren hohen Officiers, gefangen genommen.

J. 1558. 59. Friedensunterzeichnung.

Der Herzog von Guise verlies, bey der Nachricht von diesem Unfalle, alle andern Entwürfe, und eilte zur Vertheidigung der Grenze von Pikardie, unterdessen daß der Herzog von Savoien eine Vereinigung mit der Macht des Grafen von Egmont zu Stande brachte. Jeder Monarch stellte sich an die Spize des ihm zugehörigen Heers; und da sie jezt nur wenige Meilen von einander getrennt waren, mußte man stündlich erwarten, daß ein entscheidendes Treffen dem Glüke der königlichen Streiter den Ausschlag geben würde. Aber Philip sowol, als Heinrich fuhren fort, ihr Lager sorgfältig zu befestigen, und verriethen durch ihre Unthätigkeit ihre Neigung zum Frieden. Ein halbes Jahrhundert hindurch waren ihre Königreiche auf beiden Seiten durch kriegerische Unternehmungen erschöpft gewesen. Der erste

war

war voll Ungeduld, in Spanien zu besuchen; der lez-
tere stand unter dem Einflusse der Leidenschaften der
Herzogin von Valentinois, welche die Hoheit des Her-
zogs von Guise und dessen Bruders, des Kardinals
von Lothringen, mit Widerwillen ansah, und geneigt
war, ihre Maasregeln zu hindern, und ihren Ruhm
zu verdunkeln. Auf ihr Einreden erhielt Montmo-
rency, der immer noch Gefangener war, aber seine
Freiheit wieder zu erlangen wünschte, zu diesen mis-
lichen Unterhandlungen Auftrag. Philip gab seinen
Vorschlägen willig Gehör; ein endlicher Vergleich
wurde zu Cateau unterzeichnet; der Herzog von Sa-
voien bekam die Länder zurük, welche Frankreich ihm
in Piemont, Savoien und Bresse, abgerungen hatte;
Korsika wurde an die Genueser abgetreten; aber Hes-
din, Catelet, und Noyon wurden an die Franzosen
zurük gegeben, welche auch Calais, Mez, Toul, und
Verdun behielten. Mariens Tod hatte Philips Ver-
bindungen mit England aufgehoben; und in einem
besondern Vergleiche mit deren Nachfolgerin Elisabet,
verpflichtete sich Heinrich, am Ende von acht Jahren
Calais abzutreten, oder die Summe von fünfhundert
tausend Kronen verwürkt zu haben.

J. 1559. Verfolgung der Protestanten in Frankreich.

Der Herzog von Guise, und sein Bruder, der Kar-
dinal, tadelten den lezten Vergleich ganz öffentlich,
als erniedrigend und entehrend für Frankreich. Aber
ihr Einflus hatte mit Montmorency's Rükkehr ein
Ende; und der Konnetable bekam, durch Vermitte-
lung den Herzogin von Valentinois, sein voriges An-
sehen bey seinem königlichen Herrn wieder. Heinrich
war den Friedenseröfnungen selber beigetreten, um
desto kräftiger die Religionsmeinungen der Aufklärer
zu unterdruken, welche sich mit grosser Geschwindig-
keit in seinen Ländern verbreiteten. Herr von Ande-
lot, Coligny's Bruder, und Neffe des Konnetable,
wurde mit Recht der Annahme der Lehrsäze Calvins

beschul-

beschuldigt. In Gegenwart seines Oberherrn wagte er, sich über seine Gesinnungen zu erklären; er wurde unverzüglich seines Postens als General der französischen Reuterey entsezt, in enge Verwahrung gegeben, und blos durch Unterwerfung und Drohungen seines Oheims frey gelassen. In der ganzen Hauptstadt, und in den verschiedenen Provinzen wurden die schwersten Strafen gegen die Bekenner des Lutherthums angekündigt; fünf der hartnäkigsten wurden in die Bastille geschikt, und Befehle wurden zur unverzüglichen und strengen Verfolgung der übrigen erlassen.

Tod Heinrichs II.

Der thätige Eifer eines Monarchen, in der vollen Kraft seines Alters, und dem es weder an Fähigkeiten, noch an Talenten fehlte, würde vielleicht die Bedenklichkeiten seiner Unterthanen gehoben, und sein Königreich gegen das Elend bürgerlicher Unruhen gesichert haben, welches schon von Religionsgrolle entbrannt war; aber Heinrichs Absichten, und die Hofnungen der herrschenden Kirche wurden durch einen entscheidenden und unerwarteten Vorfall vernichtet. Herzog Emmanuel von Savoien war in Paris angelangt, um bey der Vermählung der Prinzessin Elisabet gegenwärtig zu seyn, welche nach einem Artikel des lezten Vergleichs dem Könige von Spanien versprochen war, und deren Vollziehung zu Paris durch einen Stellvertreter mit kriegerischem Gepränge gefeiert wurde. Tourniere und Fechterspiele waren bey dieser Gelegenheit von Heinrich angekündigt worden, der in allen persönlichen Vollkommenheiten sich hervorthat; er hatte bereits ausgezeichnete Proben seiner Kühnheit gegeben, als er am lezten Tage eine Lanze gegen den Grafen von Montgomery, Gabriel von Borges, welcher vor jedem andern Grossen wegen seiner vorzüglichen Gewandtheit in dergleichen Kämpfen sich auszeichnete, zu brechen wünschte. Auf Befehl seines Oberherrn trat Montgomery, mit

erklär-

erklärtem Widerwillen, in die Schranken. Hart war der Stos von beiden Seiten; da aber die Lanze des Grafen gegen den Helm des Königs abbrach, so that er den Angrif gegen Heinrich mit dem Griffe; er traf seine Stirne über dem rechten Auge, und ohne Sprache und Bewustseyn fiel der Monarch augenbliklich zu Boden. Er wurde in seinen Palast gebracht; und nachdem er elf Tage in einem Zustande von Fühllosigkeit verbracht hatte, starb er im sechszehenten Jahre seiner Regierung, und im fünf und vierzigsten seines Alters. Er hinterlies von seiner Gemahlin, Katharine von Medicis, sieben Kinder, von welchen der ältste, Franz der zweite, erst sein siebzehntes Jahr angetreten hatte.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Franz, der zweite, folgt auf dem Throne. --- Charakter der Katharine von Medicis, und der Guisen, --- des Konnetable Montmorency, --- des Königs von Navarra, --- des Prinzen von Condé, --- des Admirals Coligny. --- Verfolgung der Huguenotten. --- Verschwörung zu Amboise. --- Verhaftnehmung und Verurtheilung des Prinzen von Condé. --- Franzens Tod.

Franzens Alter bey dem Tode seines Vaters hätte ihn berechtiget, sogleich das Ruder der Regierung in die Hände zu nehmen; aber seinen schwachen Körper belebte eine noch schwächere Seele; und unfähig zu Staatsgeschäften, überlies er sich der vollkommenen Herrschaft seiner Mutter, Katharine von Medicis, und der Guisen, der Oheime seiner Gemahlin, Marie von Schottland. J. 1559. Franz II.

Katharine von Medicis konnte wegen ihres Rangs, als Mutter des jungen Königs, ganz billig auf höhere Ansprüche auf Macht dringen. Ihre Mitbewerberin, Seine Mutter Katharine von Medicis.

Diane von Poitiers, welche bey Heinrichs Tode von den Lieblingen ihres Wohlstandes verlassen wurde, war in Dunkelheit zurükgesunken, und durfte den Rest ihrer Tage in der Einsamkeit verbringen. Katharinens Talente, welche durch Dianens Reize überschattet worden waren, zeigten sich jezt in ihrem vollen Glanze. Kühn, unternehmend, und schlau, lies sie sich in ihrem Muthe niemals irre machen, und ihr Scharfblik wurde selten getaüscht. Einnehmend war sie in ihrem Betragen, gros in ihren Gesinnungen, freigebig bis zur Verschwendung; eine edelmüthige Beförderin der Künste und Wissenschaften, die mitten unter dem Geraüsche des Kriegs die Keime der Gelehrsamkeit, welche unter Franzens und Heinrichs Regierung hervorgesprosst waren, gepflegt und in Schuz genommen; aber nun die Kehrseite von dem Schaustücke betrachtet, so war sie grausam, habsüchtig, trugvoll; von verworfenem sittlichen Charakter, und unbegrenzt in ihrem Ehrgeize; ohne Gefühl, ohne Empfindung, ohne Religion; ihre Vorurtheile und Leidenschaften, verloren sich beide in einer ungeordneten Begierde nach Herrschaft.

Die Guisen.

Der Herzog von Guise, und der Kardinal von Lothringen, fanden, als Oheime der Marie von Schottland, leichten Zutritt zu der Person ihres Oberherrn, und konnten recht schiklich auf die ersten Stellen im Staate Anspruch machen. Der erstere hatte durch die Vertheidigung von Mez, und durch die Wiedereinnahme von Calais, seinen kriegerischen Ruhm befestigt, und sich die Zuneigung des Heers gesichert; seine Menschenliebe, seine Gefälligkeit und Freigebigkeit machten ihn eben so beliebt bey dem Volke; bey seinem Eifer für die eingeführte Religion würde sein Ergeiz sich durch Pflicht und Dankbarkeit haben zurükhalten lassen, wenn sein Bruder, der Kardinal von Lothringen, ihn nicht in Feuer gesezt hätte. Dieser

Prä-

Prälat wurde von der Geistlichkeit als der Beschüzer ihrer Freiheiten, und von den Katholiken als der Verfechter ihres Glaubens verehrt; geübt in den Ränken des Hofs, fruchtbar an Mitteln, und beredt im Vortrage, lies er sich zu leicht vom Glüke erheben, und zu leicht von Widerwärtigkeiten muthlos machen. Sein persönlicher Muth wurde jederzeit bezweifelt; seine rachsüchtige Gemüthsart wurde jederzeit gefürchtet; und die ausschweifenden Vergnügungen seines Privatlebens wetteiferten mit dem Stolze in seinem öffentlichen Betragen.

Montmorency.

Einen Widerstand gegen drey so fürchterliche Bewerber um Ministergewalt konnte der in Franzens und Heinrichs Diensten grau gewordene Konnetable Montmorency, blos in Rüksicht auf das Verdienst seiner vorigen Thaten, und auf das Bewustseyn seiner eigenen Redlichkeit wagen. Stolz und unbiegsam in seinen Gesinnungen, streng gegen die Fehler andrer, und gegen seine eignen, war er wenig zu jenen feinen Ränken geschikt, welche ein geschmeidiges Wesen und einnehmendes Betragen erfordern. Gewohnt, an der Spize von Geschäften zu stehen, betrachtete er dies als einen ihm gebührenden Antheil; aber sein Eifer für die Aufrechthaltung der herrschenden Religion hielt ihn von dem Gebrauche des einzigen Mittels ab, wodurch er es erreichen konnte, eine genaue Verbindung mit den Prinzen vom Geblüte.

Anton von Bourbon.

Unter diesen war Anton von Bourbon, König von Navarra, der erste; und einen neuen Glanz gaben ihm seine Ansprüche auf dieses Königreich, so wie ihm der Besiz von Bearn ein höheres Gewicht verschafte. Die Natur hatte ihn mit einem milden, menschenliebenden, und leicht zu gewinnenden Charakter versehen, hatte ihm aber jenen gebieterischen Geist versagt, welcher zur Beugung des emporstrebenden Muths des Zeitalters erfordert wird. Schüchtern und unentschlossen

wankte er zwischen der Religion der Katholiken, und der Hugenotten; und bey seinem Hange nach den Freuden des Lebens opferte er ofte seine Verbindlichkeiten gegen den Staat dem Reize der Schönen.

Ludwig von Condé.

Von diesem Flecken im Charakter war sein Bruder, Prinz Ludwig von Condé, nicht frey; und ohngeachtet er von Person unangenehm und klein war, so erhielt er gleichwol vom Frauenzimmer die schmeichelhaftsten Beweise ihrer Zuneigung; aber ein verliebtes Wesen war das einzige, was die glänzendsten Eigenschaften, und die grösten Heldentugenden verdunkelte. Voll hohen und entschlossenen Muths, war er ganz dazu gemacht, im Lager eben so gut, als am Hofe zu glänzen; und wenn gleich seine Einnahme beschränkt war, so zeigte er dennoch immer eine Neigung zur Pracht, wie sie seiner Geburt, und seines Postens würdig war. Zeitig hatte er sich den Lehrsäzen der Reformirten ergeben, von welchen ihn keine Kunstgriffe ablocken konnten; und seine feste Anhänglichkeit an jene Religionssäze wurde wahrscheinlich durch das entgegengesezte Benehmen des Herzogs von Guise bestätigt, welchen er, während seines ganzen Lebens, als einen Mann ansahe, der ihm seinen Ruhm und sein Glük streitig machte.

Coligny.

Der Admiral Coligny hatte sich durch die Vertheidigung von St. Quintin hervorgethan; aber sein persönlicher Muth war die geringste der zahlreichen Eigenschaften, welche ihn schmükten. Er war unter allen Grossen vielleicht der einzige, welcher aus Ueberzeugung den Irrthümern der römischen Kirche entsagt, und Calvins Lehrsäze angenommen hatte. Tapfer, edelmüthig, und aufrichtig, lies er sich von keinen eigennüzigen Absichten leiten, und von keinen niedrigen oder besondern Leidenschaften antreiben. Gewissensfreiheit für sich selber, und für diejenigen zu erhalten, welche sich zu denselben Lehren bekannten, war alles,

was

was er verlangte; und mit dem Widerwillen eines Patrioten sahe er sich gezwungen, dieselbe mitten unter dem Schrecken eines bürgerlichen Krieges zu suchen. Die frommen Bedenklichkeiten seines Bruders, Herrn von Andelot, hatten ihm bereits das Misfallen des verstorbenen Königs zugezogen; und voll Eifer für die Sache der Religionsfreiheit schien er mit schwärmerischem Muthe die Gefahr aufzusuchen.

So waren die Charaktere beschaffen, welche bey allem dem Elende, womit ihr ränkhafter Geist, wilder Ehrgeiz, oder unmässiger Eifer, ihr Vaterland drükte, uns unsre Bewunderung abnöthigen. Der schwache Monarch wurde selber durch die glänzenden Talente seiner Unterthanen verdunkelt; und als die Abgeordneten des Parlaments sich bey Franz einfanden, um ihn von ihrer Pflicht und Ergebenheit gegen seine Person zu versichern, so lies er sie wissen, er habe für dienlich befunden, dem Herzoge von Guise, und dem Kardinal von Lothringen die höchste Verwaltung der Geschäfte anzuvertrauen, und zwar dem ersteren das Kriegsdepartement, und dem andern die Finanzen.

Hätte der König von Navarra den dringenden Vorstellungen des Konnetable Montmorency Gehör gegeben, und sich, gleich nach Heinrichs unglüklichem Tode, am Hofe gezeigt, so würde sein Rang, als ersten Prinzen vom Geblüte, die Entwürfe seiner Gegner unterdrükt und vereitelt haben; aber Anton, welcher von Natur unentschlossen, und besonders mistrauisch gegen Montmorency war, welchem er die Hintansezung seiner Rechte bey dem lezten Frieden zur Last legte, näherte sich in langsamen Tagereisen, bis der Konnetable aus seiner Stelle als Hausmarschal, auf seinen Landsiz in Chantilly war entlassen worden; er und sein Bruder, der Prinz von Condé, fanden eine kalte und achtungswidrige Aufnahme; beide liessen sich indessen

gefallen, der Krönung des Königs beizuwohnen, welche zu Rheims von dem Kardinal von Lothringen, Erzbischofe dieser Stadt, verrichtet wurde; und der König von Navarra lies sich bald hernach von Katharine von Medicis bereden, die Prinzessin Elisabet an die spanische Grenze zu begleiten, und wurde in der Folge in Bearn mit der leeren Hofnung angehalten, seine ehemaligen Länder durch eine Unterhandlung zurük zu erlangen, womit ihn die Königinmutter, und der Herzog von Alba zu blenden wußte.

Bey der Rükkunft dieses Prinzen suchten Katharine und die Guisen nicht länger jene Absichten geheim zu halten, mit welchen sie sich schon längst beschäftigt hatten; alle Vorsicht, sich des Gehorsams des Volks zu versichern, und ihnen die Mittel zur Vertheidigung zu nehmen, war bereits genommen worden. Es erschien eine Verordnung, welche jedermann verbot, Feuergewehre bey sich zu führen, oder eine Kleidung zu tragen, in welcher sich solche Waffen leicht verbergen liessen. Coligny, vor dessen hohen Muth und gebieterischem Geiste man sich hauptsächlich fürchtete, war der Gegenstand einer zweiten Anordnung, nach welcher niemand zwey Posten zu gleicher Zeit inne haben solte. Der Admiral legte unverzüglich die Befehlhaberschaft über Pikardie nieder; aber die Ansprüche des Prinzen von Condé wurden nicht geachtet, und diese Provinz wurde dem Marschal Brissac übergeben, unterdessen daß der Herzog von Guise in der Stelle des Hausmarschals folgte, welche man dem Konnetable genommen hatte.

Verfolgung der Hugenotten.

Dies waren die Anstalten, welche der Verfolgung der Protestanten vorangingen, welche um diese Zeit zuerst Huguenotten genannt wurden. Aber kaum hatten sie reinen Grund vor sich, als die Berathschlagungen Katharinens und der Guisen sich durch einen blutdurstigen, und entschlossenen Geist immer mehr aus-

zeich-

zeichneten. Geistliche Gerichtshöfe mit glaubensrichterlicher Gewalt wurden errichtet, welche in Kezersachen zu erkennen hatten; sie hiessen das glühende Kabinet, wegen der harten Strafe, die sie erkannten. Die genauste Untersuchung wurde angestellt, um Irrende zu entdecken; die lasterhaftsten Verbrechen wurden geflissentlich ihren nächtlichen Versammlungen zugeschrieben; und jeder rechtglaubige Katholik wurde angewiesen, sie mit Abscheu zu betrachten. Die Strenge, welche in der Hauptstadt herrschte, erstrekte sich auch bald über die Provinzen; und die Anhänger des Calvinismus fanden, nach fruchtlosen Berufungen auf ihr untadelhaftes Betragen, sich gezwungen, im Widerstande Schuz zu suchen. Die Mengen von Truppen, welche bey dem lezten Frieden entlassen worden waren, bestürmten den Hof mit ihrem Geschrey nach der Belohnung, welche sie für ihren Dienst zu fordern sich berechtigt hielten; der Kardinal von Lothringen, welcher ihres Ungestüms müde und ausser Stande war, ihre Forderungen zu befriedigen, gebot ihnen, sich zu entfernen, bey Strafe, augenbliklich an hierzu errichtete Galgen gehenkt zu werden; und durch diese Stolze Grausamkeit machte er die Gemüther dieser kühnen Krieger dem Hause Guise abgeneigt, und stärkte zu gleicher Zeit die Hände der Hugenotten, und vermehrte die Zahl ihrer Anhänger.

Diese fingen bereits an, die wiederholten Kränkungen und die unermüdete Bosheit ihrer Verfolger mit Ungeduld zu ertragen; ihr Vertrauen wuchs bey den bedenklichen Merkmalen von zunehmender Lebensschwäche des Königs. Minard, eine obrigkeitliche Person, welcher in Verhaftnehmung und Verhörung der Protestanten sich besonders thätig gezeigt hatte, wurde plözlich ermordet. Ohngeachtet niemals mit Gewisheit entdekt werden konnte, welche Hand diesen Streich ausgeführt haben mochte, so gerieth gleich- Minard.

Robert Stuart.

wol Robert Stuart, ein geborner Schottländer, am Hofe in Verdacht. Vergebens suchte er Schuz bey Marie, von welcher er sich für einen Verwandten ausgab; diese Prinzessin verleugnete sich gegen ihren Vetter, und reizte nur noch mehr die Wut seiner Verfolger, anstatt dieselbe zu unterdrücken. Die Sicherheit, welche er von der Gunst seines Oberherrn erwartete, fand er in seiner eigenen Standhaftigkeit; auch konnten die härtsten Foltern kein Bekenntnis aus einem Busen zwingen, welchen Bewustseyn der Unschuld stählte, oder Religionseifer belebte. Er wurde endlich mit Widerwillen von den Richtern entlassen, um künftighin die Lehrsäze, zu welchen er sich bekannte, durch seinen Muth zu vertheidigen.

J. 1560. Johann von Bary la Renaudie.

Die Saamen des Misvergnügens waren weit umher über das ganze Königreich ausgestreut, und es fehlte blos an dem schöpferischen Hauche eines geschikten Führers, um sie zum Leben zu wecken. Dieser fand sich an einem Edeln aus Perigord, mit Namen Johann von Bary la Renaudie, von einer alten Familie, aber von verfallenen Vermögensumständen; er war in einen Rechtsstreit verwikelt gewesen, und zu einer schweren Geldbusse und Verbannung verurtheilt worden, weil er erdichtete Titel zum Vorscheine gebracht hatte. Vergebens suchte er in fremden Ländern die Ehre wieder zu erlangen, um welche er sich in seinem Vaterlande gebracht hatte. Er begab sich nach Genf und Lausanne, nahm die Lehren der verbesserten Religion an, und erwarb sich unter seinen vertriebenen Landsleuten eine hohe und billige Achtung wegen seiner Unerschrokenheit, Beredtheit, Schlauheit, und wegen des unternehmenden Geistes, welcher bey dem Anführer einer Verschwörung vorzüglich erfordert wird. Verkleidet, und unter einem andern Namen durchzog er die verschiedenen Provinzen Frankreichs, untersuchte die Gründe der Hofnung, und be-

feuer-

feuerte die Rache derer, welche sich mit ihm zu gleichen Religionssäzen bekannten; und endlich bestimmte er eine allgemeine Zusammenkunft in Nantes, wo das Parlament von Bretagne damals seine Sizungen hatte. Mehr als zweihundert Herren von edler Abkunft, und von beträchtlichem Einflusse in ihren Distrikten, erschienen, aus verschiedenen Theilen des Königreichs, auf seine Aufforderung; und Renaudie schilderte ihnen mit glühenden Farben den Stolz und die fürchterliche Macht der Guisen, die Schwäche des Königs, Katharinens gefährliche Kunstgriffe, die Bedrückungen der Protestanten, und ihre gegründeten Hofnungen, daß der Prinz von Condé willig an die Spize einer Verbindung treten werde, welche allein ihm Sicherheit verschaffen könnte, sobald als sie einen gewissen Grad von Stärke erreicht haben würde; aber feierlich erklärte er zu gleicher Zeit, daß er dem Könige unveränderlich treu bleiben wolle; und daß seine Absicht blos dahin gehe, das Königreich von der Tiranney der Guisen zu befreien. Seine Rede wurde mit allgemeinem Beifalle aufgenommen; die Verschwornen nahmen Abrede, ihre Untergebenen zu versammeln, auf verschiedenen und einsamen Wegen in Blois zusammen zu treffen, wo der Hof damals sich aufhielt; eine Bitte an den König wegen freier Ausübung ihrer Religionsgrundsäze einzureichen, und der Personen des Herzogs von Guise, und des Kardinals von Lothringen, als Feinde des Königreichs und der öffentlichen Ruhe, sich zu bemächtigen.

Aber es war nicht zu vermuthen, daß ein Geheimnis, welches so vielen anvertraut war, mit der Treue, welche ein so misliches Unternehmen erforderte, verschwiegen bleiben würde. Der Hof wurde, von verschiedenen Seiten her, gegen eine nahe und fürchterliche Gefahr gewarnt; endlich wurden die näheren Umstände der Verschwörung von einem protestantischen

Rechtsgelehrten verrathen, in dessen Hause Renaudie in Paris gewohnt, und dem er seinen Entwurf mitgetheilt hatte. Um den Plan ihrer Feinde zu vereiteln, entfernten die Guisen ihren König aus Blois, und brachten ihn in die Burg von Amboise, weil dieser Ort sich besser vertheidigen lies; unter dem königlichen Siegel befohlen sie dem Prinzen von Condé, dem Admiral Coligny, und dessen Bruder, Herrn von Andelot, augenbliklich zu erscheinen; und der schnelle Gehorsam dieser mächtigen Haupter milderte die Furcht des Hofes, und war ein Beweis, daß, wie auch ihre geheimen Wünsche beschaffen seyn mochten, sie doch nicht öffentlich an Renaudie's kühnem Vorhaben Theil hatten. Um gegen jeden Fall gedekt zu seyn, wurde der Herzog von Guise selber zum Generalstatthalter mit höchster Vollmacht in allen Vorfällen unter Bürgern und Soldaten ernannt; eine Bestallung, gegen welche der Kanzler Olivier Einwendungen machte, welche aber Katharine von Medicis durchsezte, die sehr richtig urtheilte, daß die Vergiessung von Blut, welche bey der Ausübung einer solchen unbestimmten Gewalt in diesen unruhigen Zeiten unmöglich ausbleiben könnte, dem Innhaber derselben einen neuen Haß zuziehen würde.

Renaudie wußte zwar, daß sein Plan verrathen worden, und daß der Hof Gegenanstalten gemacht hatte; indessen verschob er blos, verlies aber nicht sein kühnes Vorhaben; und verschiedene von den Verschwornen rükten in kleinen Haufen, und blos während der Nacht, gegen Amboise, erschienen vor den Thoren, und verbreiteten Schreken in der Festung; aber zurükgetrieben und in Stücke zerhauen wurden sie von den ihrem Könige treuen eifrigen Einwohnern, welche von der Geschiklichkeit des Herzogs von Guise geleitet, und von seinem Geiste beseelt wurden. Verschiedene Haufen der Verschwornen wurden angehal-

ten,

ten, und der Baron von Castelnau wurde, an der Spize eines beträchtlichen Trupps Kalviniſten, in der Burg Noiſy von der überlegenen Macht des Herzogs von Nemours belagert, und, unter dem Verſprechen der Freiheit für ſich und ſeine Gefährten, zur Uebergabe gezwungen. Auf die Nachricht von Caſtelnau's Gefahr rükte Renaudie, mit wenigen verzweifelten Begleitern, vorwärts, um ſein Schikſal mit ihm zu theilen. In dem Walde vor Chateau Renard ſtieß er gegen den Baron von Pardaillon, an der Spize von zweihundert Reutern; er vertheidigte ſich mit einer durch Verzweiflung geſtärkten Tapferkeit; und nachdem er faſt ſeinen ganzen Haufen fallen geſehen hatte, ſo ſpornte er ſein Roß gegen Pardaillon, ſtieß ihm einen Dolch durch ſein Viſir, und ſtrekte ihn tod zur Erde. Er ſelber wurde gleich hernach durch das Dikbein geſchoſſen, und ſtarb, unter verzweifeltem Kampfe bis an ſein Ende. Sein Körper wurde öffentlich auf einem Galgen zur Schau ausgeſezt, und ein Zettel mit der Umſchrift befeſtigt — Haupt der Rebellen —; und ſeine zerſtükten Glieder lies man in der Folge auf Pfählen in der Nachbarſchaft von Amboiſe verfaulen.

Doch konnte Renaudie's Schikſal ſo wenig, wie die unverſchonende Grauſamkeit der Guiſen, jene Flamme löſchen, welche die Religion entzündet, und von welcher ſich beſtändig gezeigt hatte, daß ſie durch Verfolgung neue Kräfte erhielt. Wenige Tage, nachdem ihr Führer gefallen war, erſchienen La Mothe und Coquieville, zwey von den Verſchwornen, vor den Thoren von Amboiſe, und drungen bis in die Vorſtädte. Sie wurden von der Anzahl der königlichen Truppen überwältigt; und indem ſie mit einer Entſchloſſenheit fochten, welche blos Religionswut möglich machen konnte, verbrannten ſie unter den Ruinen der in Flammen ſtehenden Häuſer. Dieſer zweite Verſuch reizte

den Eifer der Gerechtigkeit; jeder Schlupfwinkel der Verschwornen wurde ausgekundschaftet; zwölfhundert starben unter den Händen des Henkers; das Wasser der Loire war mit ihrem Blute geröthet, und die Luft wurde durch ihre elenden Gerippe verpestet, welchen die Beerdigung versagt wurde.

Aber die Zerstörung der unbedeutenden Menge sättigte nicht die Rache der Verfolger der Reformirten. Die Sicherheitsversprechungen, welche Castelnau vom Herzoge von Nemours erhalten hatte, und die Fürsprache der achtungswürdigsten Grossen des Hofs, konnten ihn wider die unversöhnliche Feindschaft der Prinzen von Lothringen nicht schüzen; er unterwarf sich dem über ihn gefällten Urtheile mit gefaßtem Muthe, und widerstand jeder Versuchung, welche ihm vorgehalten wurde, um den Prinzen von Condé als seinen Mitschuldigen hinein zu verwikeln; eine dahin abzielende Aussage war zweien seiner Gefährten durch die Folter abgezwungen worden; aber Castelnau widerlegte standhaft die Beschuldigung, und behauptete in den lezten Augenblicken seines Lebens die Unschuld des Prinzen.

In Gegenwart des Königs rechtfertigte Prinz von Condé seine Ehre gegen jene Verleumdung; und mit der ihm natürlichen Unerschrokenheit erbot er sich, seine Unschuld in einem Zweikampfe mit seinem Ankläger zu behaupten. Der Herzog von Guise, gegen den diese Erklärung gemeint war, wußte der Herausforderung dadurch zu entgehen, daß er mit vieler Wärme das Betragen des Prinzen lobte, und sich bereit erklärte, ihm wider jeden Gegner beizustehen; aber im geheimen drang er auf die Nothwendigkeit, sich eines Mannes zu versichern, den seine Geburt, sein Geist, und seine Denkungsart zu den kühnsten Unternehmungen fähig machten. Der König würde sich vielleicht zur Genehmigung haben bringen lassen; aber der Kanzler

Oli-

Olivier sank um diese Zeit in das Grab, und beseufzete, noch mit dem lezten Athemzuge, die blutigen Auftritte, welche er mit angesehen hatte. Das Siegel erhielt, nach seinem Hintritte, Michael von Hospital, ein geschikter, aber der Königinmutter ergebner Minister. Er machte sie auf die Gefahr aufmerksam, welche man zu befürchten hätte, wenn die Guisen ein bleibendes Uebergewicht erhalten solten; und bestätigte sie in dem Sisteme der geschmeidigen Politik, welche ihrem Geiste und Charakter so glüklich anpaßte. Zufolge seiner Rathschläge unterstüzte Katharine heimlich den Prinzen von Condé und die Hugenotten; aber kurze Zeit nach Castelnau's Hinrichtung wurde eine Versammlung des Adels zu Fontainebleau veranstaltet; der Konnetable, der Admiral, und dessen Bruder, Herr von Andelot, erschienen mit einem zahlreichen Gefolge von Anhängern; und Coligny überreichte, beim Hereintritte in das Kabinet seines Oberherrn, eine Bittschrift wegen Duldung der reformirten Religion; er sezte hinzu, wenn gleich kein Name unter dieselbe gesezt wäre, so würde sie gleichwol, sobald seine Majestät ihre Genehmigung zu erkennen geben solten, von hundert und funfzig tausend Personen unterschrieben werden. Mit der grösten Härte widersezten sich die Guisen; aber Katharine hatte im geheimen dafür gesorgt, daß sie mit aller Heftigkeit nichts ausrichteten; und Franz erklärte seinen Entschlus, die Stände im nächsten December zu versammeln, um alle Religionsstreitigkeiten beizulegen.

Am Schlusse dieser Versammlung begab sich der König von Navarra, und sein Bruder, Prinz von Condé, welche derselben beigewohnt hatten, nach Bearn, wo sie, in Ungewisheit wegen der versprochenen Zusammenkunft der Stände, Maasregeln nahmen, die Guisen um den Besiz ihrer Macht und ihrer Stellen zu bringen; aber der erste, der jederzeit von unentschlossener

sener Gemüthsart war, nahm seine Einwilligung zurük, und vereitelte einen Plan, welchen die Anhänger des lezteren entworfen hatten, die Stadt Lyons zu überfallen; aber so heimlich konnten die Prinzen ihr Spiel nicht treiben, daß der Hof nicht Nachricht davon hätte bekommen sollen. Aufgebracht über ihre Kühnheit vereinigte sich Katharine wieder mit den Guisen; und ein Abgeordneter des Königs von Navarra, mit Namen, La Sague, wurde zu Estampes auf Befehl der Königinmutter in Verhaft genommen; die Briefe, welche er bey sich führte, enthielten dunkle und geheimnisvolle Ausdrücke; die von Franz von Vendome, Stiftsverweser von Chartres, wurden, aus persönlicher Feindschaft der Guisen, für Hochverrath erklärt; dieser Grosse, der Liebling am Hofe, und welcher vorzüglich der Königinmutter angenehm war, erfuhr jezt den Wechsel der Leidenschaften, und sahe ihre Achtung sich in Haß verwandeln, welcher ihn sein Leben in Gefangenschaft hinschmachten lies.

Aber unterdessen daß die Prinzen des Hauses Bourbon ihre Freiheit behaupteten, war Katharinens und der Guisen Macht in Gefahr, von jedem harten Stosse erschüttert zu werden, und der Hof, welcher es nicht zu offenbaren feindlichen Unternehmungen kommen lassen wolte, beschlos, lieber die Treue des Königs aufzuopfern, als die Ruhe des Reichs auf das Spiel zu sezen. Die Versammlung der Stände, welche nach Meaux angesagt war, wurde nach Orleans verlegt; und der junge Monarch, dessen Gesundheit stündlich abnahm, und dessen herannahende Auflösung die Entwürfe der Guisen beschleunigte, näherte sich dieser Stadt mit einem Gefolge von tausend Pferden. Der Marschal von St. Andre, tapfer, höflich, einnehmend, aber dürftig, ausschweifend, und ohne Grundsäze, und durch seine Bedürfnisse an den Dienst des lothringschen Hauses gebunden, wurde an den König

von

von Navarra und an dessen Bruder mit den stärksten Freundschaftsversicherungen abgeschikt; mit Widerwillen begaben sie sich auf eine Reise, von welcher die gröste Gefahr zu befürchten war; und schon im Verlaufe derselben erhielten sie Winke, welche sie sehr beunruhigten; jeder Tag lieferte neue Beweise von den ungestümen Rathschlägen der Guisen, und von der zu bereitwilligen Genehmigung des gefälligen Monarchen; aber sie waren schon zu weit gekommen, um zurük gehen zu können; verschiedene Haufen waren hinter ihnen an den Weg gestellt worden, um ihren Rükzug, oder ihre Flucht zu hindern; und mit einem geringen Gefolge, aber mit unerschrokenem Muthe, kamen sie endlich in der Stadt Orleans an.

Verhaftnehmung und Verurtheilung des Prinzen von Condé.

Als sie vor dem Könige erschienen, wurden sie von diesem mit einer Kälte empfangen, auf welche endlich Vorwürfe folgten. Der König saß zwischen ihren Feinden, dem Herzoge von Guise, und dem Kardinal von Lothringen; um ihn herum standen die Hauptleute seiner Leibwache. In den heftigsten Ausdrücken tadelte er den Prinzen von Condé; beschuldigte ihn, einen Versuch gemacht zu haben, sich der vornehmsten Städte seines Gebiets zu bemächtigen, und selbst gegen sein, und seiner Brüder Leben sich verschworen zu haben. Condé, der nicht im geringsten verzagt wurde, erbot sich, seine Unschuld zu beweisen. „Um zur Gewisheit zu kommen, — erwiederte Franz, — wird erfordert, daß nach dem üblichen Verfahren der Gerechtigkeit zu Werke gegangen werde.„ — Gleich hernach verlies er das Zimmer, und nach einer kurzen Unterredung mit Katharine, welche mit ihrer gewöhnlichen Doppelseitigkeit das gewaltsame Verfahren zu beweinen schien, welches sie selber empfohlen hatte, wurden die beiden Prinzen von den Hauptleuten der Leibwache in Verhaft genommen; der König von Navarra wurde in ein Nebenzimmer abgeführt, wo ihm,

zwar

zwar unter sorgfältiger Bewachung, doch ein freier Umgang erlaubt wurde; aber der Prinz von Condé wurde in einem Hause verwahrt, welches man zu dieser Absicht an einem öffentlichen Plaze errichtet hatte, wo alle Hofnung zum Entkommen durch eine Sperrung von Eisen abgeschnitten, und jeder Gedanke an Befreiung durch eine zahlreiche und aufmerksame Wache, unter dem Schuze mehrerer Kanonen, vergeblich gemacht wurde.

Mit Schrecken und Staunen hörten die Hugenotten die Nachricht von einem Verfahren, welches sie so sehr nahe anging. Herr von Andelot hatte mit seinem gewöhnlichen Scharfblicke, den Sturm vorhergesehen, und unter dem Vorwande, den Ungehorsam einiger unter ihm stehender Officiere zu strafen, sich nach Bretagne begeben; sein Bruder, der Admiral, welchen das Bewustseyn seiner Unschuld kühn machte, blieb noch immer in Orleans; aber er verdankte seine Sicherheit mehr dem Scheine von Mässigung, welchen die Guisen immer noch beizubehalten suchten, und der Besorgnis, man möchte den ganzen Haufen der Reformirten zur Verzweiflung bringen, als seiner untadelhaften Aufführung.

Aber bey dem Prinzen von Condé wekte alles die Entschlossenheit des Hauses Lothringen, den gegenwärtigen Augenblik zu benuzen, und einen so fürchterlichen Gegner ihres Ruhms und Glüks aus dem Wege zu raümen. Der Kanzler und fünf Richter wurden angewiesen, ihn im Gefängnisse zu verhören; aber der finstere Zwang, zu welchem er verurtheilt war, konnte Ludwigs grosse Seele nicht erschüttern; mit Unwillen verwarf er diese Nebenrichter, und verlangte dreist jenes öffentliche Verhör, zu welchem ihn seine Würde berechtigte. Sein unerschrokener Muth sicherte seine Ehre, aber er konnte die Bosheit seiner Feinde nicht zum Schweigen bringen. Groslot, Stadtrichter

in

in Orleans, welchen man im Verdacht hatte, als ob er die Einwohner zum Mitleiden gegen den Prinzen zu bewegen gesucht habe, wurde beschuldigt, die Zusammenkünfte der Kezer begünstigt zu haben; er wurde verhört, verurtheilt, und hingerichtet; und sein Schiksal wurde blos als Vorbote vom demjenigen angesehen, was auf Condé wartete.

Vergebens bemerkte Katharine den Fehler, welchen sie darinne begangen hatte, daß sie sich zu genau mit den lothringschen Prinzen vereinigt, und jenes Gleichgewicht der beiden Parteien zerstört hatte, welches für ihre eigne Lage so wichtig war; sie folgte dem Strome, und konnte nicht länger widerstehen; und der Tod des Prinzen von Condé schien unvermeidlich, wenn er nicht von der ihm drohenden Gefahr durch einen eben so wichtigen, als unerwarteten Umstand gerettet worden wäre. Der König war an dem Morgen vor Groslot's Hinrichtung auf die Jagd gegangen; bey seiner Rükkunft wurde er von einem heftigen Kopfschmerz mit Ohnmachten befallen. Es fand sich, daß ein Geschwür sich in seinem Ohre erzeugt hatte; und die Wundärzte erklärten die Zufälle für tödlich. Die Guisen, welche bey jeder Verzögerung ungeduldig wurden, und befürchteten, daß ihre Beute ihnen entgehen möchte, betrieben den Prozes mit einer unschiklichen Eile, welche jede gerichtliche Formalitäten aus den Augen sezte; und der Prinz von Condé wurde von seinen Richtern verurtheilt, den Kopf auf einem Schafot vor dem Zimmer des Königs zu verlieren.

Aber der Kanzler, welcher einem solchen gewaltsamen Verfahren jederzeit zuwider war, und die Gefahr bedachte, welche aus der Vollziehung eines so ungerechten Urtheils entstehen könnte, hielt unter mancherley Vorwande, seine Unterschrift unter den Befehl des Königs zu der Hinrichtung des Prinzen zurük. Dieser Verzögerung verdankte der Prinz von Condé sein

Leben;

Tod Franz II.

Leben; denn unterdessen daß die Guisen den König mit ihren ungestümen Forderungen unaufhörlich bestürmten, wurde die eingewurzelte Krankheit des Königs für seinen schwachen Körper zu heftig, und er starb im achtzehnten Jahre seines Alters, und im zweiten seiner Regierung. Sein Charakter zeigt ein untadelhaftes Leeres, welches sich weder durch Tugend, noch durch Laster auszeichnet; und sein mattes Wesen scheint ihn eben so unfähig zur Erfüllung der Pflichten seines Standes, als zum Genusse der Freuden seines Alters gelassen zu haben. Bey den mannigfaltigen Kabalen seines Hofs wurde seine Leiche wider allen Anstand sehr gleichgültig behandelt; Katharine und die Guisen waren beschäftigt, ihren Einflus zu erweitern, oder zu sichern; und bey dem Leichenbegängnisse des verstorbenen Monarchen war niemand zugegen, als Sansac, und La Brosse, seine gewesenen Erzieher, und der seit langer Zeit blinde Bischof Guillard von Senlis.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Karl der neunte, König in Frankreich. --- Katharine sichert sich die Regentschaft. --- Blutbad zu Vassy. --- Empörung der Hugenotten. --- Treffen bey St. Denis, und Montmorency's Tod. --- Treffen bey Jarnac, und Tod des Prinzen von Condé. --- Friede mit den Hugenotten. --- Bludbad am Bartholomäusfeste. --- Bürgerlicher Krieg. --- Tod Karls des neunten. ---

J. 1560-61. Karl IX.

Franzens Tod, und die Thronfolge Karls des neunten, welcher damals erst in seinem elften Jahre war, öfnete dem ränkhaften Geiste Katharinens ein weites und unbegrenztes Feld. Da sich sowol die Prinzen von Bourbon, als die von Lothringen, um ihre Gunst bewarben, so fand sie Gelegenheit, jene meisterhafte Geschiklichkeit zu zeigen, in welcher sie

sich

sich so sehr hervorthat, sich nämlich der ersten Stelle in der Regierung zu versichern. Marie, die Witwe des verstorbenen Monarchen, begab sich bald in ihr angestammtes Königreich Schottland zurük. Der aus seinen Fesseln entlassene Prinz von Condé wurde der ihm zur Last gelegten Verbrechen unschuldig erklärt, und wieder zu seinem Size im Rathe gelassen; der König von Navarra erhielt den Titel eines Generalstatthalters; aber die Macht eines Regenten wurde, zwar ohne den Namen, von den Ständen der Königinmutter übertragen. Um ihre Gewalt zu sichern, brachte sie den Konnetable Montmorency auf ihre Seite; sie schlos eine enge Verbindung zwischen diesem altgedienten Staatsmanne, dem Herzoge von Guise, und dem Marschal von St. Andre; und durch diesen Bund, welchem der Name des Triumvirats beigelegt wurde, hofte sie die kühnen Entwürfe der Bourbonschen Prinzen zu vereiteln, welche mit Coligni's Hülfe, und unter Mitwirkung der Herzen und Hände der Reformirten, wie sie fürchtete, der Gewalt, nach welcher sie strebte, Grenzen sezen dürften.

Regentschaft seiner Mutter Katharine.

Aber Katharine erfuhr das Schikfal, welches gewöhnlich diejenigen trift, die den ebenen Weg verlassen, um die krummen Wege der Politik zu betreten; sie verlor sich bald in dem Labirinthe ihrer eigenen List und Schlauheit. Die Feierlichkeit der Krönung Karls des neunten war kaum zu Rheims vollzogen, so fing seine Mutter schon an, die nämliche Verbindung, welche sie ganz kürzlich zu Stande gebracht hatte, mit Argwohn und Mistrauen anzusehen. Sie suchte ihr durch eine andre von gleicher politischen Wichtigkeit ein Gegengewicht zu verschaffen; sie lokte den König Anton von Navarra durch die Reize der Fraülein von Rouet, eine ihrer Staatsfraülein, seinem Anspruche auf die Regentschaft, als erster Prinz vom Geblüte, zu entsagen; und sie befriedigte den Admiral Coligny

durch ihre vortheilhafte Erklärung gegen Kalvins Lehre und Anhänger. Das Triumvirat, welches sich über den Verlust ihres Ansehens, und über den Vorzug, welcher den Hugenotten zu Theile wurde, gekränkt fühlte, verliessen, unter dem Vorwande ihrer Anhänglichkeit an die alte Religion, den Hof, und nahmen den schwachmüthigen und leichtgläubigen König von Navarra mit sich, unter Vorspiegelung eines Versprechens, welches sie vom Könige von Spanien erhalten haben wolten, daß er ihm nämlich die Insel Sardinien zur Entschädigung wegen des Königreichs Navarra abtreten wolle.

J. 1562. Anton und die Dreimänner schienen freilich dem Hofe gänzlich entsagt, und Katharine den Rathschlägen des Prinzen von Condé und Coligny's überlassen zu haben; aber sie warteten blos auf eine Gelegenheit, ihren vorigen Einflus wieder zu erhalten; unterdessen daß der Prinz und der Admiral in Betracht der Gründe, welchen die Königinmutter in ihrer Handelweise folgte, und wodurch sie sich veranlaßt fand, dem Scheine nach es mit den Protestanten zu halten, sich gegen den Sturm ihrer künftigen Feindschaft durch eine genaue Verbindung mit den Fürsten Deutschlands, in gehörige Fassung sezten.

Blutbad zu Vassy.

In dieser bedenklichen Lage befanden sich die Sachen; und jeder Theil war, in den flüchtigen Augenblicken von Ruhe, sorgfältig beschäftigt, seinen Ansprüchen neue Stärke zu verschaffen, als ein entscheidender Vorfall den Bruch zwischen den Parteien beschleunigte, und die vereinigte Wut des persönlichen und religiösen Grolls zum Ausbruche kommen lies. Der Herzog von Guise hatte auf dem Rükwege nach Paris, dessen Einwohnern er durch seine Gegenwart neuen Muth machen wolte, zu Vassy, einer kleinen Stadt in Champagne, Halt gemacht. Seine Begleiter beleidigten eine Gemeine von Protestanten, welche sich

zu

zu ihrer Andacht versammelt hatte; das Gefolge des Herzogs wurde von den Reformirten mit Steinen zurük getrieben; und als er selber den Streit beizulegen suchte, wurde er im Gesichte verwundet. Seine Bedienten, welche, bey Erblickung von Blut an ihrem Herrn, in Wut geriethen, zogen ihre Degen, und tödeten und verwundeten über zweihundert und funfzig Hugenotten. Als der Tumult vorüber war, machte der Herzog von Guise der Stadtobrigkeit harte Vorwürfe, daß solche Versammlungen zugelassen würden; und als man sich mit der lezten königlichen Verordnung zu Gunst der Kalvinisten schüzte, so legte er seine Hand an sein Schwerd, und rief zornig: „dies soll bald die Fesseln jener Verordnung zerhauen, wenn sie auch noch so stark sind.“ —

Krieg der Hugenotten.

Der Prinz von Condé, welcher damals mit dem Hofe in dem Palaste zu Monceaux war, verlangte augenblikliche Genugthuung wegen des Blutbades zu Vassy; und die Königinmutter versprach ihm eben so bereitwillig die reichlichste Befriedigung; aber der König von Navarra und die Dreimänner verachteten, im Vertrauen auf ihre eigene Verbindung, Katharinens Machtspruch, und verlachten ihre Befehle. Der Herzog von Guise kam bald hernach selber mit zweihundert Pferden in Paris an; auf seinem Zuge nach Fontainebleau vermehrte sich sein Haufe mit einem ausserordentlichen Gefolge von Anhängern; und Katharine, welche der höchsten Führung der Geschäfte beraubt zu werden fürchtete, forderte den Prinzen von Condé zu Hülfe, welcher sich damals auf seinem Landsize bey Meaux aufhielt; ihre belebte und rührende Sprache gab ihm die stärkste Aufmunterung, ihren Sohn aus der Gefangenschaft zu befreien, und lieferte ihm zugleich den erwünschten Vorwand, seine Anhänger zu bewafnen. Mit einem kleinen, aber kühnen Haufen sezte er bey St. Cloud über die Seine, um sich mit ihr

zu vereinigen; aber wenn gleich die Herren von der Verschwörung seine geringe Anzahl nicht achteten, so benuzten sie dennoch gern die Gelegenheit, sich der Person des Königs unter dem Vorwande zu bemächtigen, daß sie ihn gegen die Unternehmungen der Hugenotten sichern müßten. Katharine, welche keinen Widerstand thun konnte, beweinte vergeblich die Folge ihres eigenen Zögerns; und eben so wenig konnten die kraftlosen Thränen des königlichen Jünglings den Entschlus der Verschwornen ändern, welche ihn, mit seiner zürnenden Mutter, zuerst nach Mailand, und hernach in die Hauptstadt brachten.

Aber die Entfernung des Königs, und die Schwierigkeiten, welche sich in den Weg stellten, waren eben so viele Veranlassungen, den Muth des Prinzen von Condé in Flammen zu sezen, anstatt ihn zu ersticken; nach einer kurzen Unterredung mit dem Admiral wählte er, als die einzige Hofnung rühmlicher Sicherheit, die Gefahren des bürgerlichen Kriegs; in Begleitung von zweitausend Reutern rükte er gegen Orleans, und machte sich augenbliklich zum Herrn von dieser Stadt. Er wurde sogleich mit allgemeiner Einstimmung zum Haupte der Reformirten gewählt; und er versäumte keine Vorsicht, welche zu einem glüklichen Erfolge beitragen konnte; er schikte Boten nach Deutschland ab, um bey den protestantischen Brüdern Hülfe zu suchen; und die Gemüther der königlich gesinnten gewann er durch die Erklärung, daß er in keiner andern Absicht zu den Waffen greife, als um den König und dessen Mutter aus der Gefangenschaft zu befreien, in welcher sie von den Dreimännern gehalten würden.

Der Kanzler von Hospital war gleichwol immer noch bemüht, den Sturm abzuleiten, welcher über seinem Vaterlande schwebte; auf sein Zureden hatten zwey fruchtlose Unterredungen zwischen Katharine und dem Prinzen von Condé Statt gefunden. Der lezte-

verpflichtete sich in der ersten, das Königreich zu verlassen, wenn seine Feinde der Regierung entsagen wolten; die Dreimänner hatten vorläufig ein dahin zielendes Versprechen gethan, und um sich das Ansehen zu geben, als ob sie Wort hielten, entfernten sie sich nach Chateau-Dun. Aber Coligny, welcher gegen die Absichten der Königinmutter jederzeit mistrauisch war, und die Gefahr der Hugenotten vorausfahe, wenn sie von ihrem Haupte verlassen würden, beredete ihn, den Vergleich zu brechen, und es lieber auf die Entscheidung der Waffen, als auf Katharinens zweifelhafte Treue ankommen zu lassen.

Die Kriegsunternehmungen wurden sogleich angefangen; das königliche Heer, welches sich von der Gegenwart des Monarchen und dessen Mutter belebt fühlte, hatte die Städte Blois, Tours, und Bourges wieder erobert und geplündert, und belagerte jezt Rouen, welches mit hartnäkiger Tapferkeit von Montgomery vertheidigt wurde, der wegen seines unglüklichen Turniers mit Heinrich dem zweiten berühmt war, und der sich gegen Katharinens unversöhnlichen Haß nach England geflüchtet, die Lehre der Reformirten angenommen hatte, und jezt zurük gekommen war, um sie mit seinem Schwerde zu behaupten. Die durch sein Beispiel aufgemunterten Einwohner wolten von keinen Bedingungen zur Uebergabe wissen; endlich wurde die Stadt mit Sturme erobert, und der Wut und Raubsucht der Soldaten übergeben; Montgomery selber entkam mit einer geringen Begleitung in einem Boote, nach Zerbrechung der Ketten, welche über den Flus Caudabec gezogen waren; aber König Anton von Navarra erhielt im Verlaufe der Belagerung eine Wunde an seiner Schulter, welche sich bald als tödlich auswies. Er starb zu einer Zeit, da ein gerichtliches Verfahren wider ihn eröfnet werden solte, und da er noch aufrichtig wünschte, den nachtheiligen Ein-

druk, welchen sein wankelmüthiges Betragen gemacht hatte, wieder aufzuheben. Seine lezten Worte waren ein Beweis seiner Anhänglichkeit an die reformirte Religion; und er befahl denen, welche um ihn waren, seiner Witwe diesen Auftrag von ihm zu ertheilen, sie solle beständig auf ihrer Hut seyn, — die festen Pläze, welche sie im Besize habe, verstärken, und weder für sich, noch für ihre Kinder Zuflucht am Hofe suchen.

Zu gleicher Zeit näherte sich Prinz von Condé, welcher von Deutschlands protestantischen Fürsten Verstärkung erhalten hatte, mit einem Heere von zwölftausend Mann, der Hauptstadt. Nach wiederholten Versuchen, die Einwohner zaghaft zu machen, und die Thore von Paris zu überfallen, brach er auf, und zog sich gegen Normandie zurük. Auf seinem Rükzuge wurde er von der Macht der Verbündeten verfolgt und geängstigt, und bey Dreux in Normandie kamen die streitenden Heere mit gegenseitiger Feindschaft an einander. Der ungestüme Angrif der Hugenotten brachte anfangs allen Widerstand zum Weichen; der Konnetable Montmorency wurde im Gesichte verwundet, und von Robert Stuart gefangen genommen, von welchem wir bereits gesagt haben, daß man ihn wegen Minards Ermordung in Verdacht hatte. Aber durch die ruhige Unerschrokenheit des Herzogs von Guise wurde das Treffen wieder hergestellt; plözlich überfiel und schlug er die Hugenotten, welche sich beim Nachsezen der Feinde zerstreut hatten; der Prinz von Condé wurde aus dem Sattel gehoben, umringt, und an Heinrich von Amville, zweiten Sohn des Konnetable, überliefert; aber Coligny sezte noch immer das Treffen mit standhaftem Muthe fort; unter der Hülle der Nacht zog er sich mit den Truppen, welche er wieder zusammen gebracht hatte, gegen Orleans zurük, und nahm zwey von den königlichen Kanonen, und seinen gefangenen Montmorency mit.

Der Sieg bey Dreux stellte den Kriegsruhm des Herzogs von Guise wieder her; aber so gros dieser auch war, so sehr wurde er gleichwol von der Höflichkeit übertroffen, mit welcher er seinen Gefangenen, den Prinzen von Condé, behandelte; er nahm ihn in sein eigenes Zelt, und theilte sogar sein eigenes Bett mit ihm. Derselbe Tag, an welchem er über seine Feinde triumphirte, verminderte auch die Anzahl seiner Mitbewerber. Von den Dreimännern war der Konnetable Coligni's Gefangener; der Marschal von St. André war in dem Kampfe durch die Hand eines Herrn Bobigni getödet worden, dessen Güter er, nach geschehener Einziehung, im Besize hatte; und Katharine übertrug, bey aller ihrer Furcht vor dem emporsteigenden Geiste des lothringschen Hauses, dem siegreichen Anführer die höchste Befehlhaberschaft über das Heer, welche ihm bereits der ungestüme Zuruf seiner Soldaten ertheilt hatte.

Nach dem unglüklichen Treffen bey Dreux hatte sich J. 1563.
Coligni nach Normandie begeben, wo er am schiklichsten die Verstärkung in Empfang nehmen zu können glaubte, welche er von Englands Königin, Elisabeth erwartete, die in ihrem Königreiche die protestantische Religion eingeführt hatte, und die Gefahr, welcher dieselbe in Frankreich ausgesezt war, nicht ohne Eifersucht ansahe. Aber der Admiral hatte auf seinem Rükzuge, in Erwägung der Wichtigkeit des Besizes von Orleans, seinen Bruder, Herrn von Andelot, in dieser Stadt mit zweitausend seiner besten Truppen zurükgelassen. Der Ruf des Befehlhabers, die Stärke der Besazung, und die Unfreundlichkeit der Jahrszeit, konnte den Herzog von Guise nicht von dem Gedanken an die Eroberung von Orleans abschrecken, und er belagerte diese Stadt mit seinem siegreichen Heere. Ein Monat war kaum verflossen, als er sich der Brücke über die Loire, und der Vorstädte bemächtigt hatte; und

Orleans Schikſal ſchien unvermeidlich, als ein einziger Augenblik plözlich dem Leben des Herzogs von Guiſe ein Ende machte, und den ſinkenden Muth der Hugenotten wieder aufrichtete.

Ermordung des Herzogs von Guiſe.

Er war eben über die Loire in einem kleinen Boote geſezt, blos in Begleitung eines einzigen Herrn, und ohne ſeine Waffenrüſtung, als Johann Poltrot von Mere, ein Herr aus Angoumois, welcher der reformirten Religion entſagt zu haben vorgegeben, und welchen der Herzog von Guiſe ſehr grosmüthig behandelt hatte, drey Kugeln aus einer Piſtole in Franzens linke Schulter abſchos, und auf einem ſchnellen Pferde in die benachbarten Wälder flüchtete. Von ſeinen trauernden Freunden wurde der Herzog von Guiſe in ſein eigenes Quartier gebracht, und die Grosmuth, welche er in ſeinen lezten Augenblicken zeigte, war mit dem ganzen Betragen ſeines Lebens übereinſtimmend. Er empfahl ſeinem ältſten Sohne Heinrich, dem Könige unveränderlich treu zu bleiben; er rechtfertigte ſich gegen den Vorwurf, als ob er jenes unglükliche Blutbald zu Vaſſy zur Abſicht gehabt habe; er beſeufzte dieſen Vorfall, als die Quelle bürgerlicher Zwietracht, und ermunterte Katharine zu Löſchung jener unglüklichen Flamme, welche dem Volke eben ſo ſehr, als deſſen Regenten den Untergang drohe. In der vollkommenſten Faſſung hauchte er ſeinen Geiſt aus; ſein Körper wurde, unter Begleitung unzählbarer Haufen von Bürgern, mit königlichem Gepränge nach Paris gebracht, und zulezt neben ſeinen Vorfahren in Joinville in Lothringen beigeſezt.

Sein Mörder Poltrot.

Poltrot entging der Strafe nicht, welche einem ſo ſchändlichen Verbrechen gebührte; nachdem er die ganze Nacht in den Wäldern herumgeirrt hatte, befand er ſich am Morgen kaum eine Meile von Orleans entfernt; kraftlos von Ermüdung ging er in ein Haus, um auszuruhen, und wurde im Schlafe von

einen

einem Sekretär des Herzogs gegriffen. Bey seinem Verhöre beschuldigte er Coligni, den Herrn von Andelot, und den Prinzen von Condé, als Urheber seines Verbrechens. Das Parlament erkannte ihm eben die Strafe zu, welche Königsmördern angethan wird, und er wurde von Pferden in Stücke zerrissen. Zwar soll er in seinen lezten Augenblicken bey seiner vorigen Beschuldigung gegen die Anführer der Hugenotten geblieben seyn; aber seine Erklärungen waren schwankend und ohne Beweise; und wahrscheinlich lies er sich blos von jener wilden Schwärmwut leiten, welche das Jahrhundert, in welchem er lebte, auszeichnete; der Admiral, Herr von Andelot, und Prinz von Condé äusserten alle ihren Abscheu gegen ein Verbrechen, von welchem die ganze Beschaffenheit ihres Lebens und ihres Betragens sie frey zu sprechen schien; aber der junge Herzog Heinrich von Guise behielt immer seinen Argwohn gegen den ersteren; und so jung er auch damals war, so gelobte er unsterblichen Has und die bitterste Rache über das Haupt Coligni's, als Mörders seines Vaters.

Nach dem Tode des Herzogs von Guise wurde der Marschal Brisac zur Führung des königlichen Heers aufgefordert, und zur Fortsezung der Belagerung von Orleans angewiesen; aber Katharine, welche wegen Anschaffung der Kriegsbedürfnisse in Verlegenheit war, und den lezten Rath des Herzogs von Guise nicht vergessen hatte, machte unverzüglich Anstalt zum Frieden. Die Bedingungen wurden vom Konnetable und vom Prinzen von Condé bestimmt. Die Protestanten solten ihrem Vertrage mit England entsagen, ihre Waffen niederlegen, die von ihnen besezten Pläze wieder abtreten, und dagegen allgemeine Verzeihung und freie Uebung der reformirten Religion erhalten.

Die Friedensartikel wurden von dem Admiral sehr gemisbilligt, welcher den Tod des Herzogs von Guise

als eine Begebenheit ansahe, die ihnen die glänzendste Aussicht zu ihrem Glücke öfnete. Aber der Prinz von Condé war von den Reizen der Fraülein von Limeuil, einer von Katharinens Staatsfraülein, gefesselt, und wünschte nichts mehr, als gegen die Engländer, die natürlichen Feinde seines Landes, sich hervor zu thun. Die vereinigte Macht der Katholiken und Hugenotten betrieb die Belagerung von Havre de Grace, welches die lezteren an Elisabet, zur Belohnung für ihre Hülfe, abgetreten hatten. Graf von Warwik war in dieser Stadt Befehlhaber über eine Besazung von sechs tausend Mann; aber diese Anzahl, von welcher sich ein lebhafter und blutiger Widerstand erwarten lies, wurde durch die Verheerungen einer pestartigen Krankheit verringert; und er sahe sich zur Uebergabe unter der ruhmvollen Bedingung genöthigt, daß er mit dem Reste seines Heers sich entfernen durfte. Ein endlicher Vergleich fand bald hernach zwischen den beiden Königreichen Statt; die Geiseln, welche wegen Abtretung von Calais gegeben worden waren, wurden von den Engländern durch die Summe von zwey hundert und zwanzig tausend Kronen in Freiheit gesezt; und jedem Theile war vergönnt, seine Ansprüche sich auf eine günstigere Gelegenheit vorzubehalten.

Katharine, welche ihren Einflus auf ihren Sohn kannte, und nicht gerne mit dem Prinzen von Condé die Regierung theilen wolte, versuchte, auf Anrathen des Kanzlers von Hospital, ein neues und besonders Mittel. Karl hatte eben sein vierzehntes Jahr angetreten; aber die Verordnung Karls des fünften hatte die Minderjährigkeit bis an das Ende des vierzehnten Jahrs verlängert. Wider diese Verordnung bewirkte die Königin von dem Parlamente zu Rouen eine Akte, in welcher die Minderjährigkeit ihres Sohns für vollendet erklärt wurde; das Pariser Parlament verwarf anfangs diese Neuerung; aber Karl verwies ihnen sel-

ber in so bitteren Ausdrüken ihre Vermessenheit, daß sie nachzugeben genöthigt waren.

Die stets rastlose und tükische Katharine beredete J. 1564. den König zu einer Reise durch seine Länder; zu Bayonne 65. traf er seine Schwester, die Königin von Spanien, in Begleitung des Herzogs von Alba; die Zusammenkunft währte über drey Wochen; aber unterdessen daß die Stunden derselben blos zu Festlichkeiten und Ausschweifungen bestimmt zu seyn schienen, wurden sie sorgfältig von der Königinmutter zu heimlichen und öfteren Unterredungen mit dem Herzoge von Alba wegen Ausrottung der Reformirten benuzt; dieser harte und unbiegsame Grosse empfahl die blutigsten und willkührlichsten Maasregeln; und zu Frankreichs Unglük machten seine Rathschläge nur zu tiefen Eindruk auf Katharinens Seele.

Die Unterredungen zu Bayonne wurden nicht so J. 1565. geheim gehalten, daß sie nicht den Protestanten hätten zu Ohren kommen, und ihre Eifersucht wecken sollen. Mistrauisch wurden sie bey der Härte, welche der König von Spanien gegen ihre Brüder in den Niederlanden zeigte; und Schrecken fühlten sie bey dem Zuge des Herzogs von Alba durch die Länder von Burgund und Lothringen. Die zu ihrem Vortheile ergangene Verordnung wurde unaufhörlich von den Katholiken übertreten; sie brachten ihre Klagen vor den Admiral, und vor den Prinzen von Condé; der leztere hofte noch immer, den Titel eines Generalstatthalters zu erlangen, welchen der verstorbene König von Navarra gehabt hatte; und beide äusserten gemeinschaftlich ihre Abgeneigtheit, das Feuer bürgerlicher Unruhe in neue Flammen zu sezen. Zwey Jahre lang unterdrükten sie den Eifer und die Hize ihres Anhangs. Endlich fand sich der Prinz von Condé mit dem Versprechen einer Stelle getaüscht, welche die Königinmutter für ihren zweiten und vorzüglich geliebten Sohn Heinrich

Her-

Herzog von Anjou, bestimmte; er bekam Nachricht, daß Coligni's Leben, und seine eigene Freiheit stündlich in Gefahr sey; er gab den kühnen und entscheidenden Rathschlägen des Herrn von Andelot, Bruders des Admirals, Gehör, und beschlos, noch einmal das Schwerd aus der Scheide zu ziehen.

J. 1567. Ungerne waren die Anführer der Protestanten einig geworden, von neuem die Fackel der Zwietracht anzuzünden; aber da der Entschlus einmal gefaßt war, so gaben sie durch die zunächst genommenen Maasregeln Beweise von ihrem hohen und unternehmenden Geiste. Der Hof befand sich in vollkommener Ruhe zu Monceaux; und die Hugenotten konnten allenfals hoffen, durch einen einzigen glüklichen Streich den König, dessen Mutter, und dessen Minister in ihre Hände zu bekommen; aber Katharine hatte bereits einen Wink wegen ihres Vorhabens bekommen. Sie begab sich eilig mit ihrem Sohne in die Stadt Meaux; und auf den Rath des Kardinals von Lothringen beschlos sie, mit Karl weiter nach Paris zu gehen. Bey Anbruche des Tages verlies der junge Monarch Meaux, in der Mitte seiner Schweizerwache, auf deren unerschütterliche Treue er sich verlies. Kaum hatte er zwey Meilen zurükgelegt, als Prinz von Condé mit fünfhundert Reutern sich zeigte. Montmorency, dessen natürliche Behutsamkeit mit dem Alter zunahm, fürchtete sich, seinen Herrn in Gefahr vor dem Angriffe eines so entschlossenen Haufens zu sezen; nachdem er die ersten Stürme der Hugenotten zurük getrieben hatte, schikte er den König auf abgelegenen Wegen, und mit einer Bedeckung von zwey hundert Reutern nach Paris voraus; unterdessen daß der Prinz, welcher nicht wußte, daß ihm seine königliche Beute entgangen war, seine Kräfte über wiederholten und vergeblichen Angriffen gegen den standhaften Muth der Schweizer verschwendete.

Auf

Auf eine Reihe taüschender Unterhandlungen folgten offenbare Kriegsunternehmungen. Mit kaum drey tausend Soldaten überfiel Prinz von Condé die Stadt St. Denys, und schnitt der Hauptstadt die Zufuhre ab. Der Konnetable Montmorency wurde durch das ungestüme Geschrey der Pariser gezwungen, sie von den Beschwerlichkeiten einer Belagerung durch ein entscheidendes Treffen zu befreien. An der Spize von beinahe zwanzigtausend Mann rükte er heraus; und die Hugenotten liessen sich nicht abschrecken, mit der überlegenen Anzahl ihrer Feinde zusammen zu kommen. Mit unerschütterlicher Standhaftigkeit hielten sie länger als drey Stunden den Kampf aus; der Konnetable wurde selber zu Boden geworfen, und von Robert Stuart tödlich verwundet; aber indem er fiel, schlug dieser altgediente Krieger, in seinem Alter von fünf und siebenzig Jahren, seinen Gegner so heftig mit dem Griffe seines Schwerds, daß er ihm mehrere Zähne ausschlug, und den Kinnbaken zerbrach. Montmorency wurde von seinem zweiten Sohne, Heinrich von Amville, gerettet; und die von der Menge ihrer Feinde überwältigten Protestanten zogen sich unter Begünstigung der Nacht zurük. Der Konnetable wurde von seinem betrübten Verwandten aus dem Schlachtfelde entfernt, und nach Paris gebracht; und die lezten Augenblike eines Lebens, welches dem Könige unveränderlich zu Diensten gestanden hatte, wurden durch die Gegenwart und Thränen seines Oberherrn erleichtert.

Treffen bey St. Denys, und Montmorency's Tod.

Am Abende nach dem Treffen bey St. Denys erhielten die Protestanten neue Verstärkung durch den Herrn von Andelot, welcher wegen Zerstörung der Brücken über die Seine sich nicht früher mit seinen Freunden hatte vereinigen können. Aufgemuntert durch seine Unterstüzung nahm das vor kurzem besiegte Heer seinen vorigen Posten wieder, sperrte die Hauptstadt,

J. 1567. 68.

stadt, und versuchte sogar sich der Vorstädte zu bemächtigen. Sie wurden endlich zurükgetrieben, und indem sie sich langsam vor dem königlichen Heere zurükzogen, gelung es ihnen, sich mit Kasimir, dem Sohne des Churfürsten von der Pfalz, zu vereinigen, welcher ihnen einen Haufen deutscher Truppen zur Hülfe herbey führte. Rochelle erklärte sich für die Reformirten; und La Noüe, einer ihrer geschiktsten Anführer, stekte ihre Fahne auf den Mauern von Orleans auf. Die Tapferkeit des jungen Herzogs von Guise trieb sie freilich von Sens zurük; aber Prinz von Condé belagerte, gleich nach diesem Fehler, Chartres. Indem er noch vor der Stadt, in Ungewisheit über den Ausgang dieser Unternehmung, verweilte, geschahen Vorschläge zu einem Vergleiche; die Unfähigkeit des Prinzen, die Forderungen seiner deutschen Hülfsvölker zu befriedigen, veranlaßte ihn, dieselben anzunehmen; Furcht auf beiden Seiten, und die Noth der streitenden Theile brachte einen dem vorigen ähnlichen Vertrag zu Stande, welcher mehr ein Aufschub der feindlichen Unternehmungen war, als eine Erneuerung des Friedens.

J. 1568. Charakter des Königs Karl IX.

Durch Montmorency's Tod war die Stelle eines Konnetable erledigt; und der König, welcher seinem Ansehen nichts vergeben wolte, verwarf ganz kalt die verschiedenen Ansuchungen seiner emporstrebenden Hofleute. Selbst Katharinens ungestüme Verwendung für ihren Lieblingssohn Heinrich, war bey dieser Gelegenheit vergeblich. — „Ich brauche niemanden, der mir mein Schwerd führt; ich kann es selber recht gut führen„ — war Karls ausdruksvolle Antwort. So wie der Charakter des jungen Monarchen sich mit den Jahren zu entwikeln anfing, so zeigte er einen brennenden Durst nach Ehre, einen kühnen und durchdringenden Geist, und eine ächt königliche Freigebigkeit; aber diese Eigenschaften wurden durch eine fehlerhafte

und

und verderbte Erziehung verdunkelt. Von dem Marschal von Retz hatte er gelernt, in seinen Gesprächen die lästerlichsten Flüche anzubringen; und Katharine hatte ihn frühzeitig in den Künsten der Verstellung geübt, welche seiner Ehre und seiner Ruhe so nachtheilig wurden; ohngeachtet er immer noch standhaft das Schwerd des Konnetable verweigerte, so wußte gleichwol die Königinmutter die Stelle eines Generalstatthalters des Königreichs für den Herzog von Anjou zu erhalten, welcher damals kaum sechszehen Jahre alt war.

Die Hugenotten wurden bald überzeugt, wie wenig sie Katharinens Zusicherungen trauen konnten; jedem Saze des lezten Vergleichs wurde recht höhnend zuwider gehandelt; ein Plan wurde angelegt, den Prinzen von Condé, und den Admiral zu überfallen, welcher damals sich zu Noyers in Burgund, einem dem ersteren zugehörigen Schlosse, aufhielt. Mit einer geringen Bedeckung, unter der Last eines zaghaften und schwachen Gefolges von Weibern und Kindern, mußten die zwey berühmten Anführer der Protestanten ihre Sicherheit in der Flucht suchen; sie entgingen den abgeschikten zahlreichen Haufen ihrer Feinde, sezten, unter Begünstigung einer ungewöhnlichen Dürre, über den Flus Loire, und kamen, nach unzähligen Gefahren, in Rochelle an.

In diese Stadt nahmen die zerstreuten Hugenotten aus allen Gegenden schleunig ihre Zuflucht; unter den übrigen erschien auch die Königin Johanne von Navarra mit ihrem unmündigen Sohne Heinrich, welcher zu Frankreichs Ruhm und Stüze für die Zukunft bestimmt war. Die feindlichen Absichten des Hofes zeigten sich jezt offen und ohne Hülle. Der Kanzler von Hospital, welcher für eine verderbte Staatsverwaltung zu tugendhaft war, wurde seines Diensts entlassen, und das Siegel erhielt der Bischof Morvil-

liers

liers von Orleans, ein übertriebener Katholik. Der Herzog von Anjou übernahm, unter Leitung der Erfahrenheit des Marschals Tavannes, die Führung des königlichen Heers; unterdessen daß der Prinz von Condé, welcher an Gelde und Kriegsvorrathe eine Unterstüzung von Elisabet erhalten hatte, deren eigner Vortheil sie veranlaßte, die vorige Unbeständigkeit der Reformirten zu übersehen, zu Felde zog, und gegen Soissons anrükte; die Nähe der feindlichen Heere lies täglich ein entscheidendes Treffen erwarten; aber die Härte der Jahrszeit nöthigte beide Theile, den Winteraufenthalt zu beziehen.

J. 1569. Treffen bey Jarnac, und

Die Feindschaft, welche während des Winters geruht hatte, erwachte bey der Wiederkehr des Frühlings. Die königlichen Heere rükten schnell an, um den Prinzen an der Vereinigung der Hülfstruppen zu verhindern, welche er aus Deutschland erwartete. In der Provinz Angoumois, an dem Ufer des Flusses Charenté, wurden die Protestanten von der überlegenen Menge ihrer Feinde eingeholt und überfallen. Prinz von Condé gab seinen Truppen im Augenblicke Befehle, und wies ihnen das Schlachtfeld an. Wegen einer früheren Wunde beim Anfange des Treffens trug er seinen Arm in einer Binde; und als er zum Angriffe vorrükte, baümte sich das Pferd seines Schwagers, des Grafen von Rochefoucault, und brach ihm das Bein. Doch, ohne sich durch diesen schmerzhaften Zufall irre machen zu lassen, wendete er sich mit unerschrokener Miene an seine Begleiter, und sagte: „Edle Frankreichs, wisset, daß der Prinz von Condé, mit einem Arme in der Binde, und einem gebrochenen Beine, sich nicht scheuet, ein Treffen zu liefern, da Ihr ihn begleitet.“ — Das Dorf Jarnac ist wegen des Muthes, und wegen der Standhaftigkeit, mit welcher die Hugenotten dem Feinde das Feld streitig machten, berühmt geworden; Coligni, und Herr von Andelot,

Condé's Tod.

Mont-

Montgomeri, und Rochefoucault, drangen durch die dichtsten Reihen, und wetteiferten mit einander in persönlicher Kühnheit; endlich wurden sie freilich, unter Seufzern des Unwillens und der Verzweiflung, genöthigt, das Feld zu verlassen. Der einzige Prinz von Condé, welcher zur Flucht unfähig, mit Wunden bedekt, und vor Ermüdung kraftlos war, wurde umringt und zum Gefangenen gemacht. Diejenigen, an welche er sein Schwerd abgegeben hatte, hatten ihn an den Fus eines Baums niedergesezt, als Montesquiou, Hauptmann von der Leibwache des Herzogs von Anjou, heranritt, und als er hörte, wer die Person sey, ihm eine Kugel durch den Kopf jagte, welche ihn augenblitlich tödete.

Dies war das Schikſal des Prinzen Ludwig von Condé; und die Art seines Todes, nachdem die Hize des Treffens vorüber war, hat dem Charakter des Herzogs von Anjou einen unauslöschlichen Flek zugezogen; denn von ihm vermuthete man, er sey der Urheber von Montesquiou's grausamer That gewesen. Sein Körper wurde auf einen Esel geworfen, und in die Burg zu Jarnac abgeführt; und nachdem man ihn den Augen des siegreichen Heers zur Schau ausgestellt hatte, wurde er an seinen Schwager, den Herzog von Longueville, abgeliefert, welcher ihn bey seinen Vorfahren zu Vendome beerdigen lies.

Coligni's Tapferkeit.

Vielleicht mochten sich die Urheber dieses unmännlichen Mords die leere Hofnung machen, daß mit dem Leben des Prinzen der Geist und das Glük der Hugenotten sinken würde; aber Coligni's Standhaftigkeit zwang sie bald, diese schmeichelhafte Erwartung aufzugeben; an Widerwärtigkeiten gewöhnt, und fruchtbar in Erfindung von Hülfsmitteln, sezte er mit dem Reste seines geschwächten Heers, den Weg nach St. Jean d'Angeli fort, und begab sich von dort nach Poitou; die Königin von Navarra vereinigte sich bald

mit ihm, mit so vielen Truppen, als sie zusammen bringen konnte, und zeigte dem Heere ihren jungen Sohn Heinrich, welcher unter dem Zurufe der Protestanten empfangen, und nebst seinem Vetter, dem jungen Prinzen von Condé, zum General erklärt wurde; aber unterdessen daß die Namen der königlichen Jünglinge der Sache der Hugenotten einen Glanz gaben, beruhte ihre Hofnung und Zuversicht auf den geprüften Geschiklichkeiten, und auf der unbiegsamen Redlichkeit des Admirals.

Ohngeachtet Coligni der verschwisterten Tapferkeit seines Bruders, des Herrn von Andelot, beraubt war, welcher an einem pestartigen Fieber sein Leben geendiget hatte, so rükte er gleichwol wieder in das Feld, bewirkte eine Vereinigung mit dem Grafen von Mansfeld und mit den deutschen Hülfsvölkern, und kam mit dem katholischen Heere in einem glüklichen Treffen zusammen; unterdessen daß der Graf von Montgomery die Provinz Bearn bezwung, und seine Verheerungen bis nach Languedoc fortsezte. Aufgemuntert durch diese Vortheile unternahm der Admiral die Belagerung von Poitiers; aber der junge Herzog von Guise, welcher nach gleichem Ruhme mit seinem Vater strebte, warf sich in die Stadt. Sein entschlossener Muth, und die baldige Annäherung des Herzogs von Anjou veranlaßte den Admiral, diese hofnungslose Unternehmung aufzugeben; und wenige Tage hernach nöthigte ihn das Geschrey seiner deutschen Bundsgenossen, deren Forderungen er nicht befriedigen konnte, das Treffen bey Montconcour zu wagen.

Den Sieg machten sich die kämpfenden Heere mit unglaublicher Hartnäkigkeit streitig; und nicht eher als nach Verlauf mehrerer Stunden konnte die Menge der Katholiken, und die vorzügliche Kriegszucht der Schweizer über den standhaften Eifer ihrer Gegner triumphiren. Der Admiral war im Anfange des Gefechts

fechs von einer Pistolenkugel verwundet worden, welche ihm vier seiner Zähne wegnahm, und den Kinnbaken zerbrach; indessen fuhr er fort, bis an das Ende tapfer zu fechten; seine Stimme versagte ihm; und bedeckt mit Schweis und Blut, mit einem Gefolge von nur drey hundert Reutern, und in Begleitung des Königs von Navarra, und des Prinzen von Condé, erreichte er Parthenai, ohngefähr sechs Meilen von dem Schlachtfelde.

Anstatt den fliehenden Feind zu verfolgen, belagerte das siegreiche Heer St. Jean d'Angeli; und der Widerstand, welchen sie bey dieser Unternehmung fanden, verschafte dem Admiral Zeit, seine zerstreuten Truppen wieder zu vereinigen. Er schikte Boten nach England, in die Schweiz, an die deutschen Stände, um seine gefährliche Lage zu melden, und in der gemeinschaftlichen Sache der Religion, eine ungesaümte Hülfe an Geld und Truppen sich auszubitten. Der König von Navarra und der Prinz von Condé vereinigten sich mit Montgomery in Bearn, und brachten diesen Anführer dem Admiral zu Hülfe. Der Hafen vor Rochelle, welchen die Katholiken gesperrt hatten, wurde von Sore, einem Seeraüber aus Dieppe, geöfnet; und La Roue hatte in der Nachbarschaft durch verschiedene glükliche Unternehmungen seinem Anhange Luft gemacht. Aber zur Vereinigung der Heere, welche Coligni aus Deutschland erwartete, war immer noch ein Zug durch den grösten Theil Frankreichs nöthig; und der Admiral, der sich weder durch die Härte des Winters, noch durch die beträchtlichen Ströme, welche seinen Weg hemmten, noch durch die zahlreichen Heere von Katholiken, welche ausgestellt waren, um sein Fortkommen zu hindern, den Muth nehmen lies, versammelte seine Anhänger zu Saintes, und trat, in Begleitung des Königs von Navarra und des Prinzen von Condé, einen Marsch an, welcher seinem Namen einen Rang unter den berühmtsten Feldherrn auf immer verschaffen mus.

Karl selber, der sich von kriegerischem Eifer entflammt und Eifersucht über den Ruhm seines Bruders Heinrich fühlte, hatte sich bey seinem Heere vor St. Jean d'Angeli eingefunden; aber diese Stadt sezte ihren Widerstand gegen die stürmenden Angriffe der Belagerer über zwey Monate fort; auch wolte der Befehlhaber nicht eher sich auf Unterhandlungen einlassen, als bis die Besazung ihre Vorräthe völlig erschöpft hatte; selbst dann erhielt er ruhmvolle Bedingungen, und die Freiheit, mit hundert Reutern, und achthundert Fusgängern auszurücken. Der König selber konnte, nach Besiznehmung von diesem Orte, mit Mühe von dem Gedanken abgebracht werden, Coligny aufzusuchen; doch endlich entsagte er diesem Vorhaben, auf die Vorstellungen des Marschals von Tavannes, welcher ihm die Gefahr vorstellte, die bey einer neuen Unternehmung in einer so späten Jahrszeit zu befürchten wäre.

J. 1570. Der Admiral nahm seinen Weg längst Gascogne; während des harten Winters blieb er in der Nähe von den Küsten des mittelländischen Meeres in der Nachbarschaft von Narbonne; mit der Rükkehr des Frühlings zog er durch Languedoc, ging die Rhone hinauf; und nachdem er über funfzig Orte geplündert, und hundert gebrandschazt hatte, führte er sein Gefolge in die Mitte von Burgund. Bey Annai le Duc fand er den Marschal von Cosse gegen sich, welcher die höchste Befehlhaberschaft über das königliche Heer, wegen Unpäslichkeit des Herzogs von Anjou, erhalten hatte. Die Hugenotten, welche ohne Kanonen, ohne Kriegsvorrath, und kaum viertausend Mann stark waren, wurden von dem unbezwinglichen Muthe ihres Führers so in Feuer gesezt, daß sie kein Bedenken trugen, zehntausend Katholiken anzugreifen, die an Krieg gewöhnt, und durch ein fürchterliches Gefolge von schwerem Geschüze gedekt waren; ihre Reuterey, welche aus

Her-

Herren bestand, und von Prinzen angeführt wurde, brachte bald die entgegenstehende Eskadrons des Marschals zum weichen; aber klug mässigten sie ihre Hize, und kehrten zurük, um ihren Fusvölkern zu helfen. Der Admiral, welcher sich mit diesem Vortheile begnügte, verlies das Feld, vereitelte die Bemühungen seiner Gegner, und bedrohte durch seine folgenden Bewegungen die Ruhe der Hauptstadt, als die willkommene Stimme des Friedens die Pariser von ihrer Furcht, und die Protestanten von der Noth befreite, welche nichts als Coligni's hohe kriegerische Talente ihnen hatte erträglich machen können.

Die Artikel dieses neuen Vergleichs wurden zu St. Germain en Laye unterzeichnet, und waren den Reformirten so vortheilhaft, als ihre eifrigsten Anhänger nur wünschen konnten. Die zu ihrem Besten gegebenen Verordnungen wurden bestätigt; sie wurden in alle ihre Stellen und Würden wieder eingesezt; und erhielten Erlaubnis, die Pläze Rochelle, La Charité, Montauban, und Coignac, zwey Jahre lang im Besize zu behalten. So höchst vortheilhafte Bewilligungen konnten freilich bey den Vorsichtigsten leicht Zweifel erwecken; aber der König äusserte selber eine so warme Neigung, die Ruhe wieder herzustellen, und behauptete ein so zurükhaltendes Betragen gegen die Guisen, daß wirklich aller Argwohn verschwand, und die Protestanten in das unglükliche Nez verwikelt wurden, welches Katharinens listiger Geist zu ihrem Verderben gewebt hatte. Friede mit den Hugenotten.

Nach endlicher Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, die Kalvinisten durch offenbare Gewalt zu vertilgen, verbarg sie unter einem höchst schmeichelhaften Scheine die treulosesten Entwürfe; und Karl, welcher noch immer mit unversöhnlicher Rache an den Versuch der Hugenotten, ihn in Meaux zu überfallen, dachte, gab zu geschwinde seine Einwilligung zu dem schwar-

zen und mörderischen Plane. Jeder Tag schien neue Beweise von seinem Widerwillen gegen die Guisen, und von seiner Achtung für die Reformirten zu liefern. Zur Verstärkung der Einigkeit unter den beiden Theilen that er den Vorschlag, seine Schwester Margarete mit dem Könige von Navarra zu vermählen; er hatte vorher sich selber der Königin von England angeboten; und verband sich bald hernach mit der Erzherzogin Elisabet, Tochter des Kaisers Maximilians des zweiten; einer liebenswürdigen Prinzessin, welche zwar die Hand, aber nicht das Herz ihres königlichen Gatten erhielt, denn dieses war längst seiner schönen Geliebten Marie Touchet zugesagt.

J. 1571. 72. Zwey Jahre lang konnte Frankreich das Glük eines ruhigen Friedens geniessen; aber selbst während dieser Zwischenzeit erwachte das Mistrauen der Hugenotten bey dem räthselhaften Tode der Königin von Navarra; und ein allgemeines Gerücht erklärte ihn als die Wirkung von Katharinens giftigen Künsten. Kaum hinderte ihr Hintritt die Vorbereitungen zu der Vermählung der Prinzessin Margarete mit Heinrich von Navarra; zu ihrer Verbindung hatte Gregor der dritte eine Erlaubnis bewilligt; doch selbst dieser Beweis von Karls Redlichkeit war nicht im Stande, dem Admiral seinen Argwohn ganz zu benehmen; und um ihn aus seinem einsamen Aufenthalte in Chatillon hervor zu loken, wurde ein neuer Kunstgrif angewendet, und offenbare Gewaltthätigkeiten wurden gegen Philip von Spanien angefangen, dessen Verfolgungsgeist die Reformirten in den Niederlanden gezwungen hatte, bereits die Fahne der Empörung aufzustecken.

Den Ruhm seines Vaterlands zu erweitern, die Säze seiner Religion gegen Bedrükung zu sichern, war das rühmliche Ziel, nach welchem der Ehrgeiz des Admirals strebte. Mit Freuden hörte er den Antrag, daß er das für Flandern bestimmte Heer anführen solte;

die

die Gegenvorstellungen der Einwohner von Rochelle wurden durch die Vorhaltungen Ludwigs von Nassau, eines eifrigen Protestanten, welcher vom Könige von Frankreich mit ungewöhnlicher Ehre war empfangen worden, zum schweigen gebracht; von ungestümen Bitten überwältigt, und im Gehorsam wider seine bessere Vernunft, langte Coligni in Paris an, in Begleitung eines ausserordentlichen Gefolgs von hugenottischen Adel, und nach ihm folgte der junge König von Navarra.

Alle mögliche Beweise der achtungsvollsten und herrlichsten Freundschaft wurden gegen den kalvinischen Adel und deren Führer recht geflissentlich geaüssert; die Vermählung des Königs von Navarra mit der Prinzessin Margarete wurde mit königlicher Pracht gefeiert; die des Prinzen Heinrich von Condé mit Marie von Cleve schien ganz dazu bestimmt zu seyn, der Feindschaft zwischen den Haüsern Bourbon und Lothringen ein Ende zu machen; und alles verrieth das eifrige Verlangen des Königs, die öffentliche Ruhe sicher zu stellen. Doch mitten unter diesen Aeusserungen von Freundschaft, wurde Coligni zu wiederholten malen gewarnt, auf seiner Hut zu seyn, weil Katharine und ihr Sohn einen schwarzen und entscheidenden Plan zur Rache im Werke hätten; aber mit jener Grösse des Geistes, welche seinen Charakter ausmachte, erwiederte er, lieber wolle er sich durch die Strassen von Paris schleppen lassen, als die Schreken eines bürgerlichen Kriegs erneuern, und sein unglükliches Vaterland in neues Elend stürzen. Der Marschal von Montmorency, welcher seines Vaters Behutsamkeit geerbt hatte, aber sich zu der Lehre der Reformirten bekannte, hatte unter dem Vorwande einer Unpäslichkeit, Erlaubnis erhalten, sich in seine Burg Chantilli zu begeben, und entging den treulosen Künsten Katharinens, und dem tödlichen Hasse des Guisischen Hauses.

Meuchelmörderischer Angrif auf Coligni.

Als ein Vorspiel zu dem traurigen Blutbade am Bartholomäustag, war beschlossen worden, die Ermordung des Admirals zu wagen. Indem er langsam aus dem Louvre nach Hause ging, und einige Papiere durchlas, wurde er von zwey Kugeln verwundet; die eine zerschmetterte ihm den Daumen seiner rechten Hand; die andre fuhr ihm in den linken Arm über den Ellenbogen. Ohne einige Unruhe zu verrathen, wies er ganz gelassen auf das Haus, von welchem der Schuß herkam; aber der Meuchelmörder hatte sich bereits durch eine Hinterthüre geflüchtet, und Coligni wurde von seinen trauernden Begleitern nach Haus geführt. Der König gerieth bey dieser Nachricht in den wütendsten Unwillen, und rief mit seinen gewöhnlichen Verwünschungen aus: „Soll ich niemals Frieden haben? wie? immer wieder neue Unruhen?„ — Er verlies augenbliklich das Ballspiel, mit welchem er sich beschäftigt hatte, und begab sich in das Zimmer des Admirals, wo er sich die Miene gab, als ob er ihn durch Versicherungen seiner Hochachtung und Ankündigung von Rache zu beruhigen suchte.

Wahrscheinlich lies sich Coligni's Argwohn durch die erkünstelte Wärme des Königs nicht einschläfern; und sobald als seine Gesundheit ihn in den Stand sezte, die Beschwerlichkeiten einer Reise zu ertragen, war sein Entschlus wahrscheinlich gefaßt, einen treulosen Hof und eine feindliche Hauptstadt zu verlassen. Karl und Katharine merkten beyde, daß ihre Verstellung ihnen nicht viel länger helfen würde; und sie erfuhren den Vorsaz der Hugenotten, die ihrem Führer zugefügte Beleidigung mit den Waffen zu rächen. Die Besorgnis, daß der Admiral ihnen entgehen möchte, beschleunigte ihre Entschliessungen; der König gab endlich seine Einwilligung, die Reformirten auf einmal ohne Unterschied niederzumachen, und sezte zu gleicher Zeit mit seinen gewöhnlichen Flüchen hinzu: — „da

es

es einmal geschehen muß, so sehet zu, daß nicht ein einziger entkomme, der mir Vorwürfe machen könnte.„ — Der Herzog von Guise, welcher einen vorzüglichen Has gegen Coligni hegte, den er als den Mörder seines Vaters betrachtete, wurde bestimmt, zu jenem unmenschlichen Blutbade die Anstalten zu treffen; und das Zeichen solte seyn, wenn die grosse Glocke im Palaste gezogen werden würde.

Bey diesem fürchterlichen Getöse begann das Werk des Todes, und die Menschheit bebt vor den Abscheulichkeiten in der unglüklichen Bartholomäusnacht zurük; indessen kann der Leser erwarten, daß bey dem allgemeinen Blutbade einige wenige Augenblike auf Coligni's Schiksal verwendet werden. Er hatte sich längst zur Ruhe begeben, als er von dem Geräusche der Mörder erwachte, welche sein Haus umringt hatten. Ein Deutscher, Namens Besme, trat in sein Zimmer; und der Admiral, welcher sein Vorhaben merkte, bereitete sich zum Tode mit jener Standhaftigkeit, welche ihn jederzeit ausgezeichnet hatte. Wegen seiner lezten Verwundungen war er zum Widerstande unfähig; und kaum hatte er, mit unerschrokener Miene diese Worte gesprochen: — „Junger Mann, schone diese grauen Haare, und befleke sie nicht mit Blute„ — als Besme ihm das Schwerd in die Brust sties, und nebst seinen wilden Gefährten den Körper in den Hof herab warf. Der Herzog von Guise betrachtete ihn mit Stillschweigen; aber Graf Heinrich von Angoulesme, Karls natürlicher Bruder, sties ihn mit dem Fusse, und rief: „Nur muthig, meine Freunde; der Anfang ist gut, lasset uns eben so endigen.„ —

Bartholomäusnacht.

In den mehreren Tagen, da das Blutbad fortgesezt wurde, sollen über fünf tausend Protestanten das Opfer der Religionswut der Katholiken geworden seyn; unter diesen waren die vornehmsten, der Graf von Ro-

chefoucault, und Teligni, welcher des Admirals Tochter geheiratet hatte. Der Graf von Montgomery, und der Stiftsverweser von Chartres, nebst beinahe hundert Herren, welche an dem südlichen Ufer der Seine wohnten, entkamen halb nakt zu Pferde; sie wurden von dem Herzoge von Guise verfolgt, eingeholt, und grösstentheils niedergehauen; blos die beiden Anführer mit ohngefähr zehn ihrer Begleiter erreichten die Küste von Normandie, und sezten von dort nach England herüber. Der Herzog von Guise rettete selber in seinem Palaste über hundert Kalvinisten, mit der Absicht, sie für sich zu gewinnen; und Biron, welcher sich in der Folge unter der Regierung Heinrichs des vierten hervorthat, flüchtete in das Zeughaus, und schüzte mit seiner Kanone alle diejenigen, welche so glüklich waren, zu seinen Freunden und Anhängern zu gehören.

König Heinrich von Navarra, welcher erst seit sechs Tagen mit der Prinzessin Margarete vermählt war, und sein Vetter, der junge Prinz von Condé, wurde bey dem allgemeinen Blutbade geschont, und vor den König gebracht, welcher unter Drohungen und Verwünschungen ihnen gebot, ihre Religion abzuschwören. Der König von Navarra gehorchte; aber dem Prinzen, welcher immer noch bedenklich blieb, rief Karl in einem Anfalle von Wut zu: „Tod, Messe, oder Bastille!„ — Diese Heftigkeit besiegte die Standhaftigkeit des Prinzen, welcher sich, dem Scheine nach, mit der herrschenden Kirche aussöhnte, und im Namen des Pabstes von seinem Oheim, dem Kardinal von Bourbon, Vergebung erhielt.

Eben die Befehle, welche die Hauptstadt mit Blute überschwemmt hatten, wurden nur allzu treu in den Städten Lyons, Orleans, Rouens, Bourges, und Toulouse, befolgt; aber in Toulouse wurden die Reformirten vom Claud von Savoien, Grafen von Tende,

geschüzt;

geschüzt; de Gorges in Dauphiné, der Marschal von Matignon in Alençon, und der Bischof Lizieux in seinem Sprengel, sie alle nahmen sie mit unter ihren Schuz; aber vor allen andern ist die Antwort des Vicomte Ortez an seinen Oberherrn mit Recht gerühmt worden: „Gnädiger Herr, ich habe den Brief erhalten, welcher den Einwohnern von Bayonne die Ermordung der Hugenotten anbefiehlt; Ihre Majestät hat manche treue Diener in dieser Stadt, aber nicht einen einzigen Henker.„ — Indessen waren dieser Beispiele von edler Menschenliebe nur wenige, und man schäzt die Anzahl der im ganzen Königreiche Ermordeten auf fünf und zwanzig tausend.

Wenn der König in seinem Betragen von dem An- J. 1573.
fange des Blutbads einen rühmlichen Widerwillen zeigte, so hatte er doch während der Vollziehung desselben nicht nur den blutigen Auftritten von den Fenstern seines Palasts zugesehen, sondern er soll sogar selber zu wiederholtenmalen auf die bedauernswürdigen Flüchtlinge gefeuert haben. Aber er fand bald, wie schwer es ist, Religionsgrundsäze auszurotten; und Verfolgung schien blos den Eifer der Protestanten gestärkt zu haben. Rochelle, diese grosse Freiheitsstäte des Kalvinismus, verschlos seine Thore den königlichen Heeren, welche vom Herzoge von Anjou angeführt wurden. Standhaft widersezte es sich den wiederholten Angriffen der Belagerer; und Karl fühlte eine gerechte Besorgnis wegen des Ausgangs, als er erfuhr, daß sein jüngster Bruder, Herzog Franz von Alençon, kühn, unruhig, und treulos, sich in ein geheimes Bündnis mit dem Könige von Navarra eingelassen habe. Jezt erwachte er erst aus jener sträflichen Gedankenirre, in welche ihn die Rathschläge seiner Mutter gestürzt hatten; und indem er die traurige Aussicht um sich herum überschaute, fand er die Untreue seiner Unterthanen durch sein eigenes verrätherisches

Bei-

Beispiel gerechtfertigt. Er war eben so eifersüchtig über den Herzog von Anjou, als mistrauisch gegen den Herzog von Alençon; und mit Freuden empfing er die Abgesandte, welche den ersteren zum polnischen Throne abriefen. Die Belagerung von Rochelle war nur wenig vorgerükt; die Hofnung der Protestanten im ganzen Königreiche hatte wieder neues Leben bekommen; und Karl benuzte den Vorwand der Beförderung seines Bruders, um einen neuen Vergleich mit den Reformirten zu schliessen, welcher für sie nicht viel minder vortheilhaft war, als die drey vorhergehenden.

Aber der Herzog von Anjou betrachtete seine Erwählung zur polnischen Krone in einem ganz verschiedenen Lichte, als Karl; er bemerkte deutlich die tägliche Abnahme der Gesundheit dieses Monarchen; und ungern wolte er sein Recht der Erbfolge in dem fruchtbaren Frankreich gegen die Regierung über ein wildes und unruhiges Volk auf das Spiel sezen. Was ihn gegen die Abreise noch abgeneigt machte, war seine heftige Neigung gegen Marie von Cleve, Gemahlin des Prinzen von Condé. Seine Verzögerung wekte endlich den Verdacht und den Unwillen des Königs, und er wurde gezwungen, sich auf den Weg zu machen, zwar unter der räthselhaften Versicherung Katharinens, daß seine Abwesenheit nicht lang dauern solle.

J. 1574. Bürgerliche Kriege in Frankreich.

Der kurze Rest von Karls Regierung wurde ihm durch bürgerliche Unruhen, und brüderliche Zwietracht verbittert. Die Verbindung des Herzogs von Alençon mit dem Könige von Navarra stärkte den Muth der Hugenotten; und La Noue und Montgomery versammelten von neuem ihren geschwächten und zerstreuten Anhang. Aber Heinrichs und Franzens Vorhaben wurde durch Katharinens Wachsamkeit entdekt; ihre Personen wurden genau bewacht, und sie wurden in Gegenwart des Königs selber streng untersucht. Der Marschal von

Mont-

Montgomery und Herr von Cossé wurden, als ihre Mitschuldige, in Verhaft genommen; uud der Graf von Montgomery wurde von dem Marschal von Matignon in Domfront belagert, und zur Uebergabe gezwungen; wobey er sich die Freyheit seines Lebens ausbedungen hatte; aber Katharine bezeigte, nach Karls Tode, wenig Achtung für den Vergleich, und opferte ihn dem Andenken Heinrichs des zweiten.

Tod Karls IX.

Die Entdeckung einer geheimen Verschwörung, die Unterdrückung eines öffentlichen Aufstands, konnte den Fortgang einer Krankheit nicht hemmen, welche mit schnellen Schritten das Ende des Königs immer näher brachte. Schon seit dem traurigen Blutbade am Bartholomäustage hatte man seinen Blick beständig trübe gesehen, und sein Gemüth wurde von kämpfenden Leidenschaften gefoltert. Die lezten Ränke seines Bruders, des Herzogs von Alençon, und des Königs von Navarra, hatten einen tiefen Eindruk auf ihn gemacht; und so sehr er die Hugenotten haßte, so sehr fürchtete er die emporstrebenden Familien Guise und Montmorency. Bey dem gewekten Gefühle der Schande, mit welcher Katharinens treulose Rathschläge seinen Namen verdunkelt hatten, war er entschlossen, in Zukunft unabhängig und allein zu regieren; aber diese Entschliessungen wurden unglüklicherweise zu spät für Frankreichs Ruhe gefaßt; jeder Tag zeigte neue und entscheidende Zufälle. Ein schleichendes und innerliches Fieber erschöpfte seine Kräfte, und Blut schwizte sogar aus den Oefnungen seiner Haut. Eine so seltsame und beispiellose Krankheit erinnerte das Volk an Katharinens verdächtigen Ausdruk beim Abschiede von ihrem Lieblingssohne, dem Könige von Polen. Aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß Katharine von diesem Verbrechen frey blieb, und Karls Schikfal kann der Heftigkeit zugeschrieben werden, welche in seinem Umgange, in seinem Betragen, in seinen

Uebungen überall sichtbar war. Seine zwar feste Gesundheit konnte doch unaufhörliche Anstrengung nicht vertragen; und im drey und zwanzigsten Jahre seines Alters verlies er Leben und Krone. Seine lezten Stunden wurden ruhig und würdig angewendet; er empfohl den Umstehenden, dem Könige von Polen treu zu bleiben; er verpflichtete alle Anwesende zu einem eidlichen Gehorsam gegen Katharine, während Heinrichs Abwesenheit; und er starb in dem Augenblicke, da sein Scharfsinn, sein Verstand, und seine Erfahrung, den Uebeln hätte abhelfen können, in welche der böse Geist seiner Mutter sein Land verwikelt hatte.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Regentschaft der Königinmutter. --- Thronfolge Heinrichs des dritten. --- Krieg mit den Hugenotten. --- Unternehmung des Herzogs von Anjou in Flandern; --- sein Versuch gegen Cambray; --- sein Rükzug und Tod. --- Empörungsvolle Unternehmungen der Ligue. --- Heinrich wird Paris zu verlassen gezwungen. --- Ermordung des Herzogs und Kardinals von Guise. --- Katharine von Medicis stirbt. --- Der König belagert Paris; --- wird von einem Jakobinermönche ermordet.

J. 1574. Thronfolge Heinrich's III.

Karl hinterlies von seiner Witwe Elisabet nur eine Tochter, welche ihn ohngefähr vier Jahre überlebte; und Elisabet selber begab sich in die Länder ihres Vaters, Kaisers Maximilian, zurük; unterdessen daß Katharine bey Uebernehmung der Macht, welche der verstorbene Monarch mit seinen lezten Worten ihr ertheilt hatte, jene Geschiklichkeiten an den Tag legte, welche in dem Verhältnisse immer höher stiegen, in welchem die Bedürfnisse ihrer Lage es erforderten. Sie lies den König von Navarra und den Herzog von Alençon, auch die Marschälle von Montmorency und

Cossé

Coſſé genau bewachen; ſie vermittelte einen Waffenſtillſtand mit den Hugenotten, warb neue Truppen unter den Schweizern und Deutſchen, ſchikte zu wiederholten malen Boten ab, um die Reiſe des Königs von Polen zu beſchleunigen; und voll Ungeduld über ſein Zögern machte ſie ſich auf den Weg nach Lyons, um mit ihm zuſammen zu treffen.

Bey der willkommenen Nachricht von ſeines Bruders Tode verlies Heinrich in der Stille Polen, und entflohe eilig von dem Throne, zu welchem er ganz kürzlich war erwählt worden. Ehe dieſe Nachricht allgemein bekannt war, oder ehe ſein Vorhaben gehindert werden konnte, erreichte er die Grenzen Deutſchlands, und wurde in Wien von Maximilian mit kaiſerlicher Pracht aufgenommen; von dort nahm er ſeinen Weg durch das Gebiet von Venedig, verweilte einige Tage in Turin; und in etwas weniger als drey Monaten ſeit Karls Tode, umarmte er ſeine Mutter in Lyons, und empfing aus ihren Händen das Ruder der Regierung.

Sein Charakter.

In ſeiner frühen Jugend hatte Heinrich zu ungewöhnlichen Fähigkeiten Hofnung gemacht; ſein Betragen war einnehmend, ſeine Perſon angenehm, ſeine Miene ſchön; und ſein Volk hegte die geſpanntſten Erwartungen von den Helden von Jarnac und Moncontour; aber der Mittag ſeines Lebens zeigte wenig Uebereinſtimmung mit dem Glanze ſeines aufdämmernden Ruhms; und ſeine Unterthanen fanden bald an ihm einen unentſchloſſenen, unbeſtändigen, unthätigen, wohllüſtigen Monarchen, der Andacht mit Sinnlichkeit paarte, und abwechſelnd ſich von den leichtſinnigen Lieblingen ſeines Hofs, oder von frömmelnden Prieſtern beherrſchen lies, welche ſein Gewiſſen in Beſchlag nahmen.

Er entlies zwar den König von Navarra, und ſeinen Bruder, den Herzog von Alençon, aus der Gefangenſchaft;

schaft; aber er fuhr immer fort, ihre Schritte mit der wachsamsten Eifersucht zu beobachten. Doch betrachtete er die Regierungssorgen als seinen Liebesangelegenheiten untergeordnet; seine Leidenschaft für die Prinzessin von Condé entbrannte mit zunehmender Heftigkeit. Vernunft, Wohlanständigkeit und Ehre widersezten sich vergebens ihrem Fortgange; und Heinrich war bereits entschlossen, Mariens Ehe mit dem Prinzen von Condé zu trennen, und Bett und Thron mit ihr zu theilen, als sein Vorhaben ganz unerwartet von der Hand des Todes vereitelt wurde; in der Blüte ihrer Jugend, und in dem stolzesten Glanze ihrer Schönheit starb diese Prinzessin plözlich; unterdessen, daß der königliche Liebhaber sich der ganzen Wohllust des Kummers überlies, und die Wärme seiner Zuneigung dadurch zu erkennen gab, daß er mehrere Tage gegen die Sprache des Trosts fühllos blieb, und alle ihm dargebotenen Lebensmittel sich hartnäkig versagte.

Krieg mit den Hugenotten.

Aus diesem Schwermuthstraume wekten ihn die Vorstellungen seiner Minister; und seine erste Handlung, die er als Regent vornahm, war diese, daß er dem Herzoge von Savoien mehrere Pläze zurükgab, welche die Franzosen noch in Piemont hatten. Aber die Unklugheit dieses Verfahrens vergas man über der noch grösseren Unvorsichtigkeit, mit welcher er sich entschlos, den Krieg gegen die Hugenotten fortzusezen. Der Kardinal von Lothringen, dessen unglükliche Rathschläge auf Heinrichs unentschlossene Seele Einflus hatten, überlebte den Anblik jener blutigen Auftritte nicht, zu welchen er den Entwurf gemacht hatte; und der Marschal von Amville hatte kaum Nachricht von dem Entschlusse des Königs, als er kühn die Fahne der Empörung aufstekte, und in Languedoc die Grundsäze der Kalvinisten behauptete. Der Prinz von Condé hatte, vor dem Tode Karls des neunten, sich nach

Stras-

Strasburg geflüchtet, und die katholische Religion abgeschworen; er kehrte jezt zurük, um sich mit dem Heere der Verbündeten zu vereinigen; unterdessen daß der Herzog von Alençon, von wildem Ehrgeize entflammt, den Hof verlies, und sich wider seinen Bruder rüstete.

Mitten unter den Stürmen, welche den Thron von J. 1575.
allen Seiten zu erschüttern drohten, wurde der König zu Rheims vom Kardinal von Guise gekrönt; und gleich am folgenden Tage gab er seine Hand an Louise, Tochter des Grafen von Vaudemont, aus dem Hause Lothringen. Der Krieg mit den Protestanten wurde mit abwechselndem Erfolge fortgeführt. Der Herzog von Guise erwarb sich neue Lorbeern durch die Niederlage eines beträchtlichen Haufens deutscher Hülfsvölker; aber Lesdiguieres sezte sich in Dauphiné fest; und die Königinmutter, welche bey seinen glüklichen Fortschritten bedenklich wurde, lies die Marschälle von Cossé und Montmorency wieder frey, und beredete den leztern zur Vermittelung eines Waffenstillstands. Dieser wurde nur auf sechs Monate geschlossen; und die Städte Niort, Saumur, La Charité, Mesieres, St. Jean d'Angeli, und Coignac, wurden an die Reformirten als Pfänder wegen ihrer Sicherheit abgetreten; unterdessen daß Heinrich eine neue Kränkung von aussen her zu leiden hatte, indem der polnische Reichstag den Entschlus faßte, einen neuen Oberherrn zu wählen, und dem Fürsten von Siebenbürgen die Krone aufzusezen.

Bey den lezten Unruhen hatte der König von Na- J. 1576.
varra einen unbekümmerten Zuschauer abzugeben gesucht; er benuzte jezt den vortheilhaften Augenblik zur Flucht, kam sicher nach Guienne, wo er Befehlhaber war, und bekannte sich wieder öffentlich zu den Lehrsäzen der Kalvinisten; der Herzog von Alençon suchte seine geheimen Spiele wieder hervor; der Prinz von Condé erschien an der Spize eines zahlreichen Haufens von Deutschen; und der grenzenlose Ehrgeiz des Her-

zogs von Guise, welcher das katholische Heer anführte, war für Heinrich eben so fürchterlich, als die kühnen Entwürfe der Verbündeten. Von gleicher Furcht wegen eines Siegs, oder wegen einer Niederlage beunruhigt, unterschrieb er einen Frieden, in welchem den Reformirten die freie Uebung ihrer Religion verstattet wurde, jedoch mit der Einschränkung, daß sie innerhalb zwey Meilen von Paris, oder von jedem Orte, wo der Hof sich aufhalten würde, nicht predigen solten; Justizdepartements wurden in jedem Parlamente angeordnet, welche mit einer gleichen Anzahl Katholiken und Protestanten besezt wurden; Coligni's Andenken und seines Anhangs wurde rühmlich erneuert, und die Sicherheit der Hugenotten wurde durch Abtretung von acht befestigten Städten bekräftigt.

Zu Befriedigung seines Bruders hatte der König ihm das Gebiet von Anjou, Touraine, und Berri, nebst dem Titel eines Herzogs von Anjou, abgetreten; Prinz von Condé solte die Befehlhaberschaft in Pikardie haben; Lesdiguieres und Herr von Amville in Dauphiné und Languedoc, sezten sich in stolze Unabhängigkeit; die von dem Prinzen Kasimir zusammen gebrachten Deutschen erhielten freien Aufenthalt in dem Bisthume Langres; und Heinrich sahe mit Unwillen, wie ein grosser Theil seiner Länder unter seine protestantischen Unterthanen, und deren fürchterliche Bundsgenossen zerstükt wurde. Aber mit einer weit grösseren Gefahr wurde seine Macht von der Eifersucht der Katholiken bedroht, welche aus Unwillen über die den Kalvinisten kürzlich zugestandenen Bedingungen, sich zu einem Bunde vereinigten, und zu Beschüzern desselben den Pabst, und den König von Spanien wählten. So wenig gleichgültig Heinrich bey dieser traurigen Herabsezung war, so erklärte er sich gleichwol, auf den Rath seiner Minister, zum Haupte dieser Verbindung, und der Ungestüm der Theilnehmer an derselben nöthigte

ihn

ihn bald, die lezte Verordnung, wodurch die Ruhe hergestellt wurde, zurük zu nehmen.

Unterdessen, daß der König in sinnlichen Genus versenkt war, erfuhren seine Unterthanen das ganze Elend, welches eine schwache und getheilte Regierung gewöhnlich begleitet. Die Religionsfeindschaft der Katholiken und Hugenotten war zu wiederholten malen durch Verträge gehemmt worden, die ohne Redlichkeit geschlossen, und eben so ohne Bedenken gebrochen wurden. Aber mitten unter den Auftritten schwarzer Ränke und offenbarer Gewaltthätigkeiten, welche drey Jahre hinter einander das Königreich entehrten und drükten, gediehen die Eigenschaften des jungen Königs von Navarra zu ihrer Reife, und kamen mit einem verstärkten Glanze zum Vorscheine, welcher seine Gegner verdunkelte, die Augen der Zuschauer blendete, und die Hofnung der Kalviniſten stärkte, zu deren Religionssäzen er sich bekannte. In dem zu Nerac geschlossenen Vergleiche hatte er die Kunstgriffe der schlauen Katharine vereitelt; und bey der darauf folgenden Verlezung desselben überfiel er die Stadt Cahors; öfnete mit Gewalt die Thore; und ohngeachtet der Befehlhaber mit unerschütterlichem Muthe, fünf Tage lang, einen hartnäkigen und beispiellosen Kampf auf den Straſſen aushielt, so triumphirte gleichwol die Tapferkeit des Königs von Navarra über alle Schwierigkeiten, bis er endlich die Fahnen seines Anhangs auf den Wällen dieser Stadt aufstekte. J. 1577-79.

Religionskrieg in den Niederlanden.

Nicht blos in Frankreich hatte Religionsgroll die Flammen des bürgerlichen Kriegs gezündet. Das düstere Licht erblikte man mit Schreken in den Niederlanden; und der unbarmherzige Philip hatte, unter Mitwirkung des Eifers des Herzogs von Alba, Myriaden der dasigen Unterthanen der Landesverweisung, der Folter, dem Tode unterworfen. Die glänzende

Geburt, und die merkwürdigen Dienste der Grafen Egmont und Horn konnten sie nicht von einem schimpflichen Tode retten; und der Prinz von Oranien entging der Treulosigkeit seines Oberherrn, und der Hand des Henkers, blos durch eine schnelle Entfernung nach Deutschland. Er kam bald wieder, um seine Landsleute zur Vertheidigung ihrer bürgerlichen und Religionsfreiheit zu wecken; und die durch Spaniens überlegene Macht unterdrükten Fläminger suchten neue Hülfe in auswärtigen Verbindungen, und wendeten sich an den Herzog von Anjou. Die Oberherrschaft über die Niederlande war eine zu glänzende Lokung, als daß ein eitler, rascher, ehrsüchtiger Prinz hier hätte widerstehen können; seinen Eifer entbrannte zu gleicher Zeit die Hofnung, Elisabets Hand zu erhalten; und die Königin von England, welche Philips Tiranney Einhalt zu thun wünschte, gleichwol aber vor offenbaren Gewaltthätigkeiten sich hütete, ergrif die Gelegenheit, unter den schmeichelhaftsten Erklärungen den Herzog von Anjou zur Vertheidigung der Fläminger aufzumuntern.

Herzog von Anjou.

J. 1580. Doch ehe der Herzog in diese Unternehmung sich einlassen konnte, war zuvor nöthig, daß er das Feuer der bürgerlichen Zwietracht, welches in Frankreichs Ländern wütete, wo nicht löschte, doch wenigstens hemmte. Seine angebotene Vermittelung wurde von Heinrich bereitwillig angenommen, welcher durch sein gegenseitiges Versprechen, beide in Schuz zu nehmen, das Vertrauen beider Theile verloren hatte, und zusehen mußte, wie seine katholischen Unterthanen sich unter der Fahne des Herzogs von Guise sammelten, unterdessen, daß die Protestanten sich öffentlich für den König von Navarra erklärten. Beide hatten ihre Kräfte über mancherley Unternehmungen erschöpft, ohne weder von der einen, noch von der andern Seite, ein Uebergewicht zu erlangen; und ein Vergleich wurde

schnell

schnell geschlossen, so sehr sich auch Prinz Condé dagegen sezte; in demselben wurde der vorige Friedensvergleich bestätigt, und die Protestanten behielten den Besiz der Sicherheitspläze auf sechs Jahre.

Der Herzog von Anjou hatte kaum seine Fahne J. 1581.
wehen lassen, so versammelte sich auch schon die Blüte der französischen Ritterschaft zu derselben; und an der Spize von zwölf tausend zu Fus, und vier tausend zu Pferde, rükte er zum Entsaze von Cambray, welches von Philips Heere, unter den Befehlen des Prinzen von Parma, belagert war. Dieser kluge Feldherr entfernte sich bey der Annäherung dieses neuen Gegners, welcher triumphirend in Cambray einrükte, von den Einwohnern als der Beschüzer ihrer Freiheit begrüßt wurde, und nach Bezwingung von Chateau Cambresis, sich nach England einschifte, um sich Hand und Hülfe bey Elisabet auszubitten.

Bey dieser Königin fand er die gefälligste Auf- J. 1582-
nahme; und ohngeachtet ihre Klugheit sie in der Folge 83.
anwies, die Versprechungen zurük zu nehmen, zu welchen sie sich durch seinen Ungestüm hatte verleiten lassen, so versorgte sie ihn gleichwol mit einer beträchtlichen Geldsumme, und mit einer zahlreichen Flotte, um seine Unternehmungen in den Niederlanden zu befördern. Von Frankreich erhielt er durch den Herzog von Montpensier, und den Marschal Biron, eine Verstärkung von sieben bis acht tausend Mann; aber sein Eigensinn und seine Treulosigkeit vereitelte die ehrsüchtigen Hofnungen, welche er sich gemacht hatte; und er faßte den Entschlus, durch Ueberwältigung der Städte, in welche seine Truppen waren eingelassen worden, die Freiheit zu unterdrücken, zu deren Beschüzung man ihn aufgefordert hatte. Seine Absicht konnte dem scharfsehenden Auge des Prinzen von Oranien nicht entgehen; sein verrätherischer Versuch gegen Antwerpen wurde durch die Tapferkeit der Einwohner ver-

nichtet; die Thore der übrigen Städte wurden ihm verschlossen; seine Truppen litten durch Hungersnoth und Krankheit; und ohngeachtet die Klugheit dem Prinzen von Oranien zu einer scheinbaren Versöhnung rieth, so begab sich gleichwol der Herzog von Anjou, mit einer geschwächten Gesundheit, verlassen von seinen Freunden, und verlacht von seinen Feinden, zurük nach Frankreich.

J. 1584. So sehr auch Heinrich in der Folge die Geschiklichkeiten und Entwürfe seines Bruders jederzeit mit Verachtung ansahe, so sehr fehlte es gleichwol seinem eigenen Betragen an Schiklichkeit, Klugheit, oder Beurtheilung. Seinem Lieblinge, dem Herzoge von Joyeuse, übertrug er die höchste Führung der Geschäfte, und erhob ihn zu einer Verbindung mit dem Throne, indem er ihn mit der Schwester seiner königlichen Gemahlin vermählte. Bälle, Bankets, feierliche Umgänge, verzehrten jene Schäze, welche weit besser zur Unterdrükung des emporstrebenden Einflusses des Königs von Navarra, und des Herzogs von Guise hätten verwendet werden können. Der leztere hatte durch seine Ränke den Herzog von Anjou aus seiner Einsamkeit hervor gezogen, welcher voll Freude über die Hofnung, seine verlorne Ehre wieder herzustellen, mit dem Hause Lothringen gemeinschaftliche Sache machte, und dessen Entwürfe zu befördern sich verpflichtete; aber stets wankelmüthig und eigensinnig, bereute er bald dieses neue Unternehmen; er eilte an den Hof, warf sich dem Könige zu Füssen, und entdekte die Verschwörung, in welche er sich eingelassen hatte. Heinrich empfing ihn mit vieler Zärtlichkeit, und entliess ihn nach Chateau Thierri, wo eine schnelle Abzehrung einem Leben, welches durch Leichtsinn, Untreue, und Schandthaten beflekt war, ein baldiges Ende machte.

Unternehmungen der Ligue.

Der Tod des Herzogs von Anjou störte, vereitelte aber nicht die kühnen Entwürfe des Hauses Lothringen. Die drey Brüder, der Herzog und Kardinal von

Gui-

Guise, und der Herzog von Mayenne, traten öffentlich an die Spize der Verbündeten, und entflammten das Volk mit der Furcht vor einem kezerischen Monarchen; erklärten ihren Entschlus, die Ansprüche des Königs von Navarra auf dessen Oheim, den Kardinal von Bourbon, zu übertragen, einen eifrigen Papisten, der aber bey seiner durch Alter und Schwäche bewirkten Unfähigkeit zur Führung der Staatsgeschäfte, diese den Händen des Herzogs von Guise hätte überlassen müssen. Heinrich erhielt bald von den Absichten der Verbündeten Nachricht; durch den Herzog von Epernon, welcher seine Gunst mit dem Herzoge von Joyeuse theilte, that er dem Könige von Navarra dringende Vorstellungen, sich mit der herrschenden Kirche wieder auszusöhnen, und als nächster Prinz vom Geblüte das einzige Hindernis zu heben, welches seiner Thronfolge im Wege stehen könnte. Aber der König von Navarra blieb taub gegen Epernon's Gründe; und ohngeachtet sein Freund Plessis Mornay durch öffentliche Bekanntmachung seiner Gesinnungen, die Hugenotten in ihrem Glauben an seine Standhaftigkeit bestärkte; so gab er gleichwol den Verbündeten einen scheinbaren Vorwand, welche öffentlich ihren Oberherrn tadelten, daß er mit Kezern in Unterhandlungen sich einliesse, und in ein enges Bündnis mit Spanien traten; in einem zu Joinville unterzeichneten Vergleiche verstanden sie sich, gegen gewisse Unterstüzungen an Gelde, bey Heinrichs des dritten Tode, den Kardinal von Bourbon als König anzuerkennen, den Schlüssen der Trienter Kirchenversammlung Gültigkeit in Frankreich zu verschaffen, und Cambray unter Philips Joch zu bringen.

Der römische Hof trat den Absichten der Verbündeten bey, und rechtfertigte durch sein heiliges Ansehen den Ehrgeiz der Guisen. Die Ungeduld ihres neuen Bundsverwandten, des Königs von Spanien nöthigte sie, in das Feld zu rüken, ehe sie ihren Anhang beisam-

men hatten; mit einem schwachen Heere, kaum über fünf tausend Mann stark, besezte der Herzog von Guise Verdun, wurde aber vor Metz durch die Wachsamkeit des Herzogs von Espernon zurük getrieben. Der seinem Könige treu gebliebene Marschal Matignon rettete Bourdeaux; und ohngeachtet Marseille von den Verbündeten überfallen wurde, so kam es doch gleich am folgenden Tage wieder in die Hände der königlichgesinnten. Hätte Heinrich in diesem Augenblicke jenen Muth gezeigt, von welchem er ehmals in den Gefilden vor Jarnac und Moncontour Beweise gegeben hatte, so würde er seinen wankenden Thron haben befestigen, und den Herzog von Guise aus seinen Ländern vertreiben können; aber als Sklave der Wohllust und des Aberglaubens war er zu keiner grossen, oder schwierigen Unternehmung länger fähig; unter den entehrendsten Bedingungen schlos er einen Frieden mit den nämlichen Empörern, deren Vermessenheit er hätte züchtigen können; und lies sich auf die gebietende Stimme des Herzogs von Guise willig finden, die Protestanten zur Abtretung der ihnen ehmals überlassenen Sicherheitspläze zu zwingen, alle zu ihrem Vortheile gegebenen Verordnungen aufzuheben, und seine Truppen und Schäze dem Dienste der Ligue zu widmen.

J. 1585. Aufruhr in Paris.

Mit Schrecken hörte der König von Navarra die traurigen Bedingungen, welche seiner eigenen Nachfolge auf dem Throne gefährlich wurden, und ein leeres Scepter in Heinrichs Hände lieferten. Dieser Monarch erfuhr bald, daß die unglüklichste Entscheidung eines Kriegs den Vorzug vor einem schimpflichen Frieden verdiene. Seine Hauptstadt konnte nicht länger als die seinige betrachtet werden. Ein Rath von sechszehn Pariser Bürgern, welche nach dem Willen des Herzogs von Guise ernennt waren, trozte seinem Oberherrn, und füllte die Strassen mit Unruhen. Ein Strahl von Hofnung schimmerte von dem römischen

Pabst Sixt V.

Hofe

Hofe herüber; Sixt der fünfte, welcher auf dem apostolischen Stuhle gefolgt war, schleuderte seine geistlichen Blize über die Haupter derer, welche sich wider die Krone zu bewafnen gewagt hatten. Da er sich aber blos von seiner unruhigen und stolzen Gemüthsart beherrschen lies, so vermehrte er die allgemeine Verwirrung dadurch, daß er bald hernach auch den König von Navarra, den Prinzen von Condé, und alle ihre Anhänger in den Bann that. Die geängstigten und bedrükten Protestanten suchten Schuz in Guienne und Dauphiné; und der König von Navarra und Prinz von Condé wählten das Elend des Kriegs, als das einzige Mittel zu ihrer Sicherheit. Der leztere war nach einem vergeblichen Versuche, Angers frey zu machen, gezwungen, seine Truppen zu entlassen, und entkam mit vieler Schwierigkeit nach England.

Fünf königliche Heere drohten den geringen Hau- J. 1586.
fen von Protestanten zu überwältigen. Die zahlreichsten standen unter den Befehlen des Herzogs von Mayenne, welcher nach Guienne rükte, und seine Truppen über der fruchtlosen Verfolgung des Königs von Navarra ermüdete; drey andre, unter der Anführung von Epernon, Joyeuse, und Matignon, waren eben so unglüklich. Aber der Herzog von Guise erweiterte seinen Ruhm und seine Eroberungen bis nach Champagne und Burgund, und stärkte durch seine Thaten das Zutrauen des Bundes. Aber das Volk murrte laut über die neuen Auflagen, welche wegen der Fortsezung des Kriegs gemacht waren. Die Rükkehr des Prinzen von Condé mit Geld und Truppen aus England, und sein darauf erfolgendes Glük in Saintonge, lies keine schnelle Beendigung desselben erwarten; der Marschal Biron nahm zwar verschiedene Pläze den Reformirten wieder ab, aber er beobachtete zu gleicher Zeit eine strenge Zurükhaltung gegen die Liguisten; unterdessen daß Herr von Amville, welcher durch den

Tod seines Bruders Marschal Montmorency geworden war, in Languedoc den Ton der Unabhängigkeit annahm, sich zum Haupte einer dritten Partey erklärte, welche der alten Verfassung der Kirche und des Staats treu bleiben wolte; und indem er die Protestanten Kezer nannte, so behandelte er die Liguisten als Empörer.

J. 1587. Mit jedem Tage verminderte sich der Rest der Gewalt, welche der König bisher noch im Besize gehabt hatte, so wie seine Lage immer bedenklicher wurde; auf der einen Seite machten Deutsche und Schweizer Anstalt, mit ihren Heeren Frankreich zu bestürmen, und sich mit den Truppen des Königs von Navarra zu vereinigen; auf der andern fürchtete Heinrich eben so sehr die Anführer der Ligue, und betrachtete den Herzog von Guise als seinen furchtbarsten Gegner. Sein Liebling Joyeuse wurde, in Begleitung des schönsten französischen Adels, bey Coutras geschlagen und getödet. In diesem Treffen, welches zum erstenmale die Hugenotten mit einem entscheidenden Siege krönte, zeigte der König von Navarra alle die Eigenschaften, welche den Soldaten und den Feldherrn kenntlich machen; aber seine Unfähigkeit, seine Truppen zu unterhalten, hinderte ihn, seinen Vortheil weiter zu benuzen; er war genöthigt, sein Heer zu entlassen, und eilte mit der Ungeduld eines Liebhabers, um seine Lorbeeren seiner Geliebten zu Füssen zu legen.

Prinz von Condé starb bald hernach in St. Jean d'Angeli an Gifte; ein Verbrechen, welches seiner Gemahlin zur Last gelegt wurde, deren Unschuld aber durch ein öffentliches Verhör gerechtfertigt wurde.

Die Deutschen und Schweizer, welche keine Hofnung hatten, sich mit ihren Bundsverwandten zu vereinigen, bestimmten und erhielten den Preis für ihren Rükzug; und die Einwohner von Paris, welche jezt keinen auswärtigen Angrif mehr zu fürchten hatten,

faß-

faßten den Entschlus, den König der kränkendsten Erniedrigung zu unterwerfen, und die ganze Staatsverwaltung den alleinigen Händen des Herzogs von Guise anzuvertrauen. Um dieses Vorhaben auszuführen, überreichten sie einen Aufsaz, in welchem sie den König ersuchten, er möchte sich öffentlich für die Ligue erklären, den Schlüssen der Trienter Kirchenversammlung neue Gültigkeit verschaffen, das Kezergericht einführen, und die Kezerey ausrotten.

Heinrich konnte zwar seinen Unwillen nicht ganz unterdrüken; er versprach indessen, ihr Ansuchen in Ueberlegung zu nehmen. Aber ihre Vermessenheit machte ihn unruhig; mit wachsamen Augen beobachtete er ihr Betragen, und wolte seine Würde dadurch rächen, daß er die Versammlung mit einemmale überraschte; von diesem Vorhaben brachte ihn Katharine ab; und seine Unvorsichtigkeit, welche er dadurch beging, daß er die ernsthaftsten Vorwürfe und kühnsten Drohungen gegen eine Partey auslies, welche er auf diese Art ungestraft davon kommen lies, diente zu weiter nichts, als daß die Feindschaft der Liguisten in Flamme gesezt wurde, welche jezt den Herzog von Guise zu ihrer Unterstüzung aufforderten.

J. 1588. König Heinrich III. flüchtet sich aus Paris.

Wider den ausdrüklichen Befehl seines Oberherrn kam der Herzog von Guise, unter dem Freudenzurufe der Bürger, nach Paris, und verlangte vor den König gelassen zu werden. Heinrich, der dies Gesuch nicht abschlagen konnte, der sich aber durch den wiederholten Troz tief gekränkt fühlte, nahm seinen vorigen Entschlus zurük, und erklärte, daß der Augenblik der Zusammenkunft der lezte für seinen vermessenen Unterthan seyn solle. Auch hier traten Katharinens Thränen und Gegenvorstellungen in das Mittel. Die zornigen Blicke des Monarchen verriethen den Kampf in seinem Inneren; dreist beschuldigte er den Herzog des Aufruhrs, des Hochverraths, und der

kühn-

kühnsten Entwürfe gegen seinen Thron und gegen sein Leben. Der Herzog von Guise, welcher seine Gefahr kannte, suchte die Wut des Königs durch Unterwerfung zu entwafnen; man erlaubte ihm, sich sicher zu entfernen; aber in voller Ueberzeugung von der Gefahr, welche er gewagt hatte, und ohne Hofnung zu einer aufrichtigen Versöhnung, entschlos er sich augenbliklich zu den entscheidendsten Maasregeln.

Die unwillige Miene der Pariser verrieth die geheimen Unruhen ihrer Gemüther, und war ein Vorbote des herannahenden Sturms. Sechs tausend von den Truppen, auf deren Treue sich Heinrich verlassen konnte, erhielten Befehl, in die Hauptstadt einzurücken. Ihre bereitwillige Erscheinung war das Zeichen zu einem allgemeinen Aufstande; myriadenweise verliessen die Bürger die Werkzeuge ihrer friedlichen Beschäftigungen, um die Waffen des Kriegs zu ergreifen. Die erschrockene Leibwache wurde überwältigt, und entwafnet, aber mitten unter dem Auflaufe, da Katharine den Herzog zu einer schlauen Unterhandlung gelokt hatte, verlies Heinrich seinen Palast, flüchtete durch den Garten der Thuillerien, und erklärte, er wolle in seine Hauptstadt, welche er mit dem Auge der beleidigten Majestät überschaute, nicht anders, als durch eine Oefnung in die Mauern, zurük kommen.

Von Paris begab sich Heinrich nach Chartres, und nahm öffentlich zu seinen Unterthanen seine Zuflucht gegen den Uebermuth des Herzogs von Guise, und gegen die Tiranney der Liguisten. Man antwortete ihm durch Manifesten, welche den Geist des durch Religionsgroll entflammten Aufruhrs athmeten. Doch unterdessen, daß die gegenseitigen Klagen beider Theile keine andre Entscheidung, als durch die Waffen, zuzulassen schienen, wurde Katharinens Vermittelung noch einmal angenommen; und Heinrich war, dem Scheine nach, mit einem Unterthan ausgesöhnt, welchen

chen er haßte, und fürchtete. Die Standhaftigkeit des Parlaments, und die Unbeständigkeit der Pariser hatte den Herzog von Guise verleitet, Vorschlägen zu einem Vergleiche Gehör zu geben; unterdessen daß Heinrich die fürchterlichen Anstalten des Königs von Spanien nicht ohne Besorgnis ansahe. Nach den Artikeln des neuen Vergleichs wurde der Herzog von Guise zum Generallieutenant über die französischen Heere bestimmt; der Kardinal von Bourbon wurde zum ersten Prinzen vom Geblüte erklärt; und die härtsten Strafen wurden gegen jeden Unterthan Frankreichs erkannt, welcher von der alten und herrschenden Kirche abzugehen gewagt hatte. Bey dem Schlusse des Vertrags, machte der Herzog von Guise dem Könige zu Chartres die Aufwartung, und wurde mit solchen Merkmalen von Achtung und Vertrauen empfangen, welche die aufrichtigste Versöhnung anzudeuten schienen.

Doch, bey allen diesen öffentlichen Beweisen von Hochachtung, hegte Heinrich beständig einen heimlichen Durst nach Rache, und war entschlossen, den Herzog die gerechte, aber langsame Strafe seiner Vermessenheit fühlen zu lassen. Voll Wut über die schimpflichen Verwilligungen, zu welchen ihn die Rathschläge seiner Mutter verleitet hatten, versagte er ihr auf immer sein Zutrauen. Er versammelte die Stände zu Blois; und ohngeachtet er sich von den Anhängern der Ligue umringt sahe, so redete er sie gleichwol dreist und lebhaft an, schilderte das Elend, zu welchem er herabgesunken war, und gab einige Winke wegen der aufrührerischen Unternehmungen des Hauses Lothringen. Eine so unerwartete Sprache füllte den Herzog von Guise mit Erstaunen; er that starke Gegenvorstellungen wegen der in derselben enthaltenen Winke, und Heinrich war vor Bekanntmachung derselben genöthigt, die schlimmsten Stellen abzuändern.

Auf diese Kränkung folgte eine höchst beunruhigende Nachricht; er erfuhr, daß sein emporstrebender Unterthan einen geheimen und verrätherischen Briefwechsel mit dem Herzoge von Savoien unterhalte; er hörte, daß die Stände enschlossen wären, den König von Navarra namentlich für unfähig zur Thronfolge zu erklären; und daß seine eigene Ruhe, und die Ruhe seines Königreichs, blos durch den Tod des Herzogs von Guise gesichert werden könne. In diesen dringenden Umständen berief er die wenigen Freunde, auf deren Treue und Verschwiegenheit er sich verlassen konnte; die Zahl und Beschaffenheit derselben gibt uns einigen Begrif von seiner traurigen Lage; denn der Kabinetsrath des Königs von Frankreich bestund aus dem Marschal von Aumont, Niklas und Ludwig von Angennes, und Beauvais Nangis. Der erstere rieth dem Könige, die Prinzen von Lothringen in Verhaft zu nehmen; aber Heinrich mußte befürchten, daß ein solcher Versuch nur dazu dienen würde, Unterthanen, die gegen jeden Zwang schon zu mächtig wären, vollends in Flammen zu sezen; und die übrigen munterten ihn gemeinschaftlich auf, dem Ehrgeize des Herzogs von Guise mit dessen Leben ein Ende zu machen.

Bey der Ausführung dieses Vorhabens zeigte Heinrich die nämliche ruhige Verstellung, welche den Charakter seines Bruders Karls kenntlich gemacht hatte; Grillon, welcher die königliche Leibwache unter seinen Befehlen hatte, war der erste, welchem dieser entscheidende Streich zugemuthet wurde; aber mit einer Geistesgrösse, die seiner Tapferkeit gleich kam, erklärte er, daß sein Rang und sein Dienst ihm nicht erlaube, den Henker zu spielen. „Heraus fordern will ich den Herzog, — fuhr er fort; — und wenn es erlaubt wird, ihn mit meinem Schwerde auf die gehörige Weise zu töden suchen.„ — Der König nahm seine Weigerung nicht ungnädig auf; und empfahl ihm blos

Ver-

Verschwiegenheit. Er wendete sich jezt an seinen ersten Kammerherrn, Loignac, welcher den Auftrag ohne Bedenken annahm, und mit welchem sich eine auserlesene Anzahl Gascogner vereinigte, welche der Herzog von Epernon, zur unmittelbaren Beschüzung des Königs, herein gelassen hatte.

Ermordung des Herzogs von Guise.

Aber die stets ängstlichen und wachsamen Anhänger des Herzogs von Guise hatten bald Nachricht, daß irgend ein schwarzes Vorhaben beschlossen sey; und ihr Führer wurde zu widerholten malen erinnert, er stehe am Rande eines fürchterlichen Abgrunds. Doch im Vertrauen auf das Glük, welches ihn bisher unveränderlich begleitet hatte, und in dem starken, aber falschen Glauben an Heinrichs Zaghaftigkeit, beschloß er, vor der Versammlung zu erscheinen, zu welcher man ihn aufgefordert hatte. Als er über einen langen und finstern Gang in das Kabinet des Königs herein trat, wurde er von Loignac und dessen Anhange mit Dolchen empfangen. Sechs Dolche stürzten mit einem male in seinen Busen; unter einem tiefen Stöhnen rief er: „Mein Gott, erbarme dich mein;„ — und athemlos fiel er zu Boden.

So starb Herzog Heinrich von Guise, als das Opfer seiner ungeordneten Ehrsucht. Wenn er gleich an Talenten seinem Vater nicht gleich gekommen zu seyn schien, so machte ihn doch sein Muth, sein edles und einnehmendes Betragen den Bürgern von Paris schäzbar, über welche er ungehinderten Einflus hatte. Sein Bruder, der noch heftigere, aber minder unternehmende Kardinal von Guise, theilte mit ihm sein Schikfal; und Heinrich hatte kaum von des ersten Tode Nachricht, so eilte er in das Zimmer zu der Königinmutter, und meldete ihr den Vorfall, mit dem Zusaze: „Jezt bin ich König, Madam, und habe keinen Gegner; denn der Herzog von Guise ist nicht mehr.„ — Ohne die That weder zu misbilligen, noch zu empfehlen,

len, fragte Katharine ganz kalt, — ob er auch die Folgen bedacht habe? —

J. 1589. Tod der Katharine von Medicis.

Eine schwere Unpäslichkeit hatte es dieser Prinzessin schon seit einiger Zeit unmöglich gemacht, ihr Bett zu verlassen; ihr stolzer Geist, der an die höchste Führung der Geschäfte gewöhnt war, fand die Zurückhaltung unerträglich, welche der König seit einiger Zeit gegen sie beobachtet hatte. Die Schmerzen der Krankheit wurden durch die Unruhen ihres Geistes noch unleidlicher. Als ihr Ende sich näherte, wurden ihr die Augen zur richtigen Erkenntnis der schädlichen Politik geöfnet, welche sie so lang, und mit solchem Nachtheile befolgt hatte; in ihren lezten Augenblicken ermahnte sie den König, sich mit den Prinzen von seinem Geblüte, vornehmlich mit dem Könige von Navarra, zu versöhnen, von dessen Aufrichtigkeit sie, nach ihrer Aussage, unaufhörliche Beweise gehabt habe; und dem Reiche, durch Verstattung einer freien Uebung der protestantischen Religion, die Ruhe wieder zu geben. In ihrem siebenzigsten Jahre sunk sie in das Grab, und entging durch einen zur rechten Zeit eintretenden Tod dem Anblicke des Untergangs ihres lezten und geliebtesten Sohns.

Der König wurde bald überzeugt, wie nöthig es für ihn sey, den Rath der sterbenden Katharine zu befolgen. Nach dem Tode der Guisen zerstreute sich schnell der Haufen, welcher ihn nach Blois begleitet hatte; die Menge verabscheute ihn; der gröste Theil des Adels vereinigte sich wider ihn; seine Günstlinge, an welche er seine Schäze verschwendet hatte, verliessen ihn; und die Geistlichkeit, welche er blind verehrt hatte, schmähte ihn öffentlich. Alle eifrige Katholiken waren wider ihn gewafnet; die Bürger seiner Hauptstadt verachteten sein Ansehen, und wählten den Herzog von Aumale zu ihrem Befehlhaber; die Lehrer der Sorbonne entbunden öffentlich seine Unterthanen von

ihrem

ihrem Gehorsam; und der aus vierzig Mitgliedern bestehende Unionsrath, bestimmte, nach eigenmächtiger Anmassung der obersten Gewalt, den Herzog von Mayenne, Bruder des verstorbenen Herzogs von Guise, zum Generalstatthalter der königlichen Würde und der Krone Frankreich; eine pompvolle, widersinnige, und zuvor unbekannte Würde; und ihr Eifer würde sogar den Königstitel auf ihn erstrekt haben, wenn ihn seine eigene Vorsicht nicht veranlaßt hätte, diesen gefährlichen Vorzug abzulehnen. Rouen, und der gröste Theil von Normandie erklärte sich für die Ligue; Lyons, Toulouse, Marseille, Arles, und Toulon, ergriffen die nämliche Partie; der spanische Gesandte begab sich nach Paris, und nährte mit seinem Golde den zur Empörung geneigten Rath der Hauptstadt; unterdessen daß Pabst Sixt der fünfte seine Blize gegen die Mörder des Herzogs von Guise losschleuderte, und auch über den König das Bannurtheil aussprach.

Paris wird belagert.

Indem Heinrich, muthlos und verlassen, die traurige und wilde vor ihm liegende Aussicht betrachtete, zeigte sich ihm ein Strahl von Hofnung in der ruhmvollen und uneigennüzigen Ergebenheit der Prinzen vom Geblüte; sie eilten, um ihr Leben und ihr Vermögen seinem Dienste zu widmen; und ihrem Beispiele folgten die Herzoge von Epernon und Nevers, und der Marschal von Montmorency; eine Versöhnung kam zwischen den Königen von Frankreich und Navarra zu Stande; und der erstere, welcher in Tours von dem Herzoge von Mayenne belagert wurde, wo er bey Vertheidigung der Vorstädte eben die Tapferkeit zeigte, von welcher er in seinen früheren Jahren Proben abgelegt hatte, wurde von dem lezteren befreiet, welcher mit seinen Truppen zu seiner Hülfe herbey eilte, und nach seiner Vereinigung mit dem königlichen Heere, es unter seiner Würde hielt, die Noth des Königs zur Erpressung einiger Bedingungen zu seinem eigenen Vor-

theile zu benuzen. Starke Werbungen wurden in aller Geschwindigkeit in Deutschland, und in der Schweiz angestellt; aber Heinrichs Geist schien, bey aller Hofnung zu wiederkehrendem Glücke, unter einem beständigen Drucke, wegen der geistlichen Strafen des römischen Hofs, zu arbeiten; und es erforderte die äusserste Geschiklichkeit des Königs von Navarra, um seinen sinkenden Muth wieder aufzurichten. — „Sir, — sagte dieser Fürst mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit, — „lassen Sie uns nach Paris rücken; und wenn wir siegen, so werden wir leicht frey gesprochen.„ — Der Vorschlag fand Beifall; ihre durch Schweizer und Deutsche verstärkte Heere rissen die empörten Städte in ihrem Zuge mit fort; und mit einem fast an vierzig tausend Mann angeschwollnen Haufen belagerten sie am lezten Julius Frankreichs Hauptstadt.

Ein Jakobinermönch ermordet den König.

Der Herzog von Mayenne suchte mit viertausend Mann geübter Truppen, den Muth und die Standhaftigkeit der Einwohner zu stärken; aber Heinrich betrieb die Belagerung mit unermüdetem Eifer; innerhalb der Mauern waren die Anhänger des Königs immer noch zahlreich; und Paris wäre bald zur Anerkennung der Macht seines Oberherrn gezwungen worden, wenn nicht die Strafe, welche seine unruhigen und aufrührerischen Bürger schon längst gereizt hatten, durch den tödlichen Dolch eines Meuchelmörders abgelenkt worden wäre. Jakob Clement, ein Jakobinermönch, aus Sens gebürtig, von starken Leidenschaften, aber schwachem Verstande, hatte begierig den verrätherischen und kühnen Reden zugehorcht, welche die Volksredner der Ligue täglich von ihren Kanzeln herab donnerten. Ein von Natur düsteres und schwärmerhaftes Gemüth wurde durch solche hizige Vorträge zur Verzweiflung entflammt; und unter der Leitung jenes blutdürstigen Aberglaubens, welcher diese Zeiten so

stark

stark auszeichnet, oder vielleicht auf Antrieb von Personen höheren Standes, welche in Heinrichs Rükkehr ihren eigenen Untergang voraus sahen, beschlos er, durch einen einzigen tödlichen Streich den Feind des Pabstes und der katholischen Religion aus dem Wege zu raümen. Mit einem Passe, welchen er sich unter falschem Vorwande von dem Grafen von Brienne, einem Feldherrn des Königs, welcher damals in Gefangenschaft war, verschaft hatte, und mit einem erdichteten Briefe von dem Präsidenten Harlay, welcher damals in der Bastille im Verhafte war, machte er sich auf den Weg von Paris nach St. Cloud, wo der König sich aufhielt; unterwegs sprach er den Generalprokurator; und als er diesem meldete, er habe einige wichtige Nachrichten dem Könige persönlich mitzutheilen, so wurde er von diesem Beamten in seinem Hause bewirthet, und erhielt auch von ihm das Versprechen, er wolle dafür sorgen, daß er vor den König gelassen werde.

Am folgenden Morgen erschien er also vor dem Könige, welchem er seinen Brief überreichte; aber unterdessen daß Heinrich mit Durchlesung desselben aufmerksam beschäftigt war, sties Klement plözlich ein Messer, welches er in seinem Aermel verborgen hatte, seinem unglüklichen Oberherrn in den Leib. Der verwundete Monarch zog es augenbliklich heraus, und sties zweimal mit demselben den Mörder; der Generalprokurator strekte ihn durch einen Schlag mit seinem Schwerde zu Boden, und der unkluge Eifer zweier von der königlichen Leibwache machte seinem Leben ein augenblikliches Ende.

Heinrich hatte sich anfangs Hofnung gemacht, daß seine Wunde nicht tödlich sey; aber haüfige Ohnmachten überzeugten ihn bald von seinem herannahenden Ende, und er bereitete sich zu demselben mit einer Standhaftigkeit, und mit einer Fassung, welche seiner erhabenen Lage würdig war. Er lies den König

von Navarra vor sich kommen, welchen er zärtlich umarmte, und zu seinem gesezmässigen Nachfolger erklärte; den Adel forderte er auf, ihren neuen Oberherrn anzuerkennen, und zu unterstüzen; und starb am folgenden Morgen im sechszehnten Jahre seiner Regierung, und im neun und dreissigsten seines Alters. Mit ihm verlöschte das Haus Valois; und seine Witwe Louise, aus dem Hause Lothringen, welche den frühen Tod ihres Gatten, von dessen Zärtlichkeit sie unveränderliche Beweise gehabt hatte, äusserst beklagte, entfernte sich von dem Anblicke der Verwirrungen ihres blutenden Vaterlandes, um noch zwölf Jahre ihr Leben in untadelhafter Stille hin zu schmachten.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Thronbesteigung Heinrichs des vierten, ersten Königs aus dem Hause Bourbon. --- Zustand von England und Spanien. --- Betragen des Herzogs von Mayenne. --- Treffen bey Ivri. --- Belagerung von Paris. --- Rükzug des Prinzen von Parma. --- Aufhebung des Raths der Sechszehner. --- Belagerung von Rouen; --- Prinz von Parma befreiet diese Stadt; --- sein Rükzug von Caudbec; --- sein Tod; --- Unterhandlung zwischen dem Könige von Spanien und der Ligue; --- Bekehrung Heinrichs des vierten zum katholischen Glauben.

Durch den Tod Heinrichs des dritten kam Frankreichs Scepter von dem Hause Valois auf das Haus Bourbon, und in die Hand Heinrichs des vierten, des ersten Monarchen aus dieser Familie. Die Religionsunruhen, von welchen Frankreich so lang gelitten hatte, drükten auch einen grossen Theil von dem übrigen Europa. Elisabets Klugheit hatte zwar die innere Ruhe Englands gesichert; aber der Sturm hatte mit verdoppelter Heftigkeit in Schottland gewütet; die liebens-

Zustand von England und Spanien.

würdi-

würdige, aber unglückliche Marie, welche in Britanien Schuz gegen die Wildheit eines rohen, stolzen, unruhigen Volks, das von einem blutdürstigen Eifer für die Lehren der Kalvinisten entflammt war, gesucht hatte, war, nach den Formalitäten eines feierlichen Verhörs, auf dem Schafotte, als ein Opfer der weiblichen Eifersucht Elisabets gestorben. Um ihren Tod zu rächen, beschäftigte der König von Spanien alle seine Hafen mit Zurüstungen zu einem Seekriege; aber seine Flotte, welche von der Grösse der Schiffe, und von dem Reichthume, mit welchem sie ausgerüstet waren, den Namen der unüberwindlichen Armada erhielt, wurde von den leichteren Fahrzeugen, und von der überlegenen Geschiklichkeit der Engländer geschlagen; und der Rest eines Geschwaders, an welches die Schäze von Indien und Amerika reichlich verschwendet waren, konnte, nachdem es durch Wind und Wellen erschüttert, und von Elisabets siegreicher Flotte verfolgt worden, mit Mühe in die Hafen von Spanien sich flüchten.

Ausser dem grossen festen Lande von Amerika, welches durch Kolombs kühnen Geist entdekt, und durch die Waffen eines Kortez, und Pizarro war bezwungen worden, hatte Philip seine Länder seit einiger Zeit noch mit Portugal vermehrt. Das Volk dieses Landes war Portugal. unter allen Europäischen das erste, welches den engen und bekannten Weg der Schiffart verschmähte, und kühn sich dem weiten Umfange des Weltmeers anvertraute, Pflanzungen an Afrika's Küste anlegte, neue Städte in Asien gründete, und Brasilien in Amerika anbaute, ein schäzbarer Gewinn, den sie noch im Besize haben. Aber ihr Monarch Sebastian folgte einem schwärmerischen Eifer und romanhaften Muthe, und war über der Unternehmung eines fruchtlosen Kriegs in Afrika gegen Mahomeds Schüler umgekommen; seine Krone kam an seinen Oheim Don Hein-

rich, Kardinal und Priester; und nach Heinrichs Tode triumphirten Philips Ansprüche, unter Mitwirkung der spanischen Heere und der Erfahrenheit des Herzogs von Alba, über die schwächeren Bemühungen seiner Gegner, und das Königreich Portugal wurde mit Spaniens Ländern vereinigt.

Niederlanden.

Doch dieser Zuwachs an Macht hatte diesen Monarchen nicht in den Stand gesezt, die empörten Provinzen der Niederlande zu bezwingen, und den hartnäkigen Geist der Fläminger unter das Joch zu beugen. Ein von Natur festes und entschlossnes Volk wurde in seinem Widerstande durch eben die Grausamkeit, welche zu ihrer Bezwingung angewendet worden, nur noch mehr gestärkt; ihre gewohnte Trägheit bekam, durch das Feuer und durch den gebietenden Geist des Prinzen Wilhelm von Oranien, Leben; mehrere Jahre waren bereits über dem wichtigen Kampfe verflossen; und der durch Widersezlichkeit erbitterte Philip erstrekte seine Feindschaft gegen die Reformirten noch über die Gränzen seiner eigenen Besizungen; mit Furcht sahe er einen protestantischen Fürsten auf Frankreichs Throne; und sein Entschlus war gefaßt, mit den katholischen Häuptern der Ligue in enge Verbindung zu treten; unterdessen daß Elisabet, welche die Absicht hatte, die katholische Religion in jedem Lande von Europa, wohin ihre Macht und ihr Einflus reichen könnte, auszurotten, sich gerüstet hatte, einem Könige zu helfen, dessen Religionsgrundsäze den ihrigen ähnlich waren.

J. 1589. König Heinrich IV. von Frankreich.

Dies war der Zustand und die Gesinnung der zwey mächtigsten Herrscher in Europa, als die Hand des Meuchelmörders Heinrich den dritten von einer unruhigen und schimpflichen Regierung befreite. Sein Nachfolger, Heinrich der vierte, welcher sein fünf und dreisigstes Jahr zurük gelegt hatte, und mit allen glänzenden Eigenschaften des Geistes und des Körpers

gleich-

gleichmässig versehen war, — beredt im Rathe, unerschroken im Felde, fruchtbar an Mitteln zur Hülfe; — ein grosser Feldherr, ein furchtloser Krieger, und ein scharfsichtiger Staatsmann, — hatte in einem Augenblicke eine Aussicht vor sich, welche eben so sehr die Ehrsucht des kältsten Geistes entzünden konnte, als sie die Hize des noch so sehr emporstrebenden Muths dämpfen mußte. Frankreichs Krone, sein angestammtes Recht auf dieselbe, war das Ziel seiner Hofnungen; aber unzählbare Hindernisse widersezten sich dem friedlichen Besize derselben. Er befand sich zwar an der Spize eines beträchtlichen Heers; aber der gröste Theil seiner Truppen, so wie seiner Unterthanen, bestund aus Katholiken; seine Hauptstadt war in den Händen einer Partey, welche wegen ihrer Menge furchtbar, und kühn in ihren Unternehmungen sich zeigte; seine Gelder waren erschöpft; und die fruchtbarsten Provinzen Frankreichs erkannten die Oberherrschaft der Ligue.

Die Schweizergarde mit ihrem Obersten Sanci, waren die ersten, welche Heinrich als ihren Oberherrn begrüßten; der Marschal Biron versicherte ihn seiner Treue; die vornehmsten Katholiken, Bellegarde, Herr von O, Chateauvieux, Herr von Entragues, und Dampierre, welche Glük und Unglük mit dem verstorbenen Könige getheilt hatten, fanden sich veranlaßt, sich für den gegenwärtigen Regenten zu erklären; aber der Herzog von Epernon entfernte sich, unter dem Vorwande einer Unzufriedenheit über die wenige Achtung, welche ihm erzeigt würde, mit den zunächst unter seinen Befehlen stehenden Truppen, und brachte zuerst den Geist des Misvergnügens in das Lager.

Herzog von Mayenne.

Der Herzog von Mayenne, in Paris, war bey diesem mislichen Umstande wenigstens eben so sehr in Verlegenheit, als Heinrich; aber er betrug sich in dieser bedenklichen Lage mit Würde und Klugheit, und

rechtfertigte die vortheilhafte Meinung, welche sein Anhang von seinen Geschiklichkeiten hegte. Den gefährlichen Titel eines Königs, dessen Annehmung ernstlich von ihm verlangt wurde, lehnte er ab; er verwarf den Vorschlag, der in Anregung gebracht wurde, Philip von Spanien die Krone anzubieten; aber zu gleicher Zeit ermunterte er das Volk, in der katholischen Religion zu leben und zu sterben, und da der König von Navarra ein Kezer sey, den Kardinal von Bourbon als ihren Oberherrn anzuerkennen.

Dem Beispiele des Herzogs von Epernon folgten bald die eifrigsten Katholiken; und Heinrich, welcher seine Macht täglich abnehmen sahe, entfernte sich von den Mauern von Paris, und nahm langsam seinen Zug gegen Normandie. Der Befehlhaber von Dieppe öfnete die Thore dieser Stadt, und nahm seinen Oberherrn willig auf; der Officier, welchem die Ligue Caen anvertraut hatte, bewies eine gleiche uneigennüzige Ergebenheit gegen den König; der Gewinn von zwey stark befestigten Plätzen, und die mit zahlreichen Besazungen versehen waren, welche auf lange Zeit den Unternehmungen des königlichen Heers hätten widerstehen können, war dem Könige höchst angenehm, der jezt im Stande war, eine ungehinderte Gemeinschaft mit England zu unterhalten, der einzigen Macht, von welcher er wirksame Hülfe erwarten konnte.

Der Herzog von Mayenne kannte eben so gut die Wichtigkeit der empörten Städte; der Eifer der Pariser unterstüzte ihn reichlich mit so vielem Gelde, als er nöthig hatte; er zog viele neugeworbene Truppen aus Lothringen; an der Spize eines Heers von dreisig tausend Mann rükte er gegen Normandie, und drohte, das königliche Heer zu überwältigen, welches kaum sieben tausend stark war, und Dieppe wieder unter die Herrschaft der Ligue zu bringen; seine überlegene Anzahl würde ihm bey jeder Unternehmung ei-

nen erwünschten Erfolg gesichert haben, wenn er schneller zu Werke gegangen wäre; aber bey seiner natürlichen Vorsicht und Langsamkeit in allen seinen Bewegungen gab er durch sein Zögern dem Könige Zeit, unter den Mauern von Arques Schuz zu suchen. In dieser Lage wurde er vom Herzoge von Mayenne angegriffen, welcher, nach verschiedenen vergeblichen Versuchen gegen die Verschanzungen des königlichen Heers, genöthigt wurde, sich mit einem Verluste von mehr als sechshundert Mann zurük zu ziehen. Heinrichs Freude über die Vertreibung eines so fürchterlichen Gegners bekam einen neuen Zuwachs durch die willkommene Nachricht, daß die Schweizer Kantons, die Republik Venedig, und die Königin von England, ihn als König anerkannt hätten; und ferner durch die Ankunft von viertausend Soldaten, welche ihm Elisabet zu Hülfe geschikt hatte.

Mit dieser Verstärkung, und mit den Truppen, welche der Graf von Soissons, die Herzoge von Orleans und Longueville, die Marschalle Biron und Aumont, zu seiner Unterstüzung herbey führten, wolte Heinrich noch einmal sich vor den Thoren von Paris sehen lassen, und die wehrlose Hauptstadt überfallen. Durch schnelle Züge kam er der Nachricht von seinem Vorhaben zuvor; und die Pariser erstaunten und verzagten bey der feindlichen Erscheinung eines Monarchen, von dem sie sich gewisse Hofnung machten, daß sie ihn, als einen Gefangenen der siegreichen Macht der Ligue, durch die Strassen geführt sehen würden. Er beschädigte die Vorstädte; über dreizehnhundert von den Truppen der Ligue hieb er zusammen; und würde sich wahrscheinlich zum Herrn von seiner Hauptstadt gemacht haben, wenn nicht der Herzog von Mayenne, in diesem entscheidenden Augenblicke, von der entgegengesezten Seite in Paris eingerükt wäre. Klugheit erlaubte Heinrichen nicht, bey der Belagerung einer

Stadt zu verweilen, welche wegen der Menge ihrer Einwohner immer fürchterlich war, und jezt von einem weit zahlreicheren Heere, als sein eignes, vertheidigt wurde; er begab sich nach Tours; unterdessen daß der Herzog von Mayenne in Paris feierlich den gefangenen Kardinal von Bourbon, unter dem Titel Karls des zehnten, zum Könige ausrief; im Namen dieses Schattenbildes von königlicher Würde, welcher selbst ein Gefangener von Heinrich war, entlies der Herzog den Unionsrath, dessen kühne Maasregeln und geheime Unterhandlungen er schon längst gemisbilligt hatte; und mit dem Beistande eines besondern, von ihm selbst ernannten, und seinem Willen ergebenen Raths, übernahm er die höchste Führung der Geschäfte.

Der Herzog von Savoien, welcher von Seiten seiner Mutter von Franz dem ersten abstammte, hatte bey Heinrichs des dritten Tode kein Bedenken gefunden, seine Ansprüche auf den erledigten Thron hervor zu suchen; im Bewustseyn der Schwäche seiner Rechtsgründe hatte er Provence und Dauphiné in Besiz zu nehmen gesucht; er wurde hieran durch die Geschiklichkeit und Wachsamkeit Valette's, älteren Bruders des Herzogs von Epernon, verhindert, welcher sein Glük und sein Leben im Dienste seines Oberherrn aufopferte; unterdessen daß der Herzog selber, zwar nicht öffentlich Heinrichs Macht anerkannte, aber doch mit Muth und gutem Erfolge der Ligue entgegen handelte.

J. 1590. Treffen bey Ivri. Nach Heinrichs Entfernung von Paris hatte der Herzog von Mayenne Pontoise bezwungen, Meulan zweimal belagert, und zweimal bey der Annäherung dieses Monarchen sich zurük gezogen. Der König unternahm dagegen, mit einem Heere von zwölftausend Mann, die Belagerung von Dreux; und die Mauern waren bereits durch seine Stürme erschüttert, als er benachrichtigt wurde, daß das verbündete Heer, welches von dem Prinzen von Parma Verstärkung erhal-

ten hatte, und aus sechszehen tausend altgedienten Kriegern bestund, gegen ihn anrücke. Unverzüglich entsagte er der hofnungslosen Unternehmung; und mit dem festen Entschlusse, einen entscheidenden Schritt zu wagen, nahm er seine Stellung bey Ivri, an den Ufern des Flusses Euro. Immer noch wünschte der Herzog von Mayenne jede Gelegenheit zu vermeiden, wo das Schikfal seines Anhangs der Entscheidung eines einzigen Tags überlassen würde; aber seine eigene Unentschlossenheit wurde durch die Vorwürfe der Bürger von Paris, und durch die kühnen Rathschläge und vermessenen Prahlereien des Grafen Egmont besiegt, dessen Vater als ein Opfer von Philips Eifersucht, und der Grausamkeit des Herzogs von Alba sein Leben verloren hatte. Aber der Sohn hatte unerschrokenen Eifer und unerschütterliche Treue in der Sache des Tirannen bewiesen; und von Religionsfeindschaft gegen die Reformirten entflammt, war er von dem Prinzen von Parma den katholischen Heeren zur Hülfe abgeschikt worden. Er berühmte sich, daß die Reuterey, welche er anführte, alleine im Stande wäre, es mit dem königlichen Heere aufzunehmen, und es zu besiegen; und ungern gab der Herzog von Mayenne seinem wilden Muthe nach. Der Kampf hielt sich lange Zeit hartnäkig; aber Heinrichs höherer Geist behielt endlich die Oberhand. Graf Egmont verlor, mit dem grösten Theile seines abgeschikten Haufens, sein Leben auf dem Schlachtfelde; zwey tausend und fünf hundert Liguisten hatten ein gleiches Schikfal; und der Herzog von Mayenne konnte, nachdem er den verschiedenen Pflichten eines Feldherrn und eines Soldaten Genüge gethan hatte, nur mit Mühe dem Schwerde des Eroberers entkommen. Die Schweizer, welche bey der allgemeinen Verwirrung, allein noch ihren Rang und Ruhm behaupteten, waren willig, in den Dienst des Königs zu treten; aber Heinrich wurde von

der

der weiteren Benuzung seines Vortheils durch den betrübten Zustand seiner Finanzen gehindert; er lies sich durch eine trügerische Unterhandlung blenden; und fast zwey ganze Monate später, rükte er gegen die Stadt Paris, und belagerte dieselbe.

Belagerung von Paris.

Um diese Zeit wurde der Kardinal von Bourbon, sein Mitbewerber um die Krone, ein Raub des Todes; noch in seinen lezten Augenbliken aüsserte er seine Hochachtung für seinen glüklichen Gegner, und erkannte die eigennüzigen Absichten derer, welche ihn auf den Thron hatten erheben wollen; doch diente sein Name, noch mehrere Jahre nach seinem Tode, zur Beglaubigung der Absichten der Ligue, und zur Unterhaltung des Feuers der Empörung. Die Pariser zeigten noch immer die nämliche unversöhnliche Feindschaft gegen ihren Oberherrn; und der Herzog von Nemours, welcher als Befehlhaber in der Hauptstadt angestellt war, that sich durch seine Tapferkeit und durch sein Betragen hervor. Selbst die Geistlichen vergassen bey dieser Gelegenheit die friedlichen Lehren ihrer Religion; sie traten aus dem Dunkel ihrer Klöster, und versammelten sich zu einem Regimente, unter den Befehlen des Legaten des römischen Hofs. Dieser heilige Haufe konnte der Sache, für welche er sich bewafnet hatte, nur wenig wahre Hülfe verschaffen; und Paris erhielt weit wirksamere Vortheile von der Menschenliebe des Oberherrn, gegen welchen es in seinem hartnäkigen Widerstande noch immer beharrte; Hunger und Pest fingen bereits stark an, in den Strassen sichtbar zu werden; und um die nächsten Folgen des ersteren zu vermeiden, gebot der Herzog von Nemours den Alten und Schwachen, die Stadt zu verlassen; hätte Heinrich diesen unglüklichen Elenden den Durchzug durch seine Reihen verweigert, so hätte sich, nach der grösten Wahrscheinlichkeit, seine Hauptstadt ergeben müssen; aber seine natürliche Gelindigkeit siegte

über

über die Eingebungen seiner Ehrsucht; er verwarf den Vorschlag seiner Officiere, welche ihm riethen, er solle sie mit dem Schwerde zurük treiben. Aber selbst dieser Umstand konnte ihr Elend zwar auf eine kurze Zeit mildern, aber nicht heben; das Geschrey nach Frieden, oder Brod, erschallte auf allen Strassen; und die Entschlossenheit des Herzogs von Nemours würde dem Schreien einer wütenden und unordentlichen Menge haben nachgeben müssen, wenn nicht der sinkende Muth der Liguisten durch die Annäherung des Herzogs von Mayenne, und des Prinzen von Parma, wieder aufgerichtet worden wäre.

In der Zeit des lezten Monats hatte die Hungersnoth mehr als dreissig tausend Einwohner von Paris weggenommen; jedes Gefühl der Natur wurde von dem Drucke des unvermeidlichsten Elends überwältigt; auf den gebieterischen Ruf des Hungers sollen Mütter ein strafwürdiges Leben durch den Genus der zerstükten Glieder ihrer Geburten verlängert haben. Mit Grausen und Mitleiden wendete sich Heinrich von seiner entweihten Hauptstadt weg; und voller Ungeduld, mitten unter dem Schlachtgetümmel, die unmenschlichen Auftritte, von welchen er Zeuge gewesen war, sich aus dem Gemüthe zu bringen, zog er gegen den Prinzen von Parma. Dieser geschikte Befehlhaber hatte sich mit dem Herzoge von Mayenne mit vierzehntausend zu Fus, und dreitausend Reutern, vereinigt, und ihre verbündete Macht lieferte ein Heer von vier und zwanzig tausend Fusvolk, und beinahe zwölftausend zu Pferde; aber das einzige Ziel dieses Prinzen war, Paris frey zu machen, und er beschlos dieses, wo mögLich, zu bewerkstelligen, ohne ein Haupttreffen zu wagen. Auf die Anforderung des Königs von Frankreich, den Bedrängnissen des Reichs durch ein entscheidendes Treffen ein Ende zu machen, erwiederte er ganz kalt, — er sey gewohnt zu fechten, nur wenn es ihm gut

Prinz von Parma.

dünk-

dünkte, und nicht, wenn es seinen Feinden gelegen wäre; und durch eine Reihe geschikter Unternehmungen, denen Heinrich selber seine Bewunderung nicht versagen konnte, entging er der Wachsamkeit seines Gegners; bestürmte vor seinen Augen die Mauern von Lagni, vertrieb die Besazungen in St. Maur und Charenton, und verschafte der verhungerten Hauptstadt wieder einmal Ueberflus.

Wenn aber auch Heinrich die Geschiklichkeit und das Betragen des Prinzen von Parma nicht anders als billigen konnte, so fühlte sein edelmüthiger Geist die bitterste Kränkung bey diesem Fehlschlage seiner Erwartungen. Paris wurde ihm in dem Augenblicke aus den Händen gerissen, da er eben hatte zugreifen wollen; die überlegene Gewandtheit seines Gegners hatte seine Ehre verwundet, und seine Bemühungen, ihn zu einem Treffen zu zwingen, vereitelt; sein eigenes Heer war durch Krankheit und durch die Beschwerlichkeiten eines langen Feldzugs erschöpft; das verwüstete Land konnte den nothwendigen Unterhalt nicht länger herbey schaffen; seine Kasse war erschöpft; der Adel und die Herren, welche auf ihre eigenen Kosten ihm dienten, waren misvergnügt, und wolten nicht länger bleiben; und er war wider seinen Willen gezwungen, das einzige noch übrige Mittel zu ergreifen; er begab sich nach St. Denys, entlies den grösten Theil seines Heers, schikte seine vornehmsten Anhänger zum Schuze der Provinzen ab, auf welche ihnen das meiste ankam, und mit einem flüchtigen Haufen seiner besten Truppen beschlos er, die Bewegungen des Prinzen von Parma zu beobachten.

Dieser Feldherr hatte, nach dem Entsaze von Paris, auf Ansuchen des Herzogs von Mayenne und der Haupter der Ligue, die Belagerung von Corbeil unternommen, und so tapfer diese Stadt auch vertheidigt wurde, so ging sie doch durch Sturm über. Um

die

die Neigungen der katholischen Anführer gegen den König von Spanien zu prüfen, that der Prinz den Vorschlag, seine italiänischen Truppen zur Besazung hineinzulegen; aber dieses Anerbieten wurde von dem Herzoge von Mayenne und dessen Anhange mit Unwillen verworfen; und die Art, wie sie ihre Gegenerklärung thaten, entdekte deutlich ihre Eifersucht und ihren Argwohn gegen Philip. Der Prinz, welcher in seiner Vermuthung bestärkt wurde, daß der Augenblik noch nicht da sey, die ehrgeizigen Absichten seines Herrn öffentlich bekannt zu machen, aber noch mehr auf die Unfreundlichkeit der Jahrszeit, auf den kränklichen Zustand seiner Truppen, und auf seinen Mangel an Geld und Lebensmitteln Rükficht nehmen mußte, beschlos, ohngeachtet aller ungestümen Vorstellungen der katholischen Anführer, in die Niederlande zurük zu kehren, und die streitenden Theile sich selbst ihre Kräfte durch gegenseitige Erbitterung erschöpfen zu lassen, in der Hofnung, daß ihre Schwäche sie zu einer leichten Beute für Spanien machen werde.

Damit die Katholiken nicht in seiner Abwesenheit von dem höheren Geiste des Königs von Frankreich überwältigt würden, lies der Prinz zu ihrer Unterstüzung ein Heer von sechstausend Mann zurük, und mit dem Reste seiner Truppen machte er sich auf den Weg nach den Niederlanden; aber vermuthen mußte er, daß ein so unternehmender Befehlhaber, wie Heinrich, den freilich seine Schwäche genöthigt hatte, ein ruhiger Zuschauer bey seinen vorigen Unternehmungen zu bleiben, seinen Rükzug mit einem wachsamen Auge beobachten würde. Um ohne Verlust dieses schwere Vorhaben auszuführen, stellte er sein Heer in vier Abtheilungen und zog beständig in Schlachtordnung; das Land, durch welches sein Zug ging, wurde sorgfältig am Morgen von seiner leichten Reuterey erkundschaf-

schaftet, und sein Heer wurde in jeder Nacht durch starke Verschanzungen gesichert.

Heinrich hatte von dem beschlossenen Rükzuge seines Gegners kaum Nachricht, so brachte er eine kleine, aber auserlesene Anzahl Truppen zusammen; und voll Ungeduld, sein Unglük vor Paris und Lagni wieder gut zu machen, verfolgte und ängstigte er unaufhörlich die spanischen Heere; seine Tapferkeit und Wachsamkeit zeigte sich in wiederholten Angriffen; aber bey dem Uebersezen über den Flus Aine stürzte ihn sein Eifer unter die diksten Feinde; und er hätte entweder umkommen, oder sich an die ihn umringende Menge ergeben müssen, wenn ihn nicht die thätige Tapferkeit des Baron Biron, Sohns des Marschals, frey gemacht hätte; aber seine Gefahr hatte seinen Geist so wenig muthlos gemacht, daß er sich vielmehr von neuem entflammt fühlte. Die Länge des Zugs, die schlechte Beschaffenheit der Wege, die schon weit vorgerükte Jahrszeit, alles vereinigte sich, sein Unternehmen zu begünstigen, und das Elend des Feindes zu vermehren; aber jedes Hindernis schwand vor der Klugheit und Geschiklichkeit des Prinzen von Parma; und ohne einigen beträchtlichen Verlust führte er seine Truppen triumphirend in die Provinz Hennegau.

Heinrichs Verdrus über diesen sicheren Rükzug seines Gegners vermehrte sich durch das Glük des Herzogs von Savoien in Provence, und durch den zur Unzeit erfolgten Tod des Pabstes Sixts des fünften. Der erstere bezwung Frejus und Antibes, und rükte im Triumphe nach Aix; der leztere starb in dem Augenblike, da er beschlossen hatte, mit den Spaniern zu brechen, und die Ansprüche des römischen Hofs auf das Königreich Neapel mit den Waffen geltend zu machen; auch sein Nachfolger, Urban der siebente, sank innerhalb weniger Monate in das Grab; und der erledigte apostolische Stuhl wurde mit Gregor dem vier-

zehn-

zehnten besezt, welcher von Geburt ein Spanier, und Heinrichs unversöhnlichster Feind war. Ohne Verzug erklärte er diesen Monarchen für einen Kezer, entband seine Unterthanen von ihrem Gehorsam, und unterwarf sie dem Kirchenbanne solange, bis sie die frevelhafte Partey verlassen haben würden, mit welcher sie es gehalten hatten.

Aber Heinrichs Grösse schien im Verhältnisse mit J. 1591.
den Schwierigkeiten zu wachsen, welche sich hervor thaten; da ihm seine wiederholten Versuche, die Stadt Paris zu überfallen, mislungen waren, so behauptete er immer noch seine Ueberlegenheit im Felde; eine Unterstüzung an Geld und Kriegsvorrath aus England sezte ihn bald hernach in den Stand, Chartres zu belagern. Bey der Bezwingung dieser Stadt zeigte Franz von Coligni, Sohn des berühmten Admirals, Eigenschaften, in welchen er sogar seinen Vater zu übertreffen Hofnung machte; und sein bald hernach erfolgter Tod wurde allgemein von den Kalvinisten betrauert, welchen seine Tugenden zu sehen, und den Verlust derselben zu beweinen vergönnt war. Nach der Besiznehmung von Chartres richtete der König seine Angriffe gegen Noyon, und auch diese Stadt muste sich, sogar vor den Augen des Herzogs von Mayenne, an Heinrich ergeben.

Aufhebung des Raths der Sechszehner.

Die Entfliehung des jungen Herzogs von Mayenne aus der Festung in Tours, in welcher er, seit dem Tode seines Vaters, in Verhaft war, vermehrte die Zahl von Heinrichs Feinden; aber der Herzog von Mayenne fand sich seinerseits in gleicher Verlegenheit mit denen, welche sich für seine eifrigsten Freunde ausgaben. Der Rath der Sechszehner hatte wieder die Regierung der Hauptstadt an sich genommen, und in der Hize ihrer frommen und politischen Wut hatten sie, auf eine unbedeutende Anklage, und ohne förmliches Verhör, den Präsidenten und zwey Räthe in

Verhaft nehmen und hinrichten lassen. Auf die Nachricht von dieser Gewaltthätigkeit kehrte der Herzog von Mayenne, mit einer Auswahl seiner Truppen, schnell aus Pikardie zurük, machte dem Rathe wegen seines Uebermuths und wegen seiner Verwegenheit die bittersten Vorwürfe; und zur Warnung für die übrigen lies er vier der schuldigsten sogleich in seinem Saale aufknüpfen. Die übrigen, welche sich durch das Schikfal ihrer Gefährten schüchtern machen liessen, zogen sich gern in ihre vorige Dunkelheit zurük.

Belagerung von Rouen.

Heinrichs Macht war mit sechszehn tausend Deutschen verstärkt worden, welche der Vicomte von Turenne geworben hatte; sie erhielt einen neuen Zuwachs an viertausend Engländern, unter den Befehlen des Grafen von Essex; und der König von Frankreich unternahm mit einem Heere von beinahe dreissig tausend zu Fus und zu Pferde, die Belagerung von Rouen, der Hauptstadt von der Normandie. Sie wurde mit der grösten Unerschrokenheit vom Herrn von Villars vertheidigt; aber es war nicht sehr wahrscheinlich, daß er lang im Stande seyn würde, einer so furchtbaren Macht, unter der Leitung eines geschikten Führers, wie Heinrich, zu widerstehen. Der Herzog von Mayenne, welchen die Gefahr eines so wichtigen Plazes beunruhigte, ersuchte den König von Spanien um seinen Beistand; und der Prinz von Parma erhielt aufs neue Befehl, nach Frankreich zu rüken, und einen Versuch zu wagen, Rouen zu befreien.

Prinz von Parma.

Er machte sich gegen die Mitte des Decembers auf den Weg; und sein Heer mochte, nach seiner Vereinigung mit dem Herzoge von Mayenne, aus fünf und zwanzig tausend zu Fus, und sechs tausend Reutern bestehen. Heinrich, welcher seine Hofnung auf den Besiz einer Stadt, deren Uebergabe er täglich erwartete, nicht gern aufgeben wolte, lies, bey der Nachricht

richt von der Ankunft des Prinzen, seine Fusvölker die Belagerung fortsezen, und rükte mit seiner Reuterey hervor, um den Prinzen auf seinem Wege aufzuhalten. Aber sein Eifer stürzte ihn bey dieser Gelegenheit in eine sehr lebhafte und nahe Gefahr; nachdem er mit vierhundert Reutern seinen übrigen Eskadrons zuvor geeilt war, kam er mit dem Hintertreffen der Spanier bey der Stadt Aumale zusammen. Diese griff er an, und trieb sie zurük; und er verfolgte seinen Vortheil, bis er sich tief in die feindlichen Reihen verwikelt hatte; eine Zeit lang fuhr er fort, sich tapfer zu vertheidigen, bis er, nach einer Verwundung in den Nieren, und nachdem der gröste Theil seiner Begleiter neben ihm getödet worden, einen Rükzug bewerkstelligte, welchen er unmöglich hätte zu Stande bringen können, wenn nicht der Prinz von Parma, aus Furcht vor seinem Hinterhalte, seine Truppen zurük gerufen hätte.

Das Heer der Verbündeten hatte sich, ohngeachtet aller Beängstigungen und Angriffe, denen dasselbe unaufhörlich ausgesezt war, bereits bis auf eine Entfernung von zwey Tagereisen der Stadt Rouen genähert, als sie mit der angenehmen Nachricht überrascht wurden, daß der Befehlhaber die Abwesenheit des Königs benuzt, einen Ausfall gewagt, die Werke der Belagerer zerstört, und eine grosse Menge derselben niedergehauen habe; Marschal Biron, welcher Befehlhaber war, hatte selbst eine Wunde bekommen; und Villars, der nach dem Ruhme strebte, die Belagerung auch ohne den Beistand der Spanier aufzuheben, sezte hinzu, daß wenn seine Besazung Verstärkung erhalten hätte, er die Stadt noch einige Monate länger zu vertheidigen Hofnung habe. Prinz von Parma war zwar der Meinung, er müsse seinen Zug immer noch fortsezen, und das königliche Heer angreifen, ehe es sich von seiner Verwirrung erholt hätte; dennoch folgte

er dem Rathe des Herzogs von Mayenne; und nachdem er achthundert auserlesener Mannschaft nach Rouen abgeschikt hatte, so wendete er sich seitwärts nach Pikardie, und belagerte St. Esprit de Rue.

J. 1592. Der König hatte kaum von diesem Vorhaben Nachricht, so kehrte er zurük, um die Belagerung von Rouen mit verdoppelter Lebhaftigkeit fortzusezen. Der Verlust, welchen er gelitten hatte, wurde durch Kanonen und Kriegsvorrath von den Staaten von Holland reichlich ersezt; und Villars, welcher in wenigen Wochen in die gröste Noth versezt war, sahe sich wieder genöthigt, den Prinzen von Parma um Hülfe anzuflehen. Dieser Feldherr verlies sogleich die Belageruug von St. Esprit de Rue, und machte sich schnell auf den Weg gegen Rouen. Heinrich konnte zwar den Verdrus nicht verbergen, welchen er darüber fühlte, daß er zweimal einen Ort hatte verlassen müssen, den er täglich in Besiz zu nehmen hofte; doch, in Rükficht auf die schwächere Menge seines eigenen Heers, entfernte er sich von den ungünstigen Mauern, und wartete in Pont de l'Arche auf die Rükkunft seines Adels, welcher bey einer früheren Gelegenheit, wo er keine nahe Aussicht zu einem Treffen hatte, sein Lager verlassen, und sich, ein jeder in seine Provinz zurük begeben hatte.

Nachdem der Prinz von Parma triumphirend in Rouen eingerükt war, so führte er sein Heer gegen Caudbec, weil er die Bezwingung dieser Stadt für nöthig hielt, um jene vollends frey zu machen; als er aber in eigner Person den Grund für die Batterien bezeichnete, so bekam er eine Wunde in seinem Arme von einer Musketenkugel; auf die Verwundung folgte ein Fieber; und kaum hatte er, nach seiner Genesung, von Caudbec Besiz genommen, so merkte er, daß sein eignes Heer einer grösseren Gefahr ausgesezt war, als jene, von welcher er die Bürger von Rouen befreit hat-

hatte. Caudbec liegt auf der Halbinsel Caux, welche die Seine von Westen, und die See und den Flus Eu von der nordlichen und ostlichen Seite bildet; und der König hatte kaum Nachricht, daß der Prinz sein Heer den engen Grenzen von Caux anvertraut hatte, so machte er Anstalt, durch eine ausgezeichnete Rache das Andenken seiner vorigen Widerwärtigkeiten zu tilgen. Auf seine Aufforderung hatte sich der Adel schnell unter seiner Fahne versammelt; und dadurch wuchs sein Heer auf siebenzehn tausend zu Fus und acht tausend Reutern. Er war bereits im Besize der Städte Eu, Arques, und Dieppe, welche den östlichen Zugang zu der Halbinsel in ihrer Gewalt hatten; und nach verschiedenen heftigen Gefechten besezte er den südlichen Paß, durch welchen die Spanier herein gekommen waren. Mit mehr als gewöhnlicher Vorsicht befestigte er sein Lager gegen den verzweifelten Feind; und der Prinz von Parma hatte seine Gesundheit kaum so weit wieder, daß er die Stellung des königlichen Heers erkundschaften konnte, so war er auch schon überzeugt, daß ihm kein anders Mittel übrig sey, als seine Truppen über die Seine zu sezen. Ueber den breiten und reissenden Strom dieses Flusses mit einem so beträchtlichen, mit grobem Geschüze und Gepäke belästigten Heere, und vor den Augen eines wachsamen und mächtigen Feindes, zu sezen, schien dem Herzoge von Mayenne und den erfahrensten Officieres schlechterdings unthunlich; aber keine Schwierigkeiten konnten den kühnen und erfinderischen Geist des Prinzen von Parma muthlos machen. Aus Rouen brachte er eine Anzahl Boote und Flösse zusammen; durch seine Kanonen reinigte er die Seine von den holländischen Schiffen, welche dieselbe besezt hielten; er benuzte die Erhebungen des Bodens zwischen ihm und dem königlichen Heere, und verbarg dadurch seine Bewegungen vor Heinrichs Augen; er ergrif den günstigen Augen-

blik eines diken Nebels; und unterdessen daß seine Reuterey mit einem ernsthaften Angriffe auf die Werke des Feindes drohte, sezten seine Fusvölker, mit dem schweren Geschüze und Gepäke, sicher über den Flus; schnell folgten ihnen die Reuter, und der Hinterzug wurde gegen Verlust, oder Neckereien durch zwey Batterien gesichert, welche er mit vielem Scharfsinne aufgeführt hatte.

Heinrich hatte schon seit mehreren Tagen sich mit der gespanntsten Hofnung geschmeichelt, einen entscheiden Sieg zu erhalten; und sein Verdrus stand im Verhältnisse mit der Zuversichtlichkeit seiner vorigen Erwartungen. Sein Gegner hatte wiederum seine Bemühungen vereitelt, und auf seinem Rükzuge nach den Niederlanden, von Epernai Besiz genommen, unterdessen daß der Herzog von Mayenne mit einem Theile seiner Truppen in Rouen eingerükt war. Der erschöpfte Zustand der Finanzen des Königs hatte ihn gezwungen, den grösten Theil seines Heers zu entlassen; an den Grenzen von Anjou war Prinz von Conti von dem Herzoge von Mercoeur, einem eifrigen Liguisten, und jüngerem Abkömmlinge des Hauses Lothringen, geschlagen worden; Epernai wurde zwar von den königlichen Truppen wieder eingenommen, aber dieser Gewinn war mit dem Tode des Marschals Biron verbunden, dessen Laufbahn nach kriegerischem Ruhme durch eine Kanonenkugel geendigt wurde. In Dauphiné hingegen erhielt Lesdiguieres, welcher standhaft mit Heinrich Glük und Unglük getheilt hatte, einen Sieg über den Herzog von Savoien, und verfolgte ihn bis vor die Thore von Turin; und der Herzog von Joyeuse, welcher in Languedoc ein Heer von siebentausend Mann im Dienste der Ligue anführte, wurde von den königlichen Truppen unter Themines geschlagen, und fand mit dem grösten Theile seiner Begleiter einen elenden Tod in den Wässern des Tarne.

Die

Die Ligue wurde durch diese Widerwärtigkeiten veranlaßt, Hülfe bey Spanien zu suchen; und der Prinz von Parma erhielt von neuem Befehl, den Katholiken zu Hülfe zu eilen. Aber die Gesundheit dieses geschikten Befehlhabers war bereits durch die Beschwerlichkeiten von vierzehn auf einander folgenden Feldzügen sehr geschwächt; die Wunde, welche er vor Caudbec erhalten hatte, war nie recht heil worden; und unterdessen daß er mit seiner gewohnten Betriebsamkeit die nöthigen Anstalten zu seinem Feldzuge beschleunigte, entris der Tod dem Könige von Spanien einen Unterthan, dessen Klugheit und Scharfsinn einen grossen Theil der Niederlande mit seiner Krone vereinigt hatte; und der König von Frankreich sahe sich von einem Gegner befreit, dessen glänzende Kriegstalente so ofte seine noch so gut angelegten Unternehmungen vereitelt hatten. Nach seinem Ableben erhielt die Befehlhaberschaft über die Niederlande Graf Peter Ernst von Mansfeld, dessen Sohn Karl ein spanisches Heer von siebentausend altgedienten Kriegern der Ligue zu Hülfe herbey führte, und nachdem er in Verbindung mit dem Herzoge von Mayenne, Noyon bezwungen hatte, nach Flandern zurük kehrte.

Unterhandlungen zwischen dem Könige von Spanien und der Ligue.

Philip hatte bisher seine Schäze und das Blut seiner Unterthanen verschwendet, um das Feuer des Kriegs in Frankreich in Flammen zu erhalten; aber der Fortgang seiner Waffen war noch mit keinem dauerhaften Vortheile begleitet gewesen, und jezt suchte er, durch Unterhandlungen seiner Familie die Krone zu sichern, das Ziel seiner Ehrsucht. Sein Ungestüm hatte den Herzog von Mayenne veranlaßt, die Stände in Paris zu versammeln; und der Herzog von Feria, der spanische Gesandte, suchte die Abgeordneten zu bereden, Isabelle, die Tochter ihres königlichen Herrn, auf den Thron zu erheben. Ohngeachtet die eifrigsten Katholiken einen Vorschlag verabscheuten, welcher Frank-

J. 1593.

reich recht eigentlich zu einer spanischen Provinz gemacht haben würde, so suchten sie gleichwol, aus dem Bewustseyn, daß sie ohne Philips Unterstüzung nicht im Stande wären, gegen Heinrich zu kämpfen, ihren Widerwillen sorgfältig zu verbergen, und äusserten eine verstellte Bekümmernis in Ansehung der Person, welche Philip zum Gemahle seiner Tochter ernennen würde. Den Erzherzog von Oesterreich verwarfen sie einmüthig, und erklärten, daß sie sich niemals einer Verbindung zwischen ihr und einem ausländischen Prinzen unterwerfen würden. Der junge Herzog von Guise, der nächste Gegenstand der Wahl Philips, war ihnen, wegen des Namens und beliebten Charakters seines Vaters, theuer; aber der Herzog von Mayenne sahe den Vorzug seines Neffen vor seinem Sohne mit geheimen Widerwillen; unterdessen daß er äusserlich die höchste Zufriedenheit mit diesem Vorschlage zu erkennen gab, beschlos er im geheimen, die Ausführung desselben zu hindern; und verlangte, sowol wegen der Ehre des Königs von Spanien, als wegen der Sicherheit des Herzogs von Guise, daß Isabellens Erwählung verschoben werden solte, bis ein hinlängliches Heer beisammen seyn würde, um ihre Feinde zu überwältigen, und ihren Thron fest zu gründen.

Heinrich IV. wird katholisch.

Aber unterdessen daß der König von Spanien und die katholischen Anführer in einem endlosen Labirinthe von Unterhandlungen sich herum trieben, wurden sie von einem eben so wichtigen, als unerwarteten Vorfalle überrascht. Mit Aengstlichkeit hatte Heinrich die Stände sich versammeln gesehen, und ein geheimes Verständnis des Herzogs von Mayenne mit dem spanischen Hofe befürchtet. Er bemerkte, daß die Religionsvorurtheile der Katholiken durch eine Reihe langer und blutiger Gewaltthätigkeiten Stärke bekommen hatten diejenigen, welche bisher es mit ihm gehalten hatten, waren durch die Hofnung seiner Bekehrung

rung getaüscht worden; ihre Geduld war jezt erschöpft; und öffentlich sprachen sie von der Nothwendigkeit, den Kardinal von Bourbon, den Vetter des Königs, für ihr Oberhaupt anzuerkennen. Bey dem Wunsche, sein Volk von dem Elende des Kriegs zu befreien, war Heinrichs Menschenliebe zugleich mit seinem Ehrgeize geschäftig; sogar die vornehmsten der protestantischen Anführer, und sein Liebling Rosny, welcher in der Folge unter dem Titel des Herzogs von Sully besser bekannt werden wird, forderten ihn auf, für das Glük seiner Unterthanen zu sorgen, und einen Glauben zu verlassen, welchen er nur unter Auftritten von Blutvergiessen und Verheerungen behaupten könne.

Zufolge dieses Raths, lies der König die katholischen Gottesgelehrten in seinem ganzen Königreiche zu sich einladen, um ihn in ihrer Religion zu unterrichten; und nachdem er verschiedenen Unterredungen beigewohnt hatte, so erklärte er sich mit ihren Gründen zufrieden, hörte in St. Denys Messe, las sein Bekenntnis zum katholischen Glauben laut ab, und äusserte seine Entschliessung, denselben standhaft zu behaupten und zu vertheidigen.

Dreissigstes Kapitel.

Heinrichs Krönung in Chartres; --- seine Aufnahme in Paris; --- Besiznehmung von Rouen; --- Belagerung von Laon; --- Unterwerfung des Herzogs von Guise; --- Chatels Versuch gegen Heinrichs Leben; --- Vergleich mit dem Herzoge von Mayenne; --- Freisprechung von dem römischen Stuhle; --- Einnahme von Calais durch die Spanier; --- Amiens wird überfallen; --- wieder eingenommen, und die Ligue erlöscht; --- Friede zu Vervins.

Heinrichs Bekehrung hätte ihm die Unterwerfung sei- J. 1593.
ner katholischen Unterthanen sichern sollen; aber

der Zunder zu innerlichen Unruhen, welcher durch den Hauch der Religion war belebt worden, wurde jezt von Ehrsucht aufs neue angefacht; und die Stimme des Pabstes, welcher die zerstörende Flamme hätte löschen können, fuhr nur fort, ihr neue Nahrung zu verschaffen. Gregor der vierzehnte war freilich nicht mehr; auch Innocenz der neunte, welcher von seinem Vorgänger sowol dessen Macht, als dessen Unversöhnlichkeit übernommen zu haben schien, war ebenfals ein Raub des Todes geworden; aber Klemens der achte, welcher zu der päbstlichen Würde erwählt wurde, verweigerte Heinrichs Gesandten noch immer den Zutritt, und wolte ihn von dem Bannurtheile nicht frey machen, welches gegen ihn war gesprochen worden.

Pabst Klemens VIII.

Voll Unruhe über die Nachricht, daß Heinrich in den Schoos der katholischen Kirche zurük gekehrt war, suchten der Herzog von Mayenne, und die spanischen Minister ihre geheimen Spiele mit verdoppeltem Eifer wieder hervor. Sie stellten jene Veränderung dem Volke blos als einen staatsklugen Einfall vor, wodurch die Wahl eines katholischen Fürsten verhindert werden solte; und sie beredeten eine Menge ihrer Anhänger zu dem Schwure, daß sie Heinrich nicht eher als König anerkennen wolten, bis seine Bekehrung vom Pabste genehmigt seyn würde; aber zu gleicher Zeit verwendeten sie ihren ganzen Einflus, um den römischen Hof in seiner unbiegsamen Gesinnung zu bestärken. Philip war jezt mehr als jemals von seinem Fehler überzeugt, welchen er darinne begangen hatte, daß er sich mit dem jungen, und wenig bedeutenden Herzoge von Guise, und nicht mit dem Herzoge von Mayenne in Verbindung eingelassen hatte. Er befahl seinen Ministern, diesem mächtigen Anführer wissen zu lassen, er habe bey reiferer Ueberlegung seine Absicht geändert, und sey entschlossen, die Hand seiner Tochter Isabelle seinem Sohne zu geben.

Aber

Aber indem Philip und die Haupter der Ligue sich gegen den zunehmenden Einflus des Königs von Frankreich zu schüzen suchten, fand sich ein unbekannter Schwärmer, der seinen täglichen und kargen Unterhalt als Schiffer auf der Loire hatte, bereits fertig, ihrer Furcht zugleich mit dem Leben seines Oberherrn ein Ende zu machen. Jakob Barrier, — so hies dieser unglükliche Frömmling, hatte sein Vorhaben verschiedenen der eifrigsten Katholiken eröfnet, welche mit der Ligue gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, und ihr Zureden hatte ihn in seinem Entschlusse bestärkt; endlich entdekte er sie einem Dominikanermönche in Lyons, welcher sich vor dem Verbrechen so sehr entsezte, daß er das Mittel ergrif, dem Könige, nebst der Abbildung des Mörders, einen Bericht von der grausamen That, welche er vorhatte, zu überschiken. Aus der Aehnlichkeit des Gemäldes wurde Barrier in Meulan entdekt und in Verhaft genommen, und nach abgelegtem Geständnisse seiner Schuld, wobey er vergeblich gesucht hatte, den Grafen von Soissons als Anstifter in Klage zu bringen, als ein Verräther hingerichtet. Jakob Barrier.

Ohngeachtet die Feindschaft der Ligue nur wenig nachgelassen hatte, so waren gleichwol ihre Hülfsquellen gröstentheils erschöpft; sie hatten einen dreimonatlichen Waffenstillstand gesucht, und von Heinrich bewilligt erhalten; dieser wurde in der Folge auf sechs andre verlängert; und die Süssigkeit der Ruhe, welche das Volk in dieser Zwischenzeit geschmekt hatte, machte sie noch mehr abgeneigt, sich von neuem in das Elend des Kriegs zu stürzen. Die Schilderung von Auftritten unter der Hülle der Anarchie, und wobey fast jede Provinz einen verschiedenen Vortheil vor Augen hatte, muß unfehlbar die Geduld des Lesers ermüden. Der Herzog von Savoien wurde wieder von Lesdaguieres geschlagen, welcher auch ein Heer von dreitausend Spa-

niern

niern an den Grenzen zerstreute, und in Provence dem Uebermuthe des Herzogs von Epernon Einhalt that; das einzige Languedoc blieb, bey der allgemeinen Verwirrung, von dem Elende frey, unter welchem das übrige Königreich gelitten hatte; und die Klugheit des Marschals Montmorency, welche den Frieden dieser Provinz gesichert hatte, wurde vom Könige mit dem Schwerde des Konnetable belohnt.

J. 1594. Vergebens suchte der spanische und römische Hof jene Freude zu verbittern, welche jeder redliche Katholik bey der Nachricht von seines Königs Bekehrung zu dem Glauben, den auch er bekannte, fühlen mußte. Ludwig von Hospital, Marquis von Vitri, hatte bey dem Tode Heinrichs des dritten sich von dem jezigen Könige entfernt, und ihm war von der Ligue die Stadt Meaux anvertraut worden. Ofte, aber immer vergebens hatte er dem Herzoge von Mayenne zugesezt, durch einen Frieden der Noth Frankreichs ein Ende zu machen; aber kaum hatte Heinrich die protestantische Religion abgeschworen, so beschlos er, dem Ausspruche seines Gewissens zu folgen, und zu seinem Gehorsam zurük zu kehren. Er befahl seiner Besazung, die Stadt zu raümen, und als er die Schlüssel an den Magistrat ablieferte, sagte er: „Ich mag nicht auf andrer Leute Kosten einen Plaz stehlen, oder mein Glük machen; ich will dem Könige meine Ergebenheit versichern, und lasse Euch Freiheit, zu thun, was ihr wollet.„ — Diese kurze, aber belebte Aeusserung wurde mit dem Freudenzurufe der Einwohner begleitet und die Luft ertönte von dem Geschreie: „Lang lebe Heinrich der vierte! — Da einmal der Eifer für den rechtmässigen König entflammt war, so theilte sich seine Wärme auch den entferntsten Theilen des Königreichs mit; und dem Beispiele der Stadt Meaux folgten die Städte Pontoise, Orleans, Bourges, und Lyons, welche das Joch der Ligue abwarfen, und Heinrichs Macht anerkannten.

Der

Heinrchs IV. Krönung in Chartres.

Der König beschlos, den Augenblik des wiederkehrenden Glüks zur Feier seiner Krönung zu benuzen; Rheims war noch in den Händen seiner Feinde, und Chartres wurde zu dieser wichtigen Handlung vorgezogen. Verrichtet wurde sie vom Bischofe dieser Stadt, Niklas von Thou, und beehrt wurde sie mit der Gegenwart des Prinzen von Conti, und des Grafen von Soissons, nebst den Herzogen von Montpensier, Luxemburg, Retz, und Ventadour. Kaum war sie geendigt, so war Heinrichs Aufmerksamkeit schon mit einem neuen Vorfalle beschäftigt, der die Luftgebäude seiner Gegner zu zerstören, und die Krone auf seinem Haupte zu befestigen schien.

Die Gegenwart des Herzogs von Mayenne, und die Furcht vor einer spanischen Besazung hatte bisher die wankelmüthigen Pariser in Schranken, und die Macht der Ligue in Ansehen erhalten; aber die Unordnungen in Pikardie verlangten die Anwesenheit des Herzogs in dieser Provinz; er hatte zuvor dem Grafen von Belin, von welchem er merkte, daß er heimlich dem Könige geneigt sey, die Befehlhaberschaft über die Hauptstadt abgenommen, welche er jezt dem Grafen von Boissac, Karl von Cossé, ertheilte. Dieser Grosse, welcher von einer hohen und romanhaften Achtung für den römischen Staat, mit dessen Geschichte er sich sorgfältig bekannt gemacht hatte, durchdrungen war, beschäftigte sich mit dem sonderbaren und leeren Entwurfe, Frankreich in eine ähnliche Republik zu verwandeln. Sein Vorhaben wurde von den Häuptern der Ligue mit kalter Verachtung aufgenommen; und über der Besorgnis, daß wenn Heinrich seine Hauptstadt wieder gewönne, er mit seinem Lieblingssisteme ein gleiches Schiksal haben dürfte, verrauchte der Geist des kühnen Republikaners; und Brissac wurde blos für seinen Vortheil und für seine Sicherheit besorgt.

Seine Aufnahme in Paris.

Um hier aller Gefahr zu entgehen, trat er ohne Verzug in Unterhandlung mit dem Könige, und liess sich unter vortheilhaften Bedingungen willig finden, das königliche Heer in die Stadt Paris aufzunehmen. Unterdessen daß die Spanier durch Brissac's Kunstgriffe hingehalten wurden, stand das neue Thor für Heinrich und dessen Heer offen, welche sogleich von den Vierteln und von den Hauptstrassen Besiz nahmen. Mit lautem Zurufe empfingen die Pariser ihren Oberherrn; die Truppen beobachteten die genauste Ordnung; und mitten unter dieser Veränderung hatte alles in der Stadt ein friedliches und sicheres Ansehen. Blos die Spanier, welche gegen viertausend stark waren, und von dem Herzoge von Feria angeführt wurden, hatten das St. Antons, und St. Martins Viertel, nebst der Bastille, noch im Besize. Sorgfältig befestigten sie diese, und erklärten sich entschlossen, sich auf das äusserste zu vertheidigen, wenn man sie angreifen würde; aber von diesem verzweifelten Vorhaben wurden sie bald durch Heinrich abgebracht, welcher die Hauptstadt, welche er kürzlich wieder gewonnen hatte, nicht mit Blute verunreinigen wolte, und der Besazung erlaubte, mit allen kriegerischen Ehren auszuziehen.

Diejenigen von Heinrichs Feinden, welche seinen Waffen widerstanden hatten, wurden durch seine Güte gewonnen. Sein edler, über alles Rachgefühl erhabner Geist empörte sich gegen den Gedanken, diejenigen zu strafen, welche sich zu unterwerfen willig waren; und er behandelte seine abgesagtsten Feinde mit einem Grade von Gelindigkeit und Herablassung, wodurch er sie auf immer an seinen Dienst fesselte. Selbst die Herzogin von Montpensier, welche sich durch die unanständigsten und öffentliche Schmähreden ausgezeichnet hatte, wurde vor ihn gelassen; und durch seine vertraute Unterhaltung suchte er die Beschämung

unmerk-

unmerklich zu machen, welche sie nicht ganz verbergen konnte; Brissac wurde, nebst einer reichlichen Geldbelohnung, zur Würde eines Marschals erhoben; L'Huillier, Stadtrichter in Paris, welcher einen gleichen, aber uneigennüzigen Eifer gezeigt hatte, wurde zum Präsidenten bey der Rechnungskammer ernannt; und eine allgemeine Begnadigung befreite das ängstliche Volk von allen Besorgnissen, und stellte die Ruhe wieder her.

Seine Besiznehmung von Rouen.

Villars, welcher Rouen mit so ausgezeichneter Geschiklichkeit und Tapferkeit vertheidigt hatte, öfnete bald hernach die Thore dieser Stadt, und erkannte Heinrich den vierten als König. Seine Rükkehr zu seinem pflichtmässigen Gehorsam wurde mit dem Range eines Admirals, und mit der Befehlhaberschaft über den Ort belohnt, welchen er übergeben hatte. Cambray, welches den Spaniern vom Herzoge von Anjou war entrissen worden, und welches dieser Prinz an Katharine von Medicis vermacht hatte, stand unter den unabhängigen Befehlen eines französischen Officiers, Balagny, welchem die Königinmutter die Vertheidigung dieser Stadt anvertraut hatte. Das sinkende Glük der Ligue brachte Balagny zum Gefühle seiner mislichen Lage zurük; und er war überzeugt, daß er einen Beschüzer in dem Könige von Frankreich, oder von Spanien suchen müsse; seine Vorliebe zu seinem Vaterlande brachte ihn zu dem Entschlusse, die Hülfe des ersteren vorzuziehen; und er erkannte seine Abhängigkeit von Heinrich, unter der Bedingung, daß ihm erlaubt seyn solte, unter ihm die Oberherrschaft, nebst dem Titel eines Fürsten von Cambray, zu behalten.

Der Herzog von Mayenne suchte, in seiner Verlegenheit über den schnellen Abfall seiner Bundsgenossen, noch einmal bey Spanien Hülfe; und ohngeachtet Philip sich nicht länger mit der Hofnung schmeicheln

konn-

konnte, die französische Krone zu erhalten, so lies er sich gleichwol durch seine unversöhnliche Feindschaft gegen Heinrich, und durch die Besorgnis, daß dieser Monarch, nach fester Begründung seines Throns, auch die Ansprüche seines Hauses auf Navarra wieder hervor suchen dürfte, zu dem Entschlusse verleiten, das Feuer des bürgerlichen Kriegs immerfort in Flammen zu erhalten. Er schikte den Grafen Karl von Mansfeld mit einem Heere von zwölftausend Mann ab, um die Provinz Pikardie anzugreifen; der Graf belagerte die Stadt La Chapelle, und ehe Heinrich ihr zu Hülfe eilen konnte, wurde die Besazung zu einer bedingten Uebergabe gezwungen.

Belagerung von Laon.

Der König von Frankreich hatte ein Heer von zwölftausend zu Fus und zweitausend Reutern zusammen gebracht; und um sich wegen des Verlusts von La Chapelle zu entschädigen, belagerte er Laon. Diese stark befestigte und mit allen Bedürfnissen wohl versehene Stadt wurde von einer zahlreichen Besazung vertheidigt, welche von einem der tapfersten Befehlhaber der Ligue angeführt, und durch die Gegenwart des Grafen von Somerive, zweiten Sohns des Herzogs von Mayenne, angefeuert wurde. Heinrich betrieb seine Unternehmungen mit seinem gewohnten Eifer; und voll Besorgnis wegen des Schiksals einer Stadt, welche unter allen ihm übrig gebliebenen die wichtigste war, eilte der Herzog von Mayenne mit dem spanischen Heere, über welches ihm Philip die Hauptbefehlhaberschaft gegeben hatte, zum Entsaze herbey; aber seine Bemühungen wurden beständig durch die Tapferkeit und Thätigkeit des Marschals Biron vereitelt, eines Sohns jenes berühmten Befehlhabers, welcher vor Epernai umkam, und dessen Sohn um gleichen Kriegsruhm mit dem seinigen wetteiferte. Mayenne wurde aus Mangel an Vorrath endlich zum Rükzuge gezwungen; aber so sehr er auch von der überlegenen Macht des königlichen Heers geängstigt,

ängstigt, und zu wiederholtenmalen angegriffen wurde, so sehr behauptete er eine unerschrokene Miene, vereitelte durch sein Benehmen und durch seinen Muth die Versuche seiner Feinde, und erreichte sicher La Fere; Laon, welches nach seiner Entfernung keine Hülfe zu hoffen hatte, ergab sich unter Bedingungen; die Besazung erhielt Erlaubnis, mit allen kriegerischen Ehren auszurücken, und Heinrich zeigte seine Grosmuth, indem er den Grafen von Somerive mit allen Merkmalen von Achtung behandelte. Ein so ächt edelmüthiges Betragen mußte auf die Feinde des Königs unfehlbar den vortheilhaftsten Eindruk machen; und den Herzog von Guise brachte sein Verdrus über die Gleichgültigkeit der Spanier, und seine Achtung gegen Heinrich, zu dem Entschlusse, sich mit seinem Oberherrn auszusöhnen, und ihm die Städte Vitri, Rocroix, und Rheims zu übergeben.

Unterwerfung des Herzogs von Guise.

Die tägliche Rükkehr seiner Unterthanen zu ihrem pflichtmässigen Gehorsam, und der immer schwächer werdende Zustand der Ligue, befeuerte den König zu kühneren Unternehmungen. Er erklärte jezt öffentlich Krieg gegen Spanien, und trat in ein Vereinigungsbündnis mit den empörten Bewohnern der Niederlande, welche durch den Utrechter Vertrag den Grund zu einem freien Staate unter dem Namen der vereinigten Provinzen gelegt hatten. Unterdessen daß die Verbündeten ihre gemeinschaftlichen Anstalten fortsezten, faßten Heinrichs Feinde noch einmal den Entschlus, auf das Leben dieses Monarchen einen Sturm zu wagen. Indem der König in seinem Zimmer im Louvre sich bükte, um einen Herrn zu umarmen, welcher ihm vorgestellt wurde, so erhielt er einen Schlag mit einem Messer, welches ihm in die Lippe schnitt, und einen Zahn ausbrach; Heinrichs Fassung machte der Bestürzung seiner Feinde ein Ende; der Meuchelmörder wurde augenbliklich entdekt und in Verhaft

Joh. Chatel's Versuch gegen Heinrichs Leben.

genommen. Er hies Johann Chatel, und war ein Schüler aus dem Kollegio der Jesuiten, deren Lehren er die Veranlassung zu diesem grausamen Versuche zuschrieb. Chatel wurde ohne Verzug zu der seinem Verbrechen gebührenden Strafe befördert; Vater Johann Guignard, welcher beschuldigt wurde, er habe in seinen Schriften das Recht des Unterthans, seinem Fürsten nach dem Leben zu stehen, vertheidigt, wurde gleichfals hingerichtet; und der ganze Orden der Jesuiten erhielt, unter gedrohter Todesstrafe, Befehl, Frankreichs Länder zu raümen.

J. 1595. Die Spanier werden geschlagen.

Heinrich, welcher in seinem Vorhaben, den Krieg fortzusezen, noch mehr bestärkt wurde, und in Lägern die Sicherheit suchen zu müssen glaubte, welche ihm in seinem eigenen Palaste versagt war, rükte in die Grafschaft Burgund, deren Hauptstadt Dijon sich bereits für ihn erklärt hatte; kaum aber hatte er von Troyes Besiz genommen, so erhielt er schon Nachricht, daß die Spanier unter den Befehlen des Konnetable Velasco, und in Verbindung mit dem Herzoge von Mayenne, über die Saone gegangen wären. Vor Fontaine Françoise wurden die Verbündeten von Heinrich mit seinem gewohnten Eifer und Ungestüm angegriffen. An der Spize von achtzehnhundert Reutern und Fusgängern verübte der König von Frankreich ein Blutbad und eine Verwirrung unter einem Heere von vierzehntausend Mann; hätte aber nicht Velasco's Behutsamkeit sich dem Ungestüme des Herzogs von Mayenne widersezt, so würde weder Heinrichs Muth, noch die Treue seiner Begleiter verhindert haben, daß er nicht von der Zahl seiner Feinde überwältigt worden wäre; aber der durch die Kühnheit seiner Belagerer schüchtern gemachte Spanier, blies zum Rükzuge, lies den König im Besize des Schlachtfelds, und ging früh am folgenden Morgen über die Saone zurük. Von dort sezte er seinen Zug nach der Stadt Gray weiter

ter fort, wo er, wider alle Vorstellungen des Herzogs von Mayenne, sein Lager befestigte, und den Entschlus faßte, sich blos vertheidigend zu verhalten.

Aber in Pikardie eröfnete sich der Feldzug mit Begebenheiten, welche minder günstig für Frankreich waren. Der Graf von Fuentes, welchen Philip zum Befehlhaber über die Niederlande bestellt hatte, rükte in diese Provinz, bezwung Chatelet, und suchte durch Verrätherey sich den Besiz von Ham zu verschaffen; seine Truppen wurden in die Stadt gelassen, aber die Burg widerstand noch immer ihren Angriffen. Weil ihm dieses Unternehmen misglükte, so nahm er seinen Weg nach Dourlens, welches er ohne Verzug belagerte. Wegen der Wichtigkeit dieser Stadt, rükte der Admiral Villars mit einem Haufen auserwählter Krieger herbey, um die Besazung zu verstärken. Er kam mit dem überlegenen Heere der Spanier zusammen, wurde überwältigt, und starb auf dem Schlachtfelde, mit funfzehnhundert seiner Begleiter, welche bis zulezt tapfer fochten. Dourlens wurde bald hernach mit Sturm erobert, und die tapfern Vertheidiger seiner Mauern wurden mit dem Schwerde niedergehauen, weil sie es unter ihrer Würde hielten, um Verschonung zu bitten. siegen in den Niederlanden,

Das Glük, welches den Grafen von Fuentes begleitet hatte, befeuerte ihn blos mit dem Verlangen nach fernerem Ruhme. Die Lage von Cambray ist bereits geschildert worden, und der spanische Befehlhaber beschlos, seinen Waffen durch die Belagerung dieser Stadt einen ausgezeichneten Ruhm zu verschaffen. Balagny hatte weder Kosten, noch Mühe gespart, die Festungswerke dieses Ortes zu verstärken. Die Besazung war dreitausend zu Fus, und sechshundert zu Pferde stark; und die Stadt war mit Kriegsvorrath gut versorgt. Die vornehmsten Officiere des Grafen stellten ihm die Gefahr vor, welche dabey gewagt würde, wenn er seine erobern Cambray.

Kräfte über einer so schwierigen Unternehmung verschwenden wolte; aber er wolte ihren Vorstellungen kein Gehör geben, und fing ohne Verzug seine Unternehmungen an. Diese wurden mit einem solchen Grade von Muth und Geschiklichkeit betrieben, daß selbst Herr von Vic, welchen Heinrich mit einer Verstärkung den Belagerten zu Hülfe abgeschikt hatte, nicht widerstehen konnte. Die durch Balagni's Erpressungen und Uebermuth beleidigten Einwohner vereinigten sich mit den Spaniern, und öfneten ihre Thore den Belagerern; die Besazung zog sich in die Festung zurük, wurde aber bald, aus Mangel an Vorrathe, zur Uebergabe gezwungen. Cambray kam wieder unter spanische Hoheit; und Balagni's kurze Herrschaft hatte auf immer ein Ende.

Heinrichs IV. Vergleich mit dem Herzoge von Mayenne.

In eben der Zeit sezte der König von Frankreich über die Saone, um Velasco aufzusuchen; weil er aber nicht im Stande war, den Konnetable aus seinen Verschanzungen hervor zu loken, so erstrekte er seine Verheerungen über Franche Comté. An der Eroberung dieses Landes wurde er durch die mächtige Vermittelung der Schweizer Kantons gehindert; aber die Unthätigkeit der Spanier erwekte die Eifersucht des Herzogs von Mayenne, welcher endlich den Entschlus faßte, sich von Bundsgenossen zu trennen, auf welche er sich nicht länger verlassen konnte. Von seiner Neigung hatte Heinrich bereits einen Wink erhalten; aber Mayenne beharrte noch immer bey seinem Entschlusse, nicht eher eine Versöhnung zu Stande zu bringen, als bis der Monarch vom Pabste frey gesprochen seyn würde; Heinrich gab ihm heimlich an die Hand, er möchte sich nach Chalons, einer Stadt, die noch immer in seiner Gewalt war, entfernen, bis Clemens nachgeben würde; und versicherte ihm, daß man sich in seiner Abwesenheit keinen Vortheil, weder über ihn, noch über seine Anhänger erlauben werde; der Her-

zog war kaum an diesem Orte angekommen, als der römische Bischof, in der vollen Ueberzeugung, daß Heinrich fest auf seinem Throne säße, ihn förmlich von dem Banne los sprach, welchen seine Vorgänger gegen ihn erkannt hatten. Lossprechung vom päbstlichen Banne.

Der Herzog von Mayenne warf sich ohne Verzug J. 1596.
seinem Oberherrn zu Füssen, und gelobte eine Treue, welche er seitdem unverlezlich beobachtete. Der Herzog von Guise in Provence gab eben so Thatbeweise von der Aufrichtigkeit seiner Unterwerfung; er überfiel Marseille, that dem Stolze des Herzogs von Epernon Einhalt, welcher den Ton der Unabhängigkeit angenommen hatte, und zwung diesen hochmüthigen Anführer, zur Gnade seines königlichen Herrn seine Zuflucht zu nehmen. Heinrich selber rükte, nach seiner Rükkehr aus Franche Comté, nach Pikardie, und belagerte La Fere; die Stärke der Festungswerke, und die Anzahl der Besazung bewog ihn, die Hofnung, mit Sturm die Stadt zu erobern, aufzugeben, und alles von den langsamen, aber gewissen Wirkungen einer Hungersnoth zu erwarten. Die Spanier, welche vom Erzherzoge Albert angeführt wurden, dem zu Liebe Philip den Grafen von Fuentes übergangen hatte, stunden von dem unmöglichen Vorhaben ab, La Fere zu retten, und faßten den Entschlus, irgend eine andre Grenzstadt zu belagern, welche sie wegen des Verlusts jenes Orts entschädigen könnte. Herr von Roné, aus Frankreich gebürtig, und ein eifriger Officier im Dienste der Ligue, welchem Heinrich den Rang eines Marschals abgeschlagen hatte, stellte dem Erzherzoge den wehrlosen Zustand von Calais vor, und ermunterte ihn, sein Augenmerk auf diesen wichtigen Gewinn zu richten. Albert gab seinem Zureden Gehör, und übertrug die Führung dieses Unternehmens dem Herrn von Roné selber, dem sein kühner und thätiger Geist, und

seine ausgezeichnete Geschiklichkeit im Kriege, einen vorzüglichen Beruf zu dieser Unternehmung gab.

Die Spanier nehmen Calais und

Um Heinrich zu täuschen, behielt der Erzherzog immer noch die Miene, als ob er auf den Entsaz von La Fere dächte, und trat seinen Zug dahin an; unterdessen daß Herr von Roné, mit einem Haufen auserlesener Truppen sich plözlich nach Calais wendete, und nach einem schwachen Widerstande, die beyden Festungen in Besiz bekam, welche den Eingang in die Stadt und den Hafen in ihrer Gewalt hatten. Schnell folgte ihm Albert mit seinem ganzen Heere; die überlegene Macht der Spanier drang bald in die Vorstädte, und besezte die Stadt; nur die einzige Burg widerstand noch den Waffen der Belagerer. Um die Besazung dieser Festung zu verstärken, hatte der Befehlhaber von Foix, Matalet, für sich und drey hundert Begleiter einen Weg durch die Reihen der Feinde geöfnet. Aber selbst diese neue Verstärkung war nicht im Stande, den Angriffen der Spanier zu widerstehen; und Heinrich erlebte die Kränkung, daß er sehen mußte, wie spanische Fahnen von der Citadelle in Calais in eben dem Augenblike herabwehten, da er von La Fere, an der Spize seiner Reuterey, herbey geeilt war, um den Belagerten zu helfen.

Ardres ein.

Heinrich kehrte unverzüglich zurük, um die Belagerung von La Fere zu betreiben, unterdessen daß der Erzherzog, nach Wiederherstellung der Festungswerke von Calais, seine Truppen gegen die Stadt Ardres führte. Billig war zu erwarten, daß die Stärke dieses Orts den Waffen der Spanier so lange widerstehen würde, bis La Fere sich würde ergeben haben; und die Besazung gab auch anfangs, durch wiederholte lebhafte Ausfälle, Beweise von ihrer Tapferkeit; aber kaum hatten die spanischen Truppen von den Vorstädten Besiz genommen, als der Marquis von Belin, welcher in Ardres Befehlhaber war, aus niedriger

Furcht

Furcht seinen Officieren den Vorschlag zu einer bedingten Uebergabe machte. Der Antrag wurde zwar von den mehrsten Stimmen des Kriegsraths mit Unwillen verworfen; aber der Marquis benuzte sein höheres Ansehen, und erbot sich, die Thore unter der Bedingung zu öfnen, daß die Besazung mit allen kriegerischen Ehren ausziehen solte; Albert bewilligte dieses gern, und die Bedingungen wurden am Tage vor der Uebergabe von La Fere unterzeichnet.

Von diesem Orte rükte der König von Frankreich schnell mit einem Heere weiter, welchem der Eifer seines Adels, und die gespannte Erwartung, die Belagerung von Ardres aufzuheben, einen starken Zuwachs verschaft hatte. Seine Hofnung verschwand bey der kränkenden Nachricht der schändlichen Uebergabe des Marquis von Belin; mit Genehmigung seiner vornehmsten Feldherrn rükte er gleichwol immer weiter vor, um seinen Feind, wo möglich, zu einem Treffen zu zwingen; Albert hingegen, der sich auf weiter nichts entscheidendes mit Heinrich einlassen wolte, legte blos starke Besazungen in die eingenommenen Städte, und begab sich aus Frankreichs Ländern in die Provinz Artois; auch der König kehrte nach Eroberung der Burg Imbercourt, und nach einem vergeblichen Versuche gegen Arras, zu seiner Hauptstadt zurük, und überlies dem Marschal Biron die Sicherung der Pikardischen Grenzen mit einem Heere von sechstausend Truppen.

Heinrich's Siege.

Dieser unternehmende Feldherr beschränkte sich in seinen Unternehmungen nicht lang auf den behutsamen Plan, welcher ihm war empfohlen worden. Er rükte in die Provinz Artois, lies dieses Land das an Frankreich verübte Unrecht entgelten, und verbreitete das Schrecken seiner Waffen längst den südlichen Grenzen der Niederlande. Der Erzherzog war einige Zeit mit der Belagerung von Hulst beschäftigt gewesen; aber

kaum hatte er diesen Plaz völlig bezwungen, so schikte er den Marquis von Varambon mit einem beträchtlichen Haufen Truppen ab, um den zerstörenden Fortgang der Franzosen aufzuhalten. Biron rükte auf die Nachricht, daß der Marquis auf dem Zuge wäre, um ihm ein Treffen anzubieten, schnell ihm entgegen; seine geschikten Wendungen verwirrten und besiegten seinen Gegner; die Spanier liessen sich in einen Hinterhalt loken, und wurden, unter einem beträchtlichen Blutbade, geschlagen; Varambon selber gerieth in die Gefangenschaft der Franzosen; der Herzog von Arschot, welcher zu seinem Nachfolger bestimmt war, und die Ehre der spanischen Waffen retten solte, vermied zwar das Schiksal seines Vorgängers, aber er sahe sich doch genöthigt, ein ruhiger Zuschauer bey der Verheerung des Landes zu bleiben, welches von Birons Reuterey noch immer genekt und verwüstet wurde, bis die Annäherung des Winters sie zum Rükzuge nöthigte.

Die Freude, welche Heinrich über den glüklichen Fortgang seiner Feldherrn fühlte, wurde durch die unruhige und ehrgeizige Gesinnung seiner Grossen verbittert. Das gefällige Wesen des Herzogs von Montpensier diente ihm zur Empfehlung bey dem französischen Adel, so daß dieser ihm den Auftrag gab, ihre unbilligen Vorschläge vor den Thron zu bringen. In einer Unterredung mit Heinrich verweilte der Herzog geflissentlich bey dem gefährlichen Zustande des Königreichs, und bey den Schwierigkeiten, welche der Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe noch immer im Wege stünden; ein Mittel, sezte er hinzu, sey nur übrig; den verschiedenen Befehlhabern das Erbrecht über die unter ihrer Aufsicht stehenden Provinzen zu überlassen, und von ihnen blos Huldigung und Lehnstreue zu verlangen; der Eifer und die Dankbarkeit dieser abhängigen Fürsten würde sie auf immer an sei-

nen Dienst fesseln; und die Truppen, welche sie beständig zu seiner Unterstüzung behalten müßten, würden ihn in den Stand sezen, über seine auswärtigen Feinde zu triumphiren. Heinrich verweilte einige Augenblicke in stummen Unwillen; aber kaum hatten sich die Aufwallungen seines Zorns und seines Erstaunens gelegt, so erklärte er seinen Entschlus, lieber dem widrigsten Schiksale sich zu unterwerfen, als in einen Vorschlag zu willigen, welcher blos ein leeres Scepter in seinen Händen, und ihm nur den Schatten von königlicher Würde liesse. Seine Vorwürfe erwekten in dem Herzoge von Montpensier ein gehöriges Gefühl seiner Verwegenheit; er flehte seinen Oberherrn um Verzeihung, und vereitelte durch seine nachherige Treue das Vorhaben derer, welche ihn verleitet hatten, eine Rolle zu spielen, die eines Prinzen vom Geblüte so unwürdig war.

Joyeuse, welcher die Mönchskleidung mit dem Sol- J. 1597.
datenrocke vertauscht hatte, entsagte jezt mit eben der Leichtigkeit dem sinkenden Glüke der Ligue, öfnete die Thore von Toulouse, und kehrte zum Gehorsam gegen seinen Oberherrn zurük. Der Herzog von Nemours war bereits mit dem nämlichen Gedanken umgegangen, als seine Unterhandlungen durch die Hand des Todes vereitelt wurden; sein Bruder sezte jedoch den angefangenen Vergleich fort, und versöhnte sich mit der Krone; aber indem der König sich, wegen dieser Beispiele, stündlich mit der Hofnung schmeichelte, seine königliche Gewalt befestigt zu sehen, wurde seine Standhaftigkeit durch ein unerwartetes Unglük sehr ernsthaft geprüft, welches den Eifer seiner neu geworbenen Freunde kühlte, und der ersterbenden Hofnung der Ligue wieder Leben verschafte.

Amiens, die Hauptstadt von Pikardie, hatte sich vor kurzem dem Könige von Frankreich unterworfen, und die Bürger hatten, nebst ihren alten Vorrechten, Amiens wird von Spanien überfallen.

auch die Freiheit erhalten, keine ordentliche Truppen als Besazung aufnehmen zu dürfen; ihr nachmaliges Betragen zeigte, wie wenig sie das ruhmvolle Vertrauen verdienten, welches man in sie gesezt hatte. Von funfzehn tausend Einwohnern, welche in die Liste eingetragen waren, wurden nur einige wenige zur Beschüzung und als Schildwachen angestellt, und auch diese thaten ihre Pflicht aüsserst nachlässig. Ihre Saumseligkeit blieb dem Befehlhaber von Dourlens, Portocarrero, nicht unbekannt; und dieser tapfere und unternehmende Officier benuzte die Nachbarschaft seiner Lage zu einem Plane, die Stadt Amiens zu überfallen. Mit dreitausend zu Pferd und zu Fus rükte er aus Dourlens, und unter Begünstigung der Nacht erreichte er bey der Morgendämmerung eine Einsiedeley, ohngefähr eine Viertelmeile von der Hauptstadt von Pikardie. Zwölf seiner entschlossensten Soldaten wurden, als Bauern verkleidet, und mit Waffen unter ihren Kitteln, voraus geschikt, sobald als die Stadtthore geöfnet wurden; einige Nüsse, welche sie trugen, und welche sie, wie durch Zufall, verschütteten, beschäftigten die Wache; ein Wagen, welchen sie vor sich her getrieben, und absichtlich unter dem Thorwege hatten halten lassen, verhinderte, daß der Schlagbaum nicht herunter gelassen werden konnte; mit Wut fielen sie über die erstaunten Schildwachen, wurden bald von Portocarrero, und dessen Truppen unterstüzt, welche herbey eilten, um sich mit ihnen zu vereinigen; und nach einem schwachen Widerstande, und der Ermordung von ungefähr hundert Bürgern, unterwarf sich Amiens den spanischen Waffen.

Franzosen erobern es wieder.

Der Verlust einer so festen, so wohl versorgten, so in der Nähe von Paris gelegenen Stadt, machte den König aüsserst bestürzt. Calais, einer seiner vorzüglichsten Seehafen, war bereits in den Händen der Spanier, und durch ihre jezige Eroberung konnten

Phi-

Philips Heere ihre Streifereien bis an die Thore seiner Haupstadt fortsezen. Ohngeachtet der König unter einer schweren Krankheit kämpfte, der Folge seiner zu ausschweifenden Liebschaften, so entsagte er aller Sorge für seine Person, um auf die Vertheidigung seines Königreichs Bedacht zu nehmen; alles mußte der Wiedereinnahme von Amiens nachstehen, und der Marschal Biron erhielt unverzüglich Befehl, die Stadt mit der ganzen Macht zu belagern, welche er aus den benachbarten Besazungen ziehen konnte; unterdessen, daß Heinrich selber nach Paris zurükkehrte, um für die nöthige Hülfe zur Fortführung dieses Unternehmens zu sorgen.

Die Geschiklichkeiten des Baron von Rosny, welchem Heinrich die Anordnung seiner Finanzen anvertraut hatte, besiegten alle Hindernisse, und füllten die erschöpften Kassen seines Obenherrn; der Eifer des Herzogs von Mayenne zeigte sich vorzüglich in Beförderung der Unternehmungen eines Monarchen, welchem er so lange sich widersezt hatte; Elisabets Freundschaft hatte ihn wieder mit einem Heere von viertausend Mann verstärkt; und der unermüdete Fleis des Marschals Biron, welchen die Gegenwart des Königs anspornte, und welcher nach Kriegsruhme unersättlich war, hatte bereits die Stadt völlig gesperrt, und einen schnellen Fortgang in der Belagerung gemacht, als Heinrich selber sich mit dem Heere vereinigte. Weil er Birons stolzen Geist kannte, so lies er ihn noch immer die Befehlhaberschaft behalten; aber wenn gleich die Belagerer ihre Unternehmungen mit verdoppeltem Muthe und Eifer betrieben, so machte ihnen doch die Besazung jeden Zoll Landes mit unglaublicher Hartnäkigkeit streitig; Portocarrero's Tod, welcher bey einem verzweifelten Ausfalle erfolgte, verminderte ihre Zuversicht keinesweges, und die Vertheidigung wurde, mit gleicher Geschiklichkeit, und mit eben

dem

dem Geiste, von dem Marquis von Montenegro fortgeführt.

Heinrich hatte fünf Monate lang mit Schwierigkeiten gekämpft, welche die Erfahrenheit, oder der Muth der Belagerten ihm entgegen sezen konnte, als er endlich durch die Annäherung des Erzherzogs beunruhigt wurde, welcher auf Philips Befehl, mit einem Heere von fünf und zwanzig tausend Mann, zum Entsaze von Amiens herbey eilte, und vor dem französischen Lager erschien; der Marschal Biron lies sich von seiner gewöhnlichen Hize verleiten, und rieth dem Könige, ihr Anerbieten zu einem Treffen anzunehmen; sein Rath fand, wegen der behutsamen Gegenvorstellungen des Herzogs von Mayenne, Bedenken. „Sir, sagte er, Sie kamen, um Amiens einzunehmen, nicht, um zu fechten.„ — Heinrich gab hier einmal der Stimme der Klugheit mehr Gehör, als der Stimme des Ruhms; er blieb innerhalb seiner Verschanzungen; der Erzherzog begab sich, nach vergeblichen Versuchen, ihn zu einem Treffen zu loken, nach Arras zurük, und überlies Amiens seinem Schiksale, welches bald hernach an die Franzosen überging.

Nach der Bezwingung von Amiens, und nach manchen Verheerungen in der Provinz Artois, wendete sich Heinrich mit seinem Heere gegen Dourlens. Alberts Wachsamkeit hatte bereits diese Stadt mit allem, was zu ihrer Vertheidigung nöthig war, versorgt; und kaum hatte der König die Belagerung angefangen, so bereute er sein Unternehmen. Die Truppen waren von den Beschwerlichkeiten ermattet, welche sie vor Amiens ausgestanden hatten; Krankheit und Misvergnügen fing an, im Lager allgemein zu werden; die Arbeiten wurden durch anhaltend ungünstige Witterung aufgehalten; und die von Natur schwierigen Wege wurden durch unaufhörlichen Regen für das schwere Geschüz unbrauchbar; von seinem Fehler überzeugt

zeugt gab der König den hofnungslosen Versuch auf; und nachdem er den grösten Theil seines Heers entlassen, und seiner Reuterey die Beschüzung der Grenzen anvertraut hatte, so kehrte er nach Paris zurük.

J. 1598. Erlöschung der Ligue.

Der gröste Theil des Königreichs hatte Heinrichs Macht anerkannt; aber in Bretagne nährte die Ligue noch immer die Flammen des Aufruhrs, und geheime Unterstüzung fand er in den Rathschlägen und in dem Einflusse des Herzogs Philip von Mercoeur, aus dem Hause Lothringen. Zwey Jahre hinter einander hatte dieser Prinz, bey aller seiner Aeusserung der tiefsten Achtung für den Thron, sich in stolzer und gefährlicher Unabhängigkeit erhalten; aber der König, welcher entschlossen war, diese Funken zu bürgerlichen Unruhen völlig zu erstiken, versammelte, bey der Rükkehr des Frühlings, seine Heere, und war bereits auf dem Wege gegen Angers, als sein weiteres Vorrücken, durch die Unterwerfung der Stände von Bretagne, und des Herzogs von Mercoeur, unnöthig gemacht wurde. Die ersteren vertrieben die Spanier aus den wenigen Städten, welche sie noch inne hatten, und stellten das königliche Ansehen wieder her; der lezte bediente sich, bey seiner Zuflucht zu der Gnade seines Oberherrn, Heinrichs vorzüglichen Geliebten, der schönen Gabriele von Estrees, zu seiner Fürsprecherin. Der Herzog erbot sich, die Hand seiner Tochter, der Erbin seiner ausgebreiteten Güter, Heinrichs natürlichem Sohne von diesem Frauenzimmer, Cäsar, zu geben. Die Vermählung wurde mit fürstlicher Pracht zu Angers vollzogen; die Ergebenheitsversicherungen des Herzogs von Mercoeur wurden angenommen, und seine ehmaligen Fehler wurden der Vergessenheit übergeben.

Friede in Vervins.

Die Wiedereinnahme von Amiens und die Verlöschung der Ligue, machte Philips Augen die Eitelkeit jener schmeichelhaften Träume nach Eroberung sichtbar,

von

von welchen er sich so lang hatte taüschen lassen. Sein hohes Alter und seine geschwächte Gesundheit erinnerten ihn an sein heran nahendes Ende, und ungern wolte er seinen unerfahrnen Nachfolger in einen blutigen und gefährlichen Krieg zurük lassen. Frieden wünschte auf der andern Seite auch Heinrich nicht minder, und einige Ruhe war nöthig, wenn jene Wunden sich schliessen solten, an welchen sein Königreich so manche Jahre geblutet hatte. Die Vermittelung des römischen Pabstes, als gemeinschaftlichen Vaters beider Fürsten, wurde angenommen; auf sein Ansuchen wurde eine Zusammenkunft von Frankreichs und Spaniens Bevollmächtigten zu Vervins, einer Stadt in Pikardie, gehalten. Ohngeachtet die Königin von England, und die Staaten von Holland Heinrichen die wirksamste Hülfe zur Fortsezung des Kriegs anboten, so lehnte er gleichwol, unter den aufrichtigsten Erklärungen seiner Dankbarkeit, einen Vorschlag ab, von welchem er versicherte, daß er sich zum aüssersten Verderben seines Königreichs würde endigen müssen; und nach verschiedenen Schwierigkeiten, welche der Eifer des Pabstes sehr glüklich zu entfernen bemüht war, unterzeichnete Heinrich einen Frieden, in welchem er freilich seinen Ansprüchen auf Cambray entsagte, dagegen aber die Zurükgabe von Calais, Ardres, Dourlens, und aller jener Städte in Frankreich erhielt, welche Philip mit Verschwendung so vielen Blutes und so vieler Schäze an sich gebracht hatte.

Ein

Ein und dreissigstes Kapitel.

Charakter der Margarete von Valois. --- Heinrichs häusliches Misvergnügen. --- Seine Verbindung mit Gabriele von Estrees; --- ihr Tod; --- Krieg mit dem Herzoge von Savoien; --- Heinrichs Ehescheidung und Vermählung; --- Verschwörung und Schikfal des Marschals Biron; --- Tod der Königin Elisabet von England; --- Unterwerfung des Herzogs von Bouillon; --- Heinrichs leidenschaftliche Neigung gegen die Prinzessin von Condé; --- seine Absichten wider das Haus Oesterreich; --- seine Ermordung durch Ravaillac.

J. 1598. Margarete von Valois.

Der zu Vervins geschlossene Friede hatte Frankreichs Unterthanen Ruhe wieder gegeben; aber Heinrichs liebenswürdige Eigenschaften konnten ihm das Glük im häuslichen Leben nicht sichern, welches seinem Muthe und seiner Standhaftigkeit in öffentlichen Geschäften zu Gebote stand. Schon vor dem Bartholomäusblutbade war er eine politische Verbindung mit Margarete, der Schwester Karls des neunten, und Heinrichs des dritten, eingegangen; einer Prinzessin, welche alle Tugenden und Laster des Hauses Valois, aus welchem sie abstammte, in sich vereinigte. Die Schönheit ihrer Person erwekte Leidenschaft und Begierde in dem kältsten Busen; ihr Geist und ihre Einbildungskraft wurde von allen Dichtern ihrer Zeit gepriesen; mit ausnehmender Geschiklichkeit sung sie, und spielte die Laute; und im Tanzen that es kein Frauenzimmer am Hofe ihr gleich; aber so heftig war ihre Liebe zum Freudengenusse, daß sie diesem schon mit zwölf Jahren ihre Ehre geopfert hatte; Entragues, Charry, Prinz von Martigues, und der Herzog von Guise, hatten nach einander, noch vor ihrer Vermählung mit Heinrich, an ihren höchsten Gunstbezeigun-

gungen Theil gehabt; und da sie Religionswärme mit übertriebenen Ausschweifungen zu verbinden wußte, so waren ihre Stunden in der Folge einer schwärmerischen Andacht, und einem unbeschränkten Sinnlichkeitsgenusse gewidmet.

Unterdessen daß Margarete ihre Herrschaft über die Menge erstrekte, welche sie bewunderte und anbetete, war sie niemals im Stande gewesen, Heinrichs Herz zu rühren, welchem sie freilich, auf Befehl ihres Bruders Karl, ihre Hand mit dem äussersten Widerwillen gegeben hatte, und welchem ihre Unordnungen kein Geheimnis waren. Dieser Monarch, welcher den fürchterlichen Bund der Ligue gebrochen, und Spaniens Ehrsucht Grenzen gesezt hatte, war selbst ein Gefangener der Schönen. In seinem Charakter hatte er eine auffallende Aehnlichkeit mit Franz dem ersten; und immer schmeichelte und gefiel ihm diese Vergleichung. Wie Franz, hatte auch er sich in eine Menge von allerhand Liebschaften eingelassen; aber seit einiger Zeit war das Ziel seiner unbegrenzten Hochachtung die schöne Gabriele von Estrees gewesen, welcher er hinter einander die Titel einer Markgräfin von Monceaux und einer Herzogin von Beaufort ertheilt hatte. Zwey Söhne und eine Tochter waren die Früchte ihres unerlaubten Umgangs; und Heinrich, welcher seiner Nachkommenschaft eine friedliche Thronfolge sichern wolte, beschäftigte sich so gar mit dem Gedanken, seine natürlichen Kinder auch für gesezmässige zu erklären, und seinen Thron mit der Gebieterin seines Herzens zu theilen.

Gabriele von Estrees.

Die Königin, welche seit mehreren Jahren in Usson, einer Burg in Auvergne, ihren Aufenthalt gehabt hatte, hatte bereits in die Trennung einer Ehe gewilligt, welche die Wirkung des Zwangs gewesen war; und bey dem römischen Bischofe fand ein Vorschlag, welcher ganz auf die Beförderung der Ruhe

Frankreichs angesehen war, geneigtes Gehör; aber beide, Margarete sowol als Klemens äusserten das höchste Misfallen, da sie erfuhren, daß die Herzogin von Beaufort zu der Ehre erhoben werden solte, Heinrichs Bett mit ihm zu theilen. Die Leidenschaft des Königs würde wahrscheinlich über alle Hindernisse triumphirt, und seiner Gebieterin die Krone aufgesezt haben, als sein guter Name gegen eine solche entehrende Aeusserung von Schwäche, durch einen eben so entscheidenden, als unerwarteten Vorfall, gerettet wurde. Unterdessen daß die Herzogin von Beaufort, in der Blüte ihrer Gesundheit, und im Besize der stolzesten Schönheit, ihre Einbildung mit der Grösse königlicher Würde weidete, machte die Hand des Todes dieser flüchtigen Aussicht ein Ende. In Heinrichs Abwesenheit wurde sie plözlich mit Zuckungen befallen, und starb unter einem Anblicke, der für jede Beschreibung zu gräslich ist.

Heinrich überlies sich, bey der Nachricht von ihrem Schiksale, der äussersten Betrübnis; aber jene Beruhigung, welche die Aufmerksamkeit seiner Hofleute ihm vergeblich zu verschaffen suchte, erhielt er blos von der Zeit, und von der Erfüllung der Pflichten seines Postens. Sein alter und abgesagter Feind, Philip, war in das Grab gesunken; aber die verborgenen Funken zu Unruhen, welche noch immer in Frankreichs Busen glimmten, erforderten die ganze Sorgfalt dieses Monarchen, wenn sie völlig gelöscht werden solten. Schon vor dem zu Vervins geschlossenen Frieden hatte er die Ruhe der Protestanten durch das berühmte Edikt von Nantes zu sichern gesucht. Es bewilligte den Reformirten alle jene Vortheile, welche ihnen von vorigen Fürsten waren vergönnt worden, und verstattete ihnen überdies freien Zutritt zu allen Aemtern von Wichtigkeit, Nuzen und Ehre; eine Anordnung von Justizdepartements, in welchen die Glie-

der von beiden Religionen gleich waren; die Erlaubnis, ihre Kinder, ohne den geringsten Zwang, auf irgend einer Universität erziehen zu lassen. Doch selbst diese grosmüthigen Bedingungen konnten jene Eifersucht nicht völlig verbannen, welche die Hugenotten bey der Abtretung des Königs von ihrem Glauben fühlten; und ihre geheimen Ränke waren dem Könige bereits zu Ohren gekommen, und hatten seine Wachsamkeit vermehrt.

Henriette von Balzac.

Bey dem Tode der Herzogin von Beaufort hatte Margarete sich zu einem völligen Gehorsam gegen den Willen ihres königlichen Gemahls verstanden; und Klemens hatte ihre Ehe, als Folge des Zwangs, für gesezwidrig und nichtig erklärt; aber von dem nächsten Gedanken an eine zweite Verbindung wurde Heinrich durch seine Leidenschaft gegen Henriette von Balzac abgehalten, Tochter des Herrn von Balzac Entragues, von Maria Touchet, der bekannten Geliebten Karls des neunten; auf dieses Frauenzimmer übertrug Heinrich die Neigung, welche er noch vor kurzem der Herzogin von Beaufort gewidmet hatte; er erhob sie zur Markgräfin von Verneuil, und gab ihr sogar ein Versprechen zur Ehe; indessen entzogen die den Freuden gewidmeten Augenblicke seinem Fleisse in Geschäften gar nichts; und die geheimen Ränke des Herzogs von Savoien erwekten ihn aus den Umarmungen seiner Geliebten zur Besorgung der Angelegenheiten des Throns.

Der Herzog von Savoien hatte sich durch den vorigen verwilderten Zustand Frankreichs kühn machen und verleiten lassen, den Augenblik der innerlichen Unruhen zu benuzen, um sich den Besiz des Markgrafthums Saluzzo zu verschaffen. In dem zu Vervins geschlossenen Vergleiche hatte er sich verstanden, seine Forderungen dem schiedsrichterlichen Ausspruche des Pabstes Klemens zu unterwerfen; aber beständig hatte

er

er einer Entscheidung zu entgehen gewußt, von welcher er befürchten konnte, daß sie ihn um das Gebiet bringen würde, welches er so dreist an sich gerissen hatte. Im Vertrauen auf die Künste der Unterhandlung, und auf die Gewandheit, wegen welcher er berühmt war, hatte er den Entschlus gefaßt, sich in Paris zu zeigen, und mit Heinrich persönlich Abrede zu nehmen. So gern auch der König der Ehre des beschlossenen Besuchs überhoben gewesen wäre, so wenig konnte er sie gleichwol mit Anstande ablehnen; und an einem Hofe, an welchem Liebschaften, Verschwendung, und Glanz herrschte, mußte der Herzog durch seine Pracht, durch seine Freigebigkeit, und durch sein einnehmendes Betragen, sehr bald die vorzüglichsten Geliebten Heinrichs für sich gewinnen. Die Markgräfin von Verneuil nahm sich seiner Forderungen mit Eifer an; aber Heinrichs Seele blieb hart gegen den Ungestüm dieses Frauenzimmers, weil er ein richtiges Gefühl für die Würde seiner Krone hatte, welches durch die Vorstellungen seines Ministers, Baron von Rosny, noch mehr gestärkt wurde, dessen unbiegsame Redlichkeit allen Reizen der Bestechung zu widerstehen wußte.

J. 1600. Krieg mit dem Herzoge von Savoien.

Nachdem der Herzog von Savoien die unglaubliche Summe von vierhundert tausend Kronen für Geschenke an die gierigen Lieblinge des Hofs verschwendet hatte, so entfernte er sich von Paris, und machte Anstalt, mit den Waffen das zu behaupten, was er durch Unterhandlungen zu erhalten vergebens gehoft hatte. Wirklich hatte er sich bereits in eine enge und geheime Verbindung mit dem Marschal von Biron eingelassen; aber die kriegerische Hize und Eitelkeit dieses Befehlhabers lies sich nicht einmal durch die Rükficht auf den Vortheil seines neuen Bundsverwandten zurük halten. In einem Augenblike sahe der Herzog von Savoien, wie Bresse, Savoien, und Nissa, von Frankreichs Heeren überschwemmt wurde; wie Miolans an den König

überging; wie Baron von Rosny, welchen Heinrich zum Feldzeugmeister ernannt hatte, Montmelia bezwung, eine Festung, welche der Herzog für unüberwindlich gehalten hatte; und wie St. Katharine, auf deren Stärke er sich eben so sehr verlies, im tiefsten Winter von dem Marschal von Biron eingenommen wurde. Diese auf einander folgenden Widerwärtigkeiten demüthigten den stolzen Geist des Herzogs; und nachdem er in dem ungleichen Kampfe sich überwältigt, und von dem spanischen Hofe sich verlassen sahe, so erwachte in ihm von neuem der Gedanke an Frieden; und er suchte die Vermittelung des Pabstes, um von einem Kriege befreit zu werden, in welchen er sich so unüberlegt eingelassen hatte.

Heinrich's Vermählung mit Marie von Medicis.

Heinrichs brennende Leidenschaft für die Markgräfin von Verneuil, und das Elend, welches er in seiner vorigen Ehe erlebt hatte, machte ihn gegen eine zweite aüsserst abgeneigt. Die Vorstellungen seiner Minister, und sein eigenes Theilnehmen an der allgemeinen Wohlfahrt, hatte ihm wider Willen die Erlaubnis zu Unterhandlungen wegen einer Verbindung mit Marie von Medicis, Nichte des Grosherzogs von Toskana, abgedrungen. Weil die Bevollmächtigten, welchen er dieses wichtige Geschäfte aufgetragen hatte, seine Unentschlossenheit kannten, so eilten sie, um damit zum Schlusse zu kommen. Ihr Eifer übertraf Heinrichs Wünsche und Erwartungen; und theils mit Bedauern, theils mit Erstaunen hörte er, daß sie einen Heiratsvertrag mit dieser Prinzessin geschlossen hatten. Seine eigene Ehre, und das Glük seines Volks erlaubte ihm nicht, zurük zu treten; er eilte nach Lyons, um Mariens Hand anzunehmen; und wie auch seine geheimen Empfindungen seyn mochten, so aüsserte er gleichwol gegen seine königliche Gemahlin keine andern als ehrerbietige und hochachtungsvolle Gesinnungen.

Auf Heinrichs Vermählung folgte ein Vergleich mit J. 1601.
dem Herzoge von Savoien, welcher nach fehlgeschlagener Hofnung auf den Beistand, welchen er von Spanien erwartete, und nach Entziehung auch derjenigen Hülfe, mit welcher er sich wegen des Misvergnügens der unruhigen französischen Grossen geschmeichelt hatte, sich nicht länger im Stande fühlte, den ungleichen Kampf auszuhalten; für das Markgrafthum Saluzzo, welches er behalten durfte, verstand er sich an Heinrich das Land Bresse abzutreten, ein ausgebreitetes Gebiet an den Ufern der Rhone, und hundert tausend Kronen zur Entschädigung der Kriegskosten zu zahlen.

Marschal Biron.

Doch indem der Herzog sich Frankreichs Waffen unterwarf, stand er von den geheimen Unterhandlungen nicht ab, in welche er sich mit den ehrgeizigen Grossen dieses Königreichs eingelassen hatte. Die vornehmsten unter diesen waren die Herzoge von Bouillon, von Epernon, und der Marschal Biron. Dieser berühmte Befehlhaber, dessen glänzende Thaten den Kriegsruhm seines Vaters verdunkelten, und welcher sich öffentlich berühmte, sein Arm habe den Scepter in Heinrichs Händen befestigt, hatte lang in der Stille gearbeitet, das Gebäude zu untergraben, welches sein Muth aufgeführt, und sein Blut fest gemacht hatte. Ganz für das Lager geboren fand er sein Vergnügen im Kriege, und that sich in allen dazu gehörigen Uebungen hervor; aber der rastlose Krieger verschmähte den stillen Besiz von Wissenschaften; und indem er nach den höchsten Ehren im Staate strebte, war er fast so ungelehrt, als die gemeinste Schildwache. Im Treffen war er tapfer, unermüdet, wachsam, und enthaltsam; aber mit seiner Rüstung schien er zugleich auch alle Tugenden abzulegen, und zeigte eine neidische, eitle, und stolze Gemüthsstimmung; keine Einkünfte waren hinreichend, um seine grenzenlose Ausschweifung zu befriedigen; und seine unglükliche Neigung

zum Spiele soll, in dem Verlaufe eines einzigen Jahrs, die unglaubliche Summe von fünf hundert tausend Kronen verschlungen haben. Sein Briefwechsel mit dem Herzoge von Savoien war Heinrichs wachsamen Auge nicht völlig entgangen; und zu Lyons machte ihm dieser Monarch wegen aufrührerischer Absichten Vorwurf. Biron legte dem Scheine nach ein freimüthiges Bekenntnis über die Unklugheit seines Betragens ab. Sein reuvolles Geständnis, und seine Versicherungen künftiger Treue, entwafneten den Unwillen seines Oberherrn, welcher seine ehmaligen Dienste nicht vergessen hatte. Durch ein reichliches Geschenk an Geld suchte Heinrich seine Dankbarkeit zu wecken; und weil er überzeugt war, daß sein thätiger Geist ein müssiges Leben übel vertragen würde, so suchte er ihn von den gefährlichen Entwürfen, in welche er sich eingelassen hatte, dadurch abzubringen, daß er ihn zum Gesandten, anfangs bey Elisabet, und in der Folge bey den Schweizerkantons ernannte.

J. 1601. 02. Die Geburt eines Sohns öfnete zwar für Heinrich eine Quelle häuslicher Freuden, und seinem Volke die angenehme Aussicht zu einer friedlichen Thronfolge; sie diente aber zu gleicher Zeit zur Beschleunigung des Vorhabens derjenigen, welche voll Ungeduld über eine ruhige Regierung sich zu den fürchterlichsten Verschwörungen wider den Thron vereinigten. Der Marschal Biron war, nach Vollziehung des ihm anvertrauten Auftrags, kaum zurük, so suchte er mit verdoppeltem Eifer seine ehrsüchtigen Entwürfe wieder hervor; er trat mit dem Spanischen und Turiner Hofe in Verbindung; schlos eine genaue Vereinigung mit dem Herzoge von Bouillon, welcher durch seine Vermählung die Herrschaft Sedan erhalten hatte; und zog den Grafen Karl von Auvergne, Grosprior von Frankreich, und natürlichen Sohn Karls des neunten, in sein verrätherisches Unternehmen. Der in seinem natürli-

türlichen Betragen stolze und hochmüthige Biron suchte jezt den Hofmann zu spielen, und gab sich die sorgfältigste Mühe, sich bey der Menge beliebt zu machen. Die unschikliche Ernennung zu Kirchenwürden unter dem Einflusse der Gebieterin des Königs; die gegen die Reformirten öffentlich gezeigte Gleichgültigkeit eines Fürsten, welcher ihre Lehrsäze abgeschworen hatte, und auf ihren Untergang dachte; vor allem aber die zahlreichen Auflagen, welche sich über ein schon gedrüktes Volk täglich mehr häuften, — waren die Lieblingsgegenstände des Marschals, und wurden von seinen Anhängern in empörungsvollem Murren geflissentlich durch die Provinzen verbreitet. Der Geist des Aufruhrs zeigte sich bald in den Ländern Anjou, Poitou, Saintonge, Auvergne, Guienne, Languedoc; Heinrichs lebhafter Blik umwölkte sich vor Besorgnis; Heiterkeit und Freude floh von einem Hofe, welcher sich längst durch seinen vorzüglich feinen Ton und Glanz ausgezeichnet hatte; und der empörungsschwangere Sturm kündigte sich durch alle Anzeigen von Argwohn und Misvergnügen an.

Die glänzenden Aussichten, welche Biron bey dem Bewustseyn seiner eigenen kriegerischen, und bey der Macht und dem Einflusse der Verbündeten, vor Augen hatte, wurden durch einen unglüklichen Fall übel angebrachten Zutrauens vernichtet. La Fin, ein geborner Burgunder, und Abkömmling einer angesehenen Familie in dieser Provinz, that sich durch einen kühnen, unermüdeten, und ränkhaften Charakter hervor. Er hatte die Gunst des Marschals zu gewinnen gewußt, und war sowol von Biron, als von dem Herzoge von Bouillon, in ihren geheimsten Unterhandlungen mit Spanien und Savoien gebraucht worden; aber er hatte vor kurzem mit Eifersucht sehen müssen, welch ein Uebergewicht Baron von Lux über das Gemüth seines Gönners erhalten hatte; und in einem

Augenblicke des Misvergnügens entdekte er dem Könige den ganzen Plan der Verschwörung, dessen Leitung man ihm nicht länger hatte überlassen wollen.

Mit Erstaunen las Heinrich die schwarze Liste, welche die Namen des vornehmsten französischen Adels enthielt. Einige von diesen hatten schon wirklich an Birons kühnen Entwürfen Theil genommen; andre hatten, durch ihr bekanntes Misvergnügen, zu der Erwartung Anlas gegeben, daß auch sie zu der Fahne der Empörung sich versammeln würden, sobald als sie aufgestekt wär; und die übrigen hatte wahrscheinlich La Fin's schöpferischer Geist hinzu gesezt, um seiner treulosen Entdeckung desto mehr Wichtigkeit zu geben; indessen war die Gefahr gros und drohend, und der König entschlos sich zu einem Besuche in den verschiedenen Provinzen, Poitiers, Limosin, und Guienne, um durch seine Gegenwart den unruhigen Geist des Volks zurük zu schrecken, und von den Entwürfen des Marschals genauere Kenntnis einzuziehen. Mit jedem Tage überzeugte er sich, daß er an dem Rande eines Abgrunds stehe; und nach einem kurzen Aufenthalte in Blois kehrte er nach Fontainebleau mit dem Entschlusse zurük, die noch unreife Verschwörung zu erdrücken, ehe sie durch Spanische und Savoier Truppen und Schäze Stärke erhielte.

Nach seiner Rükkunft aus der Schweiz hatte sich der Marschal Biron nach Burgund begeben, wo er die Befehlhaberschaft hatte, und allen Fleis auf die Sicherheit und Befestigung der wichtigsten Städte in dieser Provinz verwendete. Voll Vertrauen auf die Zuneigung der Einwohner, auf die Treue derer, welchen er die Aufsicht über die befestigten Pläze übertragen hatte, betrachtete er dieses Land als die nächste Zuflucht in dem Falle, daß seine Absichten entdeckt werden solten, ehe seine Verbündeten zu seiner Unterstüzung bereit wären; aber auch dieses Mittel war

ihm durch einen Kunstgrif des Barons von Rosny entzogen worden; unter dem Vorwande, die Kanonen in ganz Burgund umzugiessen, hatte dieser Minister, als Feldzeugmeister, vom Marschal alles schwere Geschüz erhalten, welches zu seiner Befehlhaberschaft gehörte; aber kaum war dieses über die Grenzen von Birons Gerichtbarkeit herüber geschaft, so lies Rosny das neue anhalten, welches er ihm an jenes Stelle versprochen hatte. Birons Wut brach in öffentliche Drohungen aus, und sein Argwohn erwachte bald hernach bey der Nachricht, welche er von einer geheimen Unterredung hörte, die La Fin mit dem Könige gehabt hatte; aber er lies sich von neuem durch die Versicherungen dieses Verräthers taüschen, daß er ihn nicht verrathen habe, und daß Heinrich gar nichts von seinen Absichten wisse. Er bedachte ferner, daß wenn sein Oberherr gegen ihn anrücken, und ihn für einen Rebellen erklären solte, er nicht länger zu widerstehen fähig wäre; unter der Leitung der mächtigen Triebe der Hofnung und Furcht, gehorchte er der königlichen Aufforderung, und begab sich mit seinem Gefährten, dem Grafen von Auvergne, an den Hof zu Fontainebleau.

Heinrichs Gemüth fand sich, bey der Ankunft des Marschals, durch die kämpfenden Leidenschaften der Dankbarkeit und der Rache gefesselt. Wenn er an Birons ehmalige Dienste zurück dachte, so brachten seine Gefühle die kühne Stimme der Gerechtigkeit zum schweigen, und er beschlos, dem Ehrgeize eines Mannes zu verzeihen, dessen Tapferkeit er so viel zu verdanken hatte; aber wenn das Elend des bürgerlichen Kriegs, aus welchem sein Königreich sich kaum empor gewunden hatte, sich seinen Blicken darstellte, wenn er die Wohlfahrt seines Volks vor Augen hatte, und bedachte, daß diese sowol, als der unmündige Zustand seines Sohns, von Birons rastlosen und wildem Charakter, Gefahr zu

besorgen hatten, dann forderte ihn die Pflicht eines Regenten und die Zärtlichkeit eines Vaters laut auf, das Glük von Millionen durch Aufopferung einer einzigen schädlichen Person zu sichern; gleichwol betrachtete er das unglükliche Opfer mit Zärtlichkeit und Mitleiden; und indem er ihn mit aller Art von Hochachtung behandelte, so suchte er im Gespräche ihn zum vollen Bekenntnisse seiner Schuld zu führen, und durch seine Aufrichtigkeit und Reue die Gelindigkeit zu rechtfertigen, welche er noch immer ihm widerfahren zu lassen geneigt war.

Doch konnten die freundschaftlichen Warnungen des Monarchen ein von Natur stolzes und hartnäkiges Gemüth nicht beugen; im vollen Vertrauen auf La Fin's Zusicherungen, behauptete der Marschal eine mürrische Verschlossenheit, und nahm den Ton der gekränkten Redlichkeit an; er blieb bey seiner Erklärung, daß er, seit seinem zu Lyons abgelegten Geständnisse, nichts gethan habe, worüber ihm sein Gewissen Vorwürfe machen könne; und Heinrich, welcher des vergeblichen Zuredens müde wurde, entschlos sich endlich, der Gerechtigkeit freien Lauf zu lassen; Marschal Biron und Graf von Auvergne wurden in Verhaft genommen, als sie des Königs Zimmer verliessen, und in die Bastille abgeführt. Das Parlament erhielt Auftrag, über ihr Verhalten eine Untersuchung anzustellen; und die Beweise ihrer Schuld waren klar und bestimmt; der nämliche Vergleich mit Spanien, welchen Biron unterschrieben hatte, und von welchem er fest glaubte, La Fin habe ihn vernichtet, wurde gegen ihn vorgewiesen. Einmüthig, wiewol ungern, sprachen seine Richter über ihn das Todesurtheil. Die Bitten seiner Freunde bewogen den König, den Ort der Hinrichtung zu ändern; er wurde im Hofe der Bastille enthauptet; und noch in seinen lezten Augenblicken entehrte er, durch abwechselnde Anfälle von

Wut,

Wut, und schrekhaftes Beben, den Charakter des Unerschroknen, welchen er mitten unter den grösten Gefahren des Kriegs sich erworben hatte.

Der Graf von Auvergne war in demselben Urtheile über den Marschal Biron mit eingeschlossen; aber Achtung für den Bruder seiner Geliebten, der Markgräfin von Verneuil, und Achtung für den lezten männlichen Abkömmling aus dem Hause Valois, veranlaßte den König, nicht nur das Leben ihm zu bewilligen, sondern auch die Härte seiner Gefangenschaft zu mildern; eine Gelindigkeit, welche die nachmaligen Ränke des Grafen mit dem schwärzsten Undanke wieder vergolten. Von den andern Mitverschwornen warfen sich die Vornehmsten ihrem Oberherrn zu Füssen, welcher ihnen nicht nur ihre Unklugheit aufrichtig verzieh, sondern sogar ihre Namen gegen Vorwürfe sicherte; die übrige Menge fand in ihrer Zahl und Dunkelheit Schuz; und der einzige Baron von Fontenelle wurde verurtheilt, durch einen öffentlichen und schmerzvollen Tod für sein verrätherisches Vorhaben, die Festung Douarnenes an die Spanier zu überliefern, zu büssen.

Nicht blos in Entdeckung der gefährlichen Absichten seiner auswärtigen und einheimischen Feinde fand Heinrichs Wachsamkeit Beschäftigung; auch die innere Einrichtung seines Königreichs forderte und erhielt seine unermüdete Aufmerksamkeit. Regelmässigkeit wurde in den Finanzsachen durch die Redlichkeit und Sorgfalt seines Lieblingsministers, Barons von Rosny, eingeführt; neue Manufakturen wurden errichtet, Pflanzungen angelegt, der Handel erweitert, und der Landbau wieder hergestellt; die Wut des Zweikampfs, welche den Tod mehrerer tapferer Franzosen befördert hatte, wurde zu gleicher Zeit durch neue Verordnungen eingeschränkt; aber gelaügnet kann nicht werden, daß der König, welcher in Feldlagern seine Erziehung erhalten, und lebhafte Begriffe von Ehre bekom-

kommen hatte, durch seine Aeusserungen jener unglüklichen Gewohnheit das Wort sprach, zu deren Unterdrükung seine Geseze bestimmt waren.

J. 1603. Tod der Königin Elisabet.

Der Sturm innerlicher Unruhen, welcher Frankreich erschüttert hatte, wurde auch in England gefühlt. Ein Vorspiel von Birons Verschwörung und Hinrichtung war die Vermessenheit und das Schikfal des Grafen Essex, Elisabets Günstlings; aber wenn gleich die Königin, aus Wachsamkeit über ihr Ansehen, sein Todesurtheil unterzeichnete, so konnte sie doch niemals ihr Herz von jener innigen Vorliebe frey machen, welche sie jederzeit gegen ihn hatte blicken lassen. Unter der Last eines Kummers, welche sie zu verbergen bemüht war, welcher aber unaufhörlich an ihrem Körper nagte, mußte ihre geschwächte Gesundheit endlich der Unruhe ihres Gemüths weichen. Während der lezten Stunden ihres Lebens wurde der Stolz der Königswürde durch die zurük strömenden Gefühle der Zärtlichkeit überwältigt; mehrere Tage hindurch wies sie den Trost von sich, und versagte sich sogar Speise und Nahrungsmittel. Die wenigen Worte, welche sie äusserte, waren lauter Ausdrüke eines innerlichen Kummers, welchen sie nicht laut werden lassen wolte; und im siebzigsten Jahre ihres Alters endigte sie eine muthige, standhafte, wachsame und geschikte Regierung, als das Opfer einer romantischen Leidenschaft, welche kaum an einem liebesiechen Mädchen glaubbar ist.

Heinrich, welcher jederzeit die tiefsten Empfindungen von Ehrerbiethigkeit und Achtung für Elisabet gefühlt, und mit dieser Fürstin die Erniedrigung des Hauses Oesterreich verabredet hatte, beweinte den Tod seiner alten und treuen Bundsgenossin mit einer Aufrichtigkeit, welche in königlichen Herzen selten zu finden ist. Seine genauen Verbindungen mit England machten eine genaue Kenntnis von den Gesinnungen ihres Nachfolgers zu einem Gegenstande von Wichtigkeit; und er

schik-

schikte den Marquis von Rosny ab, um Jakob dem ersten Glük zu wünschen, welcher bey seiner Thronbesteigung das Gebiet von England und Irland mit Schotland vereinigte; der schwache, auf Zeit und Umstände Rükſicht nehmende Charakter dieses Monarchen konnte Rosny's scharfsichtigem Geiste nicht verborgen bleiben; unter beständigen Unterhandlungen, ohne jemals einen kühnen Schritt zu wagen, lies er jene Macht in seinen Händen verächtlich werden, welche dem stolzen Spanier Achtung hätte abdringen, und die übermüthige Vermessenheit des Hauses Oesterreich unterdrücken können. Voll Liebe zum Frieden, betrachtete er die Erhaltung desselben als das einzige wahre Ziel der Beschäftigungen eines Staatsmanns; und ohngeachtet er mit Rosny Abrede genommen hatte, in der Stille die vereinigten Staaten, in Verbindung mit dem Könige von Frankreich, zu unterstüzen, damit ihre Schwäche sie nicht nöthigte, sich ihrem alten Herrn zu unterwerfen, so wurde gleichwol Heinrich von seinem Minister benachrichtigt, er dürfe nicht zu unbedingt den Aeusserungen eines Fürsten trauen, welcher beständig seine Besorgnis verrieth, man möchte ihn als einen Aufhezer der Rebellen betrachten.

Durch unaufhörliche Zudringlichkeiten ermüdet, be- J. 1604.
willigte der König von Frankreich die Wiederherstellung der Jesuiten, und die Niederreissung des Pfeilers, welcher zur ewigen Erinnerung an Chatels schändlichen Versuch, und an die gefährlichen Grundsäze des Ordens, zu welchem er gehört hatte, war errichtet worden. Aber dieser neue Beweis von der friedfertigen Gesinnung des Regenten konnte die Funken zum Misvergnügen, welche noch immer in seinem Königreiche glimmten, nicht auslöschen. Der Herzog von Bouillon hatte sich tief in die Verschwörung des Marschals Biron eingelassen, und um dem Sturme zu

Herzog von Bouillon.

ent=

entgehen, welchen er zusammenziehen sahe, hatte er sich nach seiner Herrschaft Sedan begeben; er begann jezt wieder seinen Briefwechsel mit dem spanischen Hofe und mit dem Grafen von Auvergne. Ohne Rükerinnerung an die Gelindigkeit, welche er erst ganz kürzlich erfahren hatte, zog dieser Grosse auch seine Schwester, die Markgräfin von Verneuil, die vorzüglichste Geliebte des Königs, und deren Vater, Franz von Entragues, welchem Heinrich zur Entschädigung für das Heiratsversprechen, welches er unvorsichtigerweise der Tochter gegeben hatte, mit in seine geheimen Spiele. Ihre Absichten wurden durch Heinrichs Wachsamkeit entdeckt und vereitelt. Die Markgräfin wurde auf einige Tage in ihrem Hause in Verhaft gehalten; aber die Leidenschaft des Menschen triumphirte über die Gerechtigkeit des Regenten, und es währte nicht lange, so warf sich Heinrich der stolzen Schönheit zu Füssen, deren Fesseln er zu brechen für unmöglich fand; Herr von Entragues, welcher den Kopf zu verlieren verurtheilt worden, verdankte die Rettung seines Lebens den Reizen seiner Tochter; und der schüzende Einflus der Schönen verstärkte sich sogar auf deren Bruder, den Grafen von Auvergne, dessen Urtheil, nach welchem er seine vielfache Schuld auf einem öffentlichen Gerüste büssen solte, in die mildere Strafe einer ewigen Gefangenschaft verwandelt wurde.

J. 1605. Wenn aber Heinrichs lebhafter Geist nicht von den Reizen weiblicher Schönheit gefesselt war, dann wußte er auch sehr wohl, wie er seiner Macht bey seinen Unterthanen Ansehen verschaffen, und die wilden Entwürfe des Undanks und der Ehrsucht vereiteln solte. Der Herzog von Bouillon hatte vier Jahre hinter einander jede Aufforderung, am Hofe zu erscheinen, von sich gewiesen, und der König beschlos, durch seine Gegenwart diesen stolzen Unterthan zu demüthigen. Er

nahm

nahm seinen Weg durch die Grafschaften Auvergne und Limosin; und Bouillon, welchen die schnelle Ankunft seines Oberherrn in Schrecken sezte, und welcher auf keinen Widerstand gefaßt war, gab den Befehlhabern der verschiedenen Städte, welche ihm gehörten, die Anweisung, ihm ihre Thore zu öfnen, und entwafnete durch die scheinbare Aufrichtigkeit seiner Unterwerfung Heinrichs drohende Rache.

Aber kaum war Heinrich wieder nach Paris zurük J. 1606.
gekehrt, so entbrannte er von gerechtem Unwillen über die wiederholten Beweise von des Herzogs rastloser und misvergnügter Gemüthsstimmung. Ungern rüstete er sich, mit Hülfe der Waffen einen Mann zu bezwingen, welchen die Protestanten als das Haupt ihrer Religion ansahen, und von welchem er selber ehmals beträchtliche Dienste erhalten hatte. Aber die gegenwärtige Ruhe seines Königreichs, und der glükliche Erfolg jener stolzen Entwürfe, auf welche er bereits seine Gedanken gerichtet hatte, alles vereinigte sich, um ihn zu einem muthigen und entscheidenden Schritte zu veranlassen. Mit einem Zuge schweren Geschüzes, welchen er der Führung seines Ministers Rosny übergab, den er bey dieser Gelegenheit zum Herzoge von Sully ernannte, und mit einem kleinen, aber gut gerüsteten Haufen altgedienter Truppen, rükte der König von Frankreich gegen Sedan. Bis auf den lezten Augenblik war der Herzog von Boiullon eitel genug, die Sprache des Widerspenstigen zu führen; aber mit der Annäherung der Gefahr senkte sich auch allmählig der stolze Geist dieses Grossen; Spaniens Unredlichkeit war ihm nur allzu gut bekannt; und anstatt sich zu seiner Vertheidigung zu wafnen, eilten die Protestanten heerdenweise zur königlichen Fahne; nichts blieb ihm jezt übrig, als sich einer Macht zu unterwerfen, mit welcher länger zu kämpfen Unsinn gewesen wäre; in der edeln und gelinden Denkungsart sei-

nes

nes Oberherrn fand er auch noch jezt jene Zuflucht, welche er bey seiner Hartnäkigkeit nicht viel Grund zu erwarten hatte; die Einwohner von Sedan leisteten, nebst dem Herzoge, den Eid der Treue gegen den König von Frankreich; eine königliche Besazung nebst Befehlhaber solten auf vier Jahre innerhalb der Mauern gehalten werden; und Bouillon, welcher so lange Zeit der Rache seines Fürsten getrozt hatte, schäzte sich glüklich, da er unter so ruhmvollen Bedingungen ihr entgehen konnte.

Heinrich IV. in Lebensgefahr.

Das günstige Glük, welches Heinrich in seinen öffentlichen Geschäften begleitete, rettete ihn auch in seinem Privatleben. Ein unglüklicher Elender, welchen Wahnsinn zu einem Versuche gegen das Leben dieses Monarchen verleitet hatte, wurde von dessen Dienern entwafnet, und von Heinrichs Menschenliebe einem leichten Verhafte, und der Sorgfalt überlassen, welche seine schwermüthige Lage erforderte. Bey der Ueberfahrt über den Flus Neuilly wurde der königliche Wagen von den muthigen Rossen von der Fähre herab, und mitten in den Strom gestürzt; der König, die Königin, der Herzog von Vendôme, und die Prinzessin von Conti waren der augenscheinlichsten Gefahr ausgesezt. Sie wurden durch den Eifer und durch die Behendigkeit ihres Gefolges gerettet; und nachdem Heinrich sicher das Ufer erreicht hatte, so stürzte er sich von neuem in den Flus, um seiner Gemahlin heraus zu helfen.

J. 1607-08. Seine misvergnügte Ehe.

Doch, indem die Menge über die Rettung des Monarchen, welchen sie liebte und ehrte, triumphirte, war dem königlichen Herzen das Gefühl jener Sorgen vorbehalten, welche ohne Unterschied des Rangs, die Ruhe des Landmanns eben so sehr, wie des Fürsten stören. Kalt und zurükhaltend in ihrem Betragen und in ihrer Gesinnung, begegnete die Königin der verliebten Zuvorkommenheit ihres Gemahls

mahls mit Gleichgültigkeit, oder wies sie gar mit Widerwillen von sich. Ihre unkluge Vorliebe gegen ihre italiänischen Diener bemerkte der Monarch mit Unwillen; und seine eigenen freien Liebschaften, seine offenbare Verbindung mit der Markgräfin von Verneuil, lieferte nur allzu haufig gerechte Ursach zu Vorwürfen. Die innersten Wohnungen des Palasts wurden durch ihre gegenseitigen und unaufhörlichen Klagen beunruhigt. Jene Glückseligkeit, welche Heinrich in der Gesellschaft und in dem Umgange mit seiner Königin nicht fand, suchte er in der vertrauten Bekanntschaft mit andern; der Stolz der Marquisin von Verneuil war seit einiger Zeit unerträglich geworden; und der lebhafte Wiz, das liebenswürdige Betragen der Fraülein Charlotte von Montmorency, Tochter des Konnetable, hatte sein Herz unmerklich gefesselt; doch verstattete er dieser noch so brennenden, und wie die Folge auswies, unglüklichen Leidenschaft keinesweges, daß sie sich ganz seiner Seele bemächtigte. Er erneuerte seine alte Verbindung mit den vereinigten Staaten von Holland; mit Angelegenheit suchte er Englands Freundschaft zu erhalten; mit glüklichem Erfolge unternahm er eine Vermittelung zwischen dem römischen Hofe und den Venetianern; aber kein Gehör fanden die ungestümen Bitten der mohrischen Einwohner in Spanien, welche bey ihrem Druke, und bey ihrer, durch Philips misverstandene Staatsklugheit, endlich erfolgten Vertreibung, vergeblich um eine Freistäte in Frankreichs Busen anhielten.

Charlotte von Montmorency.

Heinrichs Weisheit ist sehr hart darüber getadelt worden, daß er den angebotenen Zuwachs von fast einer halben Million arbeitsamer Leute abwies, deren stille Beschäftigungen die dürren und verlassenen Ebenen Frankreichs hätten fruchtbar machen, und die traurigen Verheerungen entschädigen können, welche die Folgen von Religionsunruhen gewesen waren. Die

Neigung dieses unglüklichen Geschlechts, die reformirte Kirche der katholischen vorzuziehen, deren Verfolgungsgeist sie bereits erfahren hatten, konnte vielleicht auf Heinrichs Geist einigen Einflus haben, welcher schon längst den geheimen Ränken der Hugenotten nicht traute; vielleicht bewirkte seinen Entschlus auch die Besorgnis, er möchte die feindlichen Absichten, welche er im geheimen gegen das Haus Oesterreich vorhatte, beschleunigen, da sie noch kaum zur Ausführung reif waren; eine Vermuthung, welche durch die Behutsamkeit einigermassen bestätigt wird, mit welcher er fortfuhr, die Eifersucht des spanischen Hofs zu besänftigen, und durch den Eifer, welchen er in Bewirkung eines Waffenstillstands zwischen den vereinigten Staaten und dem Herzoge von Albert zeigte.

Die Ruhe seines Königreichs war wieder hergestellt; der Ehrgeiz seiner Grossen war sehr ernstlich gedemüthigt worden; seine Vorrathshauser waren voll; seine Kisten wieder gefüllt; Regelmässigkeit herrschte in seinen Finanzen, Ordnung unter seinen Truppen; und er sahe den Augenblik sich schnell nähern, in welchem er das grosse Ziel jener unermeslichen Anstalten zeigen konnte, wodurch er ganz Europa in Unruhe, oder Erstaunen sezte.

J. 1609. Doch, indem die Macht, die Erfahrenheit, und der Ruf des Monarchen, seine Feinde mit Schrecken erfüllte, sezten die Leidenschaften des Menschen nur allzu oft ihn dem Tadel, oder dem Mitleiden seiner Freunde aus. Weder Zeit, noch Ehrgeiz konnte seine unglükliche Leidenschaft gegen Charlotte von Montmorency auslöschen; immer nährte er in der Stille die zerstörende Flamme, und beschlos, die Hand dieses Frauenzimmers dem Prinzen von Condé zu geben, und durch ihre Aufnahme in seine eigene Familie wenigstens die Freude ihres Umgangs zu geniessen. Die Vermählung

lung wurde ohne Gepränge zu Chantilli gefeiert; und es war der Ausdruk der Marquisin von Verneuil, „der König habe diese Heirat veranstaltet, um das Herz des Prinzen von Condé zu erniedrigen, und dessen Haupt zu erhöhen.„ — Heinrichs Leidenschaft überschritt bald die Grenzen, welche seine Klugheit vorgeschrieben hatte. Seine Blicke, seine Worte, seine Handlungen verriethen unaufhörlich die brennende Unruhe seiner Seele; das Feuer, welches beständig an ihm zehrte, konnte dem Prinzen nicht verborgen bleiben, welcher über seine eigene Ehre, und über die Treue seiner Gemahlin wachte. Er bat um Erlaubnis, sich vom Hofe entfernen zu dürfen, und die bestimmte Verweigerung des Königs diente blos zur Bestätigung seines bereits gefaßten Argwohns. Seine Achtung für seinen Oberherrn wurde von einem lebhaften Gefühl der bezielten Kränkung überwältigt; und nachdem er seinem Unwillen in den beissendsten Vorwürfen Luft gemacht hatte, so machte er in der Stille sich fertig, mit der Prinzessin über die Grenzen des Königreichs zu entfliehen, ehe noch Heinrichs unbezwingliche Leidenschaft seine Schande besiegelt haben würde.

Diesen Vorsaz führte er glüklich aus; unter unwilliger Begleitung seiner Gemahlin, und mit einem Gefolge von einigen wenigen Hausbedienten, entging er der Wachsamkeit derjenigen, welche Auftrag hatten, ihn zu beobachten, und erreichte sicher Landrecy. Der König hörte die Nachricht von der Flucht mit einer Aufwallung von Wut und Kummer, welche er keineswegs zu verbergen bemüht war. Augenblicklich schikte er den Hauptmann seiner Leibwache, Praslin, ab, um sich die Flüchtlinge vom Erzherzoge ausliefern zu lassen; aber Albert erwiederte mit geziemender Würde: „er habe niemals dem Völkerrechte bey irgend einer Gelegenheit zuwider gehandelt; und er

wolle nicht mit einem Prinzen von königlichfranzösischem Blute den Anfang machen.„ — Ungesaümt versorgte er den Prinzen von Condé reichlich mit allem, was er nöthig hatte, gab ihm eine Bedeckung, welche ihn nach Brüssel begleiten solte, und versicherte ihn seines beständigen Schuzes.

Die persönliche Sicherheit des Prinzen schüzte ihn nicht völlig gegen die Wirkungen von Heinrichs Rache. Nach einem vergeblichen Versuche, die Prinzessin gewaltsam zu entführen, that das Parlament, auf Befehl des Königs, einen Ausspruch wider den ersten Prinzen vom Geblüte, und verurtheilte ihn zur Unterwerfung unter jede Strafe, welche der Regent über ihn zu verfügen für gut finden würde; mit diesem gerichtlichen Verfahren hielten Heinrichs kriegerische Anstalten gleichen Schritt; und die Rüstungen, welche der Ehrgeiz angegeben hatte, wurden wahrscheinlich von der Liebe beschleunigt. England, die unabhängigen Fürsten Deutschlands, und die vereinigten Provinzen der Niederlande, alle verbanden sich willig zu dem Vorhaben, das Haus Oesterreich zu demüthigen; der Herzog von Savoien war willig, dieses Land an Frankreich unter der Bedingung zu überlassen, daß er das Herzogthum Mailand erhielte; unterdessen daß der grössere Theil der italiänischen Staaten den Wunsch aüsserte, einer Verbindung beizutreten, bey welcher sie sich mit der Hofnung schmeichelten, eine dauerhafte Ruhe zu finden. Wenn auser so mächtigen Bundsverwandten, welche wegen ihres eigenen Vortheils so fest der Sache zugethan waren, deren sie sich angenommen hatten, noch die Hülfsmittel in Anschlag gebracht werden, welche Frankreich an einem geübten und altgedienten Heere von vierzig tausend Mann, an einem Schaze von vierzig Millionen Livres, und an dem hohen Rufe und den vorzüglichen Geschiklichkeiten seines Königs lieferte, so kann man sich nicht wundern, wenn das erstaun-

Heinrich's Absichten wider Oesterreich.

staunte Auge übersichtiger Staatsmänner jene Macht in so unmässigem Verhältnisse gegen die zu erreichende Absicht erblikt hat, daß sie Heinrichen sogar das ungeheure, aber traumhafte Vorhaben andichteten, als habe er Europa in eine einzige grosse Republik verwandeln wollen.

Endlich gab der Tod des Herzogs von Cleve das Zeichen zur Ausführung; seine Länder, welche vier oder fünf grosse Lehne ausgemacht hatten, wurden vom Kaiser Rudolph, als Oberherrn, in Anspruch genommen, und er ertheilte die Belehnung über dieselben augenbliklich dem Erzherzoge Leopold von Oesterreich. Aber dieses willkührliche Verfahren wurde von den Schwestern des verstorbenen Herzogs, und von deren Stellvertretern bestritten; der Herzog von Brandenburg und Preussen, der Pfalzgraf von Neuburg, der Pfalzgraf von Zweibrük, und der Markgraf von Burgau, wurden durch Frankreichs geheime und freundschaftliche Zusicherungen aufgemuntert, ihr Recht mit den Waffen zu vertheidigen, und Heinrichs Schuz anzuflehen.

Ein geneigtes Gehör gab der König den Vorstel- J. 1610.
lungen, welche er selber veranlaßt hatte. Die bestrittenen Länder strekten sich längs der Grenzen seines Königreichs hin, und er war gegen die gefährliche Nachbarschaft des Hauses Oesterreich nicht gleichgültig; Vortheil und Ehre vereinigte sich, ihn zu einem schleunigen Entschlusse zu veranlassen; und beides erhielt vielleicht neuen Reiz durch die geheimen, aber warmen Triebe der Zärtlichkeit; Prinz von Condé rühmte sich noch immer des spanischen Schuzes; und die Abwesenheit der Prinzessin hatte die Flamme nicht geschwächt, welche ihre Reize in Heinrichs Brust entzündet hatten. Dieser Monarch erklärte seinen Entschlus, seinen deutschen Bundsverwandten ein Heer zur Hülfe zuzuführen, und mit seinen Truppen und

Schäzen ihre Ansprüche auf die Herzogthümer Jülich und Cleve zu behaupten. Sein Weg ging durch die Provinzen von Flandern; und der Erzherzog Albert, durch dessen Land er sich den Durchzug ausbat, verbarg seine angestammte Feindschaft, weil er auf keine Gegenwehr gefaßt war, und antwortete in Ausdrüken der achtungsvollsten Genehmigung.

Seine Ermordung durch Ravaillac.

Die träge Gleichgültigkeit, mit welcher das Haus Oesterreich die Verbindung seiner mächtigsten und abgesagtsten Feinde anzusehen schien, hat zu einer Vermuthung Anlas gegeben, welche wahrscheinlich eben so ungegründet, als der Ehre dieser Familie nachtheilig ist; und Heinrichs bald erfolgtes Schikfal ist von mehr als einem gleichzeitigen Geschichtschreiber den treulosen und blutdürstigen Grundsäzen zugeschrieben worden, welche die spanische Regierung entehrt haben, und welche erst vor wenigen Jahren den Untergang des Prinzen von Oranien beförderten. Mit mehrerem Grunde kann der tödliche Streich jener schwärmerischen Wut zur Last gelegt werden, welche durch eine lange Reihe von Religionsunruhen entzündet, und in dem Verlaufe von ruhigen Jahren, welche auf den zu Vervins geschlossenen Frieden folgten, nicht war erlöscht worden. Was auch immer die Veranlassung zu einer Begebenheit gewesen seyn mochte, welche von den unmittelbaren Zuschauern so verschieden erzählt worden, und welche in dem Augenblicke, da sie sich ereignete, den Nachforschungen der Wisbegierigsten und Theilnehmendsten entgangen zu seyn schien; so ist unsre Pflicht, aus der Menge blos jene Umstände heraus zu nehmen, welche den Geist des Lesers belehren, und sein Urtheil leiten können.

Mitten unter seinen Vorbereitungen, mitten unter den schmeichelhaftsten Aussichten, jenen Ruhm endlich zu erlangen, nach welchem er so lang, und so brennend geschmachtet hatte, bemerkte man an Heinrichs

richs Gemüthsstimmung sichtbare Spuren von tiefer und fester Schwermuth. Die tadelnswürdige Gelindigkeit der Königin gegen ihre italiänische Diener war ofte der Gegenstand seines offenbaren Misvergnügens gewesen, und er hatte mehr als einmal den Gedanken gehabt, die schädlichsten derselben zum Rükweg über die Alpen zu zwingen. Von diesem Vorhaben lies er sich durch seinen vertrauten Minister, den Herzog von Sully, abbringen; und in Uebereinstimmung mit dem Rathe dieses Staatsmanns gab er sich Mühe, das kalte und verschlossene Gemüth der Königin durch Beweise von Gütigkeit und Aufmerksamkeit zu gewinnen. Diese Prinzessin hatte den Wunsch geaüssert, sich krönen zu lassen, ehe der König in das Feld rüken möchte; und Heinrich war willig, ihr Verlangen zu befriedigen, so grossen Widerwillen er auch gegen alles Gepränge und Grosthun hatte. Die Feierlichkeit ging Donnerstags am dreizehnten May mit der grösten Pracht vor sich; der nächste Sonntag war zum öffentlichen Einzuge der Königin bestimmt; und am folgenden Mitwoch hatte Heinrich beschlossen, Paris zu verlassen, und an die Spize seines Heers zu treten.

Aber der lezte Zeitpunkt seines Lebens und seiner Grösse näherte sich jezt mit schnellen Schritten; und indem er mit den glänzendsten und wichtigsten Unternehmungen umging, wurde zu seinem eigenen Tode von Franz Ravaillac, aus Angouleme gebürtig, der Plan entworfen und ausgeführt. Aus jener Provinz hatte dieser unglükliche Elende seinen Weg nach der Hauptstadt genommen; und nachdem er einen dürftigen Unterhalt als ein unbekannter Kandidat der Rechte zu bekommen gesucht hatte, so wagte er einen Versuch, in den Orden der Bettelmönche aufgenommen zu werden; aber diese wiesen ihn ab, als einen wahnsinnigen und wilden Schwärmer; und seine Noth hatte ihn be-

reits so weit gebracht, daß er seinen Lebensunterhalt durch Bitten um Almosen suchen mußte, als er den schwarzen und verzweifelten Gedanken faßte, sich und seine Nation in gemeinschaftliches Elend dadurch zu stürzen, daß er seine Hand gegen Frankreichs Oberherrn bewafnete.

Der König hatte zwar seine Einwilligung zu einer Feierlichkeit gegeben, welche er beständig misbilligte; er hatte sich auch bemüht, durch scheinbares Vergnügen über den ganzen Hof eine Freude zu verbreiten, welche er selber nicht fühlte; aber seine Aeusserungen verriethen nur allzu deutlich seine trüben Ahndungen von seinem bevorstehenden Schikfale. Vor seinen vertrauten Ministern und Hausbedienten machte er aus der Last kein Geheimnis, welche sein Herz drükte; und sein beständiger und betrübnisvoller Ausruf war immer dieser: „Ihr werdet bald erfahren, welch einen gütigen Herrn ihr verloren habt!„ — Der Morgen nach der Krönung der Königin war zu einem Besuche im Zeughause bestimmt gewesen; aber die Unpäslichkeit des Herzogs von Sully bewog den König, sein Vorhaben aufzuschieben; er hatte bereits eine Nacht schlaflos verbracht, und mit der Wiederkehr des Tags schien seine Besorgnis und Unruhe mit jedem Augenblicke zuzunehmen. Er besuchte die Messe, und betete mit ungewöhnlicher Inbrunst; die Freuden der Mahlzeit verscheuchten seinen Unmuth nicht; und nachdem er vergeblich sich so weit zu fassen gesucht hatte, daß er einige Ruhe genossen hätte, so bestellte er seinen Wagen, und in Begleitung der Herzoge von Epernon und Montbazon, der Marschälle Lavardin, und Roquelaure, der Marquisinnen La Force, und Mirabeau, und seines Stallmeisters, Herrn von Plessis Liancourt, wolte er weiter nach dem Zeughause fahren; Vitry, der Hauptmann seiner Leibwache, wurde auf seinen Befehl nach dem Palaste abgeschikt, um die

Au-

Anstalten zum Einzuge der Königin zu beschleunigen; und hinter dem Wagen folgte blos eine kleine Anzahl Herren zu Pferde, und einige wenige von den königlichen Fusgängern. Die Vorhänge waren zu beiden Seiten aufgezogen, damit der König Zeuge von dem Eifer seiner Unterthanen in ihrer Veranstaltung zu mancherley Ehrenbezeigungen seyn möchte. In einer engen Strasse wurde die Kutsche zufällig durch zwey entgegen fahrende Karren aufgehalten; der grössere Theil seines Gefolges nahm sogleich einen näheren Weg, und blos zwey Laquaien wurden zurük gelassen; einer ging voran, um die Fahrt frey zu halten, der andre stand hinten, um sich sein Knieband aufzubinden. In diesem Augenblicke, da der König sich gegen den Herzog von Epernon wendete, um ihm einen Brief zu lesen, erhielt er einen Stich mit einem Messer; kaum hatte er Zeit, auszurufen: „ich bin verwundet!„ — als ein zweiter, heftigerer, und tödlicher, ihm in das Herz fuhr, und nach einem einzigen tiefen Seufzer, sunk er leblos in den Kutschenschlag zurük.

Heinrich's Charakter.

So starb, im acht und funfzigsten Jahre seines Alters, und im ein und zwanzigsten seiner Regierung, Heinrich der vierte, dem seine Tugenden und Talente gerechten Anspruch auf die ruhmvolle Benennung des Grossen gaben. Bey seiner Thronbesteigung erblikten wir ein veruneinigtes Königreich, einen stolzen und misvergnügten Adel, ein schreiendes und gedrükktes Volk. Die geschwächten Provinzen des Staats erhielten durch seine Klugheit feste Verbindung; die Grossen wurden durch seine Tapferkeit gedemüthigt; das Volk wurde durch seine Geschiklichkeit gewonnen, und bekam durch seine Menschenliebe Erleichterung. Er brachte zuerst Regelmässigkeit in Frankreichs Finanzen, und Ordnung unter seine Heere; neue Manufakturen wurden auf seinen Befehl errichtet, und neue Pflanzungen angelegt; und indem er Frieden

und Fülle im Inneren seines Königreichs wiederbrachte, so machte er es zugleich gros und furchtbar von aussen. Spaniens Macht wurde durch seinen Muth, und durch sein Benehmen gehemmt; und in dem Augenblicke seines Todes dachte er auf Entwürfe gegen das Haus Oesterreich, deren glükliche Ausführung dasselbe völlig verhindert haben würden, jemals die Ruhe von Europa zu stören. Im Privatleben war er ein gütiger und edeldenkender Herr; ein warmer und zärtlicher Liebhaber; ein höflicher und gefälliger Gatte; aber die Redlichkeit des Geschichtschreibers darf jene Fehler nicht geheim halten, welche er nicht anders als bedauern kann; Heinrichs Leidenschaft für das schöne Geschlecht verleitete ihn zu oft, die Klugheit und Würde des Monarchen aus den Augen zu setzen. Seine brennende und sträfliche Neigung gegen die Prinzessin von Condé am Abende seines Lebens umwölkte den Ruhm seines Mittags; und die Wärme, mit welcher er der unglüklichen Spielwut nachhing, und die Unbehutsamkeit, mit welcher er derselben Gehör gab, hat zu manchem harten und allgemeinen Tadel Anlas gegeben.

Die Bestürzung der Grossen, welche Heinrich begleiteten, erlaubte ihnen zwar nicht, den tödlichen Streich abzuwehren; aber kaum hatten sie ihre Geistesgegenwart wieder, so aüsserte sich dieselbe in Verhaftnehmung des Meuchelmörders, welcher noch immer mit dem blutigen, und noch rauchenden Mordgewehr in der Hand, auf dem Wagenrade stand, als wenn er sich seiner schwarzen That rühmte. Die Klugheit des Herzogs von Epernon rettete ihn gegen die nächsten Wirkungen der Wut des königlichen Gefolges, um unter den ausgesuchtsten Foltern umzukommen; unterdessen daß die nämliche Behutsamkeit ihn in den Stand sezte, die wilde Besorgnis des Pöbels dadurch zu beruhigen, daß er versicherte, noch lebe

der

der König, und man fahre ihn nach dem Louvre, um seine Wunden verbinden zu lassen. Die Menge machte sogleich Plaz; der in den Palast abgeführte Körper wurde auf ein Bett gelegt, und wurde bald von den vielen Undankbaren verlassen, welche sich in dem Sonnenscheine seiner Gunst gewärmt hatten, welche aber jezt zu dem neu aufgehenden Gestirne hineilten, um dasselbe anzubeten, und das Andenken an ehemalige Wohlthaten über der Begierde nach neuen vergassen.

Zwey und dreissigstes Kapitel.

Ludwig der dreizehnte besteigt den Thron. --- Regentschaft der Marie von Medicis. --- Ansprüche des Prinzen von Condé. --- Der Günstling Conchini. --- Empörung und Verhaftnehmung des Prinzen von Condé. --- Ermordung des Marschals von Ancre; --- Erhebung des Herzogs von Luines; --- Zustand von Deutschland. --- Krieg zwischen dem Könige und dessen Mutter; --- zwischen dem Könige und den Protestanten. --- Tod des Herzogs von Luines. --- Friede mit den Protestanten. --- Veltheliner Vergleich. --- Aufnahme des Kardinals Richelieu in das Kabinet.

Mit dem Leben Heinrichs des vierten endigten sich zugleich die grossen Entwürfe, welche er gegen das Haus Oesterreich auszuführen gedacht hatte; und Frankreich sahe mit Betrübnis und Schrecken, wie der Scepter aus seinen muthigen Armen in die schwachen Hände eines Kindes kam. Von seinen drey Söhnen, welche er von Marie von Medicis hatte, war der ältste, welcher jezt als Ludwig der dreizehnte auf dem Throne folgte, erst im neunten Jahre seines Alters; und die beiden jüngern, deren Geburt freilich ein Mittel seyn konnte, die Thronfolge zu sichern, konnten doch nur durch ihre verschiedenen Titel als

Her-

Herzoge von Orleans, und von Anjou, bekannt seyn; aber die Königin lies, bey der allgemeinen Betrübnis am Hofe, die wichtigen Augenblicke nicht über vergeblichem Kummer verstreichen; und die Trauer, welche sie allenfals bey Heinrichs Verlust fühlte, verlor sich über der weit wichtigeren Sorge, die Regentschaft zu erhalten. Ihr Ehrgeiz wurde durch die bereitwillige Genehmigung des Parlaments befriedigt, und in ihrer Person wurde die Verwaltung des Königreichs, und die Vormundschaft über ihren Sohn vereinigt.

Regentschaft der Marie von Medicis.

Die ersten Augenblicke wurden auf Besiznehmung der Macht verwendet; die nächsten waren der Rache gewidmet. Der elende Ravaillac, dessen sträfliche Hand das unglükliche Ende Heinrichs des vierten befördert hatte, wurde aus seiner Zelle hervor gezogen, um unter den ausgesuchtsten Foltern zu sterben. Seine Beine wurden ihm durch den Arm des Henkers gebrochen; sein Fleisch wurde mit heissen Zangen zerrissen; siedend Bley und Oel wurden auf seine Wunden gegossen; und sein verstümmelter, noch lebender Köper wurde abgeliefert, um von vier Pferden zerstükt zu werden; das feste Gebaüde widerstand ihren aüssersten Kräften; die aufgebrachte Menge, deren Durst nach Rache seine volle Befriedigung haben wolte, stürzte mitten durch die Wachsoldaten; in einem Augenblicke machten sie seinem Elende dadurch ein Ende, daß sie ihn in Stücke zerrissen; und mit wilder Freude schleppten sie seine Glieder in schwärmerischem Triumphe durch die Strassen. Mitten unter allen Anwendungen der sinnreichsten Grausamkeit, welche allgemeine Gerechtigkeit, oder Privathas gegen ihn aüsübte, behauptete er immer mit Standhaftigkeit, — „ er habe, voll von dem Gedanken, daß Heinrichs Rüstungen wider die katholische Kirche, und wider den Nachfolger des heiligen Peters bestimmt wären, ganz allein den Plan zu dieser That entworfen, er alleine

Ravaillac's Strafe.

wisse

wisse von dem Verbrechen, zu dessen schreklichem Gefühle er jezt erwekt worden; und wovon er hoffe, daß die Foltern, welche er hier gelitten habe, zu seiner Abbüssung in einer künftigen Welt etwas beitragen würden.„ —

Ansprüche des Prinzen von Condé.

Bey der ersten Nachricht von Heinrichs Tode, verlies Prinz von Condé seinen Zufluchtsort in dem spanischen Gebiete, und versaümte keine Zeit, um seine Ansprüche, als ersten Prinzen vom Geblüte, geltend zu machen. Ein glänzender Palast, eine beträchtliche Summe Geldes, und ein seiner Würde angemessenes Jahrgehalt, waren Versuchungen, gegen welche ihm seine Bedürfnisse keinen Widerstand erlaubten; unterdessen daß das Misvergnügen des Grafen von Soissons durch die wichtige Befehlhaberschaft der Normandie gestillt wurde. Die vorigen Minister der Krone, welche treu gedient hatten, und welche sich durch ihre Erfahrenheit empfohlen, wurden mit Kaltsinn empfangen, und mit sichtbarem Misfallen angehört; die Königin überlies sich, ohne Rükhalt, ihrer innigen Vorliebe gegen ihre italiänischen Anhänger; Conchini, aus Italien gebürtig, und von unbekannter Herkunft, hatte durch seine Ehe mit Leonore Galigai, welche die vorzügliche Gunst der Regentin besas, an Einflus gewonnen, und ihre vereinigten Rathschläge regierten mit uneingeschränkter Gewalt über Frankreich und über ihre Gebieterin. Der Marschal von Chartre hatte, mit einem Heere von zwölftausend Mann, eine Verbindung mit dem Prinzen Moriz von Nassau zu Stande gebracht, war in Deutschland eingerükt, und hatte das Herzogthum Jülich dem Markgrafen von Brandenburg, und dem Pfalzgrafen von Neuburg wieder zugewendet; aber der Hof sank wieder in Trägheit zurük, als wenn ihn dieser neue Beweis von Muth und Tapferkeit ermüdet hätte; und der verrathene und verlassene Herzog von Savoien schäzte sich glüklich, daß

Der Günstling Conchini.

er

er Spaniens Züchtigung durch die demüthigendsten und erniedrigendsten Bewilligungen entgehen konnte.

J. 1611. Der strenge und unbiegsame Herzog von Sully, welcher im Vertrauen auf seine Redlichkeit, die Künste des Hofs verschmähte, fand jene Aufrichtigkeit, welche Heinrich so sehr geschäzt hatte, nicht länger angenehm; voll Unwillen entfernte er sich auf die Güter, welche er durch die Wohlthätigkeit des verstorbenen Königs gekauft hatte, und übergab seine Stellen als Befehlhaber der Bastille, und Oberaufseher über die Finanzen; aber die Reformirten, welche noch immer ihr Vertrauen auf ihn sezten, munterten ihn auf, ohngeachtet aller geheimen Ränke des Herzogs von Bouillon, seine Befehlhaberschaft in Poitou, und seine Stelle als Generalfeldzeugmeister zu behalten. Mit jedem Tage zeigten sich neue Spuren von Conchini's Uebergewicht, welcher den ungünstigen Umstand seiner ausländischen Geburt den Augen des Volks dadurch zu entrücken suchte, daß er den Titel eines Marquis von Ancre annahm. Der Tod des Herzogs von Orleans, dessen Titel auf seinen jüngeren Bruder, den Herzog von Anjou, fiel, störte die Unterhandlungen nicht, welche die Königin und deren Minister eifrig mit dem spanischen Hofe fortsezten. Statt aller Versuche, den gefährlichen Ehrgeiz des Hauses Oesterreich zu unterdrücken, beschlos die Regentin, zur Befestigung ihres Ansehens, sich genau mit dieser Familie zu verbinden; und unterdessen daß der junge König der Infantin versprochen wurde, versprach man die Hand seiner Schwester, der Prinzessin Elisabet, dem Prinzen von Asturien.

J. 1612. Unterdessen daß die Prinzen vom Geblüte ihren Widerwillen über den Einflus des Marschals von Ancre nicht geheim hielten, fürchteten die Reformirten in der Verbindung mit dem spanischen Hofe die Erneuerung der ehmaligen Verfolgungen. Der Herzog

von

von Rohan, Schwiegersohn des Herzogs von Sully, bemächtigte sich der festen Stadt St. Jean d'Angeli, deren Befehlhaberschaft ihm von dem verstorbenen Könige war versprochen worden; zur Entschuldigung dieses Unternehmens führte er den Umstand an, der Hof habe, auf die Vorstellungen des Herzogs von Bouillon, den Stadtrichter, welcher ihm ergeben gewesen wäre, entfernt, und einen andern ernannt, welcher ganz nach ihrem Willen sich füge; um die Funken zur Empörung zu ersticken, bewilligte die Königin die Wiedereinsezung des ersteren; und der Tod des Grafen von Soissons, welcher bald hernach erfolgte, lies den Prinzen von Condé ohne Führer, welcher sich auch wieder mit dem Marquis von Ancre aussöhnte.

Der Herzog von Bouillon war nach England abgeschikt worden, um die Eifersucht zu heben, welche Jakob wegen der lezten Verbindung zwischen Frankreich und Spanien hegen möchte, und zugleich eine Vermählung zwischen der Prinzessin Christine, Heinrichs ältsten Tochter, und dem ältsten Sohne des Königs von England vorzuschlagen; aber der Prinz von Wales starb unglüklicherweise mit dem Antritte seiner Mannbarkeit, als seine Talente und Tugenden die Erwartungen seines Landes rege gemacht hatten; und der Herzog von Bouillon benuzte diese Gelegenheit, auch für seinen eigenen Neffen, den Churfürsten von der Pfalz, eine Vermählung mit der Prinzessin Elisabet, Jakobs Tochter, zu vermitteln. Eine Ehe, welche wahrscheinlich den Churfürsten zu seiner Unternehmung gegen das Königreich Böhmen antrieb, und welche nicht nur seine Nachkommen in eine lange Reihe von niedrigem Elende stürzte, sondern endlich, durch die Verbindung der Prinzessin Sophie mit dem Hause Hannover, Englands Scepter auf diese Familie herüber brachte.

Der Tod des Herzogs Franz von Mantua und Mark- J. 1613.
grafen von Montferrat, ohne männliche Nachkommen-

schaft,

schaft, erwekte wieder den Ehrgeiz des Herzogs von Savoien. Mit den Waffen machte er dem Kardinal von Mantua, dem Bruder des verstorbenen Prinzen, die Erbfolge in dem Markgrafthum streitig. Durch sein edles Benehmen gewann er eine beträchtliche Anzahl des Adels; und gleich einem Strome überschwemmten seine Heere das streitige Gebiet, und raümten ihm alle Hindernisse aus dem Wege bis selbst vor die Thore von Montferrat. Diese Stadt war zur Aufnahme des Siegers willig; und nur Casal blieb für den Kardinal standhaft, eine Wirkung der Gegenwart des Herzogs von Nevers. Auf die bittende Stimme ihres Vetters und Bundsverwandten rüstete sich die Königin, die Verwegenheit des angreifenden Theils zu züchtigen. Spanien, und die Venetianer beeiferten sich um die Wette, dem Kardinal zu helfen; der Herzog von Savoien wurde seinerseits von der Anzahl eines so furchtbaren und mit allem wohl versorgten Bundes überwältigt; er war genöthigt, seine Eroberungen eben so geschwinde wieder aufzugeben, als er sie gemacht hatte; und schäzte sich glüklich, einen Frieden dadurch zu erhalten, daß er die Ansprüche des Kardinals auf die Länder seines verstorbenen Bruders anerkannte.

J. 1614. 15. Ludwig XIII. übernimmt die Regierung.

Was für Glük Frankreich auswärtig auch haben mochte, so liefern seine Zeitbücher in Ansehung des inneren Verhältnisses vier Jahre hinter einander einen traurigen Anblik unangenehmer Anarchie und öder Zwietracht. Bey den Prinzen vom Geblüte war es unersättliche Begierde nach Macht, bey den Grossen Geist der Unruhe und des Misvergnügens, was sie veranlaßte, zu wiederholtenmalen die Fahne der Empörung gegen das königliche Ansehen aufzustecken; so wie sie haufig, mit verächtlichem Unbestande, die wiederkehrende Freundschaft eines Hofs suchten, dessen zaghafte Rathschläge schon zufrieden waren, wenn sie ihren eigensinnigen Stolz befriedigten, ohne den Ver-

such

fuch zu wagen, ihn ganz zu unterdrüken. Mitten unter diesen unaufhörlichen Unruhen und von Zeit zu Zeit erfolgten Gewaltthätigkeiten schlos der für volljährig erklärte König die gedoppelte Vermählung mit Spanien, und empfing zu Bourdeaux die Hand der Infantin Anne.

Gleich nach Vollziehung dieser Feierlichkeit sezte Ludwig an der Spize eines kleinen, aber gut geübten Heers, seinen Zug weiter fort, um den Prinzen von Condé zu bezwingen, und bey seinen Unterthanen einen vortheilhaften Eindruk von seinem Muthe und von seiner Thätigkeit zu veranlassen. Die Annäherung des Winters hemmte die Unternehmungen der streitenden Theile, welche bey aller Abgeneigtheit, sich auf Vergleichsvorschläge einzulassen, dennoch bey jedem Vorfalle ein Blutvergiessen sorgfältig zu vermeiden schienen. Mit der Rükkehr des Frühlings versammelten sich die königlichen Heere von neuem, und erhielten auch jezt von der Gegenwart ihres Oberherrn Kraft und Leben; als aber seine Unterthanen mit jedem Tage die Wirkungen jenes kriegerischen Eifers zu sehen erwarteten, welcher ihn so zeitig in das Lager gebracht hatte, so wurden sie von der Nachricht überrascht, er habe einen Frieden unterzeichnet, und den Forderungen jener Prinzen nachgegeben, welche er erst kürzlich für Verräther gegen seinen Thron erklärt hatte. J. 1615=16.

Die unglüklichen Rathschläge des Marquis von Ancre hatten einen Schritt veranlaßt, welcher das königliche Ansehen so tief herabsezte; als wechselseitiger Verfolger und Beschüzer der Prinzen vom Geblüte, fürchtete er einen Krieg, dessen glüklicher Ausgang seine Macht nur wenig vermehren konnte, der aber seinen Untergang nach sich ziehen mußte, wenn er unglüklich ausfallen solte. Im Felde, das wußte er, war nicht zu verhindern, daß der Adel nicht leichten Zutritt zum Könige und Gelegenheit haben solte, ge-

gen ihn ihre Eifersucht über das vorzügliche Glük eines Günstlings zu aüssern, welchen sie haßten und verfolgten; die Vorliebe der Königin hatte ihn mit der Marschalswürde bekleidet; aber dieser neue Rang hatte blos den Neid seiner Mitbewerber, und die allgemeine Verachtung gegen ihn vermehrt. Er sehnte sich nach der Rükkehr nach Paris, um durch den Einflus seines Weibes auf das Gemüth der Königin sich gegen die feindlichen Unternehmungen seiner Gegner zu sichern.

Seine Rükkunft an den Hof übertraf seine gespanntsten Erwartungen. Die Königin hatte zwar nicht mehr das gesezmässige Ansehen eines Regenten, aber immer schien sie noch ihren Einflus über ihren schwachen Sohn zu behaupten, und sie selber war dem Willen des Marschals und dessen Gemahlin ergeben. Mit freigebiger Hand verschwendete sie jene Schäze, welche Heinrichs Ehrgeiz, und Sully's unverdrossene Sparsamkeit gesammelt hatte; neue Titel wurden erfunden, und neue Aemter wurden ersonnen, um den Stolz, oder die Habsucht seiner Anhänger zu befriedigen; die ehmaligen Kronbedienten wurden entlassen, und ihre Stellen mit Geschöpfen seines Willens besezt. So aufgeblasen wurde er endlich durch sein Glük, und so wenig war er im Stande, noch länger einen Mitbewerber, auch in dem ersten Prinzen vom Geblüte, vor seinen Augen zu leiden, daß er die Königin bewog, den Prinzen von Condé, welcher ihn mit seinem Unwillen zu bedrohen gewagt hatte, in Verhaft nehmen zu lassen.

Verhaftnehmung des Prinzen von Condé.

Die Gefangenschaft dieses Prinzen in der Bastille erwekte aus ihrem Sicherheitstraume die Herzoge von Vendome, Mayenne, Nevers, und Rohan, nebst einem glänzenden Gefolge aus dem übrigen Adel, welche sich schnell vom Hofe entfernten, und mit den Waffen sich gegen die Bedrückungen des Günstlings zu retten

ten Anstalt machten. Das allgemeine Misvergnügen vermehrte sich dadurch, daß der in Heinrichs Diensten grau gewordene Villeroy von seiner Stelle eines Staatssekretairs entlassen, und der Bischof von Lucon, welcher seitdem als der berühmte Kardinal Richelieu bekannt wird, zu derselben befördert wurde. Der Eifer, welchen der Hof zeigte, war nach aller Wahrscheinlichkeit die Wirkung der Rathschläge des neuen Ministers; drey in Geschwindigkeit angeworbene Heere erschienen unverzüglich im Felde, um das königliche Ansehen zu unterstüzen; das eine, unter der Anführung des Herzogs von Guise, bezwung Chateau Porcien, und Rethel; das zweite, welches in Nivernois thätig war, und von dem Marschal Montigny geführt wurde, schlug und grif den zweiten Sohn des Herzogs von Nevers; das dritte war dem Grafen von Auvergne übergeben, welchen die Königin aus seiner langen Gefangenschaft hervor gezogen hatte, zu welcher er von Heinrich war verurtheilt worden, und welcher jezt an die Spize der königlichen Heere in Isle de France gestellt wurde. Alter und Unglük hatten die jugendliche Munterkeit dieses rastlosen Grossen nicht erstikt. Er überfiel und zerstreute die einzelnen Heere der Verbündeten, und belagerte in Soissons den Herzog von Mayenne, den Sohn des berühmten Anführers der Ligue. Die Mauern dieses Orts hätten seinem Eifer nicht lang widerstehen können; und er hatte bereits alle Anstalten gemacht, um das Zeichen zu einem Hauptsturme zu geben, als der Herzog von Mayenne dem ihm drohenden Untergange durch einen eben so unerwarteten, als entscheidenden Vorfall, entging.

Unterdessen daß der Marschal von Ancre, welchen die glüklichen Aussichten, die er vor sich hatte, übermüthig machten, seiner von Natur harten und rachsüchtigen Gemüthsart freien Lauf lies, bereitete er

sich selber, durch seine eigensinnige Eifersucht und durch regellosen Stolz, ein Unglük, wie er es gegen seine Luines. Feinde im Sinne hatte. Er hatte der Person des jungen Königs einen Herrn, mit Namen Luines, zugegeben, welcher Ludwigs Gunst und Vertrauen durch sein unverdrossenes Betragen und durch den Eifer, mit welchem er an seinen kindischen Vergnügungen arbeitete und Theil nahm, zu gewinnen gewußt hatte; aber indem die Gedanken und Stunden dieses neuen Lieblings blos mit den unbedeutendsten Spielen und Unterhandlungen beschäftigt zu seyn schienen, nährte er im geheimen einen höhern Ehrgeiz, als ihm sein Rang und Posten erlaubte. Der Marschal hatte sein Anerbieten zu einer Verbindung seines Bruders mit Ancre's Nichte, mit Verachtung abgewiesen; und Luines, welcher bey der argwähnischen Gemüthsstimmung des Florentiners nicht gleichgültig blieb, faßte den Entschluß, für seine eigene Sicherheit durch den Untergang eines Mannes zu sorgen, welchen er, von dem Augenblike an, in der Stille als seinen unversöhnlichen Feind betrachtete.

In den unwahrsamen Stunden des vertrauten Umgangs suchte er dem jungen Könige eine lebhafte Furcht vor den gefährlichen Entwürfen des emporstrebenden Italiäners beizubringen; er stellte ihm vor, sein Vater, Heinrich der vierte, habe jederzeit mit besonderm Widerwillen den Einflus des Marschals, und Leonorens, auf das Gemüth der Königin bemerkt; blos die Thränen seiner Gemahlin hätten ihn zurük gehalten, daß er sie nicht zum Rükwege über die Alpen gezwungen habe; die Uebel, welche er als Folgen ihres Uebergewichts bey dieser Prinzessin voraus gesehen, wären jezt wirklich wahr geworden; der erste Prinz vom Geblüte befinde sich im Verhafte; der vornehmste Adel sey vom Hofe verbannt; und das Königreich werde in das Elend eines bürgerlichen Kriegs

gestürzt, blos um die Rache eines übermüthigen Ausländers zu befriedigen, oder seinen Stolz zu besänftigen; solange dieser freche Günstling nach Gutdünken über alle wichtige und angesehene Stellen verfügen könne, sey der Oberherr selber nicht viel mehr als der Gefangene der Königin und des Marschals; und die erklärte Vorliebe der erstern gegen seinen jüngeren Bruder, den Herzog von Orleans, müsse ihn auf Gesinnungen des klugen Mistrauens leiten.

Die zarten Jahre des jungen Königs hatten sich bereits durch jene Eifersucht in Vertheidigung des königlichen Ansehens ausgezeichnet, welche in der Folge einen hervorstechenden Zug in seinem Charakter ausmachte. Aufmerksam hörte er auf Luines wiederholte Vorstellungen, und endlich erklärte er ihm seinen Entschlus, seine eigene Befreiung vollkommen zu Stande zu bringen, und den Brand der bürgerlichen Unruhen mit dem Blute des Marschals zu löschen. Mit Ludwigs Genehmigung nahm Luines dem Hauptmanne von der Leibwache, Vitri, einen Eid ab, daß er alles ausführen wolle, was der König befehlen werde. Er eröfnete ihm sodann den königlichen Befehl zur Verhaftnehmung des Marschals von Ancre; Vitri nahm zu Gehülfen bey dieser Unternehmung seinen Bruder Hillier, seinen Schwager Persan, und noch einige wenige Freunde, auf deren Muth und Treue er sich verlassen konnte, und machte alle Anstalten zur Vollziehung des Willens seines Oberherrn. J. 1617.

Unterdessen daß die Verschwornen mit Verabredung ihrer Maasregeln beschäftigt waren, wurde die Königin im Vertrauen gewarnt, sie möchte ihre italiänischen Günstlinge entlassen, deren Uebermuth nicht nur sie selber stürzen, sondern auch den Einflus der Königin hemmen müsse; und Leonore wurde aufgefordert, für ihre Sicherheit durch eine kluge und zeitige Entfernung zu sorgen. Die natürliche Zaghaftig- Ermordung des Marschals von Ancre.

keit ihres Geschlechts machte sie geneigt, dem angebotenen Rathe zu folgen; aber der Marschal verwarf voll Unwillen diesen Vorschlag, und versicherte, er wolle niemals dem Glücke untreu werden, welches ihn bisher so standhaft begleitet habe. An dem zu seinem Untergange bestimmten Morgen hatte er sich, in Begleitung von vierzig Herren, welche ihren Unterhalt von seiner Freigebigkeit erhielten, in das Louvre begeben; ernsthaft war er mit Lesung eines Briefs beschäftigt, als der Hauptmann von der Leibwache und dessen Freunde erschienen; das Gefolge des Marschals machte Plaz, weil sie glaubten, der König würde folgen; Vitri näherte sich dem Marschal, und nahm ihn, im Namen des Königs, in Verhaft. In einem Augenblicke des Erstaunens und des Unwillens legte er seine Hand an sein Schwerd; dieses Merkmal von Widersezlichkeit war das Zeichen zu seinem Untergange. Vitri's Befehl, ihn zu tödten, wurde unverzüglich befolgt; und drey mit unfehlbarer Geschiklichkeit abgefeuerte Pistolen strekten den Marschal leblos zu Boden.

Die Gegenwart des Königs an einem Fenster, von welchem der blutige Auftritt übersehen werden konnte, hielt den vergeblichen Eifer von Ancre's Anhängern zurük; sein Sohn, der Marquis von Pene, und seine Gemahlin, die unglükliche Leonore, wurden sogleich in Sicherheit gebracht. Ein gerichtliches Verfahren wurde gegen die leztere angefangen; ihre Güter wurden eingezogen, und sie wurden verurtheilt, mit ihrem Leben für ein Verbrechen zu büssen, welches blos in der Bosheit, oder in der Unwissenheit ihrer Verfolger bestand. Sie wurde angeklagt, und auch für schuldig erklärt, als habe sie die Zuneigung der Königin durch Zauberkünste zu fesseln gewußt; aber die Standhaftigkeit, mit welcher sie in ihren lezten Augenblicken die härtsten Foltern ertrug, nöthigte ihren

unbarm-

unbarmherzigen Feinden Bewunderung ab, ohngeachtet sie deren Wut nicht entwafnen konnte.

Auf den Untergang ihrer Lieblinge folgte die Ungnade der Königinmutter selber; entblößt von ihrer Leibwache, und von den Zeichen der königlichen Würde durfte diese Prinzessin sich nach Blois entfernen. Die Macht, welche Ancre in Händen gehabt hatte, wurde Luines übertragen; die Marschalswürde erhielt Vitri; sein Bruder Hillier wurde zu der erledigten Stelle eines Hauptmanns der Leibwache erhoben; und der Bischof von Lucon wurde gezwungen, die Siegel des Staatssekretärs wieder abzuliefern, welche er nur vor kurzem erhalten hatte.

Indem der Herzog von Mayenne, hofnungslos und verloren, die Strafe einer unglüklich ausgefallenen Empörung schon in seiner Furcht voraus empfand, so wurde er sehr angenehm mit der Nachricht überrascht, daß der Marschal Ancre nicht mehr lebe, und daß der König ein geneigtes Wohlgefallen über sein Betragen geaüssert habe, weil es doch ursprünglich keine andre Quelle hatte, als seinen Eifer für die allgemeine Wohlfahrt. Die Thore von Soissons wurden den königlichen Heeren geöfnet, und der Graf von Auvergne zog als Freund in diese Stadt, welche er noch vor kurzem alles Elend des Kriegs hatte fühlen lassen. Auch die Herzoge von Vendome, Nevers, und Rohan, eilten an den Hof, um sich einem Oberherrn zu Füssen zu werfen, dessen Gerechtigkeit den Gegenstand ihrer Feindschaft vertilgt hatte; und indem sie das Andenken des vorigen Günstlings mit Vorwürfen überhäuften, bemühten sie sich durch ihr zuvorkommendes Benehmen die Freundschaft des gegenwärtigen zu gewinnen, dessen Geburt den Wunsch in ihm erwekte, seine unbekannte Herkunft durch eine glänzende Vermählung zu adeln. Die Schwester des Herzogs von Vendome, und natürliche Tochter Heinrichs des vierten, war der

erste Gegenstand für seine emporstrebende Hofnung; aber er fürchtete die Erneuerung jener Misgunst, welche für den Marschal von Ancre so nachtheilig wurde; und er begnügte sich mit dem Ansuchen um die Hand der Tochter des Herzogs von Montbazon, welcher sich eine Freude machte, den Liebling des Königs als seinen Schwiegersohn zu empfangen.

Friede mit Spanien.

Unterdessen daß die zerstörende Flamme bürgerlicher Unruhen an Frankreichs Lebenskräften zehrte, war der Herzog von Savoien Spaniens fürchterlichen Waffen und rastlosem Ehrgeize ausgesezt. Der Marschal Herzog de Lesdeguieres eilte diesem Prinzen zu Hülfe, welchem er vormals mit gleichem Eifer ein Treffen geliefert hatte. Die Befehle der Königinmutter konnten ihn von einer Unternehmung nicht zurükhalten, von welcher der Ruhm und der Vortheil seines Landes so sehr abhing. Die lezte Veränderung hemmte seine Thätigkeit für einen Augenblik; aber nach dem Untergange des Marschals von Ancre äusserte er dieselbe von neuem, und zwar unter Genehmigung des königlichen Ansehens. In aufeinander folgenden Treffen wurden Spaniens Truppen von einem altgedienten Krieger geschlagen, welcher Feuer der Jugend mit Erfahrenheit des Alters vereinigte; und in dem Augenblicke, da er fertig war, seine siegreichen Heere nach Mailand zu führen, und Italien wieder einmal zum Schauplaze des Kriegs zu machen, wurde seine triumphirende Laufbahn durch die Nachricht von einem Frieden gesperrt, welchen der gedemüthigte Spanier vorzuschlagen sich verstanden hatte, und welchen die erschöpften Finanzen des Herzogs von Savoien auch diesen nöthigten anzunehmen.

J. 1618. Luines wird Herzog.

Der Günstling, welcher von der Vorliebe seines Oberherrn den Titel eines Herzogs von Luines erhalten hatte, suchte durch alle Mittel, welche die Klugheit ihm an die Hand geben konnte, seine Herrschaft

über

über das Gemüth seines königlichen Beschüzers so sehr als möglich zu befestigen; zu gleicher Zeit bewarb er sich sehr geflissentlich um allgemeine Achtung; um sich bey dem Volke beliebt zu machen, versammelte er die Stände von Rouen, und hob die lästigsten Abgaben auf; um sich mit dem Prinzen vom Geblüte zu versöhnen, bewies er sich eifrig in seinem Ansuchen um Erhaltung der Freiheit des Prinzen von Condé; und durch eine geschikte Verwendung für den Vortheil einzelner Personen, wußte er das tadelvolle Geschrey seiner fürchterlichsten Gegner in Aeusserungen von Hochachtung zu verwandeln. Der Herzog von Mayenne wurde mit der Befehlhaberschaft über Guienne befriedigt, welche dem Prinzen von Condé abgedrungen wurde; der Marschal Ornano wurde zum Befehlhaber über Normandie bestimmt; und der Herzog von Luines behielt für sich Isle de France, dessen Lage ihm erlaubte, die Pflichten eines Befehlhabers zu erfüllen, ohne die Künste eines Höflings zu vernachlässigen.

Herzog von Epernon.

Doch bey aller Vorsicht, welche die Klugheit anrathen konnte, bey allem Glanze eines Glüks, welches von Millionen beneidet wurde, umschwebte den Günstling in seinen rastlosen Stunden die beständige Furcht vor dem zurük kehrenden Einflusse der Königinmutter. Bey ihrem einsamen Aufenthalte in Blois, wo sie mit schalen Freunden, und offenbaren Feinden umgeben war, blieb diese Prinzessin immer noch fürchterlich. Sie lies sich in einen Briefwechsel mit dem Herzoge von Epernon ein, welcher den Hof aus Widerwillen verlassen hatte, und sich in der Stadt Mez in mürrischer Unabhängigkeit behauptete. Willig hörte er auf die Vorschläge der Königinmutter, von deren Vorliebe er ehmals Beweise gehabt hatte, und deren Befreiung er zu bewerkstelligen versprach. An der Spize von hundert Reutern, auf deren Treue er sich verlassen konnte, verlies er Mez plözlich, und rükte schnell gegen Blois.

Marie, welche von seiner Annäherung Nachricht hatte, entging der Aufmerksamkeit ihrer Wächter mit Hülfe einer Leiter; sie stieg von einem Fenster herab, und flüchtete unter Epernon's Schuz, welcher sie sicher nach Angoulesme, in dem entscheidenden Augenblicke, brachte, da der Hof beschlossen hatte, sie in enge Verwahrung auf die Burg in Amboise abzuliefern.

J. 1619. Bey der ersten Nachricht von der Flucht der Königin äusserte sich der Unwillen des Königs und seines Günstlings in den kühnsten und heftigsten Drohungen. Hundert tausend Mann wurden bestimmt, die Verwegenheit des Herzogs von Epernon zu züchtigen; und die königlichen Heere erhielten Befehl, sich auf allen Seiten zusammen zu ziehen, um die flüchtige Prinzessin wieder zu bekommen, und ihren verwegenen Beschüzer zu überwältigen; aber bey wiederkehrender Vernunft erwachte bey Ludwig der Gedanke, wie schändlich es sey, sich gegen seine Mutter zu waffnen; und der Herzog von Luines sahe wohl ein, daß die allgemeine Stimme seinen Rathschlägen einen unnatürlichen und gehässigen Krieg zuschreiben würde. Auf der andern Seite fand sich der Herzog von Epernon durch die träge Gleichgültigkeit der Grossen sehr getaüscht, aus welcher sie sich durch kein Zureden weder von seiner Seite, noch von Seiten seines königlichen Bundsverwandten wecken liessen; er war überzeugt, daß er, allein und ohne Unterstüzung, in dem ungleichen Kampfe sinken müsse; doch, wenn gleich beide Theile aufrichtig Frieden wünschten, so blieben die Unterhandlungen immer langsam und unentschieden. Um diese zu beschleunigen, rief der Herzog von Luines den Bischof von Lucon zurük, welchen er von der Königinmutter entfernt, und nach Avignon verbannt gehabt hatte. Dieser Prälat, dessen hoher Geist sich bereits mitten unter den Wolken von Parteien hervor gethan hatte, war für Marie vorzüglich angenehm; ohngeachtet des

Kardinal Richelieu.

Her-

Herzog von Epernon ihn anfangs mit Eifersucht betrachtete, so wußte doch Richelieu durch seine Gewandheit, und durch sein einnehmendes Betragen, sehr bald seinen Argwohn zu verscheuchen, und sich seines Vertrauens zu versichern. Sein Einflus stellte die Ruhe wieder her, welche so ernstlich gewünscht wurde. Die Königinmutter wurde durch den zu Angoulesme geschlossenen Vertrag wieder in Freiheit gesezt, und ihr die Erlaubnis vergönnt, den Siz ihres Aufenthalts nach Belieben zu ändern; sie verwechselte Normandie mit Anjou, und erhielt zugleich die Schlösser Angers, Pont de Ce, und Chinon. Ihre Anhänger wurden in ihre Stellen und Aemter wieder eingesezt; aber bey dieser Gelegenheit gab Richelieu selber Beweise von rühmlicher Uneigennüzigkeit, und bey den mannigfaltigen Artikeln, welche er bedung, scheint er allein seinen eigenen Vortheil vernachlässigt zu haben.

J. 1619-20. Unruhen in Deutschland.

Die Zwietracht, welche Frankreichs Ruhe störte, hatte sich viel weiter, und mit blutigerer Wut über die verschiedenen Fürstenthümer Deutschlands verbreitet. Der Widerstand gegen das Haus Oesterreich wurde durch Religionseifer in Flammen gesezt; die Stände von Böhmen, welche wider den Kaiser Mathias die Waffen ergriffen hatten, sezten ihre Empörung gegen dessen Nachfolger, Ferdinand, den zweiten, fort, und verlangten die Beobachtung aller zum Besten der neuen Religion ergangenen Verordnungen, zugleich mit der Wiederherstellung ihrer alten Gesezе und Einrichtungen. Die benachbarten Fürstenthümer Schlesien, Mähren, Lausiz, Oesterreich, und das Königreich Ungarn, nahmen an der Streitigkeit Theil; und jedes erfuhr auf seiner Seite die Schrecken und Bedrängnisse eines bürgerlichen Kriegs.

Der kühne und stolze Ferdinand hielt es unter seiner Würde, durch ein gelindes Verfahren jene misvergnügten Geister zu gewinnen, welche er mit den

Waf-

Waffen zu züchtigen beschlossen hatte. Mit dem Beistande seiner eigenen Unterthanen, welche sich zur alten Religion bekannten, und neben der Verbindung mit den benachbarten katholischen Fürsten erhielten seine Heere neuen Zuwachs durch den Beitritt des protestantischen Churfürsten von Sachsen, durch die schnelle Reuterey Pohlens, und durch die festen und altgedienten Fusvölker Spaniens. Um einer so fürchterlichen Verbindung zu widerstehen, beschlossen auch die Stände von Böhmen, den Schuz auswärtiger Mächte anzuflehen, und ihre Augen auf den Churfürsten Friedrich von der Pfalz zu richten, welcher, als Schwiegersohn des Königs von England, und als Neffe des Prinzen Moriz, dessen Gewalt in den vereinigten Provinzen fast unumschränkt war, wegen seiner eigenen weit ausgebreiteten Länder und wegen seiner ansehnlichen Verbindungen, schon im Stande seyn konnte, die protestantische Sache und Böhmens Freiheiten gegen die feindlichen Unternehmungen des Hauses Oesterreich zu schüzen.

Der Churfürst von der Pfalz lies sich von seinem Jugendfeuer und Ehrgeize verleiten, die von den bedrängten Ständen ihm angebotene Krone anzunehmen; und er rükte nach Böhmen, um seinen neuen Unterthanen zu helfen. Aber sein rascher Entschlus wurde von Jakob und Moriz gemisbilligt; und der erstere hielt den Eifer seines Volks für Friedrichs Sache zurük, und voll von dem Eindruke seiner erhabenen Vorstellung von dem Rechte der Könige, weigerte er sich, den empörten Unterthanen des Hauses Oesterreich beizustehen. Der Churfürst wurde in dem grossen und entscheidenden Treffen bey Prag geschlagen, und flob mit seiner Familie nach Holland; Spinola rükte in die Pfalz, und ohngeachtet aller Gegenwehr einiger protestantischen Fürsten Deutschlands, und eines tapfern Haufens englischer Freiwilliger unter Anführung des

muthi-

muthigen Horaz Vere, machte er sich in kurzer Zeit zum Herrn von dem grösten Theile dieses Fürstenthums.

Kriege in Frankreich.

In Frankreich schien die Macht und Gunst des Herzogs von Luines mit jedem Tage zu wachsen; aber die Königinmutter, deren Forderungen zwar alle durch den lezten Vergleich befriedigt waren, weigerte sich noch immer, am Hofe zu erscheinen, und nährte in misvergnügter Sicherheit, in der Burg zu Angers, die Keime zur Empörung. Um sich gegen ihren Einflus zu wafnen, hatte Luines dem Prinzen von Condé die Freiheit wieder gegeben, und bemühte sich, seine Dankbarkeit zu gewinnen. Aber die Furcht, welche eine solche Verbindung hätte veranlassen können, wurde durch die Eifersucht der Reformirten, durch das Murren des Volks über neue Auflagen, und durch den Neid des Adels, welcher die unmässige Vorliebe des Königs zu seinem Lieblinge, und dessen trozende Grösse nicht gut vertragen konnte, im Gleichgewichte erhalten. Der Herzog von Mayenne entfernte sich nach Guienne, wo er Befehlhaber war; der Graf von Soissons, die Herzoge von Vendome, Nevers, Rohan, und Retz, eilten nach Angers, und erboten der Königinmutter ihre Dienste; der Herzog von Epernon erklärte sich noch einmal zu ihrem Vortheile; und Marie von Medicis erklärte im Tone der Unabhängigkeit ihren Entschlus, niemals in irgend einen künftigen Vergleich zu willigen, wenn nicht das französische Parlament, oder irgend eine auswärtige Macht, die Gewährleistung darüber gegeben hätte.

Aber bey dieser Gelegenheit handelte der König, welcher auf seine Würde erpicht war, mit Muth und Standhaftigkeit. Indem seine misvergnügten Unterthanen ihrem Unwillen freien Lauf liessen, rükte er mit einem Heere, wie er es nur in Geschwindigkeit zusammen bringen konnte, in die Provinz Normandie,

stärkte

stärkte durch seine Gegenwart die wankende Treue der Einwohner von Rouen, bezwung Caen, und nöthigte den Herzog von Longueville, welcher sich der Sache der Königin angenommen hatte, in Dieppe Schuz zu suchen. Unterdessen daß sein Glük seine eigenen Anhänger mit Hofnung und Zutrauen erfüllte, empfand Marie, welche über eine so wenig erwartete Schnelligkeit in Erstaunen gerieth, bey Annäherung der Gefahr, die natürliche Zaghaftigkeit ihres Geschlechts wieder; sie verwarf den kühnen und entscheidenden Rath des Herzogs von Rohan, sich nach Bourdeaux zu entfernen, und sich auf die Zuneigung des Parlaments, welches mit Eifer ihrer Sache ergeben war, zu verlassen; statt dessen lies sie sich durch den Bischof von Lucon bereden, alles auf den Erfolg einer Unterhandlung ankommen zu lassen; ein neuer Vergleich wurde unterzeichnet, welcher den vorigen bestätigte; und eine allgemeine Verzeihung wurde denen bewilligt, welche sich, durch ungesaümte Unterwerfung, der Gnade ihres Oberherrn würdig machen würden. Einen Tag später, als die Bedingungen unterzeichnet waren, wagte der König, als wenn er nichts von diesem Umstande wüßte, einen Angrif auf Pont de Cé, und nahm diese Festung weg, welche er ehmals den Bitten der Königin nachgelassen hatte, und welche jezt durch die Kunstgriffe des Bischofs von Lucon, und durch die Niederträchtigkeit des Herzogs von Retz verrathen wurde.

Wenn bey dem zu Angoulesme geschlossenen Vergleiche Richelieu's Uneigennüzigkeit seinen Feinden Bewunderung abnöthigte, so wurde in dem gegenwärtigen die Redlichkeit seiner Rathschläge und die Aufrichtigkeit seines Betragens allgemein in Verdacht genommen, und laut getadelt. Ein geheimer Artikel des Vergleichs gab vollends nur allzu hellen Aufschlus über seine ehrsüchtigen Bewegungsgründe. Indem

der

der Herzog von Luines die Kardinalswürde für den emporstrebenden Prälaten zur Bedingung machte, so bewilligte der Bischof von Lucon die Hand seiner Nichte, nebst einer unermeslichen Mitgift, für den Neffen des Günstlings; und Marie von Medicis entdekte zu spät, daß sie den scheinbaren Künsten und weltlichen Absichten des schlauen Geistlichen zum Opfer geworden.

Funfzig auf einander folgende Jahre hatte die Provinz Bearn, das Erbgut Heinrichs des vierten, die Religion der Reformirten rein und unverlezt beibehalten. Das Einreden des Günstlings, welcher die Gelegenheit nicht abwarten konnte, da er sich durch seinen Eifer für die alte Gottesverehrung auszeichnen könnte, bewog den König, mit seinen Heeren in dieses Land zu rüken, und die katholische Kirche wieder herzustellen; die überraschten und auf keinen Widerstand bereiten Bearner beugten sich unter dem Sturme, welchem sie nicht entgegen arbeiten konnten; Messe wurde in Ludwigs Gegenwart gehalten; und nach Unterdrükung der Freiheiten und Vereinigung des Fürstenthums Bearn mit der Krone, kehrte der Monarch triumphirend in seine Hauptstadt zurük, um auf neue Unternehmungen zu denken, und die Grenzen der königlichen Macht zu erweitern.

Die Einwohner von Rochelle, welche für die Sache der Religion ganz begeistert waren, bey der Erinnerung an vorige Thaten neuen Muth fühlten, und sich auf das Edikt von Nantes verliessen, besuchten noch immer öffentlich ihre Versammlungen, und trozten den Befehlen ihres Oberherrn, welcher ihre Zusammenkünfte als aufrührerisch verbot, und sie für Empörer wider die Krone erklärte. Aber der Herzog von Luines, welcher die Gefahr, bey einer Unternehung gegen die vereinigte Macht der Reformirten, kannte, beschlos, den Herzogmarschal Lesdeguieres von ihrem J. 1621.

An=

Anhange zu trennen. Um den Ehrgeiz dieses mächtigen Anführers zu befriedigen, welcher Dauphiné mit fast unumschränkter Macht regierte, wurde der Posten eines Generalfeldmarschals errichtet; aber der Günstling nahm zu gleicher Zeit das Schwerd des Konnetable, welches, seit dem Tode des Herzogs von Montmorency, den Bitten des Rangs und der Geschiklichkeit war verweigert worden.

Die geheimen Spiele und Vorbereitungen des Hofs konnten den wachsamen Augen der Hugenotten nicht verborgen bleiben. Der Herzog von Rohan, Schwiegersohn des Herzogs von Sully, und sein Bruder, der Herzog von Soubise, ermunterte dieselben, ihre Religionsgrundsäze mit Gefahr ihres Lebens zu vertheidigen. Aber du Plessis Mornai, welcher unter der Regierung Heinrichs des vierten sich durch seinen Eifer für die Sache des Kalvinismus hervorgethan hatte, erklärte sich jezt abgeneigt, den Befehlen seines Oberherrn sich zu widersezen, und übergab die wichtige Burg Saumur, welche die Ueberfahrt über die Loire in ihrer Gewalt hatte. Seinem Beispiele folgte der Herzog von Tremouille, und der Herzog von Bouillon, welcher wegen seiner Erfahrenheit, und wegen seines Fürstenthums Sedan Achtung verdiente. Der König selber belagerte, in Begleitung des neuen Konnetable, des Prinzen von Condé, und des Herzogmarschals Lesdeguieres, St. Jean d'Angeli; fünf und dreissig Tage lang widerstand der Herzog von Soubise mit anhaltendem Muthe den Angriffen der königlichen Heere; ihre überlegene Anzahl nöthigte ihn endlich zur Uebergabe; und einiges Lob muß man Ludwigs Grosmuth widerfahren lassen, da er Achtung für die Tapferkeit der Besazung zeigte, und sie ohne Beschwerde ausrücken lies.

Nach der Bezwingung von St. Jean d'Angeli, rükte das königliche Heer gegen Montauban; aber die Vor-

sicht der Protestanten hatte diesen Ort mit einer zahlreichen Besazung versehen, welche von dem Marquis de la Force angeführt wurde; und der Stolz und die Macht des Monarchen fand einen glüklichen Widerstand in der Geschiklichkeit dieses Feldherrn, und in der Standhaftigkeit seiner tapfern Gefährten; ihre Ausfälle aus der Stadt waren eben so kühn, als vorsichtig; und bey ihrem Widerstande gegen die Stürme der Belagerer bewiesen sie einen unüberwindlichen Muth; drey Monate lang betrieb Ludwig und sein Feldherr ihre Angriffe mit unglaublicher Hartnäkigkeit; aber der Verlust des Herzogs von Mayenne, mit seinen tapfersten Officiers, und mit der Blüte seines Heers nöthigte den König, das hofnungslose Unternehmen aufzugeben, und sein geschwächtes Heer nach Paris zurük zu führen.

Tod des Herzogs von Luines.

Mit der Belagerung von Montauban verlosch der Ruhm des Herzogs von Luines; und es ist wahrscheinlich, daß ein zu rechter Zeit erfolgter Tod ihm die Erfahrung ersparte, auf welchem sandigen Grunde er das Gebäude seiner Grösse aufgeführt habe. Von dem Augenblicke an, da er das Schwerd des Konnetable erzwungen hatte, betrachtete ihn Ludwig, welcher gegen seine Lieblinge verschwenderisch war, aber keinen Gebieter über sich leiden wolte, mit einem Auge des Mistrauens; und der Herzog, welchen die Vorboten der ihm drohenden Ungnade beunruhigten, erlag dem Druke seiner Besorgnisse, und endigte ein Leben, welches blos wegen des glänzenden und unverdienten Glüks merkwürdig war, von welchem dasselbe begleitet gewesen.

J. 1622. In Spanien war Philip der dritte, unbemerkt und unbeweint, in das Grab gesunken, unterdessen daß Ludwig, ohne sich um die Gesinnungen der auswärtigen Mächte zu bekümmern, seine Entwürfe gegen seine eigenen Unterthanen mit verdoppeltem Eifer wieder

hervor suchte; er hatte das Schwerd des Konnetable dem Herzog Lesdiguieres übergeben, welcher die protestantische Religion abgeschworen, und sich zu der katholischen Kirche gewendet hatte. An die Spize seines Raths stellte er den Kardinal von Retz, und den Grafen von Schomberg; und auf ihren Vorschlag rükte er in die Provinz Poitou, mit einem kleinen, aber gut geübten Heere, um den Herzog von Soubise zu züchtigen, welcher, nach Bezwingung von St. Jean d'Angeli, einen Haufen verzweifelter und dürftiger Gefährten zusammen gebracht hatte, und das wehrlose Land verwüstete. Bey der Annäherung der königlichen Heere entfernte er sich auf die Insel Rhe, welche von dem festen Lande durch einen schmalen Arm von der See getrennt war, über welchen man bey niedrigem Wasser gehen konnte. Die Schwierigkeit des Unternehmens konnte Ludwigs aufgebrachten Muth nicht zurük halten; voll Ungeduld bey jedem Widerstande, sezte er, unter Vergünstigung der Nacht, über die See, und bestürmte die Verschanzungen seiner empörten Unterthanen; der Herzog von Soubise entging, mit einigen wenigen Gefährten seines Glüks, der Rache seines Oberherrn dadurch, daß er sich den Wellen anvertraute, und nach dem festen Lande zu schwomm.

Negrepelisse wurde von dem Prinzen von Condé gestürmt; und das Leben der Einwohner wurde, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, dem Schwerde Preis gegeben; aber dieser Beweis von unbiegsamer Strenge machte keinen Eindruk von Furcht auf den begeisterten Muth der Protestanten. Die Mauern von Montpellier wurden von dem Herzoge von Rohan in Person vertheidigt, und der Prinz von Condé sahe die Blüte seines Heers unter vergeblichen Stürmen dahin welken; die Bürger zu Rochelle behaupteten noch immer ihre vorige Standhaftigkeit, ohngeachtet sie zu

Land

Land und See eingeschlossen waren; und auf den Rath des Konnetable Lesdiguieres, welcher mit Theilnehmen die Zerstörung einer Gesellschaft überdachte, deren Grundsäze er vormals mit so vielem Glücke vertheidigt hatte, entschlos sich Ludwig, dem blutigen Elende seines Landes, durch einen Vergleich mit den Hugonotten, ein Ende zu machen; das Edikt von Nantes wurde von neuem bestätigt; die königlichen Heere entfernten sich von den Thoren, und von dem Hafen von Rochelle; und die Einwohner von Montpellier liessen sich willig finden, ihren Oberherrn anzuerkennen, und ihn in ihre Mauern aufzunehmen; aber der König handelte, in dem Augenblicke des Vertrauens, jenem Artikel zuwider, welcher sie von der Furcht vor einer königlichen Besazung befreite; zwey seinem Dienste ergebene Regimenter wurden in dieser Stadt zurük gelassen; und die zum Widerstande allzu schwachen Protestanten konnten ihren Unwillen nur in leeren Klagen äussern. Friede mit den Hugenotten.

Während der Unruhen in Italien, und der kurzen Herrschaft der Sforza's in Mailand, war das Veltliner Gebiet, an den Grenzen von Ferol und Mailand, welches aber mit den Ländern des lezteren verbunden war, von den kühnen Eingebornen jenes Theils der Schweiz, welcher unter dem Namen Graubünden bekannt ist, eingenommen worden; ihr Besiz desselben war ihnen von Franz dem ersten, und von Heinrich dem vierten bestätigt worden; aber Spanien erweiterte, nach Besiznehmung von dem Herzogthume Mailand, seine Ansprüche auf Veltlin; um seinem Ehrgeize Grenzen zu sezen, kam eine Verbindung zwischen dem Herzoge von Savoien und dem Venetianischen Staate zu Stande; und Frankreich trat willig einem Bunde bey, bey welchem es auf seine Ehre und auf seinen Vortheil ankam. Der spanische Hof, welchen eine so fürchterliche Vereinigung beunruhigte, lies sich J. 1623. Veltliner Vergleich.

gewissermassen bereit finden, von seinem Anspruche abzutreten, und die Verwaltung des Veltliner Gebiets den Händen des römischen Bischofs, Gregors des funfzehnten, anzuvertrauen; ein Mittel, welches Ludwig für jezt der Klugheit gemäs hielt, sich gefallen zu lassen.

J. 1624. Richelieu kommt ins Kabinett.

Aber die allgemeine Aufmerksamkeit wurde bald von auswärtigen Angelegenheiten auf einheimische geleitet. Kardinal von Retz hatte, mitten unter den Uneinigkeiten seines Landes, sein Leben beschlossen; die Vorliebe der Königin für den Bischof von Lucon, welcher jezt als Kardinal Richelieu bekannt wird, erwachte von neuem; und der König lies sich bewegen, in seinen Rath einen Mann aufzunehmen, welcher dazu bestimmt war, Frankreichs Grösse wieder herzustellen, und einen neuen Zeitraum in Ludwigs Regierung zu begründen.

Drey und dreissigstes Kapitel.

Richelieu's Entwürfe. --- Er vertreibt die geistlichen Heere aus Veltlin. --- Vermählung der Prinzessin Henriette mit dem Prinzen Karl von Wales. --- Krieg mit den Protestanten; --- mit Spanien; --- Friede mit dem lezteren. --- England wafnet sich zur Vertheidigung der Hugonotten. --- Belagerung von Rochelle. --- Krieg mit dem Hause Oesterreich. --- Empörung der Herzoge von Orleans und Montmorency; --- Hinrichtung der lezteren. --- Angrif auf Pikardie. --- Empörung und Tod des Grafen von Soissons. --- Verschwörung der Herren Cinqmars, und von Thou; --- ihr Schikfal. --- Bezwingung von Perpignan. --- Richelieu's Tod und Charakter; --- auch Ludwigs des dreizehnten.

J. 1624. Richelieu's Entwürfe.

Von den langeweiligen und wenig unterhaltenden Begebenheiten eines Monarchen, dessen bloser persönlicher Muth die Dämmerung des politischen Horizonts

rizonts schwach vergoldet, eilt der Geschichtschreiber mit Freuden zu den muthigen Anschlägen und weit aussehenden Entwürfen seines Ministers, dessen hoher Geist die engen Grenzen des Klosters durchbrach, und die Nationen Europens durch den Schein seines mittäglichen Glanzes in Ehrfurcht und Erstaunen sezte. Er war dazu geboren, das Schif des Staats durch Sturm und Treibsand hindurch zu steuern, und seinen politischen Talenten hat bis auf den gegenwärtigen Augenblik das Lob und die Bewunderung der Nachwelt nicht entgehen können. Haufig glüklich, und jederzeit gros in seinen Entwürfen, erhub er sich mit neuen Kräften vom Falle; und der ehrsüchtige Prälat hatte kaum den Rosenkranz gegen das Staatssiegel verwechselt, so wurden auch seine offenbaren und seine heimlichen Feinde von dem Strome seines Ehrgeizes überwältigt. Achtzehn Jahre lang behauptete er seinen Einflus auf das eifersüchtige Gemüth seines Oberherrn; die Reformirten, welche über Katharinens Kunstgriffe, und über Karls des neunten blutige Wut triumphirt hatten, wurden durch seinen unbezwinglichen Arm überwunden; und das geschlagene und gedemüthigte Haus Oesterreich wurde genöthigt, seinem überlegenen Glüke das nachzulassen, was der Muth und die Tapferkeit Franzens des ersten, und Heinrichs des vierten vergeblich versucht hatten.

Seine Gegner im Kabinet wurden die ersten Opfer von Richelieu's Kunstgriffen; und der Herzog von Vieuville, welchem die Besorgung der Finanzen war anvertraut gewesen, wurde nicht blos seiner Stelle entlassen, sondern sogar in das Schlos zu Amboise überliefert; sein Nachfolger Marillac suchte einem ähnlichen Schikfale, durch eine geschmeidige Folgsamkeit gegen den Willen des Kardinals, zu entgehen, welcher seinem Ansehen zu Hause kaum Festigkeit verschaft hatte, als er bereits Anstalten machte, den Schrecken

seines Namens auch auswärtig zu verbreiten. Seine Aufnahme in das Konklave hatte bey ihm nicht die Folge gehabt, daß er Eifer oder Ehrfurcht für den römischen Hof bekommen hätte; und seine Gleichgültigkeit gegen den Bischof zu Rom zeigte sich in seinen Anordnungen, die geistliche Macht aus Veltlin zu vertreiben. Der Marquis von Coeuvres gehorchte unverdrossen einem Befehle, welcher mit seinen eigenen Neigungen so sehr übereinstimmte; Gregor der funfzehnte, welcher von der Unwirksamkeit der aus dem Vatikan geschleuderten Blize, die ehmals so fürchterlich sich gezeigt hatten, überzeugt war, begnügte sich mit Vorstellungen, welche Richelieu mit Ungeduld aufnahm und der Vergessenheit bestimmte.

Vermählung des Prinzen Karl von Wales.

Jakob von England, welcher in stolzer und unaufhörlicher Betrachtung seiner königlichen Würde vertieft war, betrachtete jede Verbindung, die unter einem Könige war, des Prinzen von Wales für unwürdig; und beschlos, die Hand seines Sohns Karl nur einer Tochter von Frankreich oder Spanien zu geben. Mit dem lezteren Hofe hatte sein Gesandter, Graf von Bristol, eine Unterhandlung eröfnet. Philip der vierte hörte seinen Antrag mit Freuden; und mit der Infantin bot er einen Brautschaz von sechshundert tausend Pfund Sterling, und die Zurükgabe der Pfalz, welche dem Churfürsten Friedrich, Jakobs Schwiegersohne, vom deutschen Kaiser war entrissen worden. Als aber alles zwischen beiden Parteien verabredet war, und nichts weiter fehlte, als die Erlaubnis von Rom, so wurde diese für England so ehrenvolle und vortheilhafte Verbindung, durch ein romanhaftes Unternehmen vereitelt, zu welchem ursprünglich der Gedanke Gelegenheit gegeben hatte, die bezielte Vermählung zu beschleunigen und sicher zu machen.

Georg Villiers hatte, auf die blosse Empfehlung seiner persönlichen Vorzüge, sich schnell bey Jakob in

Gunst

Gunst gesezt, welcher nur allzu leicht durch äussere Vortheile sich gewinnen lies; und hatte seinen unbekannten Stand mit dem Range und Titel eines Herzogs von Bukingham verwechselt; um sich auch bey dem Sohne beliebt zu machen, that er dem Prinzen von Wales den Vorschlag, sich über die Förmlichkeiten wegzusezen, welche gewöhnlich die Erben der Königswürde binden, und statt dessen verkleidet nach Madrid zu reisen, und sich der Infantin als einen brennenden und ergebenen Liebhaber zu zeigen. Karl fand an diesem Vorschlage Gefallen; eine widerstrebende Einwilligung wurde dem Könige durch die Thränen seines Sohns, und durch die Vorwürfe seines Günstlings abgedrungen; und in Bukingham's Begleitung verlies der Prinz von Wales heimlich London, und fuhr nach Calais herüber. Sie begingen sogar die Dreistigkeit, daß sie auf ihrer Reise den französischen Hof verkleidet besuchten; und die Reize der Prinzessin Henriette, Ludwigs Schwester, machte einen lebhaften und tiefen Eindruk auf das Herz des jungen Prinzen.

Karl und der Herzog wurden in Madrid zwar mit allen Merkmalen von Achtung und Aufmerksamkeit vom Könige von Spanien empfangen; aber das flüchtige Wesen, und die ausschweifenden Vergnügungen des lezteren stimmten nur schlecht mit der Ernsthaftigkeit und Würde des spanischen Hofs. Widerwillen oder Eigensinn brachte ihn zu dem Entschlusse, umzukehren, ohne den Zwek ihrer Reise erreicht zu haben; Karls Einwilligung erhielt er leicht; die Verzögerung des Erlaubnisscheins lieferte einen schiklichen Vorwand; und gleich nach ihrer Ankunft in England bewog der Herzog von Bukingham den gutwilligen König und Prinzen, die Unterhandlungen mit Spanien anfangs zu verzögern, und in der Folge abzubrechen.

J. 1625. Aber Jakob blieb immerfort standhaft bey seiner Meinung, daß sein Sohn sich erniedrigen würde, wenn er eine Prinzessin zu sich in das Bett nähme, welche nicht zum wenigsten von königlichem Stamme wäre. Nach dem Bruche mit Spanien blieb daher nichts übrig, als eine Verbindung mit Frankreich, und an diesen Hof wendete er sich unverzüglich selber. Die Grafen von Holland und Carlisle wurden als Gesandte bey dieser Gelegenheit abgeschikt; aber wenn gleich Henriettens Antheil der Infantin ihrem nicht gleich kam, und die Zurükgabe der Pfalz sich bey dieser Verbindung nicht erwarten lies, so wußte doch Richelieu, durch sein gewandtes Benehmen gegen die englischen Minister, eben die Bedingungen für den christlichen König zu erzwingen, welche dem katholischen bewilligt worden waren. Henrietten wurde das wichtige Vorrecht verstattet, ihre Kinder zu erziehen, bis sie das dreizehnte Jahr erreicht haben würden; und Bukingham wurde nach Paris abgefertigt, um die Braut ihrem königlichen Gatten zuzuführen, welcher nach dem Tode seines Vaters Jakob, den englischen Thron bestiegen hatte.

Doch die nahe Verbindung Frankreichs mit einem protestantischen Könige schrekte den Kardinal nicht zurük, an den traurigsten Entwürfen gegen die Anhänger der reformirten Religion zu arbeiten. Stolz hatte ihn veranlaßt, der ohnmächtigen Erbitterung des römischen Hofs Troz zu bieten; und jene Staatsklugheit, welche die Vergrösserung des königlichen Ansehens als den grossen Gegenstand der Staatsverwaltung betrachtete, verleitete ihn zu dem Gedanken an die Ausrottung einer kühnen Sekte, deren haufige Empörungen öffentlich die Würde der Krone beleidigten. Verschiedene Umstände bezeichneten ihm den günstigen Augenblik zu dieser Unternehmung; der Herzog von Bouillon, und du Plessis Mornai, welche wegen ihrer Fä-

higkei-

higkeiten, wegen ihrer Erfahrenheit, und wegen ihres Einflusses furchtbar waren, hatten beide ihr Leben, reich an Ruhm und Jahren, beschlossen; und ohngeachtet die Brüder Rohan und Soubise durch ihre kriegerischen Thaten einen hohen Ruf erworben und behauptet hatten, so verschmähte doch ihr ungestümer Muth nur zu oft die Stimme der Klugheit, und stürzte ihren Anhang in Gefahren, welche ihnen stündlich den Untergang drohten.

Krieg mit den Protestanten.

Der lezte Vergleich war durch Einführung einer königlichen Besazung in Montpellier gebrochen worden, und die Vorstellungen der Hugonotten hatte der Hof entweder nicht geachtet, oder zu vermeiden gewußt. Eine neue Ursach zum Misvergnügen zeigte sich jezt bey Gelegenheit einer Flotte, welche nach L'Orient gelegt wurde, um den Hafen vor Rochelle zu bewachen und zu sperren. Der Herzog von Soubise erbot sich, mit einigen wenigen Schiffen plözlich das feindliche Geschwader anzugreifen und zu zerstören; und erlaubte den Hugonotten, sich von allem Antheile an seinem Unternehmen frey zu sagen, wenn ihm der Versuch mislingen solte. Zwar wurde sein Vorhaben verrathen; aber glüklich führte er seinen Entschlus aus; und bey der ersten Nachricht von seinem erwünschten Fortgange grif sein Bruder, Herzog von Rohan, wieder zu den Waffen, und lies von neuem die Fahne der Empörung wehen. Ein higiger und abwechselnder Krieg wurde mit dem Feuer, und mit der Bitterkeit fortgeführt, welche Religionsunruhen gewöhnlich begleitet. Die Rochelle'r wurden von den vereinigten Geschwadern Frankreichs und Englands zur See geschlagen; aber der Verlust der Verbündeten im Treffen hinderte sie, ihren Vortheil weiter zu benuzen. Das Geschrey der Engländer nöthigte ihren Oberherrn, sich in der Sache zu verwenden; die Vermittelung des Gemahls von Henriette wurde mit Achtung

angenommen; und ein Friede wurde endlich geschlossen, welcher das Edikt von Nantes bestätigte; der Hafen von Rochelle wurde von der Wachsamkeit der königlichen Geschwader befreit; die Festung St. Ludwig, welche dieser Stadt nahe und nachtheilig war, solte innerhalb sechs Monaten geschleift werden; und der König bewilligte, daß sein Schwager, der König von England, den Protestanten wegen der Artikel des Friedens Gewähr leisten solte.

mit Spanien.

Philip hatte mit Unwillen die Vertreibung der geistlichen Truppen aus Veltlin angesehen; die Franzosen, als Verbündete des Herzogs von Savoien, sezten noch immer den Krieg gegen die Macht Spaniens fort. Die Spanier wurden bey ihrem Versuche, die Belagerung von Verue aufzuheben, mit beträchtlichem Verluste geschlagen; aber Urban der achte, welcher auf dem apostolischen Stuhle gefolgt war, hinderte die beiden Kronen, daß sie nicht zu einem offenbaren Bruche kamen. Sein Eifer in Versöhnung der mächtigsten katholischen Fürsten war mit gutem Erfolge begleitet; ein Vertrag wurde zu Moncon geschlossen, in welchem die Oberherrschaft über Veltlin den Graubündnern bestätigt wurde, und die Zugänge zu diesem Lande wurden, von der Dankbarkeit seiner Verbündeten, Frankreich gesichert.

J. 1626. Richelieu's Ruf erhielt durch seine ersten Versuche mit den Waffen keinen Zuwachs; den Hugonotten hatte er die vortheilhaftsten Bedingungen verwilligt; und in dem lezten Vertrage zu Moncon führte der Herzog von Savoien laute Klage, daß man seinen Nuzen ganz aus den Augen gesezt habe. Wenn aber auswärts seine Geschiklichkeit und seine Redlichkeit getadelt wurde, so war er zu Hause dem Neide, und der Wut ausgesezt, welche den glüklichen Ehrgeiz fast immer begleitet. Gaston, Herzog von Orleans, und Bruder des Königs, hatte sein achtzehntes Jahr zurük gelegt;

und

und jene Unentschlossenheit, welche den Hauptzug in seinem Charakter ausmachte, fing bereits an, sich zu entwikeln. Sein Vater, Heinrich der vierte, hatte den Wunsch geaüssert, er möchte sich mit der Fraülein von Montpensier, einer der grösten Erbinnen Frankreichs, vermählen; aber die Günstlinge des Herzogs von Orleans suchten seine Neigung auf eine Ehe mit irgend einer ausländischen Prinzessin zu lenken, deren Verbindungen ihn unabhängig von der Gewalt des Ministers machen könnten. Ihre geheimen Spiele konnten der Wachsamkeit des Kardinals nicht entgehen; der Marschal Ornano, welcher sogar zu Richelieu's Ermordung den Plan gemacht hatte, wurde in die Bastille abgeliefert, und durch Krankheit von einem schimpflichen Tode gerettet; der Graf von Chalais starb auf einem Schafot; der Herzog von Vendome, und sein Bruder, der Grosprior, wurden genau bewacht; und der Graf von Soissons suchte, durch eine schnelle Flucht, Schuz gegen den Sturm am römischen Hofe. Die Absichten seiner Feinde dienten blos zur Befestigung der Macht und des Ansehens des Kardinals; und Ludwigs Vorliebe zu seinem Minister zeigte sich augenscheinlich in dem ehrenvollen Vorzuge, da ihm zum Schuze seiner Person eine Wache zugegeben wurde.

Der Herzog von Orleans, welcher nun niemanden hatte, auf den er sein Vertrauen sezen konnte, kehrte an den Hof zurük; und bey seiner natürlichen Flüchtigkeit faßte, oder heuchelte er eine heftige Leidenschaft für Fraülein von Montpensier. Die Vermählungsfeier besorgte der Kardinal; aber wenn gleich der Herzog selber, von der Freigebigkeit seines Bruders, die Herzogthümer Orleans und Chartres erhielt, so waren dennoch seine Bitten für seine unglüklichen Freunde vergeblich; und nachdem der Kardinal

die

die Feinde seiner Person erdrükt hatte, so rüstete er sich zur Vertilgung der Feinde seines Glaubens.

So hizig er in seinem Vorhaben war, das Haus Oesterreich zu demüthigen, so war er gleichwol überzeugt, daß Frankreich seine Macht nicht eher äussern könne, als bis die Funken zu innerlichen Unruhen erstikt wären. Die Protestanten hatten, voll Ungeduld über das Zögern, die Schleifung der Festung St. Louis zu betreiben gesucht; aber ihre Kühnheit wurde durch Richelieu's furchtbare Anstalten und muthige Vorkehrungen gehemmt; und der Herzog von Soubise, welcher für die Sicherheit von Rochelle, das von allen Seiten bedroht wurde, ängstlich besorgt war, suchte und erhielt Hülfe von England.

J. 1627. Herzog von Bukingham.

Dieser Hof, welcher in einheimische Unruhen, und in einen unglüklichen Krieg mit Spanien verwikelt war, hätte vielleicht aus Klugheit jede feindliche Unternehmung wider das Königreich Frankreich ablehnen sollen. Seine Vermittelung zum Behufe der Reformirten war bisher mit den grösten Vortheilen begleitet gewesen; und Richelieu selber konnte, bey aller seiner Kühnheit, gleichwol nicht ohne einigen Grad von Furcht an den kriegerischen Geist eines Volks denken, welches sich so oft als die Geissel seines Landes gezeigt hatte; aber der Herzog von Bukingham behauptete noch immer seinen Einflus auf Karls Entschliessungen; als er zum Empfange der Prinzessin Elisabet abgeschikt wurde, hatte er einer sträflichen Leidenschaft für die Königin von Frankreich Gehör gegeben; die Schönheit seiner Person, die Feinheit in seinem Betragen, und sein glänzendes Gefolge, verbreitete um ihn einen solchen Schimmer, der selbst königliche Augen soll geblendet haben; ein einsamer Besuch, welchen er bey Anne machte, wurde mit einem Verweise aufgenommen, welcher mehr das Ansehen von Gütigkeit, als von Unwillen hatte; aber seine Verwegen-

heit

heit war der Beobachtung des Kardinals nicht entgangen; die Wachsamkeit dieses Ministers that ihr äusserstes, um allen künftigen Briefwechsel zu hindern; als Bukingham sich zu einer zweiten Gesandschaft nach Paris anschikte, erhielt er durch Botschaft die Auskunft von Ludwig, er müsse nicht an eine solche Reise denken; und ohngeachtet er wider Willen dies Vorhaben aufgab, so behielt er doch in der Folge beständig eine Bitterkeit gegen Richelieu, durch dessen Einredungen er sich um seine Erwartung gebracht glaubte.

J. 1627. 28. Er hatte bereits bey einer tiefen Kränkung Beweise von seiner herrschsüchtigen Gemüthsart gegeben; er bewog Karl, alle französische Hausbedienten, welche Henriette nach England begleitet hatten, nach Frankreich zurük zu schicken. Der Marschal Bassompierre wurde von Ludwig an den Londner Hof abgefertigt, um gegen diesen Bruch der Heiratsartikel Vorstellungen zu thun; und ohngeachtet der Gesandte sich durch sein gewandtes Wesen bey Karl angenehm machte, so konnte er doch mit allen seinen Bemühungen Bukinghams zunehmende Eifersucht und Feindschaft nur hemmen.

Belagerung von Rochelle. Unversöhnlich in seinem Hasse, hörte dieser stolze Günstling jezt mit Vergnügen auf die Vorstellungen des Herzogs von Soubise; in dem zur See erhaltenen Siege über die Einwohner von Rochelle war die französische Flotte von einem englischen Geschwader verstärkt worden, und der nachfolgende Friede war unter Karls Vermittelung zu Stande gekommen; dieser Monarch war behülflich gewesen, die Hugonotten zu demüthigen, und es war für ihn Ehrensache, über die Beobachtung eines Vergleichs, zu welchem er sie durch seine Waffen gezwungen hatte, mit aller Treue zu wachen. Da zu diesen Gründen noch Bukinghams Bitten, und die Forderungen seines, für seine protestantischen Brüder eifrigen Volks hinzu kamen, so

darf

darf man sich nicht wundern, wenn Karls Widerwillen durch ihre vereinigten Kräfte überwältigt wurde.

Noch eher, als Richelieu's mächtige Anstalten zu Stande kommen konnten, war schon eine Flotte von hundert Segeln, und ein Heer von siebentausend Mann, zum Angriffe gegen Frankreich ausgerüstet. Beide wurden den Befehlen des Herzogs von Bukingham anvertraut, welcher sich vor Rochelle zeigte; aber so übelangelegt war sein ganzes Unternehmen, daß die Einwohner diese fürchterlichen Bundsverwandten nicht einlassen wolten, von deren Ankunft sie keine vorläufige Nachricht erhalten hatten. Weil ihm diese Erwartung fehlschlug, so richtete er seine Unternehmungen gegen die benachbarte Insel Rhé, welche von einer zahlreichen Besazung und starken Festungswerken geschüzt wurde; er landete seine Leute, freilich mit einigem Verluste; und hätte er den Angrif betrieben, und dem französischen Befehlhaber, Thoiras, nicht einige Tage Erholung gelassen, so würde er wahrscheinlich die Hauptfestung der Insel, St. Martin, bezwungen haben, aber seine Nachlässigkeit und sein unerklärliches Zögern sezte die Franzosen in den Stand, ihre Vorrathshaüser wieder zu füllen, und die Besazung dieses Orts zu verstärken. Die Engländer wurden bey wiederholten Angriffen zurük getrieben; einzelne und auf einander folgende Haufen von Truppen wurden von dem Kardinal auf die Insel geschikt; und nach einem Verlust von zwey Drittheilen seiner anfänglichen Macht, fand Bukingham selbst für nöthig, durch eine übereilte Flucht für seine Sicherheit zu sorgen. Er führte in Person das Hintertreffen, mit einer Tapferkeit, welche einigermassen das Unglük seiner Niederlage wieder gut machte; aber indem das Zeugnis seiner Gefährten seinem Muthe einen gegründeten Ruhm verschafte, so tadelte die allgemeine Stimme ganz laut seine Geschiklichkeit und seine Klugheit.

Buking-

Bukinghams Entfernung war für Richelieu das Zeichen zur Thätigkeit. Dieser Minister hatte bereits durch einzelne Vergleiche die Verbindung mit Spanien und vereinigten Provinzen gesichert; er war geschikt genug gewesen, dem spanischen Hofe seinen Vertrag mit den lezteren als ein blos nach den Umständen ergriffenes Mittel, sie von allen Anstalten zur Vertheidigung der Reformirten abzuhalten, vorzustellen; er hatte den Grafen von Soissons zurük berufen, und ihm verziehen; und indem er der Flüchtigkeit des Herzogs von Orleans Einhalt that, hatte er ihn für seine Absichten geneigt zu machen gewußt. Das Heer, welches er zusammen gebracht hatte, wurde vom Könige in Person angeführt, und erhielt durch die Gegenwart des vornehmsten Adels neues Leben. Der Kardinal, welcher seinen Oberherrn begleitete, strebte eben so sehr nach dem Rufe eines Feldherrn, als eines Staatsmanns; er machte den Plan zu den Verschanzungen, bestimmte die verschiedenen Festungen, und leitete selber den Angrif. Um den Belagerten alle Hülfe zu entziehen, führte ihn sein grenzenloser Geist auf den Entwurf zu einem meilenlangen Damme queer über den Hafen mitten in das wütende Meer hinein. Unverdrossen betrieb und besichtigte er mit jedem Tage die Arbeit; aber ehe sie zu Stande gebracht werden konnte, erschien die englische Flotte, unter den Befehlen des Grafen von Denbigh, noch einmal vor ihren Augen. Die Einwohner von Rochelle versammelten sich haufenweise auf ihren Wällen, mit der Erwartung einer augenbliklichen Hülfe; und Richelieu zitterte wegen des Lielingsgebäudes, welches sein kühner Ehrgeiz ihm eingegeben hatte; aber er entging dem Unglük durch die Verrätherey, oder Feigheit des englischen Admirals; und nachdem Graf Denbigh einen dürftigen Vorrath von Korn in die Stadt geschaft hatte, so vermied er ein Treffen mit der französischen Flotte,

und

und entfernte sich nach Portsmouth. Um die Schande der englischen Waffen zu tilgen, beschlos der Herzog von Bukingham, die Befehlhaberschaft selber wieder zu übernehmen; aber indem seine Gegenwart die Anstalten beschleunigte, so fiel er als ein Opfer des Nationalunwillens, und wurde von der Hand eines Schwärmers, mit Namen Felton, ermordet, welcher sich zu dieser That durch die Vorstellung des Unterhauses veranlaßt gefunden zu haben behauptete, welches den Herzog für den Urheber aller Nationalbeschwerden, und für den grossen Feind Aller erklärte.

Bukinghams unglükliches Schikfal hemmte Englands Zurüstungen; jeder Augenblik wurde sorgfältig vom Kardinale benuzt; und er sahe endlich das erstaunenswürdige Werk vollendet, und sich im Stande, den Unternehmungen des Feindes Troz zu bieten. Vergebens bemühte sich Graf von Lindsay, welcher die Führung der englischen Flotte übernommen hatte, sich mit Gewalt einen Zugang zu dem Hafen zu verschaffen. Der stark befestigte Damm widerstand seinen heftigsten Angriffen. Ohne Hofnung, etwas auszurichten, überlies er die Rocheller der Verzweiflung, und steuerte nach England zurük. Der lezte Funke von Begeisterung, welcher so lang die elenden Bewohner dieser Stadt bey Muthe erhalten hatte, verlöschte mit dem Zeichen zu seinem Rükzuge. Noch hatten sie seine Segel vor Augen, als sie sich willig fanden, sich auf Willkühr zu übergeben; und einigen Begrif von dem Elende, welches sie erlitten hatten, kann man sich aus dem Umstande machen, daß von fuufzehntausend Personen, welche anfänglich in Rochelle eingeschlossen waren, nur viertausend die traurigen Folgen der Hungersnoth, der Ermüdung, und des Schwerds überlebten.

Der König rükte triumphirend in die gedemüthigte Stadt; und das Glük des Kardinals zeigte sich noch

auffal-

auffallender in dem Augenblicke der Unterwerfung, als sein Geist in dem Verlaufe seiner Belagerung geglänzt hatte. Kaum hatten die Bürger ihre Thore geöfnet, um die Gnade ihres Oberherrn anzuflehen, so erschütterte ein so heftiger Sturm das Weltmeer, daß jenes stolze Gebaüde, welches er entworfen hatte, in den Wellen begraben wurde. Hätten die Rocheller nur einige Stunden länger ausgehalten, so würde die Wut des Sturms den Stolz des Kardinals überwältigt, und ihre Freiheit gesichert haben. Aber einigen Trost fanden die elenden Einwohner in dem Mitleiden ihres Monarchen; ihre Mauern wurden freilich abgetragen; aber ihre Personen und Güter wurden verschont; Ludwig und sein Minister waren zufrieden, die Macht der Hugonotten geschwächt, und ihnen ihren alten Zufluchtsort entrissen zu haben; übrigens liessen sie ihnen den Genus einer öffentlichen und zugestandenen Duldung.

Der berühmte Herzog von Lesbiguieres war mitten unter den Unruhen seines Landes gestorben, ohne die Demüthigung der Reformirten mit angesehen zu haben, zu deren Lehren er sich vormals bekannt, und deren Grundsäze er glüklich mit seinem Schwerde vertheidigt hatte. Bey seinem Ableben beschlos der König, das Amt eines Konnetable einzuziehen, eine Würde, welche, nach seinen Gedanken, den Unterthan zu sehr dem Throne näherte; er erhielt zu gleicher Zeit vom Herzoge von Montmorency die Abtretung der Admiralsstelle, und übertrug die Besorgung des Seewesens der Wachsamkeit des Kardinals. Der Geist dieses emporstrebenden Staatsmanns, welcher jedes Departement umfaßte, hatte die Klugheit seines Oberherrn bey der Belagerung von Rochelle gerechtfertigt; aber wenn gleich seine Gewandtheit den Haß eines Hofs vereiteln konnte, so war es doch seiner Geschiklichkeit nicht möglich, ihn ganz zu löschen. Die Herzogin von Orleans

hatte ihr Grab im Hochzeitbette gefunden; nachdem sie von einer Tochter war entbunden worden, starb sie, unter den Klagen ihres Gatten, dessen vormaligen Widerwillen ihre liebenswürdigen Eigenschaften in eine lebhafte Zärtlichkeit verwandelt hatten; aber der Herzog suchte bald wieder seine Ränke hervor; seine natürliche Flüchtigkeit stellte sich bald wieder ein, und beruhigte ihn über den Verlust der verstorbenen Herzogin; er äusserte eine brennende Leidenschaft für Marie von Gonzaga, Tochter des Herzogs von Nevers; und seine Anträge an dieses Frauenzimmer wurden abwechselnd erneuert, oder unterlassen, je nachdem seine eigene Laune ihn geneigt machte, oder der Vortheil seiner Günstlinge ihm Regeln vorschrieb.

J. 1629. Krieg mit Oesterreich.

Die Gleichgültigkeit des Kardinals gegen den römischen Stuhl hatte sich in der Vertreibung der geistlichen Heere aus dem Veltliner Gebiete bewiesen; ohne allen Einflus eines frommen Aberglaubens, blos aus politischen Bewegungsgründen hatte er die Macht der Krone gegen die Reformirten bewafnet; um Frankreichs Ruhm zu erhöhen, und das Haus Oesterreich zu erniedrigen, entsagte er jezt seinen eigenen persönlichen Feindschaften. Bey dem Tode des Herzogs Vincent von Mantua brachte dessen Vetter, Herzog von Nevers, seine Ansprüche, als nächster männlicher Erbe im Besize dieses Herzogthums, in Anregung; aber der Kaiser behauptete sein Recht, als oberster Fürst, und ertheilte die Belehnung dem Herzoge von Guastalla; auch der Herzog von Savoien betrieb seine Ansprüche auf das Marquisat Montferrat; beide wurden von Philips Truppen und Schäzen unterstüzt; Spaniens Fahnen wehten von Mantua's Mauern herab; und der Herzog von Nevers konnte blos laut über eine Gewaltthätigkeit klagen, welcher er nicht im Stande war zu widerstehen. Er hatte sich das Misfallen des Kardinals dadurch zugezogen, daß er an den geheimen Spielen

sei-

seiner erklärten Feinde Theil genommen hatte; er war der Verfolgung der Königinmutter ausgesezt, welche mit offenbarem Widerwillen, und mit weiblicher Wut, die Leidenschaft des Herzogs von Orleans für Marie von Gonzaga bemerkte; aber in Richelieu's Seele hatte der Vortheil des Staats vor jeder andern Rükſicht den Vorzug; und indem er dem Gefühle seiner eigenen Kränkungen entsagte, blieb er taub gegen die unversöhnliche Feindschaft der Marie von Medicis. Er rieth dem Könige von Frankreich, die Gelegenheit zu benuzen, und seinem eigenen Unterthan, dem Herzoge von Nevers, gegen die Ungerechtigkeit des Hauses Oesterreich zu helfen. Der eifrige Muth des Ministers theilte sich dem Monarchen selber mit; und mit jenen altgedienten Heeren, welche bey der Belagerung von Rochelle Gelegenheit gehabt hatten, ihren Geist der Ordnung zu stärken, und ihre Geduld zu üben, rüstete sich Ludwig zeitig im nächsten Frühlinge zum Entsaze von Casal, welches von den Truppen der Verbündeten belagert wurde. Die Unfreundlichkeit der Jahrszeit, die rauhen Wege über die Alpen widersezten sich seinem Fortgange vergeblich; er drang durch den engen Paß bey Susa; und der Herzog von Savoien liess sich, aus Furcht vor seiner Annäherung, willig finden, seine Bundsverwandten zu verlassen, und mit Frankreich wegen eines Vergleichs in Unterhandlungen zu treten. Er verpflichtete sich, Ludwigs Heeren einen freien Durchgang zu verstatten, und sie mit Vorrathe zu versorgen. Er versprach, mit seinen eigenen Truppen sich unter Frankreichs Fahne zu stellen, und die Spanier von Casals Mauern zu vertreiben.

Zur Vertheidigung dieser Festung schikte Ludwig drey tausend auserlesene Soldaten ab, unter den Befehlen des Thoiras, welcher bereits ausgezeichnete Proben von seiner Tapferkeit bey der Vertheidigung der Insel Rhé gegeben hatte. Voll Muth bey dem glüklichen Fortgange

sezte der Monarch selber, nebst seinem Minister, über die Alpen, und rükte in sein Königreich, um die Vermessenheit der Hugonotten zu züchtigen. Der Herzog von Rohan, welchen die Bezwingung von Rochelle nicht muthlos machte, lies noch immer die Fahne der Empörung in Guienne, Languedoc, und auf den Cevenner Gebirgen wehen. Nismes, Montauban, Castres, Privas, und Alais, bekannten sich noch immer zu den Grundsäzen der Reformirten, und erklärten sich entschlossen, ihren Glauben mit ihrem Blute zu besiegeln. Indem der von einem schleichenden und gefährlichen Fieber befallene Kardinal eine kurze Ruhe von seinen Arbeiten suchte, bestürmte der König die Mauern von Privas, zwung die Besazung, sich auf Willkühr zu ergeben, und bestimmte die Einwohner, ohne Unterschied des Geschlechts oder Alters, zum Schwerde. Richelieu freute sich über seine Abwesenheit von einem Blutbade, welches den Sieg seines Oberherrn entehrte.

Dieses Beispiel von Strenge verbreitete allerdings Schrecken unter die Einwohner von Alais; bey seiner starken Befestigung, und bey seinen reichlichen Vorräthen hätte dieser Plaz den Angriffen des königlichen Heers lang widerstehen können; die Thore wurden sogleich, bey der Annäherung des Königs, geöfnet; und der Herzog von Rohan, welcher allzu entscheidend von der Unfähigkeit der Protestanten, sich länger mit den Waffen zu vertheidigen, überzeugt war, unterzeichnete einen Vergleich, welcher den Reformirten ihre Güter, und die freie Uebung ihrer Religion wieder gab, ihnen aber in ihren befestigten Städten die Mittel raubte, sich in beiden zu schüzen. Er selbst begab sich gleich hernach in ein ruhmvolles Exilium.

Aber die Bürger von Montauban verwarfen Bedingungen, welche ihren Mauern den Untergang drohten, und verweigerten dem Prinzen von Condé den Einlas, weil sie seinen Blutdurst fürchteten. Gegen

Richelieu's eigenes Zureden waren sie minder unerbittlich; der Kardinal wurde mit seiner Wache eingeladen, in die Stadt zu rüken; und die Gelindigkeit, mit welcher er die Einwohner behandelte, gab seinem Ruhme einen milderen Glanz, als er sich durch den glüklichen Erfolg seiner kriegerischen Unternehmungen erworben hatte.

J. 1630. Richelieu's Feinde hatten ihre geheimen Spiele wieder hervor gesucht; aber ihre Ränke wurden für sie selber nachtheilig, und dienten blos zur Befestigung des Ansehens des Kardinals, welchen Ludwig durch ein Diplom mit dem Titel eines ersten Ministers beschenkte. Der Herzog von Savoien hatte die lezten feindlichen Unternehmungen gegen die Protestanten benuzt, hatte den zu Susa geschlossenen Vergleich überschritten, und hatte sich mit den Spaniern bey der Belagerung von Casal vereinigt. Zu dem Titel eines Ministers fügte der König von Frankreich noch den Titel eines Generallieutenants hinzu; und der Kardinal, welcher jezt im Besize aller kriegerischen und bürgerlichen Macht war, rüstete sich, um die Vermessenheit des Savoiarden zu züchtigen. Er sezte in eigner Person über die Alpen, und indem er sich zur Anhörung von Vergleichungsvorschlägen willig zeigte, sezte er mit unermüdeter Schnelligkeit seinen Zug weiter fort. Der Vordertheil seines Heers war bereits gegen Turin gerichtet, und der Herzog war sorgfältig beschäftigt, sich zur Vertheidigung seiner Hauptstadt zu rüsten, als Richelieu plözlich eine andre Wendung nahm, und sich vor den Thoren von Pignerol zeigte. Diese wichtige Festung, welche einen graden Weg von Dauphiné nach Italien öfnete, wurde in zwölf Tagen eingenommen; und der Minister forderte jezt Ludwig in das Lager, um den Ruhm seiner ehrsüchtigen Entwürfe mit ihm zu theilen. Mit einem altgedienten Heere von fünf und zwanzig tausend Mann überzog und bezwung Ludwig das

Gebiet von Savoien; Mazarin, welcher in der Folge in Frankreich durch seine Kardinalswürde und Ministergewalt so sehr bekannt wurde, wurde abgeschikt, um mit Ludwig zum Behufe des Herzogs von Savoien in Unterhandlungen zu treten; ein einzelner Waffenstillstand war alles, was er erhalten konnte; und dieser unglükliche Fürst, welcher seine Länder unter seine unversöhnlichen Feinde und treulosen Bundsverwandten getheilt sahe, starb als ein Opfer des gekränkten Ehrgeizes.

Der Tod des Herzogs von Savoien erleichterte den Fortgang der Franzosen. Revel, Villefranche und Voncallier ergaben sich sogleich auf Bedingungen; aber ihre eroberungsvolle Laufbahn wurde durch eine pestartige Krankheit gesperrt, welche Frankreichs Heere verdünnte und schwächte. Der König, welcher selber unpas war, hatte sich, in Begleitung des Kardinals, nach Lyon zurük begeben; und der Rest seiner Truppen, unter den Befehlen des de la Force, Schombergs, und Marillac's, erhielten Befehl, zum Entsaze von Casal vorzurüken. Den durch Krankheit geschwächten und entnervten Soldaten belebte der Eifer der Feldherren; sie erblikten bereits die Mauern jener Festung, und das Lager der Belagerer; indem sie aber stündlich das Zeichen zum Treffen erwarteten, so befreite sie von der Zusammenkunft mit den frischen und muthvollen Truppen Spaniens, die Nachricht von dem zu Regensburg geschlossenen Vergleiche, welchen Mazarin vermittelt hatte, und welcher dem Herzoge von Nevers den friedlichen Besiz des Herzogthums Mantua', und des Markgrafthums Montferrat verschafte.

Ludwigs Unpäslichkeit war mit sehr bedenklichen Zufällen begleitet, und in der Gefahr des Monarchen erblikte der Minister seine eigene. Aufgemuntert durch die Königinmutter faßten seine Feinde wieder neue Hofnung, und suchten ihre Ränke wieder hervor; als

aber

aber die Aerzte Ludwigs Genesung sogar für unmöglich erklärt hatten, so machte eine plözliche und vortheilhafte Wendung der Krankheit die Feinde des Kardinals bestürzt, und befestigte sein Ansehen. Die thätigsten seiner Feinde kamen in Ungnade und in Verhaft; und selbst Marie von Medicis wurde gezwungen, sich eine verstellte Versöhnung mit dem stolzen Staatsmanne gefallen zu lassen, dessen Einflus auf das Gemüth ihres Sohns über dessen Achtung und Ehrerbietigkeit gesiegt hatte.

Schweden, welches aus seiner Dunkelheit hervor- J. 1631.
trat, und von dem heldenmüthigen Geiste des grossen Gustafs belebt wurde, war bereits in Deutschland thätig, und hatte durch auf einander folgende Siege den kaiserlichen Despotismus des österreichischen Hauses erschüttert. Um seine Unternehmungen zu befördern, vermittelte der Kardinal einen Vergleich, nach welchem er sich verpflichtete, Gustaf jährlich mit vierhundert tausend Kronen zu unterstüzen; unterdessen daß er mit gleicher Geschiklichkeit, durch einen geheimen Artikel mit dem Herzoge von Savoien, die starke Festung Pignerol erhielt, und den Herzog von Mantua beredete, eine französische Besazung in Casal aufzunehmen. Doch selbst diese seinem Lande so vortheilhaften Unterhandlungen konnten ihn nicht wider die Bosheit seiner Gegner sichern; die Königinmutter und der Herzog von Orleans beharrten noch immer bey ihrer unversöhnlichen Feindschaft. Aber ihre Anhänger, die Prinzessin von Conti, nebst den Herzoginnen von Elboeuf und Lesdiguieres, wurden zur Landesverweisung verurtheilt, und der Marschal Bassompierre wurde in die Bastille abgeliefert. Marie von Medicis entging, durch ihre Flucht nach Flandern, der unbiegsamen Gerechtigkeit ihres Sohns, und der unerbittlichen Rache seines Ministers; der Herzog von Orleans suchte am Lothringer Hofe Schuz gegen den Sturm; und ganz

nach Antrieb seiner natürlichen Flüchtigkeit, heiratete er die Schwester dieses Prinzen, Margarete.

J. 1632. Empörung des Herzogs von Orleans und Montmorency.

Der Stolz des Königs von Frankreich fühlte sich durch die Vermessenheit des Herzogs von Lothringen beleidigt, der seinem flüchtigen Bruder Schuz gewährt, und sich mit ihm in eine Verbindung eingelassen hatte. Zweimal that er einen Angrif auf das Gebiet dieses Fürsten, und zweimal nöthigte er ihn, unter den erniedrigendsten Bedingungen um Frieden anzuhalten. Mitten unter diesen Unruhen hatte der Herzog von Orleans einen Hof verlassen, welcher ihm nicht länger Sicherheit verschaffen konnte, und hatte sich zu seiner Mutter, Marie von Medicis, nach Flandern begeben. Unterdessen daß Ludwig seine siegreiche Laufbahn in Lothringen weiter verfolgte, hatte sein Bruder einen schwachen Haufen von zwey tausend Begleitern zusammen gebracht, mit welchen er in Burgund einrükte; er forderte die Einwohner auf, sich gegen den Uebermuth des Kardinals zu wafnen, und überfiel und zerstörte die Vorstädte von Dijon. Nachdem ihn der Marschal de la Force von hier verjagt hatte, so zog er sich nach Auvergne zurük; Marschal Schomberg verfolgte ihn, aber er entkam mit seinem elenden Haufen nach Languedoc. Der Herzog von Montmorency, welcher in dieser Provinz Befehlhaber war, empfing den Bruder seines Oberherrn mit offenen Armen, und bezeigte ein eifriges Theilnehmen an seinen Entwürfen. Zwar behauptete sich die Hauptstadt Toulouse in ihrer Treue gegen den König, und erklärte die Anhänger des Herzogs von Orleans für Rebellen; aber Montmorency's liebenswürdige Eigenschaften lokten den vornehmsten Adel dieser Provinz nach Pezenas; diesem ertheilte er den Titel, Stände von Languedoc; in einem beredten und geistvollen Manifeste tadelte er den Stolz, die Unverschämtheit, und die drükende Staatsverwaltung des Kardinals; und um seiner Erklärung

thäti-

thätigen Nachdruk zu geben, rükte er an der Spize von zehntausend Mann, welche sich zu seiner Fahne versammelt hatten, gegen den Marschal Schomberg, welcher mit viertausend Fusvölkern ein festes Lager bey Castelnaudari im Besize hatte. Montmorency's ungestümer Muth wagte blos mit seiner Reuterey einen Angrif gegen die Verschanzungen dieses Feldherrn. Sein Beispiel beseelte seine Begleiter mit der heldenhaftsten Entschlossenheit; die Werke der königlichen Heere wurden durch ihre kühnen Unternehmungen durchstossen; aber indem ihr Führer die Tapferkeit eines Soldaten zeigte, vernachlässigte er die Pflichten eines Befehlhabers; da sein kriegerisches Gefolge weiter vorrükte, um den erhaltenen Vortheil zu benuzen, so geriethen sie in einen Hinterhalt, und wurden von der grösseren Menge überwältigt; der Herzog von Montmorency, welcher an verschiedenen Orten verwundet, und dem sein Roß unter ihm getödet worden, wurde zum Gefangenen gemacht; und der Herzog von Orleans gab sich, bey der Nachricht von seinem Schikksale, keine Mühe, das Treffen wieder herzustellen, sondern entfernte sich mit seinen geschwächten und muthlosen Truppen.

Enthauptung des Herzogs von Montmorency.

Ludwigs unerbittliche Gerechtigkeit lies den Herzog von Montmorency nicht lang im Verhafte schmachten; sein Proces wurde unverzüglich vor dem Parlamente anhängig gemacht; er wurde verurtheilt, den Kopf zu verlieren, und er starb auf dem Schafot, mit ruhigem unbezwungenem Muthe. Mit ihm, der seinen Vorfahren nur in Rükksicht auf das Glük nachstand, verlöschte der männliche Stamm des Hauses Montmorency; und indem Ludwigs Eifersucht sich weigerte, ihm das Leben zu erhalten, so bereicherte seine Freigebigkeit mit seinen Gütern den Prinzen von Condé, welcher seine Schwester geheiratet hatte.

Unterdessen daß Montmorency's Schikſal noch unentschieden war, hatte der Herzog von Orleans, durch Versicherungen künftiger Treue, für ihn Verzeihung zu erhalten gesucht; aber kaum war der tödliche Streich vollzogen, so entfernte sich dieser Prinz wieder nach Flandern. Seine Abwesenheit und seine Ränke verursachten dem französischen Hofe nur wenige Unruhe. Dieses Königreich fühlte seine eigenen Kräfte, und sein Gewicht in der politischen Wagschale Europens, mit jedem Tage lebhafter. Der grosse Gustaf hatte, nach wiederholten Siegen über Ferdinands altgediente Heere, und nachdem er Deutschland vom kaiserlichen Joche frey gemacht hatte, in den Armen des Siegs ein Leben voll glänzender Thaten und kriegerischen Ruhms geendigt. Das merkwürdige Treffen bey Lützen, in welchem er triumphirte und seine Laufbahn schlos, erhob von neuem den sinkenden Muth des österreischen Hauses, welchem eine Niederlage willkommen seyn mußte, die mit dem Tode seines fürchterlichsten Gegners begleitet war. Aber Richelieu, welcher jeden Vorfall sorgfältig zu benuzen suchte, nahm seine Maasregeln mit Klugheit und Geschwindigkeit; er unterhielt durch unaufhörliche Unterstüzungen die Verbindung der deutschen Fürsten; heimlich trat er in Unterhandlung mit den Staaten von Holland, und rief den Herzog von Rohan aus dem Exilium zurük, und vertraute seiner Geschiklichkeit die Anführung der französischen Heere im Veltliner Gebiete.

J. 1633-34. Ohngeachtet Richelieu den Unternehmungen des Herzogs von Orleans mit Gleichgültigkeit zusahe, so litt er gleichwol nicht, daß dem Ansehen seines Oberherrn, durch die wiederholten Feindseligkeiten des Herzogs von Lothringen, Troz geboten wurde. Sehr leicht beredete er Ludwig, diesen Prinzen als den Anstifter der empörungsvollen Entwürfe seines Bruders zu betrachten, und noch einmal seine Länder anzugreifen.

fen. Luneville und Saint Michel wurden schnell von den Franzosen bezwungen; Nanci wurde belagert; und der unglükliche Herzog wurde gezwungen, seine Hauptstadt zum Unterpfande seiner Treue zu überliefern, seine Schwester an den König von Frankreich zu überlassen, und die Trennung ihrer Ehe mit dem Herzoge von Orleans zu erleichtern. Aber Ludwig war kaum nach Paris zurük gekehrt, so suchte der Herzog von Orleans, nachdem er seine Schwester glüklich nach Flandern geflüchtet hatte, der Erfüllung seines Versprechens zu entgehen, und sein Volk gegen das Elend eines Kriegs dadurch zu sichern, daß er grosmüthig sein Gebiet an seinen Bruder Franz abtrat. Dieser Kunstgrif konnte den Unwillen des Kardinals nicht abhalten; der Marschal de la Force rükte mit einem zahlreichen Heere wieder nach Lothringen, überfiel den neuen Herzog und dessen Gemahlin, und befestigte Frankreichs Ansehen in dem ganzen Herzogthume. Muthlos bey dem Unglüke seines Schwagers und Bundsverwandten, schlos der Herzog von Orleans einen Vergleich zur Wiederaussöhnung, verlies Brüssel allein, und warf sich dem Könige zu Füssen. Doch wenn er sich gleich gefallen lies, zu Blois getrennt von seiner Gemahlin zu leben, so behauptete er dennoch, mit einer in seinem übrigen Betragen ungewöhnlichen Standhaftigkeit, die Gültigkeit seiner Ehe.

Unterdessen daß der Kardinal seinen einheimischen Feinden mit Glük entgegen arbeitete, so beunruhigte ihn der Fortgang der auswärtigen Feinde Frankreichs, und das wiederkehrende Glük des österreichischen Hauses. Bey Nördlingen wurden Gustafs Siege, durch die gänzliche Niederlage der Schweden, vernichtet; und die Kaiserlichen sahen zwanzigtausend ihrer Gegner leblos auf dem Schlachtfelde liegen. Richelieu's Politik belebte ihren sinkenden Muth mit reicher und unausgesezter Unterstüzung an Gelde; aber zu gleicher

Zeit

Zeit bedung er sich den unmittelbaren Besiz von Philipsburg und Speier in Deutschland, und die Abtretung von Elsas an den Grenzen von Lothringen, sobald als er Krieg gegen Spanien erklärte.

Zwar fühlte Ludwig schon längst einen Widerwillen, sein Land in einen öffentlichen Kampf mit dem österreichischen Hause zu verwikeln; aber die Lage seiner Bundsverwandten erlaubte ihm kein ferneres Zögern. Die Heere des Kaisers hatten bereits Philipsburg besezt; und der Kardinal schlos einen geheimen Vergleich mit den vereinigten Provinzen Hollands. Bey der Nachricht von dieser feindlichen Unterhandlung suchte der spanische Hof den Entwürfen seiner Gegner durch Thätigkeit und Eifer zuvor zu kommen; er schickte seine Heere nach Trier, überfiel die Hauptstadt, und bemächtigte sich des Churfürsten, welcher dem Bunde mit Frankreich beigetreten war. Dieses kühne und glükliche Unternehmen ahndete Frankreich durch eine öffentliche Kriegserklärung. Die Marschalle Chatillon und Breze erhielten Befehl, dem Prinzen von Oranien, welcher damals in der Nähe von Mastricht stand, zu Hülfe zu eilen; auf ihrem Zuge trafen sie, und schlugen sie, unter einem grausamen Blutbade, die spanischen Heere unter der Anführung des Prinzen Thomas von Savoien. Voll Mut über diesen glüklichen Erfolg, und in Verbindung mit dem Prinzen von Oranien, erbrachen sie die Thore von Tillemont, und belagerten Löwen; aber die Uneinigkeiten unter den Befehlhabern nöthigten sie, diese Unternehmung zu ihrer Schande aufzugeben; und ein Heer, welches Philips Macht im ganzen Flandern zu stürzen drohte, erschöpfte seine Kräfte über leeren Versuchen, oder verzehrte sich durch Hunger und Krankheit.

Nicht blos durch Waffen suchte Richelieu den Ruhm seines Vaterlands zu unterstüzen. Seinen Kunstgriffen gelung es, die Herzoge von Savoien und Parma

vom

vom spanischen Hofe abzuziehen; und Marschal Crequi erhielt Auftrag, gemeinschaftlich mit diesen Prinzen, Italiens Freiheit zu sichern. Er wurde an den Ufern des Po von den überlegenen Heeren der Spanier geschlagen, und laut klagte er über den Neid und über das Misvergnügen des Herzogs von Savoien, als der Quelle seines Unglüks.

Der König hatte mit Ungeduld zugesehen, wie nicht blos seine auswärtigen Eroberungen erschüttert, sondern sogar seine Erbländer beunruhigt wurden; der Herzog von Lothringen war der Aufmerksamkeit seiner Wächter entgangen, und aus der Gefangenschaft entflohen; seine Erscheinung in diesem Herzogthume erwekte von neuem den Eifer seiner Unterthanen; verschiedene wichtige Pläze öfneten ihm ihre Thore; aber sein weiterer Fortgang wurde durch Ludwigs persönliche unerwartete Gegenwart aufgehalten, welcher an der Spize eines kleinen, schnell zusammen gebrachten Heers, zur Vertheidigung seiner ehmaligen Besizungen herbey eilte, Saint Michel wieder einnahm, und triumphirend nach Paris zurük kehrte; unterdessen daß der Herzog von Rohan im Veltliner Gebiete mit dem Ruhme seines Oberherrn wetteiferte, und in zwey auf einander folgenden blutigen Treffen die Macht der Kaiserlischen und der Spanier in diesem Lande schwächte.

Metz wurde von den Heeren des Kaisers bezwungen; aber die Deutschen wurden zur Aufhebung der Belagerung von Colmar durch den Kardinal Valette genöthigt, welcher mit Hintansezung der stillen Pflichten der Kirche, nach Richelieu's Beispiele, nach kriegerischem Ruhme strebte. Die Spanier nahmen ihrerseits Besiz von St. Jean de Luz; aber in Italien wurden sie von der Geschicklichkeit und Tapferkeit des Herzogs von Savoien geschlagen; doch auch dieses Unglük wurde bald wieder gut gemacht, und nach Verheerung J. 1636.

der

der Länder des Herzogs von Parma, dachte Spanien jezt auf eine wichtigere Unternehmung.

Spaniens Siege in der Pikardie.

Um den Krieg in so verschiedenen Gegenden auszuhalten, hatte Frankreich die Grenzen der Pikardie von Truppen entblößt, und diese Provinz den Angriffen ihrer Feinde ausgesezt. Das spanische Heer, welches von dem Prinzen Thomas von Savoien angeführt wurde, und von dem berühmten Picolomini Verstärkung erhalten hatte, rückte in dieses wehrlose Land, besezte Chapelle und Chatelet, ging über die Somme vor den Augen der französischen Truppen unter den Befehlen des Grafen von Soissons, und in weniger als einer Woche bezwung es die feste Stadt Corbin. Die Pariser hörten mit Bestürzung von der schnellen und unerwarteten Ankunft ihrer Feinde; die Hauptstadt war voll Schrecken und Verwirrung; der Regent selber überlies sich einer stummen und finstern Muthlosigkeit; aber der Kardinal bewies eine Standhaftigkeit und Grosmuth, die seines erhabenen Glükes würdig war. Er überlies sich dem allgemeinen Zutrauen; er entlies jene Leibwache, welche die Vorliebe des Königs ihm angewiesen hatte; und da er immer Mittel bey der Hand hatte, so wekte er auch bey dieser Gelegenheit die noch vorhandenen Kräfte des Staats. Von den Reichen wurden Pferde und Bedienten, von den Armen persönliche Dienste verlangt, um der drohenden Gefahr entgegen zu gehen. Die einzelnen Haufen Frankreichs vermehrten sich bald zu einem Heere von funfzig tausend Mann. Richelieu würde sehr gern die Befehlhaberschaft selber übernommen haben; aber der Graf von Soissons weigerte sich, unter ihm zu dienen; und der Kardinal vertraute Frankreichs Schiksal diesem Prinzen, und dem Herzoge von Orleans, von deren gegenseitigen Eifersucht er erwartete, daß sie dieselben hindern würde, sich zu gefährlichen Ränken wider sein Ansehen zu vereinigen.

Der

Der Scharfsinn des Kardinals wurde bei dieser Gelegenheit getaüscht; die beiden Feldherren handelten mit der völligsten Einmüthigkeit, zwungen die Spanier über die Somme zurük, und nahmen Corbin wieder ein; aber zu gleicher Zeit verabredeten sie Richelieu's Untergang, und Amiens wurde zum Schauplaze seiner Ermordung bestimmt. In dem Augenblicke, da die Verschwornen das Zeichen vom Herzoge von Orleans erwarteten, verlies diesen Prinzen seine Entschlossenheit; und er erklärte, sein Gewissen erlaube ihm nicht, das Blut eines Kardinals, eines Erzbischofs, eines Priesters, zu vergiessen. Der Minister wurde nicht eher von seiner Gefahr benachrichtigt, als bis sie vorüber war. Der Herzog von Orleans entfernte sich eilig nach Blois, und der Graf von Soissons suchte Schuz in Sedan; aber der Kardinal war nicht geneigt, in diesem entscheidenden Zeitpunkte die Feinde des Staats, und seine eigenen zu vermehren. Er bewog Ludwig, beide Prinzen mit Gelindigkeit zu behandeln; der Herzog von Orleans wurde, durch Anerkennung der Gültigkeit seiner Ehe, bald wieder ausgesöhnt; und der Graf von Soissons erhielt Erlaubnis, die Einkünfte von seinen Gütern im Exilium zu geniessen.

Der folgende Feldzug eröfnete sich mit Begeben- J. 1637.
heiten, welche für Frankreich höchst ungünstig waren. Der in Piacenza belagerte Herzog von Parma wurde gezwungen, der Verbindung mit dieser Krone zu entsagen. Der vom Kardinal Richelieu vernachlässigte Herzog von Rohan, welchen jener immer noch mit Eifersucht betrachtete, hatte seinen Privatcredit erschöpft, und war genöthigt, Veltlin zu raümen. Doch auf diese Widerwärtigkeiten folgte eine Reihe glänzender Glüksvorfälle; der Graf von Harcourt eroberte in Provence die Inseln St. Margaret, und St. Honoret wieder; der Herzog von Valette

bezwun-

bezwung verschiedene Festungen, welche die Spanier in Guienne an sich gebracht hatten; Marschal Schomberg hob die Belagerung von Lucat auf, und schlug den spanischen Feldherrn Serbellon; Kardinal von Valette pflanzte wieder Frankreichs Fahne auf die Mauern von Capelle; Marschal von Chatillon belagerte mit glücklichem Erfolge Damvilliers in Luxemburg; und der Herzog von Longueville erstrekte seine Eroberungen bis nach Franche Comté. In Italien triumphirte der Herzog von Savoien, mit Beihülfe des Marschals Crequi, über die Spanier unter dem Herzoge von Modena; und in den Niederlanden zwungen die muthigen Unternehmungen des Prinzen von Oranien die Besazung von Breda zur Uebergabe.

J. 1638. Die Flamme des Aberglaubens fand mitten unter den Verheerungen des Kriegs ihre Nahrung; und um die Gunst des Himmels zu erhalten, unterwarf Ludwig feierlich sein Königreich dem Schuze der heiligen Jungfrau. Der Herzog von Weimar, welcher in Gustafs Schule zu den Waffen war erzogen worden, und welcher ein unabhängiges Ansehen über ein Heer von verschiedenen Nationen behauptete, wurde mit Frankreichs Schäzen unterstüzt; doch wurde er bey der Belagerung von Rheinfeld überfallen und geschlagen; der Herzog von Rohan, welcher ihn aus Achtung begleitet hatte, bekam hier seine tödliche Wunde, und beschlos ein tapferes und ruhmvolles Leben. Aber der Herzog von Weimar rächte in wenigen Tagen sein voriges Unglük durch die gänzliche Niederlage seiner Feinde. Vier kaiserliche Feldherrn in Ketten bezeugten seinen Triumph, und die Städte Rheinfeld, Freiburg, und Breisach, erkannten die Herrschaft des Siegers.

Durch den Tod des Herzogs von Savoien wurde Frankreichs Einflus eher vergrössert, als vermindert; seine Witwe, Ludwigs Schwester, wurde zur Regentin, während der Minderjährigkeit ihres unmündigen

Sohns,

Sohns, bestimmt; und Richelieu beschlos, Spaniens Angrif auf Pikardie durch die Belagerung von Fuentarabia zu rächen. Aber der Prinz von Condé, welchem diese Unternehmung anvertraut worden, wurde von dem Admiral von Castilien geschlagen, und mit dem Reste seines Heers flüchtete er mit vieler Schwierigkeit zu seinen Schiffen. Diesem Unglücke hielt eine Familienbegebenheit von der höchsten Bedeutung das Gleichgewicht. Die Königin wurde endlich von einem Sohne entbunden, dessen Geburt nicht nur die friedliche Thronfolge sicherte, sondern auch der wilden Flüchtigkeit des Herzogs von Orleans Einhalt that, und die Macht des Kardinals befestigte.

Der Herzog von Weimar, welchem sein lebhaftes Alter und sein reifer Verstand eine lange und glänzende Laufbahn des Ruhms versprach, starb nach einer kurzen Krankheit; Richelieu hatte vergeblich ihn zu bereden gesucht, seinen neuen Besiz von Breisach abzutreten; und sein Tod in diesem entscheidenden Zeitpunkte erregte manchen Verdacht wegen Vergiftung. Was denselben auch veranlaßt haben mochte, so benuzte der Kardinal, mit seiner gewöhnlichen Geschiklichkeit, seinen Hintritt; er verschafte sich von seinen Nachfolgern in der Befehlhaberschaft nicht blos Breisach, sondern auch Freiburg; und er beredete sein Heer, die Befehle des Herzogs von Longueville anzuerkennen. J. 1639.

In Piemont stritten die Brüder des verstorbenen Herzogs von Savoien mit dessen Witwe wegen der Nachfolge in der Regentschaft. Mit dem Beistande des Marquis von Leganez überfielen sie Chivas, wurden in Quiers, Montcallier, und Gorré, eingelassen; und bestürmten Turin so plözlich, daß die Herzogin kaum Zeit hatte, sich in die Citadelle zu flüchten; von dort entfernte sie sich nach Grenoble, wo sie eine persönliche Zusammenkunft mit ihrem Bruder hatte; Lud-

wig beseufzete ihr Unglük, ohne ihr Hofnung zur Hülfe zu machen. Die Niederlage des Marquis von Feuquieres durch Picolomini vermehrte Frankreichs Verlegenheit; und ohngeachtet der Graf von Harcourt in Piemont Quiers wieder einnahm, und den überlegenen Heeren des Marquis von Leganez und des Prinzen Thomas glüklich entging, so war doch sein Benehmen, und seine kriegerische Geschiklichkeit mehr für ihn selber rühmlich, als wesentlich vortheilhaft für das Herzogthum Savoien.

In den Niederlanden bezwung der Marschal von Meilleraie Hesdin, und erlangte den Marschalstab. Aber die Fortdauer des Kriegs hatte bereits das Volk mit drükenden Abgaben belästigt, und die Bauern der Normandie versammelten sich in wilden Haufen, und verübten offenbare Gewaltthätigkeiten. Das Parlament in Rouen wurde wegen seiner Nachlässigkeit und Gelindigkeit aufgehoben; und der Kanzler Seguier, welcher mit sechs tausend Truppen abgeschikt worden, um die Schuldigen zu strafen, suchte einer ähnlichen Anklage zu entgehen, und machte der Empörung mit dem Leben der Empörer ein Ende.

In Roussillon wurde die vom Prinzen von Condé erbeutete Stadt Sables von den Spaniern wieder eingenommen; aber der Graf von Harcourt erwarb sich neue Lorbeeren in Piemont. Er befreite Casal, welches vom Marschal von Leganez belagert wurde; auch Turin nahm er wieder ein, ohngeachtet diese Stadt vom Prinzen Thomas von Savoien in Person vertheidigt wurde. Zur See erhielten die Franzosen einen entscheidenden Sieg über die Flotte der Spanier; und in den Niederlanden wurde Arras von den Marschallen Chaulnes, Chatillon, und Meilleraie, belagert. Der Kardinalinfant, Bruder Philips des vierten, welcher zum Entsaze angerükt war, wurde in dem Augenblicke zurükgetrieben, da er des Siegs gewis zu seyn glaubte;

und nach einer Vertheidigung von fünf und dreissig Tagen wurde die Stadt zur Uebergabe gezwungen.

Doch tiefere und tödlichere Wunden litt Spanien J. 1640.
von der Unvorsichtigkeit seiner eignen Minister, als 41.
von Richelieu's Unternehmungen. Die Katalonier stekten, über die offenbare Verlezung ihrer alten Vorrechte, die Fahne der Empörung auf. Und Portugal, welches nicht länger seine abhängige Lage sich gefallen lassen wolte, schüttelte Philips Joch ab, und erhob den Herzog Johann von Braganza auf den Thron. Zur Unterstüzung der erstern schikte Ludwig den Marschal de la Mothe Houdancourt ab, welcher die Stadt Constantin bezwung; und mit dem lezteren schlos er ein enges friedliches Bündnis. Unterdessen behauptete in Deutschland der Graf von Guebriant, welcher unter dem Herzoge von Weimar zum Kriege war erzogen worden, gegen die Kaiserlichen den Ruhm des französischen Namens; und der Vicomte Turenne, ebenfals ein Zögling jener Schule, unterstüzte glüklich in Piemont die Bemühungen des Grafen von Harcourt.

Das Misvergnügen und die Flucht des Grafen von Soissons ist bereits angezeigt worden; in seinem Exilium zu Sedan nährte er immerfort seine Feindschaft wider den Kardinal; und mit dem Beistande der Herzoge von Bouillon und von Guise beschlos er, dem Triebe seiner Rache öffentlich zu folgen. Richelieu, welcher seine Absichten merkte, schikte den Marschal Chatillon mit zehntausend Mann ab, um Sedan zu belagern, und ihn zur Unterwerfung zu zwingen. Aber der Graf erhielt neue Verstärkung an einem spanischen Heere unter dem Feldherrn Lamboi, und kam mit den königlichen Truppen in dem Treffen bey Marfée zusammen. Die Macht des Marschals war bereits geschwächt und zerstreut, als den Verschwornen die Früchte ihres Siegs durch den Tod des Grafen selber geraubt wurden, welcher durch einen ungefähren Schuß umkam.

Die Umstände seines Schiksals waren dunkel und geheimnisvoll; aber die Klugheit des Kardinals bewog den König, die Schuld seiner Gefährten der Vergessenheit zu übergeben; und der Herzog von Bouillon wurde wieder vor seinen König gelassen, und durfte die Herrschaft über Sedan behalten.

J. 1641-42. In den Niederlanden war Aire von dem Marschal Meilleraie erobert, und von den Spaniern wieder eingenommen worden; aber hauptsächlich in Roussillon, dessen Besiz den Kardinal in den Stand sezen solte, den Kataloniern thätig beizustehen, wolte er alle seine Kräfte aufbieten. Krankheit hatte längst an seinem sinkenden Körper genagt, aber sein Geist trozte noch immer allem Schmerzen und aller Ermüdung. Sein eifriger Muth entzündete in Ludwig die Flamme der kriegerischen Ehrsucht; und ohngeachtet die abnehmende Gesundheit des Monarchen auch ihn mit einer schnellen Auflösung bedrohte, so hörte er gleichwol mit Vergnügen auf den männlichen Rath seines Ministers, und machte sich fertig, mit Richelieu das Heer nach Roussillon zu begleiten; aber in Narbonne stieg die Unpäslichkeit des Kardinals zu einer so gefährlichen Höhe, daß er hier wider seinen Willen anhalten mußte, unterdessen, daß der König, mit den Marschallen Meilleraie und Schomberg, seinen Weg weiter fortsezte, und sich unter den feindlichen Mauern von Perpignan lagerte.

J. 1642. Hinrichtung der Herren Cinqmars und von Thou.

Indem Ludwig in eigener Person die Belagerung der Stadt betrieb, und Richelieu auf dem Siechbette schmachtete, that sich eine Verschwörung hervor, welche zur Tilgung der Macht, und zur Verkürzung der flüchtigen Augenblicke des lezteren Aussichten öfnete. Cinqmars, zweiter Sohn des Marschals von Effier, hatte sich durch sein lebhaftes Wesen, durch seine angenehme Gewandheit, und durch seine schöne Person, unter Mitwirkung der Empfehlungen des Kardinals,

vor-

vorzüglich angenehm bey dem Könige gemacht; aber der stolze und unbiegsame Günstling fühlte Unwillen über dem höheren Einflus des Ministers; Richelieu hatte seinen Ehrgeiz, welcher nach der herzoglichen Würde strebte, unterdrükt; und Cinqmars Dankbarkeit für vergangene Wohlthaten wurde von seinem Rachgefühle überwältigt. Schwach an sich selber, und unfähig zu grossen Entwürfen, hörte er auf das Einreden des Herrn von Thou, Sohns des berühmten Geschichtschreibers; auf Anrathen dieses Herrn verband er sich mit den Herzogen von Bouillon und Orleans; und bald hernach trat er, gemeinschaftlich mit diesen Prinzen, in ein geheimes Bündnis mit dem spanischen Hofe. Der Herzog von Bouillon solte die Befehlhaberschaft über das Heer bekommen, und verpflichtete sich, im Falle einer Gefahr, den Herzog von Orleans in Sedan aufzunehmen; unterdessen daß Philip der vierte die Verschwornen mit reicher Geldhülfe und mit einem fürchterlichen Haufen Truppen zu unterstüzen versprach.

Doch diese noch so geheim betriebenen Anschläge konnten der eifersüchtigen Wachsamkeit des Kardinals nicht entgehen. Bey dem ersten Winke, welchen er davon hatte, drang er in den König, die Mauern von Perpignan zu verlassen, und sich nach Narbonne zu begeben. Die Niederlage des Marschals Grammont, an den Ufern der Schelde, machte den Monarchen geneigt, den Vorstellungen seines Ministers Gehör zu geben, von dessen Geschiklichkeit er allein eine Entschädigung wegen dieses Unglüks erwarten konnte. Der Kardinal soll, bey dieser Zusammenkunft, seinem Oberherrn bittere Vorwürfe gemacht haben; und Ludwig gestand, Cinqmars habe ihn häufig zu Richelieu's Sturze aufgemuntert. Auf den Rath dieses Staatsmanns rükte der König in seine Hauptstadt, nachdem er dem Kardinale beliebige Vollmacht zur Un-

terdrükung seiner Feinde gegeben hatte. Der Herzog von Orleans that ein ausführliches Bekenntnis; aber wenn er sich gleich weigerte, öffentlich gegen seine Mitverschwornen zu zeugen, so schonte man doch sein Leben, als Bruders des Königs; der Herzog von Bouillon erkaufte seine Verzeihung durch Abtretung seiner Herrschaft Sedan; aber Cinqmars und von Thou wurden verurtheilt, für ihre Verwegenheit auf dem Schafot zu büssen. An dem Morgen ihrer Hinrichtung erhielt man Nachricht von Perpignans Uebergabe; und Richelieu meldete dem Könige beide Vorfälle in einer einzigen, und ausdrukvollen Zeile: „Sir, Ihre Truppen sind in Perpignan, und Ihre Feinde im Grabe.„ —

Marie von Medicis endigte in Köln ein Leben, welches durch die Zwietracht ihrer Söhne, und durch ihre eigene Verweisung verbittert wurde; die kindliche Liebe, welche ihr Ludwig während ihres Lebens verweigert hatte, erwachte von neuem bey der Nachricht von ihrem Tode; aber Frankreichs Aufmerksamkeit war ganz mit der bevorstehenden Auflösung desjenigen beschäftigt, dessen kühne Rathschläge sie in ihre Einsamkeit verbannt, und dessen unversöhnliche Rache das edelste Blut Frankreichs durch die Hand des Henkers vergossen hatte. Richelieu's Ruhm und Leben kam dem Ende jezt immer näher; nach der Bezwingung von Perpignan hatte er, am Körper erschöpft, aber immer noch lebhaft am Geiste, der Hauptstadt sich in langsamen und triumphvollen Tagereisen genähert; seine lezten Augenblicke bezeugten sein Uebergewicht über seinen Oberherrn, und waren noch immer seinen Feinden schreklich. Auf seinem Todbette behauptete er gegen Ludwig, daß seine Rathschläge jederzeit die Ehre der Krone, und die Wohifarth des Königreichs zur Absicht gehabt hätten; und er beschlos seine glänzende Laufbahn mit einer Standhaftigkeit und Heiterkeit, welche diejenigen in

Tod und Charakter Richelieu's und

Er-

Erstaunen sezte, welche die blutigen Folgen seiner Staatsverwaltung mit angesehen hatten.

Drey erhabene und glükliche Entwürfe machen den Zeitraum seiner Regierung unsterblich. Er demüthigte den unruhigen Geist der Grossen; er bekämpfte den hartnäkigen Eifer der Hugonotten; und er beugte die emporstrebende Macht des österreichischen Hauses. Unerschrocken und unversöhnlich, klug und thätig, wie er war, konnten die Verbindungen des mächtigen Adels seiner Rache nicht widerstehen; keine geheimen Ränke konnten seinem Scharfblike verborgen bleiben; indem er den Thron erhöhte, so hielt er einem Oberherrn das Gegengewicht, welcher keine Regeln leiden wolte, und über sein Ansehen eifersüchtig machte; und indem er die Freiheiten des Volks unterdrükte, führte er Regelmässigkeit und Ordnung unter dasselbe ein, und öfnete ihm die Bahn zum Ruhme und zur Gelehrsamkeit.

Nach Richelieu's Tode wolte Ludwig das Ruder J. 1643. der Regierung selber führen. Mazarin, für welchen der verstorbene Minister den Kardinalshut erhalten, und welchem er vor kurzem sein Vertrauen geschenkt hatte, war freilich in den Rath aufgenommen; aber die Diener der Krone wurden in ihrer vorigen Abhängigkeit gelassen, und die einzige sichtbare Veränderung bestand darinne, daß die glänzendsten Gegenstände der Eifersucht oder Erbitterung des Kardinals, aus ihrer Einsamkeit zurük berufen, und aus ihrer Gefangenschaft befreit wurden. Der Krieg wurde noch immer mit Betriebsamkeit und Thätigkeit fortgesezt, und Richelieu's Geist schien noch immer die Maschine im Gang zu erhalten, welche er zuerst in Bewegung gesezt hatte. In Deutschland triumphirte der Graf von Guebriant, und der schwedische Feldherr Tortenson, über die Kaiserlichen; in Piemont, Lothringen, Roussillon, und Catalonien, behaupteten die Marschalle Schomberg,

Meilleraie, Hopital, und Houdancourt, Frankreichs Ruhm, und vergrösserten seine Herrschaft.

Ludwig's XIII.

Aber das Glük seiner Waffen konnte den Fortgang seiner Krankheit nicht hemmen; und Ludwig fühlte, daß der unvermeidliche Augenblik sich schnell nähere, da seine Regierung und sein Leben sich zugleich endigen würden. Ein schleichendes Fieber verfolgte ihn unaufhörlich; und an seinem Körper zeigten sich Spuren von einer zwar allmähligen, aber gewissen Abnahme. Die zarten Jahre seiner Söhne sezten das Königreich von neuem jenen Uneinigkeiten aus, welche vor kurzem so glüklich waren beygelegt worden, und voll ängstlicher Bekümmernis über die Wohlfahrt seiner Kinder und seines Volks, überdachte er sehr sorgfältig, wessen Händen er das Ruder der Regierung anvertrauen solte. Anne von Oesterreich, seine Bettgenossin, hatte niemals sein Vertrauen gehabt; und sein Bruder, der Herzog von Orleans, hatte sich durch seine Flüchtigkeit um seine Achtung gebracht, und durch seine empörungsvollen Ränke sich seine Feindschaft zugezogen.

Endlich eröfnete er der Welt den Plan, welchen er in der Stille ausgedacht hatte; und durch Vertheilung seiner zu hinterlassenden Macht suchte er die emporstrebenden Hofnungen eines jeden im Gleichgewichte zu halten, und die ruhige Minderjährigkeit des Dauphin zu sichern. Die Königin wurde zwar zur alleinigen Regentin bestimmt, und ihr blieb die Sorge für ihre Kinder; aber der Herzog von Orleans wurde zum Haupte des Raths, und zum Generalstatthalter über das ganze Königreich ernannt. Im Falle, daß er sterben solte, fiel dieses wichtige Geschäfte zuerst auf den Prinzen von Condé und dann auf den Kardinal Mazarin. Buthillier, Oberaufseher der Finanzen, und sein Sohn Chavigni, wurden für den Rath ernannt, in welchem alle Sachen durch die Mehrheit der Stimmen entschieden werden solten. Die Königin, und der Her-

zog von Orleans beschworen feierlich die unverlezte Beobachtung des Aufsazes, den sie unterschrieben hatten; und um ihm noch grössere Gültigkeit zu verschaffen, lies ihn Ludwig im Parlament öffentlich eintragen.

Jezt bereitete er sich, mit standhafter Fassung dem lezten Auftritte menschlicher Grösse entgegen zu gehen; als auf sein ernstliches Begehren sein Arzt die flüchtigen Minuten zählte, welche ihm noch übrig waren, und den Ausspruch that, sein Leben könne nicht über zwey, oder drey Stunden dauern, so hörte er diese Auskunft mit sichtbarer Beruhigung, blikte brünstig gegen den Himmel, und fügte hinzu: „Gut! mein Gott, ich bin es von Herzen zufrieden!„ — Die Vorhersagung wurde durch den Erfolg bestätigt; und er starb bald hernach im zwey und vierzigsten Jahre seines Alters, und grade an dem Tage, da er das drey und dreissigste Jahr seiner Regierung zurük gelegt hatte. In Schäzung seines Charakters, zeigte sich bey verschiedenen Gelegenheiten sein persönlicher Muth in vorzüglichem Glanze; aber ohngeachtet er mit Eifersucht über sein Ansehen wachte, so gab er gleichwol Richelieu's Uebergewicht mit Unwillen nach; und des Beinamen des Gerechten, welcher ihm zu Theile wurde, machte er sich haufig durch seine Strenge, und bisweilen durch seine Grausamkeit unwürdig.

Vier und dreissigstes Kapitel.

Ludwig der vierzehnte besteigt den Thron. — Anne von Oesterreich führt die Regentschaft. — Siege des Prinzen von Condé über die Spanier und Kaiserlichen. — Mazarin's Staatsverwaltung. — Bürgerliche Kriege. — Eroberungen des Marschals Turenne. — Pirenäischer Vergleich. — Veränderungen in England. — Vermählung des Königs von Frankreich. — Tod und Charakter des Kardinals Mazarin.

J. 1643. Regentschaft der Anne von Oesterreich.

Ludwig des dreizehnten Wille hatte, bey seinen Lebzeiten, unaufhörlichen Widerstand gefunden; und nach seinem Tode wurde er offenbar beleidigt; sein Entschlus, einen Regierungsrath zu errichten, wurde augenbliklich verworfen; und seine Witwe, Anne von Oesterreich, wurde nach einem Schlusse des Pariser Parlaments, mit unbegrenzter Macht bekleidet; sie überlies sich bald dem Einflusse des Kardinals Mazarin, aus der kleinen Stadt Piscina in Abruzzo gebürtig; seine politische Kenntnis und sein gewandtes Wesen hatte ihm Richelieu's Zutrauen verschaft; und jezt erhielt er das Uebergewicht bey seiner königlichen Gebieterin, wie es Richelieu über deren verstorbenen Gemahl behauptet hatte.

Ludwig der vierzehnte, welchem der Glanz seiner Regierung den beneidenswerthen Namen des Grossen verschafte, hatte sein fünftes Jahr noch nicht zurük gelegt; und das Königreich war noch in einen blutigen und weit aussehenden Krieg mit dem Hause Oesterreich verwikelt; aber die Lage von Europa war für Frankreichs Absichten günstig. Das Königreich Portugal hatte das spanische Joch abgeschüttelt, und den Herzog von Braganza, als Johann den vierten, auf den Thron erhoben; die Catalonier liessen noch immer die Fahne der Empörung wehen; die vereinigten Provinzen waren

ren von Heinrich dem vierten, und Ludwig dem dreizehnten unterstüzt und beschüzt worden; Schwedens Scepter war in den Händen der berühmten, aber ihren eigenen Gang gehenden Tochter Gustafs, Christine, und ihre Feldherrn behaupteten noch immer im Kriege den Ruhm ihres Vaterlandes; unterdessen daß in England, Karl der erste, welcher von seinem Vater seine unglüklichen und hohen Begriffe von königlichen Vorzügen erbte, bereits die Flamme des bürgerlichen Kriegs in dieser Insel entzündet hatte.

Condé besiegt die Spanier und

Ludwig von Bourbon, Herzog von Enguien, Sohn des Prinzen von Condé, war zur Führung der Französischen Heere an den Grenzen von Flandern bestimmt worden, und zwar noch vor dem Tode Ludwigs des dreizehnten; bey der Nachricht von diesem Vorfalle beschlos er, das spanische Heer anzugreifen, welches mit der Belagerung von Rocroi beschäftigt war; die Gegenvorstellungen des Marschals von Hopital wurden durch seinen Eifer zum schweigen gebracht, und in der Ausführung dieses Vorhabens vereinigte sich Feuer der Jugend mit einer Geschiklichkeit und Ueberlegung, wie man sie kaum im Alter findet. Die bis dahin unüberwindlichen spanischen Fusvölker wurden durch seinen ungestümen Angrif zum weichen gebracht; der Graf von Fuentes, welcher sie anführte, starb auf dem Schlachtfelde; neuntausend ermordete Feinde, und zwanzig Kanonen waren Beweise von Frankreichs entschiedenem Siege, und beförderten den aufdämmernden Ruhm seines Feldherrn.

J. 1643-44. die Oesterreicher.

Thionville an den Ufern der Mosel, hatte Richelieu's Begierden gewekt, und selbst seinen emporstrebenden Geist in Ehrfurcht gehalten; jezt mußte die Stadt den Waffen des Herzogs von Enguien weichen, welcher schnell über den Rhein sezte, und heranrükte, um den Tod des Grafen von Guebriant zu rächen, welcher in der glüklichen Belagerung von Rotweil ei-

nen

rühmlichen Tod gefunden hatte. Die Kaiserlichen hatten den Tod dieses Feldherrn, und die Uneinigkeiten seiner Nachfolger in der Befehlhaberschaft benuzt, und die Franzosen bey Reutlingen gänzlich geschlagen; aber dieses Unglük wurde durch den Muth und die Geschiklichkeit des Herzogs von Enguien wieder gut gemacht, welcher das kaiserliche Heer unter den Mauern von Freiburg angrif und überwältigte; General Merci war zwar besiegt, aber er behauptete gleichwol seinen Kriegsruhm; und durch seinen Rükzug nöthigte er selbst seinem Gegner Bewunderung ab, welcher mit seinen siegreichen Heeren Philipsburg und Mainz, Worms und Oppenheim, und die Festungen längs des Rheins überschwemmte.

J. 1645-46. In Flandern bezwung der Herzog von Orleans Grävelingen, Mardyk, und Coutrai; aber der Marschal de la Mothe Houdancourt wurde in Catalonien geschlagen; und der Sieg des schwedischen Feldherrn Tortenson über die Kaiserlichen bey Tabor, stand mit dem Ueberfalle des Marschals Turenne bey Marienthal fast unter dem Gleichgewichte; dieses Unglük, das gröste, welches dieser berühmte Feldherr jemals erlebte, forderte den Herzog von Enguien noch einmal auf, an Deutschlands Grenzen zu erscheinen. Die Lorbeerzweige, welche Merci vor kurzem errungen hatte, fielen von seinen Schläfen in den Gefilden vor Nordlingen; aber der erbitterte Held fand es unter seiner Würde, eine Niederlage zu überleben, und er erhielt einen ruhmvollen Tod, um welchen ihn selbst der Sieger beneiden mußte; drey tausend Kaiserliche starben mit ihrem Feldherrn auf dem Schlachtfelde; zwey tausend erkannten in der Gefangenschaft das höhere Glük des Herzogs von Enguien, welcher, nachdem er Frankreichs Besazungen mit Dünkirchen vermehrt hatte, in die Hauptstadt zurük kehrte, um seine durch

Ermü-

Ermüdungen erschütterte Gesundheit wieder herzustellen, und auf neue Triumphe zu sinnen.

Doch die glänzende Laufbahn seines Ruhms hatte J. 1647. den Hof so wenig zur Dankbarkeit gereizt, daß vielmehr dessen Eifersucht erwachte; und von dem neidischen Mazarin wurde er mit einem schwachen, und schlecht versorgten Heere nach Catalonien geschikt. Der Tod seines Vaters hatte ihm den Titel eines Prinzen von Condé zuwege gebracht, und die allgemeine Bewunderung verband damit den Zunamen des Grossen; aber sein schwaches Heer erlaubte ihm nicht, auf diesem Schauplaze mit seinen vorigen Thaten zu wetteifern; und er war gezwungen, sich von den Mauern von Lerida zu entfernen, welches hinter einander und vergeblich von dem Marschal de la Mothe Houdancourt, und von dem Grafen von Grammont war bestürmt worden.

Neapel hatte sich wider Spaniens Ansehen empört, J. 1647. und wurde lang von dem Herzoge von Guise vertheidigt, dem lezten Prinzen von diesem lothringschen Nebenstamme, und welcher seine Vorfahren nur in Ansehung des Glüks zurük lies. In Deutschland schlug Marschal Turenne, in Verbindung mit den Schweden, die kaiserlichen Feldherren Melander und Montecuculi; sein Glück bewog Spanien, die vereinigten Provinzen als freie und unabhängige Staaten anzuerkennen; und in einem zweiten zu Münster unterzeichneten Vergleiche, verstand sich der Kaiser, aus Furcht vor dem Glüke der Schweden, welche einen Theil von Prag angegriffen und geplündert hatten, zur Erkaufung eines Friedens durch Abtretung der Bisthümer Metz, Toul, und Verdun, an Frankreich, nebst seinen Ansprüchen auf Pignerol, Breisach, und Elsas; er erlaubte auch dieser Krone, eine Besazung in Philipsburg zu behalten. 48. Turenne's Siege.

Phi-

J. 1648. Philip der vierte hatte, durch seinen Vergleich mit den Niederlanden, Frankreich um einen wichtigen Bundsverwandten gebracht, und hatte sich von einem wichtigen Feinde befreit. Er erneuerte jezt mit doppelter Lebhaftigkeit seine Unternehmungen in Flandern, wo Prinz von Condé die Befehlhaberschaft wieder übernommen hatte. Dieser Feldherr belagerte und bezwung Ypern; und um diesem Gewinne das Gleichgewicht zu halten, bestürmte und eroberte der Erzherzog Leopold die Stadt Coutrai, nahm Besiz von Furnes, und belagerte Lenz; zum Entsaze dieses Plazes eilte Prinz von Condé herbey, und hatte die Kränkung, die Stadt vor seinen Augen übergehen zu sehen. Doch dieses kurze Unglük wurde durch einen der glänzendsten und entscheidendsten Siege wieder gut gemacht. „Meine Freunde, denken Sie an Rocroi, Freiburg, und Nordlingen," — war seine kurze, aber lebhafte Anrede; und die überlegene Menge der Spanier mußte dem Angriffe eines Helden, und der begeisterten Zuversicht seiner Begleiter weichen; fünftausend starben auf dem Schlachtfelde; drey tausend wurden zu Gefangenen gemacht, und der Erzherzog selber entging nur mit Mühe der Verfolgung des Siegers.

Mazarin. Doch, indem Frankreich über sein eigenes Glük, und über das Glük seiner Verbündeten triumphirte, näherte sich der Augenblik, in welchem seine Macht und sein Ruhm, durch die Wut streitender Parteien, bis auf den Grund erschüttert werden solte. Mazarin hatte zwar Bescheidenheit in seinem Betragen zu zeigen gesucht, und jenes Gepränge vom Hofe verbannt, in welches Richelieu sich gehüllt hatte; indessen war seine Staatsverwaltung nichts weniger als allgemein angenehm. Als Ausländer betrachtete man ihn mit Eifersucht; und die Auflagen, zu welchen die Verschwendung, oder die Bedürfnisse der Regierung ihn nöthigten, verwandelten jene Leidenschaft in Haß.

Das

Das Pariser Parlament weigerte sich, die Verordnungen wegen der neuen Abgaben einzutragen; und der Hof suchte seinem Ansehen dadurch Nachdruk zu geben, daß er den Präsidenten Blancmenil, und den Rath Broussel in Verhaft nehmen lies; dieser gewaltsame Schritt war das Zeichen zum nächsten Aufruhr. Ganz Paris war in Waffen, und die Rettung der Königin wurde blos durch Befreiung der Gefangenen gesichert.

Aber die Regentin und ihr Minister behielten in J. 1649.
ihrem Busen ein lebhaftes Gefühl der ihnen zugefügten Beleidigung; vor dem Eigensinne und vor der Wut einer empörten Menge flüchteten sie mit dem unmündigen Könige nach der Residenz St. Germain; sie wurden vom Herzoge von Orleans begleitet; und die Königin nahm bald ihre Zuflucht zu dem Sieger von Rocroi, Freiburg, Nordlingen, und Lentz. Die Gegenpartey, welche sich den Namen, Fronde, oder Schleuder, beilegte, und sich im Besitze der Hauptstadt erhielt, wurde von der Klugheit und dem ränkhaften Geiste des Coadjutors, nachmaligen Kardinals von Retz angefeuert, welcher in Priesterkleidung eine Gemüthsstimmung äusserte, wie sie für Höfe und Lager sich schicket; bey seinem freien Betragen, und seinem verworfenen sittlichen Charakter erlangte er einen starken Einflus auf die Gemüther des Volks, ohne sich nur die Mühe zu nehmen, einen Schleier über seine Laster zu werfen, oder den so beliebten Vorwand der Religion zu benuzen.

Kardinal von Retz.

Voll Eifer für die einmal übernommene Sache, bestimmte das Parlament bald eine Einnahme zur Unterhaltung des Kriegs; und mit Freuden unterwarfen sich die durch den Namen der Freiheit getaüschten Bürger Auflagen, welche weit lästiger waren, als jene, über welche sie ein Geschrey erhoben hatten; aus Neid über den Ruhm seines Bruders, des Prinzen von Condé, widmete sich Prinz von Conti, nebst dem Herzoge von

Lon-

Longueville, Bouillon, und Beaufort, dem Dienste des Parlaments. Truppen wurden in aller Geschwindigkeit geworben; und der Coadjutor errichtete selber ein Regiment, welches, von seinem Titular-Erzbisthume, das Regiment von Korinth genannt wurde; der Eifer der Pariser unterstüzte sie reichlich mit Gelde, diesen Bewegungskräften des Kriegs; unterdessen daß die Königlichen das härtste Elend erfuhren; und die Königin sahe sich genöthigt, die Juwelen aus ihrer Krone zu verpfänden, um den Bedürfnissen des Hofs abzuhelfen.

Aber dieser Hof war wegen des Rufs und wegen der Geschiklichkeit des Prinzen von Condé immer noch fürchterlich; mit einem Heere von kaum acht tausend Soldaten sperrte er eine Stadt, welche fünfhundert-tausend Bürger enthielt; und ohngeachtet der Marschal Turenne sich von den Reizen der Herzogin von Longueville verleiten lies, zur Gegenpartey überzutreten, so halfen ihm doch seine kriegerischen Talente nur wenig, da er blos von einem ungeordneten Haufen unterstüzt wurde. Endlich erhielten die Führer auf beyden Seiten die vorzüglichen Gegenstände ihrer Habsucht, oder ihres Ehrgeizes; das allgemeine Beste wurde mit geflissentlicher Stille übergangen; der Sturm wurde auf einen Augenblik zum schweichen gebracht; und der Hof kehrte in die verlassene Hauptstadt zurük.

Bürgerunruhen in England und

Der Sturm bürgerlicher Zwietracht, welcher sich in Frankreich hatte fühlen lassen, wütete auch in England mit ungewöhnlicher Heftigkeit; diese Insel lieferte ein feierliches Schauspiel; ein Oberherr wurde vor den Richterstuhl seiner Unterthanen zur Verantwortung gezogen; und der unglükliche Karl wurde verurtheilt, mit seinem Leben für die Kränkung der Gesezе seines Landes zu büssen. Er starb auf einem Schafot; seine Kinder wurden des Landes verwiesen; und

ein

ein glüklicher Thronraüber, welcher sich über den Trümmern der bisherigen Verfassung unter dem Titel eines Protektors erhob, beherrschte England mit unbeschränkter Gewalt.

Aber in Frankreich war die begeisternde Flamme der Freiheit, welche in den Herzen der Engländer geglüht hatte, noch unbekannt; dies Volk nahm freilich seine Waffen wieder, und einer kehrte sein Schwerd gegen den andern; aber die Führer stellten sich nicht selten unter die Fahne irgend einer berühmten Schönheit; und der Prinz von Condé, und der Coadjutor von Retz verfolgten, oder unterstüzten den Kardinal Mazarin, je nachdem sie ihrer Laune, oder ihrem Vortheile folgten. Der Hof verlies, oder besezte abwechselnd die Hauptstadt; und die Prinzen von Condé und Conti, nebst dem Herzoge von Longueville, wurden endlich die Opfer ihrer gegenseitigen Kunstgriffe; plözlich wurden sie in Verhaft genommen, und nach Vincennes abgeführt; der wilde Pöbel, welcher ihrem Schikfale mit Gleichgültigkeit zugesehen hatte, äüsserte, in weniger als einem Jahre, sein Misvergnügen in lauten und schmähsüchtigen Klagen; und Mazarin, welcher ihre Gefangennehmung veranlaßt hatte, wurde genöthigt, in eigner Person sie frey zu machen, und in der Verbindung Schuz gegen die Wut der Menge zu suchen. J. 1650-51. in Frankreich.

Während dieser Erschütterungen des Staats hatte Ludwig der vierzehnte das Alter erreicht, welches zu seiner Uebernahme des Ruders der Regierung bestimmt war, und feierlich wurde er im Parlamente für volljährig erklärt; aber immer noch stand er unter dem Einflusse der Rathschläge seiner Mutter, und schien ihre innige Vorliebe gegen Mazarin geerbt zu haben. Der Prinz von Condé, welcher die unversöhnliche Rache der Königin kannte, verlies Paris, um die Provinzen Guienne, Poitou und Anjou zu seinem Be- Ludwig XIV. übernimmt die Regierung.

hufe zu bewafnen, und sich mit eben den Spaniern zu verbinden, auf deren Niederlage er seinen Kriegsruhm gegründet hatte; unterdessen daß der Kardinal, an der Spize eines auf seine Kosten geworbenen, und seinem Dienste ergebenen Heers, seinen vorigen Posten wieder einnahm, und seine Feinde mit dem Untergange bedrohte.

Das Parlament betrachtete diesen Minister noch immer mit besonderm Abscheu, und bestimmte sogar öffentlich einen Preis für seinen Kopf; aber mit einer Unbeständigkeit, welche sich in seinem ganzen Verfahren hervorthat, erklärten sie auch den Prinz von Condé als Feind des Staats. Indem sie die Truppen, welche der Herzog von Orleans geworben hatte, aufmunterten, gegen den ersteren anzurücken, ertheilten sie ein genaues Verbot, daß kein Theil der öffentlichen Einkünfte zu ihrem Unterhalte verwendet werden solte; ihre Entschlüsse sunken endlich in Verachtung, und die streitenden Parteien, welche sich um ihre Vermittelung nicht mehr bekümmerten, rüsteten sich, um ihre Zwistigkeiten mit dem Schwerde zu endigen. Condé, im Bunde mit den Spaniern, erschien auf dem Schlachtfelde gegen den König; und der Marschal von Turenne, welcher wieder zum Gehorsam zurük gekehrt war, erklärte sich zum Streitgenossen des Hofs.

An den Ufern der feindlichen Heere beobachteten die feindlichen Heere, mit eifersüchtigen Augen, ihre gegenseitigen Bewegungen, als der Prinz, welcher verkleidet, und mitten durch die Posten seiner Feinde, den ganzen Weg von Agen bis an den Wald vor Orleans zurükgelegt hatte, sich mit seinen Truppen vereinigte, und augenbliklich Anstalt machte, das Vertrauen und die Kühnheit zu benuzen, welche seine Gegenwart ihnen eingeflößt hatte. Er that einen Angrif auf jenen Theil des königlichen Heers, welcher bey Bleneau unter den Befehlen des Marschals Hoc-

quin-

quincourt stand, und in einem Augenblicke waren ihre Reihen durch seinen wütenden Anlauf in Unordnung gebracht. Das Schrecken verbreitete sich in einem Augenblicke vom Lager an den Hof; und der Minister that den Vorschlag, den König durch die Flucht zu retten, und ihn heimlich nach Bourges zu bringen. Doch dieses entehrende Unternehmen wurde durch die Geschicklichkeit und Standhaftigkeit des Marschals Turenne verhindert. Mit dem Reste seines Heers benuzte er jede vortheilhafte Ungleichheit des Bodens, stärkte den sinkenden Muth der Grossen, und befestigte die wankende Menge in ihrer Treue; Paris empfing den Sieger freilich mit lautem Freudenzurufe; aber seine Gunst bey dem Volke war von kurzer Dauer; der Coadjutor, nunmehriger Kardinal von Retz, und nicht mehr der Abgott des Volks, herrschte mit unbeschränkter Gewalt über das Gemüth des Herzogs von Orleans, und ermunterte diesen Prinzen, sich den Bürgern als Condé's Gegner zu zeigen. Der Geist, durch welchen der leztere als Befehlhaber sich so rühmlich im Felde auszeichnete, konnte den Ränken einer Partey nur schlecht entgegen arbeiten; der Herzog von Lothringen, welcher sich mit seinem Heere zu vereinigen versprochen hatte, wurde von Mazarin verleitet, seiner Sache untreu zu werden; seine Truppen waren bereits durch die Vergnügungen der Hauptstadt entnervt; und mit heimlicher Freude hörte er von Turennens Annäherung, dessen Erscheinung ihn von neuem auf den eigentlichen Schauplaz seines Ruhms herausforderte.

In den Vorstädten St. Anton wurde das kriegerische Gefolge des Prinzen von der überlegenen Anzahl der Königlichen eingeschlossen und überwältigt. Von einer nahen Anhöhe sahe der König dem ungleichen Kampfe zu, in welchem das Blut seiner edelsten Unterthanen vergossen wurde; aber die Bürger von Pa-

ris suchten sich völlig unparteilich zu verhalten, und verschlossen dem einen Theile, wie dem andern, ihre Thore; der Herzog von Orleans verschlos sich, nebstdem Kardinale von Retz, in seinem Palaste zu Luxemburg; als endlich die Tochter dieses Prinzen sich für Condé, welchem ihr Vater beizustehen nicht wagte, erklärte, und Befehl gab, die Thore den Verwundeten zu öfnen, ja sogar die Dreistigkeit hatte, die Kanonen der Bastille auf die königlichen Truppen feuern zu lassen. Das königliche Heer entfernte sich; aber die Prinzessin verdarb es durch dieses unkluge gewaltsame Verfahren auf immer mit ihrem Vetter, dem Könige; und Kardinal Mazarin, welcher ihren groſſen Wunsch kannte, sich mit einem gekrönten Haupte zu vermählen, bemerkte bey dieser Gelegenheit, daß jene Kanone ihren Gemahl getödet habe.

J. 1652. Mazarin. Bald nach diesem Vorfalle entfernte sich Prinz von Condé von einer Hauptstadt, welche er durch sein gewaltthätiges und stolzes Betragen wider sich eingenommen hatte. Das Parlament erklärte den Herzog von Orleans zum Generalstatthalter des Königreichs, und athmete noch immer den nämlichen Geist der Erbitterung gegen Mazarin. Der Hof, welcher ihrer unaufhörlichen Arbeiten müde war, lies sich, dem Scheine nach, gefallen, diesen Minister aufzugeben; er erhielt Befehl, sich nach Bouillon zu entfernen; und kaum war die Nachricht von seiner Verweisung in Paris angekommen, als die Bürger auf eigenen Antrieb Abgeordnete an den König schikten, um ihn zur Rükkehr in diese Stadt einzuladen; er hielt seinen Einzug mitten unter dem Freudenzurufe der Einwohner, und durch die plözliche Wendung der Volksgunst sahe er sich auf dem Throne gesichert. Die erste Anwendung von seiner Macht war die Verweisung des Herzogs von Orleans nach Blois, wo er den Rest eines unrühmlichen Lebens zubrachte. Auch Kardinal von Retz wurde in

Ver-

Verhaft genommen, und von einem Gefängnisse zum andern abgeführt; unterdessen, daß Prinz von Condé, welchen der Marschal Turenne ins Gedränge brachte, und welcher in Frankreich fast von allen seinen Anhängern verlassen, und von den Spaniern nur schwach unterstüzt wurde, einen unglüklichen Krieg an den Grenzen von Champagne wagte.

Die Ruhe, welche das Königreich genos, war die J. 1653.
Folge von Mazarins Verbannung gewesen. Aber kaum war er durch die allgemeine Stimme der französischen Nation, und durch die königliche Erklärung vertrieben, so wurde er auch schon vom Könige wieder zurük gerufen; und zu seinem unendlichen Erstaunen betrat er Paris von neuem mit voller Macht, und ohne die geringste Störung. Der König empfing ihn als einen Vater, und das Volk als einen Herrn; aber bey aller seiner Freude über diese Veränderung konnte der Kardinal gleichwol seine Verachtung gegen die Nationalflüchtigkeit nicht unterdruken. Das Parlament, welches zuvor einen Preis auf seinen Kopf, wie bey einem öffentlichen Raüber, gesezt hatte, schikte jezt Abgeordnete an ihn, um ihm Glük zu wünschen; und fällte bald hernach ein Todesurtheil über den Prinzen von Condé, welchen sie noch ganz kürzlich als ihren Bundsgenossen geehrt, und sogar zum Führer ihrer Truppen ernannt hatten.

Der Minister war eifrig bemüht, die Funken der Empörung zu löschen. In Burgund wurde Bellegarde für den Prinzen von Condé vom Grafen von Boutteville vertheidigt, welcher in der Folge als Marschal von Luxemburg berühmt wird. Die Stadt wurde vom Herzoge von Epernon, an der Spize eines königlichen Heers, mit gegenseitigem Eifer angegriffen; doch verstand sich der Befehlhaber nicht eher zur Uebergabe, als bis eine beträchtliche Oefnung gemacht worden, und dann erhielt er ruhmvolle Bedingungen. Brouage

und Oleron wurden vom Grafen von Dignon erkauft; Prinz von Conti, und die Herzogin von Longueville ergaben sich in Bourdeaux auf Bedingung; der Besazung unter dem Grafen von Marsin wurde der Auszug erlaubt, um sich mit dem Prinzen von Condé zu vereinigen.

J. 1654. Dieser Prinz belagerte, gemeinschaftlich mit dem Erzherzoge von Seiten der Niederlande, die Stadt Arras; aber Marschal Turenne, welcher zuvor von Stenai Besiz genommen hatte, rükte zum Entsaze der ersteren Stadt heran, und bezwung die Linien der Belagerer; die Spanier wurden unter einer blutigen Niederlage zum weichen gebracht; aber Prinz von Condé behauptete, bey allem Unglük, die Ehre seines Namens. Blos mit zwey Regimentern dekte er die Flüchtlinge, und trieb den Marschal von Hocquincourt zurük; der König von Spanien äusserte seine Erkenntlichkeit für seine Dienste in einem kurzen und ausdrukvollen Briefe: „Ich habe gehört, alles sey verloren, und alles sey durch sie gerettet." —

Die Gewalt des Ministers wuchs mit jedem Tage; Prinz von Conti suchte seine Verbindung, und erhielt die Hand seiner Nichte; und die Ränke des Parlaments wurden durch Ludwigs Entschlossenheit vereitelt. England, welches er am meisten fürchtete, wurde von Cromwell, unter dem Titel eines Protektors, beherrscht, welcher, nach gedemüthigtem Stolze der Holländer, auch Spanien um seine Besizungen jenseits des Meers zu bringen beschlossen hatte; unterdessen daß in Schweden die berühmte Königin Christine ihren Thron an ihren Vetter, Karl Gustaf, überlies, und im Schatten des Privatlebens ihre Glükseligkeit suchte, von welcher ihre rastlose Gemüthsart ihr niemals einen ruhigen Genus erlaubte.

J. 1655. Landreci und Quesnoi wurde vom Marschal Turenne bezwungen, und ein Weg wurde durch diese Eroberun-

oberungen nach den spanischen Niederlanden geöfnet. Der König war ein persönlicher Zuschauer von der glüklichen Belagerung von St. Guillain, und die Spanier wurden durch den Marquis von Merinville gezwungen, sich von den Mauern von Solsonna zu entfernen. Ihre Flotte wurde vor Barcelona von der französischen unter den Befehlen des Herzogs von Vendome geschlagen. Aber selbst diese glüklichen Vorfälle verschaften Mazarin keine solche Freude, als der Vergleich, welchen er bald hernach mit Englands Protektor schlos.

Frankreichs Vergleich mit England.

Dieser grosse und beglükte Thronraüber wurde von ganz Europa eben so gesucht, als gefürchtet; doch wurde sein politischer Verstand von der Nachwelt darüber getadelt, daß er die Verbindung mit Frankreich der Verbindung mit Spanien vorzog. Aber Ludwig erkaufte die Freundschaft seines neuen Bundsgenossen mit einer höchst schimpflichen Verwilligung, welche er bey reiferen Jahren unter seiner Würde gehalten haben dürfte, und welche lediglich der schlaueren, aber unrühmlicheren Politik seines italiänischen Ministers zugeschrieben werden kann. Karl der zweite, und dessen Bruder, der Herzog von York, beides Söhne des vorigen Königs von England, welcher auf dem Schafot sein Leben geendigt hatte, und folglich Enkel Heinrichs des vierten von Frankreich, wurden auf Cromwels gebieterische Stimme gezwungen, das Königreich zu verlassen, und in den spanischen Ländern Zuflucht zu suchen.

J. 1656. Turenne's Siege.

Doch, wenn Frankreichs Ehre einigen Abbruch dabey litt, daß es auf eine solche Weise seinen Schuz den Unglüklichen entzog, so war der Vortheil seiner Waffen glänzend und wichtig. Marschal Turenne hatte, mit dem Marschal de la Force, Valenciennes belagert, und eben den Wechsel des Glüks erfahren, welcher Condé vor Arras betroffen hatte. Mit Hülfe des Don

Johann von Oesterreich bezwung dieser Prinz die Linien des Marschals de la Force, machte ihn zum Gefangenen, und befreite Valenciennes. Turenne unternahm etwas, was Condé zuvor bey einer ähnlichen Niederlage gethan hatte; er rettete das zerstreute Heer, bot überall dem Sieger die Spize, und in weniger als einem Monate später belagerte und eroberte er die Stadt La Capelle.

J. 1657. Aber der Vergleich mit England sicherte dem Marschal Turenne eine entschiedene Ueberlegenheit; Cromwell verpflichtete sich, sechstausend Fusvölker nach Flandern unter der Bedingung abzuschiken, daß die Franzosen einen Versuch machen solten, Mardyk, Grävelingen, oder Dünkirchen zu bezwingen, lauter Orte, welche die Spanier, während der lezten innerlichen Unruhen, wieder erobert hatten, und jeden eingenommenen Plaz sogleich in seine Hände zu liefern; aber indem der Marschal auf die Ankunft seiner Verstärkung wartete, suchte er durch einen Ueberfall sich zum Herrn von Cambrai zu machen; kaum hatte er die Mauern umringt, als Prinz von Condé, an der Spize von zwey tausend Reutern, durch das Heer der Belagerer hindurch drung, und nach Wegraümung aller Hinderniße, sich in die Stadt warf. Der Marschal verweilte nicht länger bey der hofnungslosen Unternehmung, sondern nahm seinen Weg nach St. Quintin, um mit den englischen Hülfstruppen zusammen zu kommen; mit dieser neuen Verstärkung bezwung er nach einander Montmedi und St. Venant, hob die Belagerung von Ardres auf, und schlos den Feldzug mit der Einnahme von Mardyk, welches, nach dem lezten Vergleiche, in Cromwels Hände geliefert wurde.

J. 1658. Zeitig im Frühjahre fingen die Heere ihre feindlichen Unternehmungen wieder an, welche durch die Härte des Winters gehemmt worden waren. Cromwels Vorstellungen zwungen Mazarin seine Genehmigung ab;

ab; und Turenne erhielt Befehl, die Stadt Dünkirchen zu belagern. Der Hafen war bereits von einem englischen Geschwader gesperrt, und sechs tausend Fusvölker von dieser Nation vereinigten sich mit dem französischen Lager. Prinz von Condé, und Don Johann von Oesterreich versammelten ihre ganze Macht, und zeigten sich vor der Stadt, um die Belagerung aufzuheben. Turenne verlies seine Linien, um gegen den Feind anzurüken; und Prinz von Condé, welcher an diesem Tage nicht die Anordnung machen durfte, wendete sich an den englischen Herzog von Glouceſter, welcher ihn begleitet hatte, und fragte ihn: „ob er jemals ein Treffen verlieren gesehen habe?" — Die Antwort war verneinend. — „So werden Sie es jezt sehen!" — fuhr der Prinz fort. Der Erfolg rechtfertigte seine Vorhersagung. Die Franzosen und Engländer griffen einander mit wetteifernder Tapferkeit an; die Spanier wurden überall zum weichen gebracht; und der Prinz von Condé, welcher im Treffen den gröſsten Heldenmuth gezeigt hatte, behielt die nämliche unerschrokene Miene auch bey der Niederlage; die Truppen unter seinen unmittelbaren Befehlen waren immer noch fürchterlich, und bewerkstelligten ihren Rükzug in ziemlicher Ordnung; aber der Rest des spanischen Heers wurde bis an die Thore von Furnes getrieben, und über neuntausend altgediente spanische Krieger sollen in dem Treffen, und über der Verfolgung geblieben seyn.

Dünkirch hatte zwar jezt auch nicht die entfernteſte Hofnung auf Hülfe; gleichwol verwarf es Turennens Aufforderung, und ergab sich erst zehn Tage nach dem Gefechte; die Besazung rükte mit allen kriegerischen Ehren heraus, und Ludwig zog im Triumphe in die gedemüthigte Stadt; aber bald wurde er genöthigt, sie an Cromwells Abgesandten, Lokhart, zu überlassen, und Mazarins Widerwille wurde durch die Entschlos-

senheit und durch die Drohungen des Protektors von England besiegt.

Cromwel. Dies war der lezte und wichtigste Gewinn dieses grossen und glüklichen Thronraübers, welcher ohne einige vorzügliche Eigenschaften des Körpers, oder glänzende Talente des Geistes, ohne Glüksgüter, oder vornehme Geburt, eine der ältsten und am besten eingerichteten Monarchien in der Welt umstürzte; seinen Oberherrn zum Verhöre brachte, und hinrichtete; die königliche Familie nöthigte, ihre Sicherheit auffer dem Lande zu suchen!, und drey mächtige und misvergnügte Nationen zum Gehorsam brachte. In den lezten Augenblicken hatten die Taüschungen der Schwärmerey, welche bey dem Anfange seiner Gröſſe so sichtbar waren, noch immer die Oberhand; und er wolte nichts von den unglüklichen Vorhersagungen seiner Aerzte glauben, während dessen, daß seine Kapelläne seine Hofnungen mit den Versicherungen einer längeren Fortdauer unterstüzten. Mit seinem lezten Athemzuge vermachte er seine Gewalt an seinen ältsten Sohn, Richard, welcher sogleich den Titel eines Protektors annahm, und von dem französischen Hofe dafür anerkannt wurde.

Marschal Turenne richtete, nach der Uebergabe von Dünkirch, seine Waffen gegen Furnes und Dixmude; auch diese Städte mußten seinen stürmenden Angriffen bald weichen; die in Besazungsstädte vertheilten spanischen Truppen wären wahrscheinlich von dem Strome seines Glüks fortgerissen worden, wenn er nicht auf seiner Laufbahn durch die Unpäslichkeit seines Oberherrn aufgehalten worden wäre; aber kaum war Ludwigs Gesundheit wieder hergestellt, so verschwanden jene Ränke, welche bereits den Hof zu beunruhigen angefangen hatten, und Turenne konnte das lange Verzeichnis seiner Eroberungen noch vermehren; Oudenarde und Menin öfneten ihre Thore, nach einem

schwachen Widerstande; der Marschal de la Forte wurde abgeschikt, um Grävelingen zu belagern, und Turenne selber dekte mit seinem Heere die Unternehmungen bey der Belagerung. Frankreichs Fahnen wehten bald von den Mauern herunter; der Prinz von Ligne wurde angegriffen und geschlagen; und Ypern unterwarf sich dem Sieger, und nahm französische Besazung ein.

In Italien flos der Strom des Glüks, zwar nicht mit gleicher Schnelligkeit, zu Frankreichs Vortheile. Der Herzog von Mantua, welcher als Spaniens Bundsverwandter, denselben zu hemmen suchte, war froh, daß er zur Neutralität gelassen wurde. Trin, im Markgrafthume Montferrat, wurde vom Marquis von Villa eingenommen; und Mortare, im Mailändischen, ergab sich an den Herzog von Modena, welcher seine Eroberung nur wenige Tage überlebte.

Der deutsche Kaiser, Ferdinand der dritte, hatte, während der mannigfaltigen Kriegsvorfälle, sein Leben geendigt; und Mazarins Ehrgeiz wünschte die Kaiserkrone auf Ludwigs Haupt zu sezen. Der Marschal Grammont wurde in dieser Absicht an den Reichstag abgeschikt; aber der Kardinal wurde bald von der Richtigkeit seiner Erwartungen überzeugt. Nach einer Zwischenzeit von mehr als einem Jahre erhoben die Churfürsten Leopold, den Sohn des lezten Kaisers, auf den Thron; aber Frankreichs Politik benuzte die Gelegenheit, den zu Münster geschlossenen Vergleich zu bestätigen; und mehrere von den unabhängigen Fürsten Deutschlands für sich zu gewinnen.

Die Härte des Winters, durch welche die feind- J. 1659.
lichen Unternehmungen der Kronen Spanien und Frankreich gehemmt worden, hatte bey den zu jeder gehörigen Ministern das Verlangen nach Frieden von neuem belebt. Turenne's Glük in den spanischen Niederlanden hatte den ersteren beunruhigt; und Mazarin

war bedacht, die Ruhe des Volks durch die Vermählung des Königs zu sichern. Man behauptete, wegen Ludwigs Neigung zu der Nichte des Kardinals habe dieser einmal seine Hofnungen bis zu einer königlichen Verbindung erhoben; aber der stolze Geist der Königinmutter unterdrükte bald diesen eiteln Gedanken; und die Tochter des Königs von Spanien, und die Prinzessin von Savoien, waren die nächsten, welche sich seinem Blicke zeigten; mit Freuden gab er daher den friedlichen Vorschlägen des Don Ludwig von Haro Gehör, welcher Philip dem vierten mit eben der unbeschränkten Macht regierte, wie er selber Ludwig beherrschte.

Pirenäer Vergleich.

Ein Waffenstillstand wurde augenbliklich bewilligt; und auf der Fasanen-Insel, an der Grenze der beiden Königreiche, erschienen Mazarin und Don Ludwig von Haro als Stellvertreter ihrer Oberherren. Eine beträchtliche Zeit verging mit Streiten wegen des Vorrangs; aber der Spanier behauptete seine Gleichheit, und wolte der Würde des Kardinals, oder den höheren Anmassungen Frankreichs nicht nachgeben; ihre Unterredungen wurden endlich angefangen, und nach vier Monaten wurden sie durch den berühmten Pirenäer Vergleich geschlossen. Nach diesem Vergleiche solte Ludwig die Hand der Infantin, nebst fünfhunderttausend Kronen Gold, erhalten; Elsas und Roussillon wurden ihm bestätigt; aber feierlich entsagte er jeder Erbfolge, welche, wegen des Rechts seiner Braut, an ihn fallen dürfte; und an Karl den vierten gab er das Herzogthum Lothringen zurük; an Spanien die Städte St. Omer, Ypern, Menin, und Oudenarde; und er bewilligte dem Prinzen von Condé Verzeihung. Philip erstrekte seinerseits seine Gelindigkeit auf die empörten Katalonier; überlies Perceil an den Herzog von Savoien; Reggio an den Herzog von Modena; sein ganzes Gebiet an den Herzog von Monaco; und an den Herzog von Neuburg die Stadt

Jü-

Jülich, welche seit verschiedenen Jahren in den Händen des Hauses Oesterreich gewesen war.

Karl hatte sich an den Pirenäen gezeigt, um bey dem Kardinale, und bey Don Ludwig von Haro Hülfe zu suchen; der erstere wolte ihn nicht einmal sehen, und schüzte vor, Frankreich habe sein Bündnis mit dem Staate von England geschlossen; aber der leztere empfing ihn mit der, seiner Nation eigenthümlichen, edeln Höflichkeit. Sogar Karls Anerbieten, die Nichte des Kardinals zu heiraten, wurde mit kalter Feinheit abgewiesen. Den Zustand dieses Monarchen hielt alle Welt für verzweifelt; seinen Freunden war jeder Versuch, ihm zu dienen, mislungen; auf dem Schafot hatte oft das Blut seiner thätigsten Anhänger geströmt; ihr Muth war durch langwierige Gefängnisse geschwächt worden; ihre Güter waren durch Geldbussen und Einziehungen sehr geschmälert. Aber bey allen diesen trüben Aussichten brachte das Glük, durch einen überraschenden Wechsel, etwas zu Stande, von dessen Beförderung Frankreichs und Spaniens Minister die Ehre hätten haben können. J. 1659-60. Karl, König von England.

Richard Cromwell, von sanfter, menschenliebender, edelmüthiger Denkart, war nicht im Stande, seine Herrschaft durch blutige Unternehmungen zu behaupten; er unterzeichnete seine eigene Entlassung; und mit einem mässigen Vermögen brachte er sein friedliches Leben zu einem äusserst hohen Alter. Die Sicherheitscommittée, welche die von ihm niedergelegte Gewalt an sich gerissen hatte, war verhaßt und verachtet; wider ihren Willen wurden sie gezwungen, das von ihnen aufgehobene Parlament wieder herzustellen; die von streitenden Parteien ermüdete Nation, sahe mit Ungeduld der Wiederherstellung der ehmaligen Verfassung entgegen; ihre Wünsche wurden durch die pflichtmässigen Erklärungen des Generals Monk unterstüzt, welcher nebst der Befehlhaberschaft über

Schot-

Schotland, ein treues und wohlgeübtes Heer unter seinen Befehlen hatte. Karl wurde eingeladen, den Thron seiner Vorfahren zu besteigen; er landete in Dover; nahm Besiz von seinem Königreiche ohne Blutvergiessen, und zog in seine Hauptstadt, unter dem einmüthigen Freudenzurufe der Einwohner.

J. 1660. Ludwig's XIV. Vermählung.

Der Herzog von Orleans, Ludwigs Oheim hatte, fast ganz unbemerkt, und ganz unbedauert, sein Leben zu Blois geendigt; sein Tod störte die Anstalten zur Vermählung des Königs von Frankreich keinesweges; dieser Monarch begab sich nach St. Jean de Luz, um die Hand seiner Braut in Empfang zu nehmen; das königliche Paar kehrte nach Paris zurük, und bey ihrem triumphmässigen Einzuge in diese Stadt liessen sie eine bisher unbekannte Pracht sehen; aber wenn gleich bey dieser Gelegenheit der Kardinal dem Nationalgeschmak für Glanz und Gepränge nachgab, so beschränkte er in jeder andern Rükficht die Ausgaben des Königs sehr genau; und Ludwig war oft genöthigt, sich jenen Reichthum leihen zu lassen, von welchem die Kisten seines Ministers überströmten.

J. 1661. Mazarin's Tod und Charakter.

Bey der stillen Erwerbung von Reichthümern hatte der Kardinal jezt den Zeitraum erreicht, welcher ihm nicht länger den Genus derselben erlaubte. Der zu Vincennes mit dem Herzoge von Lothringen geschlossene Vergleich, und welcher gewissermassen, in Rükficht auf diesen Prinzen, den Pirenäer Vergleich milderte, war der lezte Auftritt seiner Staatsverwaltung; neun Tage hernach starb er; und seine Besorgnis wegen seines Reichthums war noch in den lezten Augenblicken seines Lebens sichtbar. Durch einen Schenkungsaufsaz übermachte er sein Vermögen an den König; und seine Klugheit wurde durch Ludwigs Grosmuth gerechtfertigt, welcher sogleich den Aufsaz zurükgab. Ohngeachtet vielleicht dieser Monarch den Verlust eines Ministers nur wenig bedauerte, dessen Joch seine Schultern

tern hart drukte, so zeigte er gleichwohl, da er frühzeitig gelernt hatte, sich zu verstellen, in seinem Aeusseren alle Merkmale von Betrübnis, und beehrte sogar sein Andenken dadurch, daß er Trauerkleidung anlegte.

Man hat zwischen Mazarin und Richelieu, in Ansehung ihrer Staatsverwaltung und Talente eine Vergleichung angestellt; aber jene gebietenden Züge, welche den lezteren auszeichneten, sucht man vergeblich am ersteren. Klug, schlau, und habsüchtig, suchte er mehr zu besänftigen, als zu gebieten; zu täuschen, als zu besiegen; und die Liebe zum Ruhme wohnte entweder gar nicht in seinem Busen, oder verlor sich über seinem unersättlichen Durste nach Gold. Dieser unermesliche Hausе wurde bald hernach durch die Thorheiten und Verschwendung des Marquis von Meilleraie verstreut, welcher seine Lieblingstochter, Hortensia Mancini, geheiratet, und den Titel eines Herzogs von Mazarin angenommen hatte; unterdessen, daß Hortensia, getrennt vom Bette und Vaterlande ihres Gatten, lange Zeit in England von einem Jahrgelde lebte, welches ihr die Freigebigkeit Karls des zweiten ausgesezt hatte.

Fünf-

Fünf und dreissigstes Kapitel.

Ludwig übernimmt das Ruder der Regierung; --- gewinnt Dünkirch; --- nimmt die Erbfolge in Flandern in Anspruch; --- Krieg mit Spanien; --- Friede zu Aix la Chapelle. --- Angrif auf Holland. --- Besiznehmung von Franche Comté. --- Turenne's Siege und Tod. --- Friede zu Nimwegen. --- Erneuerter Krieg mit Spanien, und Endigung desselben durch den Vergleich zu Regensburg. --- Bündnis wider Frankreich. --- Staatsveränderung in England. --- Krieg in Flandern, Deutschland, Spanien, und Italien. --- Friede zu Ryswik.

J. 1661. Ludwig XIV. regiert selbst.

Nach Mazarins Tode machte Ludwig der vierzehnte Anstalt, die Fesseln abzuwerfen, welche die Ueberlegenheit seines Ministers ihm angelegt hatte, und in der Folge nicht blos die Zeichen der königlichen Würde, sondern auch die Pflichten eines Königs zu übernehmen. Die Staatsbedienten, welche nicht leicht erwarteten, daß ein junger Prinz erst in seinem drei und zwanzigsten Jahre, seinen Hang nach Vergnügungen einschränken würde, um die Arbeiten der Regierung zu tragen, fragten voll Ungeduld, an wen sie sich zu halten hätten? — „An mich;" — war Ludwigs Antwort, welche sie eben so sehr überraschte, als sie ihre Erwartungen täuschte; ihr Erstaunen nahm immer zu, als sie fanden, daß er dabey beharrte. Er hatte seine eigene Stärke geprüft, und in der Stille einen Versuch von seiner Fähigkeit zum Regieren gemacht; und bey seinem einmal gefaßten Entschlusse blieb er bis zu dem lezten Augenblicke seines Lebens; er sezte der Gewalt eines jeden Ministers Grenzen; nöthigte ihn, von allem zu gewissen Stunden Rechenschaft abzulegen; brachte wieder Regelmässigkeit in die Finanzgeschäfte, und Ordnung unter die Truppen.

In

In seinen Verhandlungen mit auswärtigen Staaten behauptete er die Würde seiner Krone mit eifersüchtiger Wachsamkeit; der spanische Gesandte am Londner Hofe hatte an einem öffentlichen Orte dem französischen den Zugang streitig gemacht; aber Ludwig erzwung sich von Philip reichliche Genugthuung; und der spanische Monarch schikte den Grafen von Fuentes mit der wichtigen Erklärung ab: „die spanischen Minister solten mit den französischen nicht länger um den Vorzug streiten.“ — Gegen den römischen Hof zeigte er gleiche Standhaftigkeit. Sein Gesandter, der Herzog von Crequi, war beleidigt worden, und sogar nach seinem Wagen hatte die Stadtwache gefeuert; der Könnig drohte, diese Kränkung mit den Waffen zu ahnden; und er nöthigte den römischen Bischof, Alexander den siebenten, seine Ehre, durch Errichtung eines Pfeilers mit einer die Beleidigung und Genugthuung anzeigenden Inschrift, zu befriedigen. Pabst Alexander VII.

Die Freude, welche er bey diesen Vorfällen fühlte, wurde durch die Geburt eines Söhns vermehrt; und die Sicherheit seines Königreichs erhielt durch die Erkaufung von Dünkirch neuen Zuwachs. Karl der zweite, dem seine Widerwärtigkeiten keine Sparsamkeit gelehrt hatten, war durch seine Verschwendung genöthigt, diesen wichtigen Plaz abzutreten, und Ludwig erhielt ihn für den Preis von vierhundert tausend Pfund. Er beschäftigte sogleich dreissig tausend Mann, um ihn zu Land und See zu befestigen; und lies ein grosses Bassin zwischen der Stadt und Citadelle graben, welches verschiedene Kriegsschiffe fassen konnte. Bald hernach entris er dem Herzoge von Lothringen den festen Plaz Marsal. Heimlich unterstüzte er die Krone Portugal gegen Spanien; aber ohngeachtet der König von England sich erbot, die ganzen spanischen Niederlande zu überlassen, wofern er ihm erlauben würde, seinen Vortheil über die Holländer zu verfolgen, so J. 1661. 67. Dünkirch kommt an Frankreich.

verwarf Ludwig diesen Vorschlag, welcher Karl zum Herrn von der See gemacht haben würde; doch war die Hülfe, welche er auf diesem Elemente seinen Bundsverwandten, den Holländern, liefern konnte, nur schwach, und seiner Grösse unwürdig; aber seine Unterstüzung zu Lande war wirksamer und ruhmvoller; und seine Waffen schüzten sie gegen den kriegerischen und unternehmenden Bischof von Münster, welchen Englands Gold zu einem Angriffe auf die vereinigten Provinzen gelokt hatte.

J. 1667. Der zu Breda geschlossene Friede vereinigte die streitenden Mächte, stellte aber auch nicht auf einen Augenblik die Ruhe Europens wieder her. Die Flamme des Kriegs wurde durch die Anmassungen und durch den Ehrgeiz des französischen Monarchen im Brande erhalten. In dem stillen Verlaufe von sechs Jahren hatte er seine Kisten wieder gefüllt, eine Seemacht aufgestellt, seine Heere verstärkt, und für reichlichen Vorrath an allen Kriegsbedürfnissen gesorgt. Die beiden Minister, welche hauptsächlich sein Zutrauen theilten, waren Colbert und Louvois. Der erstere wetteiferte bey den Finanzen mit Sully's Ruhme und Geschiklichkeiten; der leztere war der erste, welcher Europa die Mittel zeigte, wie man grosse Heere auch in der Entfernung durch Magazine unterhalten könne. Der Prinz von Condé, und der Marschal von Turenne waren noch in der Blüte ihres Lebens, und Frankreich konnte mit Rechte sich der stolzen Ueberlegenheit seiner Staatsmänner und Feldherren rühmen.

Colbert und Louvois.

J. 1668. Ludwig's XIV. Ansprüche auf Flandern.

Anne von Oesterreich, die Königinmutter, welche nicht länger den Einflus über ihren Sohn behielt, hatte unbemerkt ihr Leben geendigt; der Tod Philips von Spanien war eine Begebenheit von grösserer Wichtigkeit; er hinterlies einen Sohn, Karl den zweiten; aber die Königin von Frankreich, ein Abkömmling aus einer früheren Ehe, machte Anspruch auf eine

beträchtliche Provinz der spanischen Monarchie, selbst mit Ausschliessung ihres Bruders. Nach der Gewohnheit in einigen Gegenden von Brabant wurde eine Tochter aus einer ersten Ehe, einem Sohne aus einer zweiten vorgezogen; und Ludwig machte Anstalt, im offenbaren Widerspruche mit seiner feierlichen Verzichtleistung im Pirenäer Frieden, den Anspruch seiner Gemahlin mit den Waffen zu behaupten.

Mit einem Heere von vierzig tausend Mann, unter Turenne's Anführung, von Colbert besoldet, und von Louvois reichlich unterstüzt, rükte der König von Frankreich in die wehrlosen Provinzen von Flandern. Die Städte ohne Vorrathshäuser, ohne Festungen, ohne Besazungen, ergaben sich an Ludwig, sobald als er sich vor denselben zeigte. In kurzer Zeit wehten Frankreichs Fahnen von den Mauern von Athe, Tournay, Oudenarde, Courtray, Charleroy und Binche; nur Lisle beharrte neun Tage bey seinem Widerstande, und der König kehrte nach Paris von einem Feldzuge zurük, welcher den wichtigsten Gewinn zur Folge hatte, welcher aber in seinem Fortgange mehr einer Lustreise, als einer feindlichen Unternehmung ähnlich sah.

Der Ruf, welchen Turenne sich bey dieser Gele- J. 1669.
genheit erworben hatte, erwekte die ruhmvolle Eifersucht des Prinzen von Condé. Die Härte der Jahrszeit konnte seine kriegerische Hize nicht dämpfen; und in der Mitte des Winters that er seinem Oberherrn den Vorschlag zu einem Angriffe auf Franche Comté. Diese Provinz, an den Grenzen der Schweiz, und unter dem Schuze des österreichischen Hauses, war im Besize ihrer alten Freiheiten, und des rühmlichen Vorzugs, ein Parlament zu haben; die zwar armen, aber zufriedenen Einwohner, wurden aus ihrer demüthigen Ruhe durch die mistönende Trompete des Kriegs gewekt. Besancon, und Salins, die beiden feststen Städte, wurden vom Prinzen von Condé belagert und

bezwungen; Ludwig eilte, um sich mit seinem Heere zu vereinigen, und belagerte Dole; in vier Tagen war diese Stadt gezwungen, ihre Thore zu öfnen; und in drey Wochen kam die Eroberung der ganzen Provinz völlig zu Stande.

Farede zu Aix la Chapelle.

Aber Ludwigs schnelles Glük hatte den Neid und die Furcht seiner mächtigen Nachbarn gewekt. Ein dreifaches Bündnis wurde zwischen England, Holland und Schweden geschlossen, um seiner Ehrsucht Grenzen zu sezen. Die Entscheidung einer so fürchterlichen Verbindung konnte nicht mit Gleichgültigkeit angesehen werden. Eine Unterhandlung wurde sogleich angefangen, und schnell geendigt. Durch den zu Aix la Chapelle geschlossenen Frieden behielt Ludwig seine Besizungen in Flandern, trat aber Franche Comté an Spanien wieder ab; und ohngeachtet er selbst bey diesen Bedingungen ein ausgebreitetes, fruchtbares und volkreiches Gebiet gewann, so behielt er doch seitdem beständig einen tiefen und unversöhnlichen Groll wider die Staaten von Holland, deren Abgeordnete den stolzen und unbiegsamen Geist freier Republikaner gezeigt hatten.

J. 1670. Angrif auf Holland.

In dem Augenblike, da dieser Monarch den Friedensvertrag unterzeichnete, sann er auf neue Kriege, und machte Anstalt, seinen Rachdurst zu befriedigen; seine erste Aufmerksamkeit betraf die Errichtung einer Seemacht; und seine Befehle wurden mit unermüdlichem Fleisse von Colbert und Louvois ausgeführt. Die Seehafen, welche fast in Ruinen zerfallen waren, erhoben von neuem ihre Häupter, wurden mit Festungswerken versehen, welche ihnen zugleich zur Zierde und zum Schuze dienten, und wurden mit sechzig segelfertigen grossen Kriegsschiffen besezt.

Der nächste Gegenstand seiner Ueberlegungen war, den König von England von seiner Verbindung mit Holland zu trennen. Sein Bruder, der Herzog von

Or-

Orleans, hatte Karls Schwester geheiratet, und der Einflus dieser Prinzessin erstrekte sich über den Geist des englischen Monarchen; Karls Bedürfnisse begünstigten ihre Kunstgriffe; die Summen, welche seine Verschwendung verlangte, und sein Parlament verweigerte, wurden ihm von Ludwig gereicht; und der König von England lies sich bewegen, den gültigsten Grundsäzen von Ehre und Staatsklugheit untreu zu werden, und ein Versprechen zu Hollands Verderben zu unterzeichnen, mit dessen Staaten er sich noch ganz kürzlich vereinigt hatte, um Frankreichs Ehrgeiz zu unterdrüken.

Der plözliche Tod der Herzogin von Orleans, welche diese Verbindung zu Stande gebracht hatte, und bey deren Schiksale Merkmale von Vergiftung sich zeigten, versezte die Höfe in Trübsinn, verhinderte aber keinesweges die Zurüstungen der verbündeten Monarchen. Ludwigs Freigebigkeit erstrekte sich auch auf Schweden, und Karl der elfte unterschrieb das neue Bündnis; unterdessen daß der Bischof von Münster, bey seiner Gierigkeit nach Krieg und Beute, und bey seiner natürlichen Feindschaft wider die Holländer, sehr gerne an dem zu ihrem Untergange beschlossenen Unternehmen Theil nahm. J. 1670. 71.

Doch, wenn gleich Karls und Ludwigs Verbindungen und Anstalten fürchterlich waren, so war dennoch der Vorwand, welchen sie bey ihren feindlichen Unternehmungen zum Grunde legten, unbedeutend und verächtlich. Der erstere beklagte sich, man hätte der englischen Flagge die gewöhnlichen Ehren verweigert, und Gemälden, welche dem Rufe der Engländer nachtheilig wären, Aufmunterung gegeben; der leztere behauptete grössere Würde, wenn nämlich unverstellte Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit diese Benennung verdienen kann; er behauptete, das Betragen der Hol- J. 1672.

länder sey von der Art gewesen, daß eine längere Geduld seinem Ruhme zuwider wäre.

In dem Augenblicke, da die vereinigten Provinzen von solchen mächtigen Feinden bedroht wurden, konnten sie bey der Uebersicht ihrer inneren Umstände nur wenig Freude fühlen. Zwey Parteien beunruhigten damals den Freistaat. Die eine hatte zum Anführer den Grospensionär, Johann von Wit, einen Mann, der eben so sehr durch Geistesgrösse, als durch Fähigkeit und Redlichkeit sich auszeichnete, welcher aber auch den geringsten Schatten von unbeschränkter Gewalt mit Eifersucht ansahe; die andere hing minder an den äusserlichen Zeichen von Freiheit, wünschte die Statthalterschaft wieder herzustellen, und den Prinzen von Oranien mit den Stellen und Würden seiner Vorfahren zu bekleiden.

In dieses Land rükte Ludwig der vierzehnte an der Spize eines Heers, welches durch seine Menge und Ordnung, aber noch mehr durch die Geschiklichkeit und Erfahrenheit eines Turenne, Condé, Luxemburg, und Vauban, sich fürchterlich machte. Wit hatte seinen Angrif von der Seite nach Mastricht zu erwartet, und hatte für diese Stadt gehörig gesorgt; aber der König von Frankreich benuzte seine Verbindung mit Köln, und grif die Provinzen von dieser Seite an. Er ging über die Maas bey Visat, nahm Besiz von Orsoi, bezwung in vier Tagen Burik, Wesel, Emmerich, und Rheinberg, und näherte sich dem Rheinstrome. Zu den übrigen Drangsalen der Holländer kam die ausserordentliche Trokenheit der Jahrszeit, welche die grösten Flüsse schwach machte; die französische Reuterey, welche sich durch die Gegenwart ihres Oberherrn belebt fühlte, stürzte in den Strom; einige wenige holländische Regimenter thaten an dem entgegen gesezten Ufer einen nur schwachen Widerstand, und der berühmte Uebergang über den Rhein, welcher zu so vielen

len Lobreden den Inhalt hergab, wurde ohne Gefahr, und fast ohne Hindernisse bewerkstelligt.

Jeder glükliche Erfolg vermehrte den Muth der Eroberer, und füllte die Besiegten mit Unmuth; und mit jeder Stunde erhielt man Nachricht von irgend einem neuen Vortheile. Ein Verzeichnis von Städten, welche ihre Thore bey der Erscheinung eines Feindes öfneten, kann dem Leser weder Belehrung, noch Unterhaltung gewähren. Die Bemerkung wird hinreichen, daß in etwas weniger als einem Monate drey Provinzen, Geldern, Oberyssel, und Utrecht, in Ludwigs Händen waren; Gröningen wurde bedroht; Friesland war in Gefahr; und die einzige Schwierigkeit, welche sich zeigte, betraf Holland und Zeeland. Condé und Turenne ermunterten den König, von allen eingenommenen Städten, mit Ausnahme einiger wenigen, die Mauern nieder zu reissen, und auf neue Eroberungen auszugehen; aber Ludwig hörte auf Louvois Rathschläge, welcher ihn beredete, seine Besitzungen durch neue Festungswerke zu verstärken; ein Entwurf, welcher, durch Schwächung des Hauptheers, seinen ehrgeizigen Absichten nachtheilig wurde.

Aber zur See behaupteten die Holländer ihren ehmaligen Ruhm, und kamen mit frölichem Muthe mit den vereinigten Flotten von zwey mächtigen Nationen zusammen. Ihr Admiral, van Ruyter, erlangte bey dieser Gelegenheit unsterbliche Ehre, und bekannte, daß von zwey und dreissig Treffen, welche er gesehen hatte, in keinem so hartnäkig wäre gestritten worden. Der Verlust, welchen die beiden Flotten litten, war fast gleich; die Annäherung der Nacht hemmte endlich die Wut der Streiter; und beide entfernten sich in ihre Hafen, um den erlittenen Schaden wieder gut zu machen.

Doch Ruyters Ruhm konnte seine Landsleute nicht anfeuern, mit ihm zu Lande zu wetteifern; die Staa-

ten beschlossen, zum Mitleiden der vereinigten Monarchen ihre Zuflucht zu nehmen; aber die Artikel, welche Ludwig vorschrieb, waren wenig besser, als Bedingungen zur Sklaverey. Alle Städte jenseits des Rheins, nebst Nimwegen, und verschiedenen andern im Inneren der Provinzen, solten abgetreten, die römischkatholische Religion solte überall wieder hergestellt, und eine Münze solte jährlich dem französischen Hofe überreicht werden, um anzuzeigen, daß die Holländer ihre Freiheit durch Ludwigs Mässigung behalten hätten.

Prinz von Oranien wird Statthalter von Holland.

Der Unwille des Volks über so nachtheilige und entehrende Bedingungen, brach in öffentliche und gewaltsame Empörung aus. Anstatt sich wider den stolzen Eroberer zu wafnen, wendeten sie ihre Wut gegen ihren eigenen unglüklichen Minister. Der unglükliche van Wit, und dessen Bruder Kornelius wurden von dem wahnsinnigen Pöbel in Stüke zerrissen; die gräslichsten Unanständigkeiten wurden an ihren verstümmelten Gliedern verübt; und die vereinigte Stimme des Volks übertrug die gesammte Staatsverwaltung dem Prinzen Wilhelm von Oranien.

Dieser Prinz, welcher erst im zwey und zwanzigsten Jahre seines Alters war, gab schon starke Spuren von jenen grossen Eigenschaften, durch welche sich sein folgendes Leben auszeichnete. Der ganze Gang seines Betragens war dem Geiste des Volks, dessen Rathschläge er zu lenken berufen war, ausserordentlich angemessen. Still und gedankenvoll, besas er einen gesunden und festen Verstand; unerschüttert war er in seinen Entschliessungen, und unermüdet in Geschäften; niemals lies er sich vom Vergnügen loken, oder von Gefahren abschreken. Seine Ernennung belebte von neuem den sinkenden Muth seiner Landsleute; sie beschlossen, wenn es ihnen nicht gelingen solte, ihre Freiheit in Europa zu behaupten, nach ihren Pflanzorten in Indien zu fliehen, und einen neuen Freistaat

in jenen entfernten Gegenden zu errichten. Um den nächsten Fortgang des Siegers zu hemmen, nahmen sie ihre Zuflucht zu jenem zerstörenden Elemente, gegen welches sie ehmals sich so sorgfältig gewafnet hatten; sie öfneten ihre Schleusen, und sezten das umliegende Land unter Wasser.

Ludwig hatte seinen triumphirenden Einzug in Utrecht gehalten; aber jezt verlies er einen Feldzug, in welchem die Beschwerlichkeiten des Kriegs zunahmen, und die Hofnungen zu Eroberungen sich minderten. Er kehrte in seine Hauptstadt zurük, um Zeuge zu seyn von der Freude seines Volks über ein Glük, welches er den Verdiensten seiner Feldherren, oder dem Schrecken seiner Feinde zu danken hatte. Aber es war bereits eine Verbindung entstanden, welche seiner emporstrebenden Ehrsucht Grenzen sezen solte. Spanien unterstüzte heimlich, und der Kaiser begünstigte öffentlich die vereinigten Provinzen; Luxemburg sahe seinen Versuch gegen Haag mislingen, und der Bischof von Münster wurde von den Mauern von Gröningen zurük getrieben.

Das folgende Jahr verbreitete die Flammen des J. 1673.
Kriegs noch weiter. Der Kaiser und Spanien erklärten sich öffentlich als Bundsgenossen der Holländer; und das Haus Oesterreich war jezt verpflichtet, jene Provinzen zu schüzen, welche es so manche Jahre zu unterdrüken gesucht hatte. Ruyter behauptete noch immer seinen Ruhm zur See, und kam in einem zweiten und nichts entscheidenden Treffen mit den vereinigten Flotten von Frankreich und England zusammen. Ein drittes, welches bald darauf folgte, war zwar eben so hartnäkig und blutig, lies aber immer noch den Sieg zweifelhaft. Aber an der Spize eines zahlreichen Heers belagerte Ludwig und bezwung in einer Woche Mastricht. Dagegen belagerte Prinz von Oranien Naerden; und der glüfliche Erfolg dieser Unternehmung

stärkte das Vertrauen seiner Landsleute; gleich hernach machte er sich auf den Weg, um sich mit dem kaiserlichen Feldherrn, Montecuculli, zu vereinigen, welcher an den Ufern des Rheins den Marschal Turenne gegen sich hatte; durch sein schlaues Benehmen taüschte dieser Befehlhaber den Scharfblik des Marschals, und plözlich war er vor Bonn. Unter den Mauern dieser Stadt sties der Prinz von Oranien zu ihm, welcher durch ähnliche Geschiklichkeit die Wachsamkeit der französischen Feldherren getaüscht und vergeblich gemacht hatte. Bonn ergab sich bald an ihre vereinigten Heere; verschiedne andre Pläze im Churfürstenthume Köln fielen ihnen in die Hände; die Gemeinschaft zwischen den vereinigten Provinzen und Frankreich wurde abgeschnitten; und Ludwig war genöthigt, seine Truppen zurük zu rufen, und alle seine Eroberungen weit geschwinder aufzugeben, als er sie zuvor gemacht hatte.

J. 1674. Die standhaften Vorstellungen des englischen Parlaments, und das Geschrey seines Volks, nöthigte Karl zu einem Frieden mit den vereinigten Provinzen. Aber indem er wider Willen seinen Bundsverwandten Ludwig verlies, so bestand er gleichwol immer darauf, daß die zehntausend Mann, welche er zur Verstärkung des Heers dieses Monarchen abgeschikt hatte, nicht zurük berufen werden solten, ohngeachtet er sich gefallen lassen mußte, sich durch einen geheimen Artikel des Vertrags zu verpflichten, sie nie wieder zu ergänzen. Selbst diese Verstärkung, so gering sie auch scheinen möchte, war zu den mannigfaltigen Unternehmungen des französischen Königs nothwendig. Das deutsche Reich, Spanien und Holland, waren jezt fest wider ihn vereinigt. Der Bischof von Münster und der Churfürst von Köln waren gezwungen worden, der Verbindung mit ihm zu entsagen; doch fuhr er fort, seinen Feinden überall die Spize zu bieten, und sogar auf neue Eroberungen zu denken. Mit einem mächti-

gen

gen Heere that er in eigener Person einen neuen Angrif auf Franche Comté, belagerte und eroberte Besançon; und in sechs Wochen bezwung er die ganze Provinz, welche seitdem beständig mit Frankreichs Ländern in Verbindung blieb.

In Flandern wurde das verbündete Heer vom Prinzen von Oranien, und das französische vom Prinzen von Condé angeführt. Der erstere, welchem seine überlegene Menge Muth einflößte, suchte in Frankreich einzudringen; doch bey dieser Bemühung sezte er aus Uebereilung bey Seneffe einen Flügel seines Heers in Gefahr, und sein thätiger Gegner versaümte den Umstand nicht, um für sich Vortheil daraus zu ziehen. Aber der Prinz von Oranien machte seinen Fehler, durch sein Benehmen in dem darauf folgenden hartnäkigen und blutigen Treffen, reichlich wieder gut; er sammelte seine muthlosen Truppen, führte sie zum Angriffe, und brachte Frankreichs altgediente Krieger zum weichen. Der Kampf dauerte noch einige Zeit nach Sonnenuntergange fort, bis die Dunkelheit die Streiter trennte, und den Sieg unentschieden lies. Aber Wilhelms Benehmen erhielt den Beifall seines edelmüthigen Gegners; Condé sagte: „Prinz von Oranien hat in allen Stüken als ein alter Feldherr gehandelt, nur daß er sein Leben zu sehr als ein junger Krieger wagte." —

Turenne's Siege und

In Elsas zeigte Turenne gegen einen weit überlegenen Feind alle jene kriegerische Geschiklichkeit, welche er durch lange Erfahrung, tiefes Nachdenken, und grosse Talente, hatte erlangen können. Nach einem schnellen und übereilten Marsch überfiel und schlug er bey Sinzheim den Herzog von Lothringen und Caprara, den kaiserlichen Feldherrn, und erstrekte hernach seine blutigen Verheerungen über die ganze Pfalz Siebenzig tausend Deutsche überschwemmten Elsas; sie wurden durch Turenne's unerwartete Erscheinung in Erstau-

staunen gesezt; ein abgeschiktes beträchtliches Heer wurde bey Mühlhausen in Stücke gehauen; der Churfürst von Brandenburg, welchem die Oberbefehlhaberschaft anvertraut war, wurde durch die thätige Wachsamkeit des Marschals bey Colmar zum weichen gebracht; ein dritter Haufe erlitt ein gleiches Schiksal bey Dürkheim; und dieses ganze fürchterliche Heer, welches zurükgetrieben und zerstreut worden, schäzte sich glüklich, daß es Elsas raümen und über den Rhein wieder zurük kehren konnte.

J. 1675. Um dem Marschal Turenne zu widerstehen, riefen die Kaiserlichen ihren berühmten Feldherrn Montecuculli zurük. Seine Bestimmung war, in Elsas, Lothringen, oder Burgund einzurüken; der erstere hingegen solte die französischen Grenzen deken, und alle Entwürfe seines Feindes vereiteln. Die Ufern des Rheins waren der Schauplaz, auf welchem sich ihre Geschiklichkeit zeigte. Jeder rükte gegen den andern mit Standhaftigkeit, mit Thätigkeit und Scharfsinn; Tod. aber in dem Augenblike, da sie auf dem Punkte waren, ihren Ruhm auf die Entscheidung eines Treffens bey dem Dorfe Salzbach zu wagen, wurde Turenne von einer Kanonenkugel getödet, da er im Begriffe war, die Lage auszukundschaften, um eine Batterie aufzuführen. Die Nachricht von seinem Schiksale versezte den König, den Hof, und das Volk, in die tiefste Betrübnis; aber hauptsächlich im Lager wurde sein Verlust sehr hart empfunden und sehr empfindlich bedauert. Montecuculli, welcher drey Monate lang auf der andern Seite des Rheins von der Geschiklichkeit des Marschals zurük gehalten wurde, sezte in dem Augenblike über den Flus, da er hörte, daß Turenne nicht mehr am Leben wäre; er rükte nach Elsas; und die Franzosen, welche noch kürzlich nur nach Siegen strebten, schäzten sich glüklich, daß sie einer Niederlage entgingen, und sich unter der Anführung des Herrn

von

von Lorges, Neffen des verstorbenen Feldherrn, zurük ziehen konnten.

Ein Theil des deutschen Heers hatte, nach Turenne's Tode, die Belagerung von Trier übernommen; und der Marschal Crequi rükte mit den Truppen, welche er zusammenbringen konnte, zum Entsaze dieser Stadt herbey. Seine Nachlässigkeit sezte ihn einer völligen und blutigen Niederlage aus; blos mit vier Begleitern entkam er nach Trier, und suchte durch eine lebhafte Vertheidigung seine Schande wieder gut zu machen; aber die Besazung empörte sich endlich gegen seine Befehle; sie öfneten dem Feinde die Thore; und da er sich weigerte, die von ihnen gemachten Bedingungen zu unterschreiben, so überlieferten sie ihn als einen Gefangenen an die Kaiserlichen.

In Flandern war Ludwig in eigener Person ins Feld gerükt, und fand den Prinzen von Oranien mit einem gleichen Heere wider sich; keiner von beiden Theilen wolte ein Haupttreffen, ohne einigen sichtbaren Vortheil, wagen. Der Monarch kehrte bald hernach nach Versailles zurük, und die lezten Widerwärtigkeiten in Deutschland veranlaßten ihn, den Prinzen von Condé zurük zu rufen, um ihn dem Montecuculli entgegen zu stellen. Auch bey diesem Auftrage bestätigte der Prinz die gute Meinung von seinen erhabenen Talenten. Er nöthigte die Deutschen, die Belagerung von Hagenau und Saverne aufzuheben; er vereitelte ihre Versuche, ihn zu einem Treffen zu zwingen; und endlich zwung er sie, über den Rhein zurük zu gehen. Mit diesem Feldzuge schlos er die lange Reihe seiner kriegerischen Arbeiten und ruhmvollen Thaten; den Rest seines Lebens verbrachte er in rühmlicher Einsamkeit zu Chantilly; unterdessen daß Montecuculli; reich an Ruhm und Jahren, zu gleicher Zeit von dem geschäftvollen Schauplaze abtrat, weil er jenen Ruhm, welchen er im Wetteifer mit Condé und Turenne erlangt

hatte,

hatte, sich nicht von jüngeren Gegnern wolte streitig machen lassen.

J. 1676. Durch Turenne's Tod, und Condé's Entfernung hatte zwar Ludwig zwey Befehlhaber verloren, die an kriegerischen Talenten wohl nicht leicht ihres Gleichen gefunden haben, und von keinem übertroffen wurden; aber der Muth und die Ordnung, welche sie unter die Heere gebracht hatten, öfnete noch immer den Weg zum Siege. Auch die Holländer erlitten bald hernach einen Verlust, welcher sie in eben solche Betrübnis stürzte, wie Frankreich vor kurzem gefühlt hatte. Messina hatte sich empört, und eine Flotte unter dem Herzoge von Vivonne wurde zur Unterstüzung der Rebellen abgeschikt; die Holländer schikten ein Geschwader ab, um den Spaniern beizustehen; es erfolgte ein Treffen; und van Ruyter, Hollands Turenne, bekam eine Wunde, welche seinem ruhmvollen Leben ein Ende machte; die durch seinen Tod muthlos gemachten Holländer zogen sich bestürzt zurük; doch war der Vortheil, welchen die Franzosen erhielten, nur vorübergehend; und sie wurden bald hernach genöthigt, Messina zu raümen, und zwar grade in dem Augenblike, da sie sich mit der Hofnung schmeichelten, sich zu Herren von dieser Stadt zu machen.

In Deutschland hatte Karl der fünfte, der neue Herzog von Lothringen, welcher seinem Oheime, Karl dem vierten, folgte, und welcher, wie jener, seiner Länder beraubt war, Philipsburg wieder bekommen; aber vergeblich bemühte er sich, in sein eigenes Gebiet vorzudringen; Marschal Crequi, welcher aus der Gefangenschaft losgekauft war, und durch seine Niederlage mehr Klugheit gelernt hatte, vertheidigte den Eingang nach Lothringen, und in wiederholten Treffen schlug er den unglüklichen Herzog.

In Flandern rükte Ludwig selber zeitig in das Feld; und nachdem er für reichen Vorrath gesorgt hatte, so

begann

begann er seine Unternehmungen, unterdessen daß die feindliche Reuterey ausser Stande war, auf dem offenen Lande Futter zu finden. Die spanischen Städte, welche schlecht befestigt waren, thaten nur schwachen Widerstand; im Monate April belagerte er Condé, und eroberte es nach vier Tagen mit Sturm; unterdessen daß der Herzog von Orleans Bouchain belagerte, stellte er sich so vortheilhaft, daß er die Verbündeten hinderte, die Stadt zu entsezen, oder anders als unter den grösten Schwierigkeiten zu fechten; der Prinz von Oranien kam allerdings, nach Ueberwindung einer Menge von Hindernissen, dem französischen Heer in die Nähe, aber seine Betriebsamkeit diente zu weiter nichts, als daß er einen Zuschauer bey der Uebergabe von Bouchain abgeben konnte; beide Heere standen in stiller Furcht vor einander, ohne ein Treffen wagen zu wollen, welches von den wichtigsten Folgen hätte begleitet seyn können. Befriedigt mit seinen neuen Eroberungen und mit seinem erworbenen Ruhme, begab sich Ludwig nach Versailles zurük, und vertraute sein Heer den Befehlen des Marschals Schomberg; bey seiner Abreise belagerte Wilhelm Mastricht; aber Schomberg, welcher Aire eingenommen hatte, eilte unverzüglich zum Entsaze dieses Orts herbey, und der Prinz wurde wider Willen gezwungen, sich zu entfernen.

Fried zu Nimwegen.

Während der mannigfaltigen Unternehmungen der feindlichen Heere war die Sprache des Friedens wieder vorgenommen worden; und eine Zusammenkunft wurde zu Nimwegen, unter der Vermittelung des Königs von England, angesezt; die mit Schulden belästeten, und von Auflagen gedrükten Holländer waren voll Verlangen, dem Kriege ein Ende zu machen. Aber Dankbarkeit gegen ihre Bundsverwandten, den Kaiser und den König von Spanien, veranlaßte sie, die Folgen eines andern Feldzugs zu versuchen; und der Prinz

von

von Oranien, welcher sich von Ehre, Ehrgeiz, und Erbitterung gegen Frankreich leiten lies, suchte sie unverrükt bey diesem Entschlusse zu erhalten.

J. 1677. Auch Ludwig wünschte aufrichtig den Frieden; sein Königreich war durch die Anstrengungen, welche es gelitten hatte, erschöpft; aber der Monarch war überzeugt, daß ein guter Vergleich nur durch einen lebhaften Krieg zu erhalten wäre. Im Februar belagerte er Valenciennes, und nahm es mit Sturm ein; zunächst belagerte er Cambray und St. Omer. Der Prinz von Oranien rükte zum Entsaze des leztern Orts herbey, und sties auf die Franzosen unter den Befehlen des Herzogs von Orleans, Bruders des Königs und des Marschals von Luxemburg. Der erstere verbarg hinter den verzärtelten Sitten eines Weibes einen höchst eifrigen Muth, und der leztere war der beständige Freund und Zögling des grossen Condé gewesen. Durch eine meisterhafte Bewegung dieses Feldherrn wurde Wilhelm geschlagen, und gezwungen, unter den Mauern von Ypern Schuz zu suchen; aber Ludwig, welcher über den Ruhm seines Bruders eifersüchtig war, der in den diksten Reihen des Feindes die Ehre aufgesucht hatte, hörte die Nachricht von dem Siege mit geringen Merkmalen äusserlicher Freude, und vertraute niemals wieder dem Herzoge die Befehlhaberschaft. Cambray und St. Omer ergaben sich bald, und schlossen die Unternehmungen dieses Feldzugs.

J. 1678. Friedensunterhandlungen wurden immer fortgesezt, und Karl von England, welcher dem Prinzen von Oranien die Hand seiner Nichte gegeben hatte, schien das aufrichtige Verlangen zu haben, die Wünsche seines Volks zu befriedigen, und die Provinzen zu schüzen. Der König von Frankreich war mit seiner gewöhnlichen Behendigkeit in das Feld gerükt, und hatte Ypern und Gent bezwungen; und das Heer unter Luxemburg hatte Mons belagert, als der holländische Gesandte,

van

van Beverning, vor Furcht über seinen glüklichen Fortgang, und im Bewustseyn der wankelmüthigen Entschliessungen Englands, zu Nimwegen den Friedensvergleich mit Frankreichs Ministern unterzeichnete. Durch diesen Vergleich sicherte Ludwig den Besiz von Franche Comté, nebst Cambray, Aire, St. Omer, Valenciennes, Tourecy, Ypern, Bouchain, Cassel u. s.; und verstand sich, an Spanien blos Charleroi, Courtrai, Oudenarde, Athe und Gent, wieder abzutreten; unterdessen das im Norden sein Bundsverwandter, der König von Schweden, wieder in die Länder eingesezt wurde, um welche er durch die vereinigten Mächte Dännemarks und Deutschlands war gebracht worden.

Der König von Spanien und der Kaiser unterschrieben ungern und allmählig jene harten Bedingungen, welche von dem Prinzen von Oranien mit gleichem Widerwillen aufgenommen wurden. Am Tage nach der Unterzeichnung grif er Luxemburg bey Mons an, und erhielt einigen Vortheil; denn Luxemburg verlies sich auf die Gültigkeit des Vergleichs, und hielt den Krieg für geendigt; auch Wilhelm hatte Grund, den Frieden für unterzeichnet zu halten, wenn er gleich nicht förmlich bekannt gemacht war; und unbarmherzig opferte er das Leben so mancher tapferen Männer auf beiden Seiten, welche in diesem hizigen und gut durchfochtenen Kampfe fielen.

Auf den Kriegssturm, welcher Europa so lang erschüttert hatte, folgten vier friedensvolle Jahre. Ludwig, dessen Ehrsucht immer wach blieb, benuzte jeden Augenblik sorgfältig zu Anstalten auf künftige Eroberungen; selbst der Vergleich, welchen er erst kürzlich zu Nimwegen unterzeichnet hatte, konnte seinen unersättlichen Durst nach Herrschaft nicht einschränken; durch Verrätherey verschafte er sich den Besiz der kaiserlichen Stadt Strasburg; er kaufte Casal vom Herzoge von Mantua; und brachte den Churfürsten von J. 1679. 87.

der Pfalz und den Churfürsten von Trier, um den Besiz der Herschaften Falkemberg, Germesheim, und Veldenz. Hafen wurden zu Brest und Toulon erbauet und mit Kriegsschiffen besezt; das Heer wurde verstärkt, und die Vorrathshaüser gefüllt; unterdessen daß sein durch Handel und Künste bereichertes Volk sich willig neuen Auflagen unterwarf, und heiter sich unter seine Bürde fügte.

J. 1684-87. Neuer Krieg mit Spanien.

Der Tod der Königin war ein Umstand, den Ludwig nur wenig achtete, welcher bereits für die Frau von Maintenon jene Leidenschaft fühlte, die ihn durch sein ganzes übriges Leben begleitete. Mehr wahre Betrübnis fühlte er unstreitig über Colberts Verlust, dessen Geschiklichkeit und Redlichkeit, als Finanzministers, viel zu seinen Eroberungen beigetragen hatte. Er starb, als der Ehrgeiz des Königs die Flamme des Kriegs eben von neuem entzündet hatte; unter dem wichtigsten Vorwande hatte Ludwig Alost von den Spaniern verlangt, und auf deren Weigerung hatte er sich Luxemburgs bemächtigt; Spanien sahe sich vor Unwillen zu einer öffentlichen Kriegserklärung gegen seinen stolzen Feind gezwungen; aber seine eigene Schwäche, und der Zustand der übrigen europäischen Mächte

Vergleich zu Regensburg.

nöthigte dasselbe, zu Regensburg einen Waffenstillstand auf zwanzig Jahre zu unterzeichnen, welcher Ludwig im friedlichen Besize von Luxemburg liess.

Mit gleicher Ungerechtigkeit hatte dieser Monarch Genua beschossen, und die Republik gezwungen, auf die niedrigste Art um Frieden anzuhalten, blos weil er versprochen hatte, einige Galeren für die Spanier zu bauen. Aber mit grösserem Ruhme waren die Feldzüge gegen Algier begleitet; und jene übermüthigen Räuber mußten sich gefallen lassen, verschiedene hundert gefangener Christen frey zu geben, nachdem sie zuvor den grösten Theil ihrer Stadt in Asche hatten verwandeln gesehen. Eitelkeit oder Vortheil waren indessen

die

die einzigen Triebfedern, welche Frankreichs Oberherrn in Bewegung sezten; und indem er der geistlichen Zucht des römischen Bischofs trozte, und ihn um Avignon brachte, so widerrief er das Edikt von Nantes, erneuerte die Verfolgung wider die Protestanten, und vertrieb aus misverstandener Staatsklugheit über fünfhunderttausend der nüzlichsten und fleissigsten Einwohner Frankreichs.

Ludwig entdeckte zu spät, daß die Eigenschaften eines Eroberers und eines Verfolgers sich nicht mit einander vertragen; ausserdem daß er sein Königreich durch Verbannung von Myriaden schwächte, hatte das traurige Schikfal der Flüchtlinge alle protestantische Nationen Europens wider ihn in Flammen gesezt. Der Prinz von Oranien, welcher sehr wohl wußte, wie er den allgemeinen Unwillen zu benuzen habe, hatte durch seine Ränke, und durch seinen Einflus ein Bündnis zu Augsburg zu Stande gebracht, wo sich das ganze Reich zu seiner Vertheidigung wider den französischen Monarchen vereinigte; Spanien und Holland nahmen Theil an eben diesem Bündnisse; Savoiens Beitritt wurde in der Folge ebenfals erhalten; und Schweden und Dännemark schienen dieselbe Sache zu begünstigen.

Bündnis wider Frankreich.

Die Kentnis von diesem Bunde war der Wachsamkeit des Königs von Frankreich nicht entgangen; und um den Entwürfen der Verbündeten zuvor zu kommen, hatte er das Reich angegriffen, und Philipsburg belagert; aber seine Aufmerksamkeit wurde zu sehr mit Englands Angelegenheiten beschäftigt, welches sich mit jedem Tage sichtbar zu einer neuen Staatsveränderung neigte. Karl der zweite war über Zwistigkeiten mit seinem Parlamente, und verachtet von seinem Volke gestorben. Sein Bruder, der Herzog von York, folgte als Jakob der zweite auf dem Throne; die Widerwärtigkeiten seines Vaters waren kein Mittel, den

J. 1628. Staatsveränderungen in England.

raschen Eifer und die blinde Folgsamkeit dieses Fürsten gegen den römischen Hof einzuschränken. Oeffentlich kränkte er die Geseze seines Landes, er suchte die eingeführte Religion zu stürzen, und nöthigte seine Unterthanen, ihre Sicherheit in Empörung zu suchen, und den Prinzen von Oranien zu ihrem Schuze herbey zu rufen.

Wilhelm, welcher sich mit der Tochter dieses Monarchen vermählt hatte, zu dessen Gegner er aufgefordert wurde, gab willig Vorstellungen Gehör, welche von Politik und Religion zu gleicher Zeit Nachdruk erhielten; in Geschwindigkeit brachte er eine fürchterliche Flotte zusammen, warb neue Truppen, und nahm beträchtliche Geldsummen auf. Aber Ludwigs Gesandter im Haag erforschte den wahren Zwek seiner Zurüstungen, und gab seinem Herrn von seiner Entdeckung Nachricht. Der König von Frankreich meldete unverzüglich an Jakob, was er erfahren hatte; zu gleicher Zeit erbot er sich, die Englische Flotte mit einem französischen Geschwader zu verstärken, eine Anzahl Truppen herüber zu senden, oder in die Niederlande zu rüken, und die Holländer mit der Vertheidigung ihres eigenen Landes zu beschäftigen. Doch diese Anträge wurden von dem Könige von England verworfen, welcher durch eine solche Verbindung das Misvergnügen seiner Unterthanen zu vermehren fürchtete.

Endlich sezte der Prinz von Oranien unter Segel, und nachdem er einen heftigen Sturm zur See gehabt hatte, landete er vor Torbay an der Küste von Devonshire; der vornehmste Adel der Insel gesellte sich zu ihm; und diese Unternehmung erhielt ein noch rechtlicheres Ansehen durch die Erscheinung der Prinzessin Anne, Jakobs zweiten Tochter. Dieser, von seinen Unterthanen, seinen Günstlingen, und seinen Kindern verlassene Prinz gab dem Strome nach, verlies den Thron, und suchte mit seinem unmündigen Sohne und

mit

mit der Königin in Frankreich Schuz; Ludwig empfing die königlichen Flüchtlinge mit allen Merkmalen von Achtung, und mit der Versicherung seines Beistands; unterdessen daß die Dankbarkeit der Engländer dem Prinzen von Oranien ihre Krone auf das Haupt sezte; und dieser Monarch machte, als Wilhelm der dritte, Anstalt, seine eigene Würde zu behaupten, und Europa's Freiheiten zu sichern.

J. 1688 89. Ludwigs XIV. Verheerungen in Deutschland.

England und Holland, diese beiden grossen Seemächte Europens, das deutsche Reich und Spanien, und der gröste Theil Italiens, war jezt wider Frankreich vereinigt; aber Ludwig vertraute noch immer seinem ehemaligen Glüke; und seine Feinde gestanden, daß seine Anstalten des wichtigen Kampfes würdig wären. Philipsburg wurde eingenommen; Mannheim, Frankenthal, Speier, Worms, und Oppenheim, ergaben sich; und die fruchtbaren Gegenden der Pfalz wurden, auf Ludwigs unbarmherziges Geheis, der Verheerung Preis gegeben; ihre Städte wurden in Aschenhaufen verwandelt, ihre fruchtbaren Fluren wurden zu Wüsten, und das elende Volk, welches durch die Wut der Flammen, und durch die Unmenschlichkeit der Soldaten, aus seinen Wohnungen vertrieben wurde, mußte vor Hunger und vor rauher Witterung umkommen.

Dies waren die Mittel, wodurch der König von Frankreich seine Feinde schüchtern zu machen, und seine Grenzen zu deken suchte; doch wurden die ersteren mehr erbittert, als bezwungen; und die kaiserlichen Heere bekamen, unter dem Herzoge von Lothringen, ihren vorigen Muth wieder, und schüzten die wichtigen Städte Bonn, und Mainz.

J. 1689. 90.

Aber Ludwigs grosses Ziel ging auf die Wiedereinsezung des flüchtigen Jakobs in seine Länder; dieser unglükliche Prinz hatte immer noch einen starken Anhang in Irland; und Frankreichs Freundschaft unterstüzte ihn reichlich mit Waffen und Vorrath von aller

Art; eine beträchtliche Flotte wurde ausgerüstet, um seine Unternehmungen zu befördern, und auf ihrer Fahrt kam sie mit den englischen und holländischen Geschwadern in einem unentscheidenden Treffen zusammen; er wurde in Limmerik aufgenommen, und sein erstes Glük übertraf seine gespanntsten Erwartungen; aber auf seiner ferneren Laufbahn wurde er durch die Geschiklichkeit des Herzogs von Schomberg aufgehalten; und an den Ufern des Boyne wurde er von dem überlegenen Glüke und von den höheren Talenten des Prinzen Wilhelm besiegt. Jakob selber verlies das Treffen mit einer Uebereilung, welche der Krone, nach welcher er strebte, ganz unwürdig war, und kehrte schleunig nach Frankreich zurük; unterdessen daß sein glüklicher Gegner durch seine Tapferkeit und durch sein Benehmen, seinen Feinden ihren Beifal abnöthigte, und seinen wankenden Thron befestigte; ein unterbrochener Krieg wurde noch einige Zeit nach Jakobs Flucht fortgesezt, bis Irland allmählig seine Hülfe einem Fürsten versagte, welcher sein Land verlassen, und Wilhelms Herrschaft unterworfen hatte.

Seine Siege in Flandern und

In Flandern wurde der Marschal von Humieres von dem Fürsten von Waldek geschlagen; und um dieses Unglük wieder gut zu machen, vertraute Ludwig noch einmal seine Heere in den Niederlanden dem Marschal, Herzoge von Luxemburg. In den Ebenen von Fleurus, bey Charleroi, rächte dieser Feldherr den gekränkten Ruhm seines Vaterlands; Fürst von Waldek wurde, mit einem Verluste von sechstausend Toden, und achttausend Gefangenen, geschlagen; doch selbst der Sieger erkannte die Tapferkeit der Besiegten, und sagte: „Fürst von Waldek wird immer an die französische Reuterey gedenken, und ich werde die holländischen Fusvölker niemals vergessen.“ —

J. 1691. In dem folgenden Feldzuge war Ludwig bey der Belagerung von Mons selber gegenwärtig, und nach

der

der Uebergabe dieser Stadt begab er sich nach Versailles zurük; unterdessen daß Wilhelm, welcher aus Irland weggeeilt war, um dem Marschal von Luxemburg Einhalt zu thun, den Feldzug für geendigt hielt, und sich nach Haag zurük begab; der Marschal benuzte den Augenblik seiner Abwesenheit, und nach einem übereilten Marsche überfiel und schlug er das Hintertreffen der Verbündeten unter den Befehlen des Fürsten von Waldek.

An den Grenzen Deutschlands und in Spanien wurde ein kurzer und unterbrochener Krieg mit abwechselndem Glüke fortgeführt; aber in Piemont fand der Herzog Viktor Amadeus von Savoien, ein tapferer, scharfsichtiger und thätiger Fürst, den Marschal von Catinat wider sich, welcher seinen früheren Fleis in den Rechten mit der rühmlicheren Lebensart eines Krieges vertauscht hatte; und welcher mitten in Lagern sich mit den Grundsäzen der Philosophie beschäftigte. Bey Saluzzo triumphirte er über den Herzog von Savoien in einem blutigen und hartnäkigen Gefechte; und der Eroberer brachte bald den grösten Theil von Savoien und Piemont unter Ludwigs Herrschaft. Spanien.

In zwey Treffen hatte Frankreichs Flotte endlich eine Gleichheit mit der englischen und holländischen behauptet; und Ludwig, welcher noch immer ängstlich bemüht war, Jakobs zertrümmertes Glük wieder herzustellen, beschlos, ein Haupttreffen zu wagen, und wenn er siegen solte, England anzugreifen. Die feindlichen Flotten begegneten einander in dem Kanal bey Kap la Hogue; und Tourville, der französische Admiral, gehorchte den Befehlen seines Oberherrn; aber die überlegene Anzahl der Verbündeten entschied bald das Schikſal dieses Tags. Das eigene Schif des französischen Admirals wurde, nebst zwanzig andern grossen Fahrzeugen seiner Flotte, durch das Feuer der Sieger zerstört; und mit einem Seufzer der Ver- J. 1692.

zweiflung erblikte Jakob, von einer benachbarten Anhöhe, die düstere Flamme, welche seinen angenehmsten Erwartungen auf immer ein Ende machte.

Doch zu Lande behauptete Ludwig noch immer seine Ueberlegenheit; Namur, die stärkste Festung der Niederlande, wurde selbst vor Wilhelms Augen bezwungen; und ohngeachtet die Thätigkeit und Wachsamkeit dieses Monarchen das französische Lager bey Steinkirch überfiel, so wurde gleichwol, durch Luxemburgs Geschiklichkeit, und durch die verschwisterte Tapferkeit der Prinzen vom Geblüte, das Treffen wieder hergestellt; und nach den kühnsten Unternehmungen wurde der König von England schimpflich gezwungen, das Zeichen zum Rükzuge zu geben. Im nächsten Jahre erlitt er eine noch entscheidendere Niederlage; bey Landre wurde das Heer der Verbündeten, nach einem Verluste von acht tausend Mann, zerstreut; Huy und Charleroi wurden den Siegern zu Beute; unterdessen daß Ludwig durch seinen Fleis sein leztes Unglük zur See wieder gut, und von neuem die Oberherrschaft über dieses Element streitig machte.

J. 1694-95. Huy wurde in dem folgenden Feldzuge von Wilhelm wieder eingenommen; und Luxemburg, welcher so oft über diesen Monarchen triumphirt hatte, fand bald hernach in einer Krankheit den Tod, welchen er vergeblich auf Schlachtfeldern gesucht hatte; der Herzog von Savoien täuschte die Wachsamkeit des Marschals von Catinat, rükte nach Dauphiné, und vergalt das Elend der Pfalz. Unterdessen daß Frankreich ein Gegenstand des Neides für die benachbarten Staaten zu seyn schien, vermehrte sich sein eigenes Elend täglich mit der Anzahl seiner Siege; seine Provinzen wurden entvölkert, um seine Flotten und Heere zu ergänzen; auf die Verwüstungen des Kriegs folgten Verheerungen durch Hungersnoth; und bey allem seinem Ruhme hörte man den Monarchen häufig nach

Frie-

Frieden seufzen. Der König von England hatte durch Luxemburgs Tod neuen Muth bekommen, und Namur belagert; und ohngeachtet diese Stadt hartnäkig vom Marschal Bouflers vertheidigt wurde, so sahe sie sich doch genöthigt, sich auf Bedingungen einzulassen, und zwar vor den Augen des französischen Heers unter Villeroi's Befehlen, welcher seine Rache blos durch die unnüze Beschiessung von Brüssel befriedigen konnte.

Um die Zahl seiner Feinde zu vermindern, eröfnete der König von Frankreich eine Unterhandlung mit dem Herzoge von Savoien; und Amadeus war leicht zu bewegen, seinen Nuzen der Treue, welche er seinen Bundsgenossen verpfändet hatte, vorzuziehen. Er bekam seine Länder zurük, nebst vier Millionen Livres, zur Ersezung des Schadens, welchen sie gelitten hatten; Ludwig versprach ihm zu gleicher Zeit seinen beständigen Schuz, und versprach seinen zweiten Sohn, den Herzog von Burgund, an die Prinzessin von Savoien. Ohngeachtet dieser Vergleich Frankreich von Seiten Italiens sicherte, so wurden seine Küsten gleichwol unaufhörlich durch die Landungen der Engländer beunruhigt und beschädigt; und Ludwig sahe mit keinen gleichgültigen Augen, wie dieses Volk von neuem seine Ueberlegenheit zur See zeigte. J. 1696.

In Flandern bezwung der Marschal Catinat Athe; in Spanien gewann der Herzog von Vendome, Heinrichs des vierten Enkel, einen ruhmvollen Sieg; er belagerte Barcelona, und der Prinz von Hessendarmstadt, welcher diese Stadt mit einer Besazung von zehntausend Mann vertheidigte, wurde nach einem tapfern Widerstande, zur bedingten Uebergabe gezwungen; Pointis überfiel mit seinem französischen Geschwader Karthagena; und der Verlust, welchen Spanien bey der Plünderung dieses Orts litt, wurde auf dreissig Millionen Livres geschäzt; auf der andern Seite bemühte sich Ludwig vergeblich, die polnische Krone dem J. 1697.

Prinzen von Conti zu verschaffen, welcher genöthigt wurde, seinem glüklichen Mitbewerber, dem Churfürsten August von Sachsen, das Feld zu überlassen.

Friede zu Ryswik.

Jeder Theil wünschte endlich aufrichtig Frieden; das Reich und Spanien waren eines Kriegs müde, welcher blos mit Unglük war begleitet gewesen; das englische Parlament hatte längst über die schweren und drükenden Ausgaben gemurrt; und Holland, welches sich zwar mehr in Wilhelms Neigungen fügte, beseufzte die Unterbrechung seines Handels, und die Verwüstung seiner fruchtbarsten Provinzen. Ludwig selber konnte nicht völlig gleichgültig gegen die Thränen und gegen das Elend seiner Unterthanen bleiben; die Härte der Jahrszeit hatte sich mit der Wut des Feindes vereinigt; und das vor kurzem noch so fruchtbare Königreich zeigte dem Auge einen öden und traurigen Anblik. Unter diesen Umständen wurde die Vermittelung des Königs von Schweden, Karls des elften, angenommen; und das Schlos zu Ryswik, bey Haag, wurde zum Schauplaze der Unterhandlungen bestimmt.

Der König von Frankreich gab den Spaniern alle jene Pläze zurük, welche er ihnen abgenommen, und die Eroberungen, welche er in Flandern während des lezten Kriegs gemacht hatte, als Luxemburg, Mons, Athe, und Courtray. Er erkannte Wilhelm den dritten als rechtmässigen König von England, welchen er bisher als einen Thronraüber behandelt hatte. An das Reich überlies er Freiburg, Breisach, Kehl, und Philipsburg; und verstand sich sogar zur Abtragung der Festungswerke von Strasburg am Rheine; Fort Louis, und Trarbach, Werke, an welche der grosse Vauban seine Kunst, und der König seinen Schaz verschwendet hatte; Lothringen, Trier, und Pfalz, wurden an ihre Fürsten wieder abgetreten; und Frankreich bewilligte, nach einem langen und blutigen Kriege,

in

in welchem seine Siege blos nach seinen Feldzügen gezählt werden können, einen Frieden, welcher kaum von demselben hätte erwartet werden können, wenn es durch wiederholte Niederlagen gedemüthiget worden wäre.

Die Minister, welche den Vergleich unterzeichnet hatten, wurden, bey ihrer Rükkunft in die Hauptstadt, mit Spott und Vorwürfen verfolgt; sie wurden als Verräther ihres Vaterlandes von der gedankenlosen Menge verfolgt, welche noch kürzlich wider die Fortsezung des Kriegs ein Geschrey erhoben hatte; Ludwigs Klugheit und Beurtheilung wurde allgemein getadelt; aber dieser Monarch hatte, bey der lezten Unterhandlung, einen Entwurf zum Augenmerke, welcher über die Einsichten des gemeinen Mannes hinaus ging; die Gesundheit Karls des zweiten von Spanien nahm täglich ab; und der König von Frankreich überdachte in der Stille seine Ansprüche auf jene Thronfolge, welcher er in dem Pirenäer Vergleiche feierlich entsagt hatte.

Sechs

Sechs und dreissigstes Kapitel.

Tod Karls des zweiten, Königs von Spanien. --- Krieg wegen der Thronfolge. --- Treffen bey Hochstet, oder Blenheim; --- bey Ramillies und Turin. --- Frankreichs Bedrängnis. --- Ludwig strebt vergeblich nach Frieden. --- Treffen bey Malplaquet. --- Siege des Herzogs von Vendome in Spanien. --- Utrechter Friede zwischen Frankreich und den verbündeten Mächten von Grosbritanien, Holland, Preussen, Portugal, und Savoien. --- Philip wird als König von Spanien anerkannt. --- Villars ist in Deutschland glüklich. --- Friede mit dem Kaiser. --- Ludwigs Familienwiderwärtigkeiten. --- Sein Tod und sein Charakter.

Ludwigs aufdämmernder Glanz war durch die Macht und durch das Uebergewicht seines gebieterischen Ministers verdunkelt worden; nach Mazarins Tode erhob er sich aus dem niedrigen Zustande von Abhängigkeit, und sezte Europa durch den Schimmer seines mittäglichen Ruhms in Ehrfurcht und Erstaunen. Aber eine schwarze Wolke umschwebte seine untergehende Sonne, und noch am Abende seines Lebens mußte er sehen, wie seine Bundsverwandten ihn verliessen, und seine Feinde triumphirten; seine Städte geschleift, sein Volk gemordet, und seine Kinder vor der Zeit in das Grab geschikt wurden.

J. 1698. Krieg wegen der Thronfolge in Spanien.

Auf den Ryswiker Frieden folgten neue Unterhandlungen; die Ansprüche des Königs von Frankreich auf die spanische Thronfolge blieben dem scharfsichtigen Auge Wilhelms des dritten nicht verborgen; Ludwig, für welchen es nicht gleichgültig war, daß der Kaiser gleiche Forderungen wegen seiner Blutsverwandschaft machte, ohngeachtet das Recht der Erstgeburt stärker für das Haus Bourbon sprach, und welchen seine lezte Erfahrung belehrt hatte, daß seine eigenen

Kräf-

Kräfte zu schwach wären, mit der vereinigten Macht von Europa zu kämpfen, lies durch seinen Minister dem Könige von England einen neuen Entwurf vorlegen. Wilhelm lies sich gerne darauf ein; und jener berühmte Theilungsvergleich wurde geschlossen, durch welchen Spaniens Länder, noch während des Lebens seines Oberherrn, vertheilt wurden. Dem jungen Prinzen von Baiern wurde Spanien und Ostindien angewiesen; dem Dauphin, dem Sohne Ludwigs des vierzehnten, Neapel, Sicilien, und die Provinz Guipuscoa; und dem Erzherzoge Karl, dem zweiten Sohne des Kaisers Leopold, blos das Herzogthum Mailand.

Selbst Karls schwache und matte Seele wurde durch diesen kühnen Troz gewekt; mit Unwillen hörte er, auf welche Art man seine Monarchie getheilt habe; und um sie ungetrennt zu lassen, unterzeichnete er seinen lezten Willen, und vermachte das Ganze seiner weitläufigen Besizungen an den Prinzen von Baiern; der plözliche Tod dieses Prinzen vereitelte nicht blos Karls, sondern auch Ludwigs und Wilhelms Entwürfe; doch unterzeichneten die beiden lezten Monarchen einen neuen Theilungsvergleich, nach welchem Spanien und Ostindien an den Erzherzog Karl, und Mailand an den Herzog von Lothringen überlassen wurde. Diesem Vergleiche wolte Kaiser Leopold, welcher sich mit der Hofnung auf die gesamte Erbfolge schmeichelte, nicht beitreten. J. 1699. 1700.

Aber blos Besorgnis, die Furcht aller europäischen Mächte zu weken, hatte Ludwig bewogen, Bedingungen zu unterschreiben, welche seinem unersättlichen Ehrgeize so wenig angemessen waren; immer wartete er mit ängstlicher Ungewisheit auf Karls Absterben; und das Bett dieses sterbenden Monarchen war von den Ränken und Parteien der streitenden Häuser Oesterreich und Bourbon belagert; aber der unbiegsame Stolz des ersteren hatte die spanischen Minister J. 1700.

wider sich eingenommen; und sie beredeten ihren Monarchen, einen neuen lezten Willen zu unterzeichnen, welcher Leopolds Hofnungen vereitelte, und die spanische Monarchie ungetrennt lies; unter Aeusserungen seines Unwillens über Ludwigs voriges beleidigendes Verfahren, vermachte Karl seine Länder an den Herzog Philip von Oesterreich, Enkel des Königs von Frankreich, und starb bald hernach.

Der Theilungsvergleich vermehrte Frankreichs Macht und Besizungen; Karls lezter Wille vergrösserte das Haus Bourbon; Ludwig zog die Erhebung seiner Familie dem Nuzen des Staats vor, und übernahm für seinen Enkel das königliche Glük, welches ihm vermacht worden; zu gleicher Zeit suchte er sich gegen seine Bundsverwandten wegen Verlezung des Theilungsvergleichs durch die Bemerkung zu rechtfertigen, er sey blos von den Worten abgewichen, bliebe aber immer bey dem Geiste derselben, welcher die Erhaltung der Ruhe von Europa zur Absicht habe.

Aber niemand fühlte sich tiefer gekränkt, als Kaiser Leopold, und König Wilhelm von England. Der erstere mußte Spanien, und was dazu gehörte, auf immer von dem Hause Oesterreich getrennt sehen; gleichwol beschränkte ihn seine Schwäche blos auf vergebliche Gegenvorstellungen; der leztere war zwar der Zuneigung der vereinigten Provinzen gewis, wurde aber vom Englischen Parlamente mit eifersüchtigem Auge betrachtet; und er fand dieses Volk abgeneigt, ihre Schulden zu vermehren, und ihren Handel aufzuopfern, blos um seine Feindschaft gegen Ludwig durch einen neuen Krieg zu befriedigen, von welchem sie für sich nur wenigen Vortheil erwarten konnten.

Philip der fünfte war vom Könige von England und von den Staaten von Holland förmlich anerkannt worden; er wurde vom Churfürsten von Baiern, und vom Herzoge von Savoien unterstüzt; und von Gi-

braltar bis Antwerpen, von der Donau bis Neapel, sahe Ludwig Macht und Einflus des bourbonschen Hauses erweitert; übermüthig machte ihn die vor ihm liegende grenzenlose Aussicht; und seine Vermessenheit stürzte ihn in zwey Fehler, welche die Quelle zu seinem ganzen künftigen Elende wurden.

J. 1701. Indem Leopold noch unschlüssig war, ob er die Erhebung Philips des fünften anerkennen, oder bestreiten solte, wurde er durch einen neuen Beweis von Ludwigs unersättlichen Wünschen aufmerksam gemacht. Dieser Monarch beredete den Herzog von Mantua, eine Besazung in seine Hauptstadt einzunehmen, und ganz Italien zitterte für seine Freiheit; der Kaiser rüstete sich unverzüglich, Europens Freiheit mit dem Schwerde zu verfechten; sein Heer wurde der Führung des Prinzen Eugen, Sohns des Grafen von Soissons, übergeben. Dieser Feldherr, welcher in der Folge ein so gefährlicher Gegner Ludwigs des vierzehnten wurde, hatte nach kriegerischen Ehrenstellen in seinem Vaterlande gestrebt; aber sein Ansuchen um ein Regiment war vom Könige abgewiesen worden, und der unwillig gemachte Prinz entsagte auf immer dem Dienste Frankreichs, und suchte Ruhm unter der kaiserlichen Fahne; sein Groll wurde der Gegenstand des Spotts bey den Parisern; aber bald glänzte sein kriegerischer Geist in auf einander folgenden Siegen über die Türken; und jezt wurde er aufgefordert, das an Italien und an ihm selber verübte Unrecht zu ahnden. Er rükte in dieses Land mit dreissig tausend Mann, und mit Vollmacht, ganz nach seinem Gutbefinden zu handeln; er bezwung den Posten bey Carpi; nöthigte den Marschal Catinat, sich blos vertheidigend zu verhalten; und überwältigte das Land zwischen den Flüssen Adsch und Adda; Villeroi, Ludwigs Liebling, wurde abgeschikt, um Catinat die Befehlhaberschaft abzunehmen, und machte durch seinen

Prinz Eugen.

Stolz

Stolz den Herzog von Savoien unwillig; er zwung seine Collegen wider ihren Willen, den Prinz Eugen anzugreifen; an dem starken Posten bey Chiari, an den Ufern des Oglie, wurde seine Verwegenheit durch eine harte und blutige Niederlage gezüchtigt; und fünftausend der tapfersten Truppen Frankreichs starben in diesem unglüklichen Treffen.

Unterdessen daß die Flammen des Kriegs in Italien entzündet wurden, schlos der abgesezte Monarch Englands zu St. Germain sein unglükliches und unrühmliches Leben. Die Thränen und der Ungestüm der Frau von Maintenon behielten über die Rathschläge seiner erfahrensten Minister die Oberhand; und ohngeachtet Ludwig in dem Ryswiker Frieden Wilhelms Recht anerkannt hatte, so lies er dennoch jezt den Sohn des verstorbenen Fürsten als Jakob den dritten ausrufen. Wilhelms Feindschaft wurde durch diesen übermüthigen Troz gereizt; England, welches bisher jeden Krieg mit Abneigung betrachtet hatte, nahm an dem Unwillen seines Oberherrn Theil, und rüstete sich, seine eigene Wahl mit den Waffen zu rechtfertigen. Wilhelms Klugheit benuzte diese rühmliche Begeisterung; er entwarf eine dreifache Verbindung zwischen dem deutschen Reiche, zwischen den vereinigten Provinzen, und zwischen England, und beschleunigte durch seine Gegenwart und Betriebsamkeit ihre fürchterlichen Anstalten.

J. 1702. Doch diese unaufhörlichen Anstrengungen erschöpften einen von Natur schwachen und zarten Körper; ein Fall vom Pferde beschleunigte den Fortgang seiner Krankheit, und im zwey und funfzigsten Jahre seines Alters verlies er Thron und Leben. Der erstere wurde unverzüglich von Anne, der Tochter des unglüklichen Jakobs, und welche sich mit dem Prinzen von Dännemark vermählt hatte, besezt; und die neue Königin schikte den Grafen von Marlborough nach Haag ab,

Graf von Marlborough.

um

um ihren Bundsverwandten zu versichern, daß sie die Verpflichtungen ihres Vorgängers übernehmen und ausführen wolle.

Dieser Grosse wurde bald hernach als Befehlhaber des vereinigten Heers angestellt, und gab Beweise von jener kriegerischen Geschiklichkeit, welche er unter dem Marschal Turenne verlangt hatte; Boufflers, welchem Ludwig den Auftrag gegeben hatte, seinen Enkel, den Herzog von Burgund, zum Kriege zu erziehen, wurde durch die schnellen und verwikelten Bewegungen seines Gegners ganz bestürzt gemacht. Er raümte Geldern, zog sich unter die Mauern von Lüttich zurük, und suchte endlich Schuz in Brabant; unterdessen daß Venlo, Ruremonde, und Lüttich, nach einander von Marlborough bezwungen wurden.

In Italien hatte Prinz Eugen, durch einen kühnen und gut angelegten Marsch, Cremona überfallen, und den Marschal Villeroi gefangen genommen; nach einem hartnäkigen Kampfe wurde er wieder aus der Stadt vertrieben, erlitt einigen Verlust bey Santa Vittoria; und in dem Treffen bey Luzara wurde er von dem Herzoge von Vendome angegriffen; dieser Prinz, in welchem kriegerische Thätigkeit und Trägheit auf eine wunderbare Weise sich vereinigte, that sich durch Talente hervor, welche des Enkels von Heinrich dem vierten würdig waren; und ohngeachtet in dem Treffen bey Luzara der Vortheil auf beiden Seiten fast gleich war, so eignete sich gleichwol Vendome den Sieg zu, und behauptete denselben durch die Bezwingung von Luzara und Guastalla.

An den Ufern des Rheins wurde ein entscheidenderer Sieg über den Prinzen Ludwig von Baden vom Marschal Villars erhalten; und bald hernach überfiel und schlug er, in den Gefilden vor Hochstet, gemeinschaftlich mit dem Churfürsten von Baiern, den kai-

ferlichen Feldherrn, Grafen Styrum; drey tausend Kaiserliche blieben tod auf dem Schlachtfelde, vier tausend wurden mit ihren Kanonen und mit ihrem Gepäke gefangen genommen; unterdessen daß Marschal Tallard bey Speier den Prinzen von Hessen angrif und schlug.

Mitten unter diesen glüklichen Vorfällen wurde Frankreich durch den Austritt des Herzogs von Savoien beunruhigt, welcher vom Kaiser ein Versprechen auf Montferrat, Mantua, Valencia, und den Ländern zwischen dem Po und Tanaro erhielt. Zu gleicher Zeit vermehrten sich die Feinde des Hauses Bourbon durch die Erklärung Peters des zweiten von Portugal, welcher den Erzherzog Karl als Spaniens Oberherrn anerkannte.

J. 1703. 04. Der Herzog von Marlborough war mit vermehrter Würde, und mit dem Beifalle seines Landes, nach Flandern zurük gekehrt, hatte von Bonn Besiz genommen, Huy und Limburg wieder erobert, und sich zum Herrn vom Niederrheine gemacht; Marschal Villeroi, welcher aus der Gefangenschaft losgekauft worden, suchte vergeblich, seinen Fortgang zu hemmen, und wurde bald hernach durch seine meisterhafte Geschiklichkeit getaüscht. Um dem Kaiser, welcher von der vereinigten Macht Frankreichs, und des Churfürsten von Baiern gedrängt wurde, zu helfen, rükte Marlborough in das innere Deutschland, sezte über den Rhein, Main, und Neker, kam bey Mindelheim mit dem Prinzen Eugen zusammen, welcher Italien verlassen hatte, um die Befehlhaberschaft über die Kaiserlichen an den Ufern der Donau zu übernehmen.

Villars war zurük berufen worden, um einen unrühmlichen Krieg in den Cevenner Gebirgen gegen die unglüklichen Protestanten zu wagen, welche Ludwigs Verfolgung zur Empörung gezwungen hatte; und

Frankreichs Ruhm wurde dem Marschal Tallard anvertraut; die Linien des Churfürsten von Baiern bey Donauwerth wurden von Marlborough mit beträchtlichem Verluste bezwungen; aber Tallards Erscheinung machte diesem Fürsten neues Zutrauen; es wurde beschlossen, das Schikfal des Kriegs durch ein entscheidendes Treffen zu wagen; und die Franzosen und Baiern rükten mit ihrer überlegenen Anzahl zum Angriffe gegen die Verbündeten, welche sich mit dem Prinzen von Baden vereinigten; aber die Ebenen von Hochstet, welche noch kürzlich von Villars Triumphe Zeugen gewesen waren, wurden jezt durch Tallards Niederlage merkwürdig. Dieser Feldherr wurde durch die höhere Geschiklichkeit seines Gegners besiegt; er selber wurde gefangen genommen, und mit ihm vierzehntausend der besten Truppen Frankreichs; zwölftausend starben durch das Schwerd, oder stürzten in den reissenden Donaustrom; und von einem Heere von sechzig tausend Mann konnten kaum zwanzig tausend von dem geschwächten Reste zusammen gebracht werden. Treffen bey Hochstet.

Durch das Treffen bey Hochstet wurde das Churfürstenthum Baiern den Verheerungen der Sieger ausgesezt; und Ludwig berief noch einmal den Marschal Villars auf den Schauplaz seines vorigen Ruhms; ein Vergleich hatte die Bewohner der Cevennes zu ihrem Gehorsam zurük gebracht; und Villars zeigte sich durch sein Verhalten als einen Gegner, der Marlborough's würdig wäre. Er nahm Besiz von einem festen Lager, verhielt sich blos vertheidigend, und nöthigte durch sein kluges Verfahren den Herzog, sein Vorhaben, über die Mosel in Frankreich einzurüken, aufzugeben. J. 1704. 05.

Die wegen ihrer Grenzen bekümmerten Staaten beredeten bald den Herzog von Marlborough, nach

Flandern zurük zu kehren; und Villeroi, welcher Huy eingenommen hatte, und Lüttich belagern wolte, stand von der Unternehmung ab, sobald er von seiner Annäherung hörte. Huy wurde wieder genöthigt, sich an die Verbündeten zu ergeben, und Villeroi's Linien wurden gleich hernach bezwungen. Dieser Feldherr sezte in der grösten Eile über die Geete und Dyle; aber der feste Grund, welchen er mit vieler Einsicht besezte, hinderte die Verbündeten, ihren Vortheil zu benuzen, und bald hernach stellte er durch die Bezwingung von Diest seinen Ruhm wieder her.

Die zahlreichen Heere des deutschen Reichs an den Ufern des Rheins wurden durch die Geschiklichkeit des Marschals Villars unthätig gemacht; und in Italien drängte der Herzog von Vendome unaufhörlich den Prinzen Eugen und den Herzog von Sovoien, erfocht das blutige, aber nichts entscheidende Treffen bey Cassano, und bedrohte selbst Turin mit den Schreken einer Belagerung. Aber in Spanien erhielten die Verbündeten, welche den Erzherzog Karl zum Könige ausgerufen hatten, recht schnelle und glänzende Vortheile; der Graf von Peterborough nahm Besiz von Barcelona; ganz Katalonien stellte sich unter die Fahnen des österreichschen Hauses; unterdessen daß Gibraltar, welches Philip ein Jahr früher durch die Engländer eingebüßt hatte, durch seine natürliche Stärke gesichert, die vergeblichen und schwachen Bemühungen des Marschals von Teffe vereitelte.

Ludwig hatte einige Freude über das tapfere Verhalten seines natürlichen Sohns, des Grafen von Toulouse, empfunden, welcher mit der französischen Flotte die englische, ohne Verlust und mit Ehre, angrif. Aber dies war die lezte Unternehmung von Grösse zur See; die übrigen zahlreichen Unternehmungen des Königs hatten seine Schäze erschöpft,

und

und sein Seewesen sank allmählig in den unbedeutenden Zustand zurük, aus welchem er dasselbe empor gehoben hatte. Selbst der Tod des Kaisers dämpfte den Eifer der Verbündeten nicht, und sein Sohn Joseph folgte ihm auf dem Throne, und in seinen Entwürfen.

Der Feldzug in Flandern eröfnete sich mit höchst widerwärtigen Vorfällen. Die dasige Befehlhaberschaft hatte der Marschal Villeroi; und dieser Feldherr, welcher mit Ungeduld nach Ruhme strebte, gleichwol aber an den dazu erforderlichen Talenten Mangel hatte, verwarf den Rath seiner Officiere, und beschlos, ein entscheidendes Treffen gegen die Verbündeten zu wagen. Bey dem Dorfe Ramillies wurde Frankreich durch die unüberlegte Anordnung seines eigenen Befehlhabers, und durch die vollkommene Geschiklichkeit des englischen, überwunden. In dem Treffen und bey der Verfolgung wurden zwanzig tausend Mann ermordet, oder gefangen genommen; Antwerpen, Brüssel, Ostende, Menin, und der gröste Theil des spanischen Flandern wurde dem Sieger zur Beute; Ludwigs Hof war in die gröste Bestürzung versezt; aber der Monarch behielt noch immer die Grösse seines Geistes; anstatt dem unglüklichen Villeroi Vorwürfe zu machen, suchte er ihn zu trösten; und auf seine Aeusserungen von Betrübnis erwiederte er: „Die Menschen, mein Herr Marschal, sind einmal zu unsrer Zeit nicht glüklich." —

J. 1706. bey Ramillies

Die schmeichelhafte Aussicht in Italien versprach indessen Entschädigung wegen des Unglüks in Flandern; Turin wurde daselbst vom Marschal Feuillade belagert, und gedekt wurde die Belagerung durch den Herzog von Orleans, Ludwigs Neffen, dessen Ansehen aber an der überlegenen, wiewol geheimen,

und Turin.

men, Macht des Marschals Marsin ein Gegengewicht fand. Die Stadt war bereits bis auf das äusserste Elend gebracht, als die Belagerer durch die plözliche Annäherung des Prinzen Eugen beunruhigt wurden. Auf einem langen und beschwerlichen Wege hatte dieser berühmte Befehlhaber sich durch die schwierigsten Päße Plaz gemacht, hatte über die reissenden Gewässer Adsch und Po gesezt, und nachdem er eine Verbindung mit dem Herzoge von Savoien bewerkstelligt hatte, eilte er zum Entsaze der verzagten Hauptstadt herbey. Der Herzog von Orleans wolte seine Linien verlassen, und dem Feinde entgegen rüken; dieser kühne, aber kluge Vorschlag wurde von dem Marschal Marsin verhindert; die Franzosen erwarteten den Angrif in ihren Verschanzungen; aber ihr Vertrauen sank bey der Uneinigkeit ihrer Anführer; Prinz Eugen, und der Herzog von Savoien thaten mit wetteifernbem Muthe den Angrif, und in weniger als zwey Stunden erhielten ihre Bemühungen einen vollständigen Sieg. Der Herzog von Orleans wurde verwundet; Marschal Marsin getödet; die zerstreuten Ueberreste der besiegten Truppen flohen zitternd nach Pignerol; und durch das Schikfal eines einzigen Tags wurden die Herzogthümer Mailand, Mantua, und Piemont, nebst dem Königreiche Neapel von dem Hause Bourbon getrennt.

Ein Vortheil, welchen die Franzosen in Mantua über den Prinzen von Hessen erhielten, konnte sie wegen des unglüklichen Treffens bey Turin nur schlecht entschädigen. Ludwigs Hofleute standen wie versteinert bey der Nachricht; und Frau von Maintenon war die einzige, welche ihm zu melden wagte, daß ganz Italien von seinen Feinden besezt sey. Sein Enkel Philip war gezwungen worden, die Be-

lage.

lagerung von Barcelona in der grösten Eil aufzugeben; Karl war im Triumph in Madrid eingezogen, und als König ausgerufen worden. Aber dieser Fürst lies den Augenblik zu einer Unternehmung verstreichen, und wurde seinerseits wieder genöthigt, die Hauptstadt zu raümen, und vor den Waffen des Herzogs von Berwik, natürlichen Sohns Jakobs des zweiten von England, die Flucht zu ergreifen.

J. 1707. Ludwig's XIV. Bedrängnis.

Der durch wiederholte Niederlagen gedemüthigte Ludwig suchte vergeblich nach Frieden; die durch ihre Siege stolz gewordenen Verbündeten beschlossen, ihren Vortheil zu verfolgen, und verwarfen seine Anträge. Doch wurde der Krieg in Flandern in diesem Feldzuge mit wenigem Nuzen fortgesezt; der Herzog von Vendome, welcher die französischen Truppen anführte, verhielt sich beständig vertheidigend; und der Herzog von Marlborough wurde nach Sachsen abgeschikt, um sich mit den Absichten des Königs von Schweden, Karls des zwölften, bekannt zu machen, und seine Freundschaft zu gewinnen. Dieser junge, kriegerische Monarch, welcher nach dem Ruhme eines Eroberers strebte, hatte den Ruf von sich bereits über den ganzen Norden verbreitet. Er hatte Dännemark Geseze vorgeschrieben; hatte die Moskoviten geschlagen, ein Volk, welches in Europa kaum bekannt war, und eben aus der Wildheit hervor trat; und hatte mit unversöhnlicher Feindschaft den König August von Pohlen in seine sächsischen Erbländer zurük getrieben. Die Verbündeten zitterten vor Besorgnis, er möchte seine siegreichen Waffen wider das Reich wenden; aber Marlborough war eben so glüklich im Kabinette, als im Felde; er gewann Karls Minister; und dieser Monarch ging bald hernach über die Oder zurük, und nahm

seinen Weg nach Moskau, um dürre Lorbeeren aufzusuchen.

In Spanien triumphirte der Herzog von Berwik vor Almanza über die Heere der Verbündeten, und stellte Philips sinkendes Glük wieder her. In Deutschland sezte Marschal Villars über den Rhein, bedrängte die Kaiserlichen, und rükte sogar bis an die Donau. Doch an dem weiteren Verfolge seines Vortheils wurde er dadurch verhindert, daß ein beträchtlicher Theil seines Heers zu Frankreichs eigener Vertheidigung abgerufen wurde, welches sich jezt innerhalb seiner Grenzen angegriffen sahe. Der Herzog von Savoien, und Prinz Eugen waren mit Gewalt über den Flus Var gesezt, rükten längs der Küste von Provence weiter, und nahmen ihr Lager unter den Mauern von Toulouse. Doch die langsamen Bewegungen der Deutschen, welche zu ihnen hatten stossen sollen, und Frankreichs Thätigkeit nöthigten sie, diese Unternehmung aufzugeben; sie entfernten sich, nachdem sie die Stadt beschossen, und Ludwig überzeugt hatten, daß seine Erbländer nicht unverwundbar wären.

J. 1708. Das vorübergehende Glük des lezten Feldzugs belebte von neuem den Muth des Königs von Frankreich; er beschlos, noch einen Versuch zum Besten des vertriebenen Zweiges des Stuartschen Hauses zu wagen. Siebenzig Ladungen, mit sechstausend Truppen, segelten unter Bedekung von acht Kriegsschiffen, von Dünkirch ab; aber die brittannischen Küsten wurden durch zahlreiche Flotten geschüzt; die Wachsamkeit ihrer Befehlhaber war bereits rege geworden; Jakobs Anhänger waren sicher gemacht und entwafnet; und nach einer vergeblich versuchten Landung in Schotland, schäzten sich die Franzosen glüklich, daß sie Dünkirch sicher wieder erreichen konnten.

Flan-

Flandern versprach anfangs eine schönere Erndte; und Frankreichs Heere unter Vendome's Befehlen fühlten neuen Muth bey der Gegenwart des Herzogs von Burgund, ältsten Sohn des Dauphin. Die durch Ludwigs Gold bestochenen Einwohner von Gent und und Brügge öfneten ihre Thore. Aber die Hofnung der Franzosen wurde durch Marlboroughs Annäherung vereitelt; an den Ufern der Schelde wurden sie von diesem Feldherrn angegriffen, welcher sich mit dem Prinzen Eugen vereinigt hatte; das Treffen bey Oudenarde war lang, hartnäkig und blutig; die Nacht trennte die streitenden Heere; die Franzosen wurden mehr in die Enge getrieben, als überwunden; aber Ludwigs Truppen hatten, durch auf einander folgende Niederlagen, alles Zutrauen verloren, und sie zerstreuten sich unter Begünstigung der Nacht; Lisle, welches vom Marschal Bouflers in Person vertheidigt wurde, und durch Vauban's vorzügliche Geschiklichkeit befestigt war, wurde von den Verbündeten bezwungen; Gent und Brügge wurden wieder erobert, und der Churfürst von Baiern sahe sich genöthigt, sich von Brüssels Mauern zu entfernen.

In Spanien, Deutschland und Italien wurde ein J. 1708. schwacher und matter Krieg fortgesezt; in dem ersteren 09. wurde zwar die ruhmvolle Anhänglichkeit der Kastilianer an Philip mit jedem Tage sichtbarer; aber in dem lezteren täuschte der Herzog von Savoien die Wachsamkeit des Marschals Villars, und er machte sich zum Herrn von Exilles und Fenestrelles; die brittische Flotte bezwung die Inseln Sardinien und Minorka; und Ludwig fand überall neue Schwierigkeiten. Die Einnahme von Lisle hatte den Weg bis vor die Thore von Paris gebahnt; diese stolze Stadt wurde durch die raüberischen Anfälle des Feindes genekt und beunruhigt; und ein Fürst, welcher noch vor wenigen Jahren mit seinen

Waffen bis an die Ufer der Donau, des Tejo, und Po, vorgerükt war, fand jezt Bedenken, ob er in seiner Hauptstadt sicher verbleiben könne. Die Verzweiflung der Nation stieg bey der Härte des Winters auf den höchsten Grad; die Olivenbaüme im ganzen südlichen Frankreich wurden zerstört, das Getraide wurde abgeschnitten, und die Aussicht auf bevorstehende Hungersnoth hüllte das Elend des Kriegs in einen noch schwärzeren Schleier. An Wohlstand gewöhnt beugte sich Ludwig wider Willen unter sein ungünstiges Schiksal, und gab seinem Minister Torcy Auftrag, Friedensunterhandlungen im Haag zu eröfnen.

J. 1709. Doch wenn gleich der König von Frankreich einwilligte, die ganze spanische Monarchie an das Haus Oesterreich zu überlassen, — Furnes, Ypern, Tournay, Lisle u. s. als Grenzpläze an Holland abzutreten; das Recht der Königin Anne auf den brittischen Thron anzuerkennen, und den Prätendenten aus Frankreich zu entfernen; so schienen dennoch diese Bewilligungen unzureichend; und die Verbündeten forderten, der König solle behülflich seyn, seinen Enkel vom spanischen Throne zu vertreiben; Ludwig verwarf die schimpfliche Bedingung mit Unwillen, und sezte hinzu: „Wenn ich einmal Krieg haben muß, so wünschte ich ihn lieber gegen meine Feinde zu führen, als gegen meine Kinder.“ —

Treffen bey Malplaquet.

Frankreichs inneres Elend vermehrte die Anzahl seiner Kriegsheere, und der unglükliche Landmann suchte im Umgange mit den Waffen jenen Unterhalt, welchen er nicht länger dem Erdboden abzwingen konnte. Marschal Villars wurde aus Italien zurük berufen, um die Befehlhaberschaft über ein Heer zu übernehmen, welches sich durch seine Zahl und Verzweiflung furchtbar machte. In der Nachbarschaft von Malplaquet verschanzte er ein von Natur festes Lager;

Marl-

Marlborough und Eugen, welchen die Einnahme von Tournay Muth gemacht hatte, eilten zum Angriffe. Das Treffen wurde mit einer Hartnäkigkeit bestritten, welche kaum in diesen Jahrbüchern ihres gleichen findet; die Verbündeten wurden haufig zurük getrieben, und erneuerten eben so oft den Angrif; Villars selber wurde verwundet, und Bouflers, welcher in der Befehlhaberstelle folgte, entfernte seine Truppen aus dem vergeblichen Kampfe. Doch hatte sein Rükzug nichts mit der Flucht ähnliches; er geschah weder mit Uebereilung, noch mit Unordnung; achttausend Franzosen wurden freilich tod auf dem Felde zurük gelassen; aber die Verbündeten erkauften die Ehre des Siegs mit einer Einbusse von zwanzig tausend Mann.

Mons ergab sich bald hernach an die Verbündeten, und schlos den Feldzug in Flandern. Die Unternehmungen der streitenden Mächte in Spanien, Deutschland und Italien waren immer schwach, und entsprachen den Folgen nicht; aber im Norden wurde der König von Schweden, welcher in das innerste Rusland einzudringen gesucht hatte, bey Pultawa von dem Beherrscher dieses Landes, dem nachmals so berühmten Peter, dem Grossen, geschlagen; das schwedische Heer wurde gänzlich vernichtet; und Karl, welcher mit Alexanders Rufe wetteifern wolte, sezte, verwundet und blos von einigen wenigen treuen Soldaten seiner Leibwache begleitet, über den Borysthenes, und suchte Schuz in den Ottomanischen Ländern.

Die Friedensunterhandlungen waren mit eben so wenigem Erfolge, als in dem vorigen Jahre, wieder angefangen worden. Die Verbündeten rükten in das Feld, und Marschal Villars suchte recht geflissentlich ein entscheidendes Treffen zu vermeiden. Douay, Bethune, Saint Venant, und Aire, wurden nach einander bezwungen; doch wurden diese Städte lang und J. 1710.

hart-

hartnäkig vertheidigt; und die Belagerer verloren durch Schwerd, durch Krankheit, und Ermordung, mehr als sechs und zwanzig tausend Mann; geschwächt durch ihren guten Fortgang, und befriedigt mit ihren neuen Eroberungen, bezogen sie den Winteraufenthalt.

Herzog Vendome sieget in Spanien.

In Deutschland und Italien fiel nichts vor, was Aufmerksamkeit verdiente; aber in Spanien endigte sich der Feldzug, welcher mit höchst ungünstigen Begebenheiten für das Haus Bourbon eröfnet worden, mit dem glänzendsten und entscheidendsten Glüke. In dem Treffen bey Almenasa rükten die streitenden Monarchen mit gegenseitiger Wut wider einander, aber Philip sahe sich gezwungen, Karls überlegenem Glüke zu weichen. In dem Treffen bey Saragossa litt er eine zweite und blutigere Niederlage; Madrid wurde wieder von den Verbündeten besezt; und Philips Lage wurde selbst von seinen muthvollsten Anhängern für höchst verzweifelt gehalten. Aber aus seiner Niedergeschlagenheit wekte ihn der Muth und das Benehmen des Herzogs von Vendome. Sein leutseliges, offenes, und edelmüthiges Wesen gewann ihm die Achtung aller Klassen von Menschen; er wekte von neuem die Begeisterung der Kastilianer, sammelte seine durch die Niederlage bey Saragossa zerstreuten Truppen, lokte Spaniens tapferste Helden zu seiner Fahne, führte den König im Triumphe in seine Hauptstadt, und verfolgte mit Lebhaftigkeit die erschroknen und kleinmüthigen Feinde. Bey Brehuega ergab sich General Stanhope, mit sechs tausend Engländern, nach einem tapfern Widerstande; bey Villa Viciosa wurde Staremberg mit einem Verluste von fast sechs tausend Mann geschlagen; und ungeachtet sein Rükzug selbst seinem Gegner Bewunderung abnöthigte, so war doch Vendome's Fortgang schnell und ununterbrochen; und Portugal lernte seiner Seits durch die Sieger an dem Elende des Kriegs Theil nehmen.

Phi-

Philips Glük in Spanien konnte Frankreichs Elend J. 1711.
nicht erleichtern, wiewol es den Stolz seiner Feinde demüthigen konnte. Dieses durch seine unaufhörlichen Kraftanstrengungen gänzlich erschöpfte Königreich lieferte einen Anblik der traurigsten Verwüstung; aber der Friede, welchen es unter den erniedrigendsten Bedingungen vergeblich gesucht hatte, wurde durch zwey eben so vortheilhafte, als unerwartete Vorfälle erleichtert. Mitten unter einem ruhmvollen und glüklichen Kriege lies sich die Königin von England bereden, die Minister, welche ihn geführt hatten, zu entlassen, und eine neue Gattung von Menschen in ihren Rath aufzunehmen, welche recht planmässig dagegen gearbeitet hatten. Um dieselbe Zeit war, in der Blüte seines Alters, Kaiser Joseph gestorben; und sein Bruder Karl, welcher mit Philip gegen Spanien stritt, war auf den kaiserlichen Thron erhoben worden. Die Verbündeten waren durch die Furcht, die Scepter von Frankreich und von Spanien in einer Hand zu vereinigen, zur Thätigkeit gewekt worden; und sie sahen, mit ähnlicher Eifersucht, wie durch das leztere Königreich Karls Länder, und durch die Kaiserkrone seine Macht einen neuen Zuwachs erhielt.

Marlborough sahe zwar, wie die weiblichen Leidenschaften seiner Königin seine Freunde um ihr Zutrauen gebracht hatten, indessen schüzte ihn sein Ruf, daß er nicht auch, wie sie, gestürzt wurde; er übernahm von neuem die Befehlhaberschaft in Flandern; und Marschal Villars, welcher ebenfals von neuem ihm entgegen gestellt wurde, und welcher Ludwigs heissen Wunsch nach Frieden kannte, und überdies wußte, daß er das lezte Heer führe, welches der Staat liefern könne, vereitelte sehr geschikt alle Bemühungen der Verbündeten, um ihn zu einem entscheidenden Treffen zu zwingen. Er hatte sich hinter den Flus Sanset gelagert,

und seine Linien mit solcher Geschiklichkeit und Sorgfalt befestigt, daß sie für unüberwindlich gehalten wurden. Aber er lies sich durch Marlborough's meisterhafte Geschiklichkeit taüschen; er wurde gezwungen, die Werke zu verlassen, an welche so viele Kosten und Arbeiten verschwendet worden, und mußte zu seiner Kränkung sehen, wie die Verbündeten die starke und wichtige Festung Bouchain belagerten und bezwungen.

J. 1712. Diese lezte Unternehmung Marlborough's schloß die lange und glänzende Reihe seiner kriegerischen Thaten; er wurde nach England zurükgerufen; und bald hernach legte er, aus Unwillen über den Einflus einer Partey, deren unversöhnliche Feindschaft ihm nicht unbekannt war, seine Befehlhaberstelle nieder. Seine Stelle wurde mit dem Herzoge von Ormond besezt, der ihm nur an persönlichem Muthe gleich kam, und dessen Anhänglichkeit an das neue Ministerium seine Hauptempfehlung war. Doch indem sich jede Macht lebhaft zu einem zweiten Feldzuge rüstete, wurden in der Stille Friedensunterhandlungen zwischen den Höfen von Paris und London betrieben. Ludwig vertraute dieses wichtige und misliche Geschäfte der Einsicht und Geschiklichkeit des Abgeordneten aus der Stadt Rouen, Menager; gewisse vorlaüfige Artikel wurden durch seinen Fleis und durch seine Klugheit berichtigt; aber ehe sie in eine bestimmte Form gebracht wurden, waren die kriegerischen Unternehmungen in Flandern von neuem angefangen worden.

J. 1712. Marschal Villars erhielt sich immer noch vertheidigend, und spielte jene behutsame Rolle, welche er in dem vorigen Feldzuge gespielt hatte; aber Prinz Eugen bedrängte und verbrannte die Vorstädte von Arras; und kaum hatte sich der Herzog von Ormond mit ihm vereinigt, so rükte er gegen die Franzosen, und that dem Herzoge den Vorschlag, ein Treffen zu liefern; aber

der

der englische Befehlhaber hatte Anweisung, nichts entscheidendes zu wagen; und der Prinz, welcher seinen Lieblingsgedanken vereitelt sahe, belagerte Quesnoi. Vor der Uebergabe dieser Stadt, war ein Waffenstillstand zwischen Frankreich und Grosbritannien bekannt gemacht worden; der Herzog von Ormond entfernte sich mit den brittischen Truppen von den Verbündeten, und nahm seinen Weg nach Dünkirch, welches Ludwig an die Engländer zur Versicherung überlassen hatte, daß er die vorläufigen Artikel des Friedens, welche sein Gesandter unterzeichnet hatte, beobachten wolle.

Ohngeachtet dieses Abgangs eines so wichtigen Bundsgenossens, blieb das Heer des Prinzen Eugen immer noch fürchterlich. Marschal Villars sahe mit Unwillen, wie Quesnoi vor seinen Augen eingenommen wurde; und die Verbündeten belagerten bald hernach Landreci. Aber Prinz Eugen wird bey dieser Gelegenheit mancher Fehler beschuldigt, welche der Wachsamkeit seines altgedienten Gegners nicht entgingen. Seine Linien waren von zu grossem Umfange; seine Magazine in Marchiennes waren in zu weiter Entfernung; und der Graf von Albemarle, welcher zwischen Denain und dem Lager des Prinzen seinen Stand hatte, war nicht nahe genug, um ihn im Falle eines Angrifs zu unterstüzen. Marschal Villars lies seine Reuterey bis in die Nähe des Lagers des Prinzen vorrüken; und indem auf dieser Seite die Verbündeten sich zum Treffen rüsteten, rükte er schnell mit seinen Fusvölkern gegen Denain; drang durch die Verschanzungen des Grafen von Albemarle, hieb alle, die sich ihm widersezten, nieder; zwang die überbliebenen, ihre Sicherheit in der Flucht zu suchen; nahm diesen Feldherrn selber gefangen, und mordete oder zerstreute ein Heer von vierzehntausend Mann. Prinz Eugen war schnell zu ihrer Hülfe herbey geeilt; aber ehe er ankom-

kommen konnte, war das Treffen geendigt. Indem er den Franzosen eine von diesen besezte Brüke über die Schelde abzustreiten suchte, vermehrte er seinen Verlust; und war endlich genöthigt, sich in sein Lager zurük zu ziehen, nachdem er ein Zeuge von der Niederlage seiner besten Truppen hatte seyn müssen.

Alle Posten bis Marchiennes waren von den Siegern mit fortgerissen worden; und Marchiennes selbst wurde bald hernach von Villars belagert; zwar wurde der Ort von einer viertausend Mann starken Besazung vertheidigt; aber so gros war der Eifer der Belagerer, daß die Stadt nach drey Tagen zur Uebergabe gezwungen wurde; aller Vorrath an Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln, welchen der Feind für den ganzen Feldzug aufgehäuft hatte, fiel den Franzosen in die Hände; die Verbündeten entfernten sich von den Mauern von Landreci; unterdessen daß Villars Douay und Quesnoi belagerte, an dem leztern Orte sich des Kriegsvorraths der Verbündeten bemächtigte, und den Feldzug durch die Bezwingung der wichtigen Stadt Bouchain endigte. Auf die vorläufigen Artikel, welche zwischen den Höfen von Paris und London unterzeichnet worden, folgten öffentliche Unterredungen wegen des Friedens zu Utrecht; diese wurden durch das glänzende und schnelle Glük des Marschals Villars beschleunigt; der Kaiser und einige der unabhängigen Fürsten Deutschlands behaupteten noch immer eine stolze und mürrische Verschlagenheit, und wolten das Schwerd nicht in die Scheide stecken. Aber Grosbritannien, Preussen, Portugal, und Savoien, genehmigten die vorgeschlagenen Bedingungen, und unterzeichneten besondere Vergleiche zum Frieden.

J. 1713. Friede zu Utrecht.

Nach diesen wurde Philip der fünfte als König von Spanien anerkannt, aber zu gleicher Zeit entsagte er feierlich allen Ansprüchen auf die französische Krone;

Lud-

Ludwig entsagte, für die andern Zweige des Bourbonschen Hauses, allem Rechte an die künftige Erbfolge in irgend einem Theile der spanischen Länder; und alle Vorsicht wurde angewendet, um diese verschwisterten Thronen auf immer zu trennen. Der König von Frankreich war willig, die britannische Krone der protestantischen Linie des Hauses Hannover zu sichern, die Festungswerke von Dünkirch zu schleifen, und jenseits des atlantischen Meers, Newfoundland, Hudsons Bay, und Acadien abzutreten; er versprach, alles, was Frankreich, oder dessen Bundsgenossen, in den spanischen Niederlanden, bey dem Schlusse des Ryswiker Friedens gehört hatte, an Holland zur Sequestration für das Haus Oesterreich zu überlassen; er war willig, den Churfürsten von Brandenburg als König von Preussen anzuerkennen, und ihm die Stadt Geldern, nebst einem Theile des spanischen Geldern abzutreten; in Ansehung Portugals wurden alle Pläze, welche auf beiden Seiten waren weggenommen worden, gegenseitig zurükgegeben; der Herzog von Savoien erhielt die Insel Sicilien, nebst dem Titel eines Königs; ihm wurde auch die Erbfolge in der spanischen Monarchie gesichert, im Falle, daß der König von Spanien und seine Nachkommenschaft abgehen solte; und als Tausch gegen Barcelonetta und das dazu gehörige Gebiet erhielt er das Herzogthum Savoien zurük, nebst der Grafschaft Nissa, und dem ganzen Lande längs der Alpen gegen Piemont.

Villars sieget in Deutschland.

Durch solche Bewilligungen entwafnete Ludwig die Wut seiner fürchterlichsten Feinde, und rettete sein Königreich von dem ihm drohenden Untergange; mitten unter Unglük und Niederlagen sezte er seinen Enkel auf den Thron Spaniens, dessen Ansprüche zuerst jene feindliche Verbindung von Europa veranlaßt hatten; und ihm stand es jezt frey, seine ganze Macht

wider den Kaiser zu wenden, welcher, verlassen und einsam, noch immer die Flammen des Kriegs nährte. Von der Schelde rükte Marschal Villars schnell gegen den Rhein; machte sich zum Herrn von Speier und Worms, nahm Landau ein, überwältigte die Linien, welche Prinz Eugen von Breisgau hatte ziehen lassen, schlug Vauban, und belagerte und bezwung endlich Freiburg, die Hauptstadt von Oberösterreich.

Friede mit dem Kaiser.

Seine Annäherung wekte Karl den sechsten aus der täuschenden Vorstellung, welche er über seine eigene Stärke hatte, und er sehnte sich jezt nach der Ruhe, welche er noch vor kurzem mit so vielem Unwillen von sich gewiesen hatte. Marschal Villars und Prinz Eugen, welche so oft einander im Felde entgegen gestanden hatten, kamen jezt in Rastatt im Kabinette gegen einander. Beide zeigten jene Freimüthigkeit des Charakters, wodurch sie sich auszeichneten; und mit Beiseitsezung aller Hofränke, berichtigten sie sehr bald die verschiedenen Ansprüche ihrer Oberherrn. Ludwig überlies an den Kaiser die Festung Kehl, die Stadt Freiburg, und Alt-Breisach, mit dem, was dazu gehörte; aber er behielt Strasburg und Landau, nebst der Oberherrschaft über Elsas; und verhalf seinen Bundsgenossen, dem Churfürsten von Köln und Baiern, zur Wiedereinsezung in ihre Würden und Länder.

J. 1710. Frau von Maintenon.

Ludwigs inneres Elend hatte mit der allgemeinen Noth gleichen Schritt gehalten; jenen Hof, dessen Glanz und prächtige Feste den Neid und die Bewunderung von ganz Europa rege gemacht hatten, umschwebte schon lang ein tiefes schwermüthiges Dunkel. Die Leidenschaft des Königs für die Frau von Maintenon, und die Gewandheit dieses Frauenzimmers, welche seine Hofnung immer rege zu erhalten wußte, ohne seine Wünsche zu befriedigen, hatte ihn veranlaßt, in

eine

eine heimliche Ehe einzuwilligen; die Wundarzneikunst war in Europa noch schwach und roh; eine Fistel, von welcher der König befallen wurde, verbreitete eine allgemeine Unruhe; und ohngeachtet die Operation glüklich verrichtet wurde, so führte er doch seitdem beständig ein ernsthafteres und eingezogenes Leben, und widmete seine Stunden hauptsächlich dem Umgange mit der Frau von Maintenon, deren Einflus mit seinen Jahren zunahm.

J. 1711-12. Ludwig's XIV. häusliche Widerwärtigkeiten.

Aber noch indem sein Gemüth von einem langen und blutigen, und unveränderlich unglüklichen Kriege gedrükt wurde, war es seine Bestimmung, daß er die bittersten Quaalen haüslichen Kummers erfahren solte. Der Tod seines einzigen Sohns, welcher in diesem Jahre erfolgte; der Herzog von Burgund, die Herzogin seine Gemahlin, und ihr ältster Sohn, alle innerhalb weniger Monate dahin gerafft, und in dasselbe Grab gelegt; das einzige noch lebende Kind am Rande des Todes; — diese besondern Leiden, welche zu den allgemeinen noch hinzu kamen, bezeichnen den Schlus der Regierung Ludwigs des vierzehnten, als einen Zeitraum des Elends; und ein unglükliches Volk erwartete in der Stille, wie die ehemalige Grösse und der Ruhm seines Monarchen unter der schwarzen Wolke des Elends verlöschen würde, welche den Abend seines Lebens verfinsterte.

J. 1714. Kanal von Mardyke.

Von diesen traurigen Besorgnissen wurden sie durch die Stimme des Friedens befreit, aber eine Kränkung blieb immer noch übrig, die lezten Stunden des Königs von Frankreich zu verbittern. Er hatte den Kanal vor Mardyke erweitert, und einen Hafen daselbst angelegt, welcher dem bey Dünkirch für gleich gehalten wurde. Der englische Gesandte, Graf von Stair, that gegen diese Uebertretung des Utrechter Friedens sehr ernsthafte Vorstellungen, und Ludwig mußte wi-

der seinen Willen geschehen lassen, daß die Arbeiten nicht fortgesezt wurden.

Die Katalonier weigerten sich noch immer, sich den Befehlen Philips von Spanien zu unterwerfen; kühn und beherzt, schmeichelten sie sich mit der Hofnung, einen Freistaat in diesem fruchtbaren Lande zu errich-

Belagerung von Barcelona.

ten; und Ludwig, welcher während des lezten Theils des Kriegs nicht im Stande gewesen war, seinen Enkel zu unterstüzen, rüstete jezt eine Flotte zu seinem Beistande. Ein Geschwader französischer Schiffe sperrte den Hafen, und Marschal Berwik belagerte, mit einem beträchtlichen Heere, Barcelona zur Landseite. Die Einwohner vertheidigten sich mit einem Muthe, welcher von Religionswut neue Stärke erhielt; Priester und Mönche rennten zu den Waffen, und erstiegen die Laufgraben, als wenn es ein Religionskrieg gewesen wäre; aber die Königin von England, welche dem Vergleiche, den sie geschlossen hatte, treu blieb, gab ihren Bitten um Beistand kein Gehör; die Belagerer drungen endlich in die Stadt; und die Belagerten wurden, nachdem sie eine Strasse nach der andern vertheidigt hatten, von der Anzahl ihrer Feinde überwältigt; Philips Gelindigkeit vergönnte ihnen Leben und Güter; aber ihre wichtigen Vorrechte wurden auf immer vernichtet; und der Muth dieses kühnen Volks, welches, wie Tacitus sich sehr glüklich ausdrükt, blos zu leben schien, wenn es mit Kriegen beschäftigt war, wurde endlich gebrochen.

J. 1715. Ludwig's XIV. Tod und

Die Königin Anne war in England gestorben, und Ludwigs Leben rükte jezt auch seinem Ende näher. In dem Alter von sieben und siebzig Jahren war jene Eitelkeit und Ehrsucht, welche die Jahre seines männlichen Lebens so beunruhigt hatte, fast verloschen. Kalt hörte er auf die Bitten des unglüklichen Jakobs, welcher nach dem Throne seiner Schwester

streb-

strebte, den bereits der Churfürst von Hannover besezt hatte. Der ungestümen Zudringlichkeit dieses Fürsten verwilligte er eine geringe Geldunterstüzung und ein Fahrzeug, welches im Namen einer Privatperson ausgerüstet wurde; aber ehe wegen dieser Unternehmung noch etwas entschieden war, wurde Ludwig selber von einer Krankheit befallen, welche ihn an das Grab brachte.

In seinen lezten Stunden zeigte er eine Grösse des Geistes, welche seiner erhabenen Lage würdig war. „Warum weinet ihr, — sagte er zu seinen Hausbedienten; — „hieltet ihr mich für unsterblich?" — Die Standhaftigkeit, mit welcher er sein Ende erwartete, war frey von dem gleisenden Gepränge, welches sein übriges Leben begleitet hatte; er hatte den Muth, daß er seine Fehler erkannte; und sein Rath an seinen unmündigen Nachfolger war dieser, daß er jenen Ruhm, welchen er selber durch Krieg zu erreichen gesucht hatte, meiden, und die Glükseligkeit seines Volks als den Hauptgegenstand seiner Regierung ansehen solle. Der Frau von Maintenon hinterlies er keine bestimmte Besoldung, und begnügte sich, ihr die Sorge für den Herzog von Orleans zu empfehlen; sie entfernte sich unverzüglich nach St. Cyr, welches auf ihr Zureden zur Erziehung junger Frauenzimmer vom Stande war gestiftet worden, und verlangte blos ein Gehalt von achtzig tausend Livres; diese wurden ihr regelmässig bis an ihren Tod bezahlt, welcher einige Jahre später erfolgte. Charakter.

Der Charakter Ludwigs des vierzehnten, dessen lange und abwechselnde Regierung bald der Ruhm, bald das Unglük seiner Unterthanen wurde, hat den Scharfsinn der berühmtsten Geschichtschreiber beschäftigt. Die männliche Schönheit seines Körpers wurde durch eine edle Miene noch mehr erhöht; die Würde

in

in seinem Benehmen wurde durch die gröste Leutseligkeit und Gefälligkeit gemildert; fein ohne Weiblichkeit; den Freuden ergeben, ohne seine Geschäfte zu vernachlässigen; anständig selbst in seinen Lastern, und geliebt, mitten bey seiner willkührlichen Gewalt. Aber seine Eigenschaften schienen mehr von jener Art zu seyn, die eine augenblikliche Achtung sich verschaffen, und nicht so sehr dauerhafte Verehrung gebieten; die Talente, das Feuer des Staatsmanns und des Helden fehlten ihm immer; Eitelkeit reizte ihn vielmehr, seine Nachbarn zu neken, als Ehrgeiz, sie zu unterjochen; ohngeachtet er haufig in das Feld rükte, und in eigener Person Franche Comté, und verschiedene der feststen Städte in den Niederlanden bezwung, so ist gleichwol sein persönlicher Muth nicht frey von Tadel geblieben; und in wiederholten Feldzügen sezte er niemals sein Leben oder seinen Ruhm auf die Entscheidung eines Treffens. Ein reineres Lob gebührt der Sorgfalt, welche er den Künsten und Wissenschaften angedeihen lies; ohngeachtet seine eigenen Kenntnisse in der Literatur gering und eingeschränkt waren, so beschüzte er doch die Gelehrten sehr edelmüthig; und der Mahler, der Bildhauer, der Baukünstler wurden durch den gedeihlichen Strahl seiner Güte zum Leben erwekt.

Ende des zweiten Bandes.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Gs.

Geschichte

2

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Niemann, Johann Karl Nikolaus

Frankreichs Geschichte von der ersten Gründung dieser Monarchie bis zur gegenwärtigen Umänderung ; in drey Bänden ; nach dem Englischen

Bd.: 2

Frankfurt [u.a.] (1792)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 3199 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11248047-1
VD18 15463486-001